


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



F. M. Klingers
sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Fünfter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Geschichte

Giafars des Barmeciden.

Die ersten zwei Bücher 1791, die drei letzten 1793.

Die Geschichte Giafars soll gewisse Ideen aus Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt weiter entwickeln.

Diese wenigen Worte mögen mich vor der stolzen Anmaßung verwahren, als habe ich durch Fausts Leben u. s. w. die Träume von Theodiceen vermehren wollen. Dieses wichtige Geschäft überlasse ich den Schülern jener Philosophie, die sie selbst eine Zeitlang die zermalmende genannt haben, und die sie nun mit allem Eifer als allein seligmachende aufzustellen bemüht sind. Sie, die schon so viele verworrne Knoten aufgelöst haben, werden nun wohl auch den allerverworrensten auflösen, mag es auch ihr erhabener Meister für ein Unternehmen über unsre Kräfte halten. Mein Zweck ist bescheidner, und jeder, der Raphael und Giafar u. s. w. in Rücksicht auf Faust liest, wird ihn leicht wahrnehmen. Ich greife dem Leser ungern vor, und darum jetzt nur so viel: Faust scheitert durch sein allzu reizbares Gefühl, seine wilde und warme Einbildungskraft an den Uebeln und Gebrechen der Gesellschaft, von denen er entweder bloß Zuschauer ist oder sie selbst bewirken hilft.

Raphael sucht sie zu heilen, erträgt die Uebel, die ihn selbst treffen, durch die moralische Reinheit und Güte seines Herzens, durch Resignation, deren Quelle immer der Fatalismus war und ist, man verfeinere ihn auch noch so sehr, übertünche ihn, so viel man will, mit neuern Dogmen. Giafar thut dasselbe durch die Stärke der Vernunft, durch feste Anerkennung ihres allgemein verpflichtenden moralischen Gesetzes, gegründet auf die Freiheit und die Reinheit des Willens. Uebrigens sagt der Jansenist Pascal: il faut avoir une pensée de derrière, et juger du tout par là, en parlant cependant comme le peuple. 1793.

Erstes Buch.

1.

Giafar war der geliebteste Sohn des berühmten Wizirs Jahiah Saffahs, den der Khalife Hadi durch einen Machtspruch erdrosseln ließ, weil er es zu oft wagte, ihm mit Vorstellungen über das Glück seiner Unterthanen Langeweile zu machen. Besonders fiel er ihm mit dieser Zudringlichkeit in Persien, wo damals der Khalife sein Hoflager hielt, beschwerlich, weil er sich als Perser und Minister und, was noch unerhörter ist, als Abkömmling der alten Herrscher dieses Landes, dreifach dazu verpflichtet glaubte. Natürlich beförderte er dadurch nur schneller seinen Fall. Sollte dieses unpolitische und ungewöhnliche Betragen eines Staatsministers gleich Anfangs dieser so wahrhaften Geschichte das Ansehen eines morgenländischen Mährchens geben, so mögen es unsre hohe Kultur und verfeinerte Denkungsart entschuldigen. Mit allem Recht gibt der Umstand: daß Jahiah Saffah für das Glück eines Throns arbeitete, auf welchem einst seine Vorfahren mit großem Ruhm gesessen hatten, daß er sich, zufrieden mit dem Guten, welches er thun durfte, der Ansprüche seines Hauses auf denselben kaum erinnerte, dieser Meinung bei uns verfeinerten Europäern viel Gewicht.

Der Vizir empfing den Befehl zu seiner Hinrichtung, als er sich eben mit seinem Sohne über die dunkeln Geheimnisse des Schicksals und der Bestimmung der Menschen unterhielt. Ein Gegenstand, wovon die Sterblichen um so mehr und um so lieber reden, je unbegreiflicher er ihnen ist; auch lassen es ihnen die Beherrscher der Erde selten an Stoff zu solchen traurigen Unterhaltungen fehlen. Giafars Vater stand einige Augenblicke, in seinem Innern tief bewegt, vor seinem Sohne, dann hob er die Augen gen Himmel, umarmte ihn und sagte:

„Giafar, in einem Nu wird diese Finsterniß verschwinden, alle Zweifel werden mir hoffentlich gelößt werden, und ich werde erfahren, woher, warum und wozu der dümmste und grausamste Mensch das Recht hat, deinen Vater, den seine Unterthanen den Gerechten nennen, ungestraft durch einen Wink zu vernichten. Ich werde erfahren, ob es zur Ordnung der moralischen Welt gehört, daß unsre edlen Väter von Persiens Thron gestoßen werden mußten; daß ich, ein eifriger und treuer Diener der Verdränger unsers Hauses, einem andern gewaltsam Platz machen muß, damit er das Wenige Gute zerstöre, welches ich auf Kosten meiner Ruhe, auf Gefahr meines Lebens bewirkt habe. Sey ein Mann und vergiß nicht, daß du ein Barmecide bist — sieh hier einen derselben," setzte er mit edler Begeisterung hinzu, „um der Tugend willen, ohne Murren gewaltsam sterben."

Nach diesen Worten verhüllte er sein Haupt, die Sklaven des Khalifen traten näher, zogen ihm den seidenen Strick um den Hals und Giafar sank auf die Leiche seines

Vaters. Als seine Lebensgeister wiederum erwachten, schoß wilder Unwillen in seine Seele; er sagte in glühender Wuth:

„Bei Ahermen, dem Urheber des Bösen, dem Beherrscher dieser Welt, ich will dir folgen, mein Vater, um mit dir zu erfahren, ob und warum dieß der Lohn der Tugend ist!"

Schon griff er nach einem Dolche, als seine Mutter mit den übrigen Weibern und der kleinen Nichte Fatime hereindrangen, den Leichnam mit ihren Thränen benetzten und Giafars Herz mit Klagen und Jammern zerrissen. Ihre Lobeserhebungen des ermordeten Gerechten drangen tief in seine Seele. Die kleine Fatime war auf ihre Knie gesunken, hielt ihre Hände auf ihrer Brust über einander geschlagen, sah auf Giafar und die in ihren unschuldigen Augen glänzenden Thränen stimmten seinen bittern Schmerz zu sanfterm Leiden.

Ein Verschnittener vom Hofe trat ein und verkündigte Giafarn: der Khalife überließe ihm aus besonderer Gnade den dritten Theil der Reichthümer seines Vaters! Giafar ward in der Betäubung von der Gewohnheit so hingerissen, daß er niederfiel und dem Khalifen, nach Hofsgebrauch, für die besondere Gnade dankte. In dem nämlichen Augenblicke fühlte er das Scheußliche seiner That, er stand auf und schlug sich ergrimmt vor die Stirne:

„Sind wir unsers Schicksals nicht werth, da wir es so tragen? Was ist der Mensch und was machen diejenigen aus ihm, welche Armozd, der Geist des Guten, zu seinen Herrschern bestellt haben soll.

Es war ein Glück für ihn, daß sich der Verschnittene schnell entfernt und ihn die Gewohnheit so weit bemeistert hatte, sonst möchte er ihre Verabsäumung oder seine Bemerkung mit seinem Kopfe bezahlt haben. Indessen brachte ihn die Sorge für seine Mutter und die kleine Nichte von dem Entschlusse, seinem Vater zu folgen, zurück, um so leichter, da er in dem entscheidenden Augenblicke in der Vollziehung gestört ward.

2.

Für Giafar war der Eindruck, den das grausame Ende seines Vaters auf ihn machte, von schrecklichen Folgen. Längst war er düster und ernst, denn früh hatten Nachdenken und Betrachtungen über das Leiden der Menschen unter dem Tyrannen und seinen gebietenden Sklaven, Furchen in seine jugendliche Stirne gegraben, seine Augenbraunen heruntergedrückt und dicke Falten zwischen dieselben gezogen. Das seltene Lächeln um seinen Mund glich eher einer schmerzlichen Zuckung als dem Ausdruck des Gefallens. Nun erst überließ er sich seinem Hange, traurige Gedanken zu verfolgen, über widrigen Empfindungen zu brüten, ohne den geringsten Gegenkampf; er fühlte ihn gerechtfertigt und hielt dafür, Schmerz sey das einzige Gefühl, welches einem über diese Welt nachdenkenden Wesen zukomme. Um sich indessen dem Khalifen nicht verdächtig zu machen, blieb er noch einige Zeit in der Hauptstadt, erschien öffentlich und ließ sein Herz durch die Geißel der Tyrannei, die beständig um ihn her zischte, so lange zerfleischen, bis sein Verstand durch das peinliche Leiden so verwirrt und verdunkelt ward, daß er sich vor den

Schreckbildern, die seine verwilderte Phantasie zusammensetzte, nicht mehr zu retten wußte. Zweifel, Groll und Wuth hatten seine Seele gefaßt, wie blutgierige Hunde das erjagte Wild, und bald schien ihm das Loos der Menschen das scheußlichste, welches nur immer eine feindliche Hand im Grimm über sie werfen konnte. Endlich wagte er sich laut zu gestehen, was er so tief in seinem gepeinigten Innern empfand:

„Die Hand der Gottheit gleiche der Hand des tyrannischen Khalifen, die nur die Gerechten zerschlüge und der Bösen schonte. Der Mensch sey geschaffen, beiden zum Spiel zu dienen, und es sey auf dem ganzen Erdenrunde nicht mehr Ordnung und moralischer Zusammenhang, als an dem Hofe des Khalifen. Alles, was wir von edlem Ursprunge, hoher Bestimmung, angeborenen Rechten auf Glück und Wohl träumten, sey ein Netz, das unsre Verfolger gesponnen hätten, uns leichter und ohne Gefahr für sie zu verstricken."

So sah er bald das ganze Menschengeschlecht an die einzige, ungeheure Kette der Nothwendigkeit gefesselt, an welcher jeder von uns bei dem ersten Besinnen sein Daseyn zerschlagen würde, wenn jenes Wesen, das uns daran geschmiedet, nicht das erste Glied derselben an die Furcht vor dem Tod in den Abgrund, und das letzte, in die glänzende Ferne, an die betrügerische Hoffnung geknüpft und geschmiedet hätte. Sein Geist empörte sich gegen diesen Zwang und sprang von diesem erdrückenden Gedanken zu einem noch gefährlichern über, nämlich:

„Nur die Fabeln der Indier, die gleichwohl von tiefdenkenden Köpfen herrührten, lösten diesen verschlungenen

Knoten. Armozd, der Geist und Schöpfer der Welt, hätte entweder aus Unvermögen oder Unwillen gegen die Menschen (den sie doch als sein eignes Werk nicht verdienten), ihr Schicksal dem Ahermen oder Geist und Schöpfer des Bösen überlassen, der auch seine Tücke, besonders durch seine Gesellen, die Khalifen, Shahe, Pashahe und Vizire, auf das grausamste an ihnen ausübte. Und da er keinen der Guten gegen die Bösen schützte oder schützen wollte, so schien es, daß dieser böse Geist sein Wesen auf der Welt als unumschränkter Herr triebe und immer treiben würde."

So sah nun Giafar die Welt als ein ungeheures, von Blut triefendes, von Brüllen und Gestöhn' erschallendes Schlachthaus an, in welchem ein unersättlicher Dämon herumwüthet und würget, vor dem ein noch gefährlicherer und schrecklicherer Geist einherschwebt, der mit süßen Träumen, täuschenden Gaukeleien die unschuldigen Opferthiere auf die lachende, beblumte Wiese des Lebens lockt, damit sie sich da, als künftige Beute des Würgers, mästen, um nur reifer und empfindlicher gegen die nahe Qual zu werden. Nur Geschrei des Jammers tönte in seinen Ohren, nur Dampf der Vernichtung stieg in seine Nase, nur zerrissene Fäden aller moralischen Verbindung und Harmonie schwebten vor seinem düstren Geiste; er verlor das Ganze aus den Augen und saugte gierig aus jedem einzelnen Umstand alle das Gift, das er mit sich führte, oder das ihm sein eigner, schwarzer Groll beilegte. Sein edles, krankes Herz, das an dem Leiden der Geplagten den heißesten Antheil nahm, machte seinen Zustand noch grausamer, und oft entbrannte seine Wuth, daß er sich aufmachen

wollte, mit den Unterdrückern der Menschen zu kämpfen, um lieber sein peinvolles Leben im edeln Kampfe für ihr Bestes auszubluten. Das schaudervolle Ende seines Vaters dämpfte die Gluth der Rache; er hatte den Mann fallen sehen, den Asien vergötterte und dessen gewaltsamer Tod selbst auf die, für welche er sich geopfert hatte, nicht mehr Eindruck zu machen schien, als der Fall eines Sperlings. Sein Nachfolger, der jeden Tag mit Grausamkeiten und neuen Thorheiten bezeichnete, war eben dadurch der Liebling des Khalifen geworden; und am Hofe fand man bald, daß ein Mann, der, weil er leben wollte, leben ließ, sich viel besser zum Vizir schickte, als ein strenger, karger Barmecide, der es immer nur mit dem Volke halten wollte. Ja, selbst dieses Volk ward von dem Glanze, den prächtigen Thorheiten des neuen Vizirs und seinen unsinnigen Anschlägen und Thaten zu Vergrößerungen verblendet und vergaß, daß es das Opfer davon war.

Giafar rief: „es ist eine sinn- und zwecklose Menge ihrer dunkeln Bestimmung werth, die man ihrem Schicksal überlassen muß. Keiner kann so weit ihr Meister werden, um sie zu ihrem Besten zu lenken; sie bewaffnet die Hand, die sie zertrümmert, und betet den Götzen an, der sie verschlingt. Ich will sie fliehen, über ihr und mein Schicksal weinen, bis Finsterniß mich umschließt, und die Verwesung die Fasern aussaugt, die nur zu meiner Qual fühlend sind."

Und da er obendrein in jedem stolzen Sklaven des Khalifen einen Henker zu erblicken glaubte, der nur auf den Befehl lauerte, ihm, wie seinem Vater, einen Strick um den Hals zu ziehen, so schlich er sich mit seiner Familie, den

geretteten Schätzen und der Sammlung von Büchern seines Vaters aus der Residenz des Khalifen. Alle Barmeciden, seine Verwandten, folgten seinem Beispiel.

So bilden sich unsre Begriffe über Gott, die Welt und die Menschen, die moralischen und physischen Erscheinungen, nach unsern ersten Erfahrungen, der Stimmung unsrer Seele, der Macht unsrer Vernunft über unsre Leidenschaften, und vorzüglich, nach der Kraft unsers Herzens, der Quelle des moralischen Sinns. Daher kommt es, daß ein Theil der Menschen diese unübersehbare Masse, wo man nur Erscheinungen sieht, deren Ursache und Zweck unbegreiflich sind, mit Ungeheuern anfüllt, während sie der glücklichere oder weisere Theil mit einem freudigen Glanze umzieht. Keiner kann dem Gefühle, das aus den ersten Eindrücken fließt, ganz entfliehen, und auch der hellste und kälteste Kopf nimmt einen Anstrich von ihnen an, den er nie ganz verbergen kann.

3.

Mit solchen Gesinnungen, unter solcher Marter des Geistes, begab sich nun Giafar an den Euphrat, und kaufte an dessen Ufern in einem wilden entfernten Striche eine große Strecke Landes. Jeder Wirthschaftsverständige wird Giafarn für einen Thoren halten, wenn ich sage, daß in dem Bezirk, den er gekauft hatte, die Natur erst vor kurzem aus dem Chaos hervorgedrungen zu seyn schien. Der urbaren Felder waren so wenige, daß sie kaum seine Familie nähren konnten, hingegen waren Wald, Felsen, Gebüsche, Höhlen, Schlünde, Abgründe, Berg und Thal so graus, wild phantastisch unter einander geworfen, daß das Auge nirgends ein Ganzes fassen,

und die Seele sich überall, wie in einen engen, schaudervollen Zauberkreis eingeschlossen fühlte. Er ließ auf der mittlern Höhe ein geräumiges Haus für seine Familie bauen, und für sich einen kleinen Pavillon zwischen die höchsten Felsen einklemmen, von dessen Dache er auf eine nach dem Flusse sich senkende Klippe steigen konnte. Nur hier hatte er einen weiten Horizont vor sich, den das weit entfernte Gebirge unterbrach.

Die wilden, verworrnen und düstern Gegenstände der Natur beschäftigten eine Zeitlang seine kranke Phantasie, und er gefiel sich in dem Schmerzvollen, ohne doch das Erhabene zu fühlen, das in diesen kräftigen Auswürfen der jungen, von keines Menschen Hand unterjochten Natur lag. Dieser Ort schien ihm der schicklichste Aufenthalt für seinen Geist zu seyn, und die Bilder, die seine Einbildungskraft aus diesem Chaos zog, schmolzen so schnell mit seiner Erfahrung aus der Welt in einander, daß er in dieser wilden Masse das verworrne, unfaßliche Ganze im Kleinen vor sich zu haben glaubte. Sein innerer Zustand ward bald noch schlimmer, da nun seine von großen und düstern Gegenständen erfüllte Phantasie alles über die wirklichen Gränzen hinüberrückte. Er kroch zwischen den Felsen herum, wie ein gebannter Geist, und noch wäre es ein Glück für ihn gewesen, wenn er den Kampf bloß mit seinen Kräften auszufechten gehabt hätte. Die Ruhe, die Einsamkeit, die Entfernung von den moralischen Zerrüttungen der Gesellschaft, die er, sein Inneres ausgenommen, überall zu sehen glaubte, hätten vielleicht sein wundes Gefühl geheilt; aber Langeweile und

Begierde, zu wissen, trieben ihn zu den Büchern seines Vaters. Er durchblätterte die Weisen, Geschichtschreiber, die Lehrbücher seiner und andrer Religionen, und wollte nun durch sie die Räthsel enthüllen, an deren Auflösung er für sich zu verzweifeln anfing. Alles, was er dabei gewann, waren noch giftigere Zweifel, Erweiterung seiner Einbildungskraft über das Vermögen des Verstandes, und ängstliches, fruchtloses Bestreben, das Unfaßliche zu denken und zu begreifen. Der Wahn trug ein lockres Gebäude nach dem andern zusammen, neue Zweifel zertrümmerten sie im Werden, bis sich endlich diese unermüdete Anstrengung in Gleichgültigkeit gegen alles, Kälte und philosophische Apathie endigte, die nur Murren über die Beschränktheit der Kräfte des Menschen unterbrach. Entstand vorher sein Unwillen aus Güte des Herzens, aus Mitleiden, das er für den Geplagten empfand, so entsprang er nun aus einer unreinen Quelle, aus seinem beleidigten Stolze, das nicht ergründen zu können, wozu ihn sein heller Verstand und seine rastlose Anstrengung zu berechtigen schienen. Ehemals litt er und vergoß Thränen bei dem Leiden der Einzelnen, verlor das ganze aus den Augen, und jetzt, da er das Ganze umspannen wollte, achtete er des Einzelnen nicht. Seine traurigen Nachforschungen trockneten sein Herz auf, ihm lächelte die Sonne nicht, kein goldnes Abendroth entzückte ihn mehr, und kein Vogel sang ihm Töne der Liebe. Kein Bach murmelte für ihn, und lud seinen Geist zu sanfter Ruhe ein. Der hellgestirnte Himmel, der silberne Schein des Monds, die Ruhe der Natur rührten seine Seele nicht; er sah in allem nur Täuschung, Genuß der Einbildung für

wirkliche Qual. So nutzte er nun die Wissenschaften als Waffen, Krieg mit dem Urheber der Dinge zu führen, und bevölkerte Erde und Himmel mit Mißgeburten, die er mit den verschiednen Systemen der Weisen zeugte. Auch erntete er bald die übrigen gefährlichen Früchte der Einsamkeit und des tiefen Nachdenkens über den Menschen und seine Bestimmung in vollem Maße ein. Er sah sich auf einmal für ein besondres und höheres Wesen in Vergleichung aller andrer Menschen an, fand nun in seiner Natur und in seiner erhabenen moralischen Stimmung den Grund, warum er sich nicht mit ihnen vermischen konnte. Es dünkte ihm wohlgethan zu seyn, daß er sich von einer durch niedrige Leidenschaften getriebenen wilden Heerde entfernt hätte, die ihn nicht fassen könnte, und seine aus feinerem Stoffe gebildete Seele nur verunreinigen würde. So bläht Wahn den Denker noch dann oft auf, wenn er auch mit bittrem Unwillen fühlt, sein ganzes Wissen sey nichts anders, als Vermehrung seines Sprachvorraths, wodurch er Dinge benennen lernt, die seinem Ohr zwar Schall sind, aber seinem Geiste nie Wesen werden. Da nun der Stolz die Wage hielt, worauf sich Giafar gegen andere abwog, so spannte er endlich sein S e l b s t zu einem so hohen Ideal von Tugend hinauf, daß entweder seine Natur zertrümmern, oder seine Seele zu dem wildesten Kampfplatz dieser sich widersprechenden Dinge werden mußte. Als er noch allein ging, und seine Gedanken aus seinen eigenen Empfindungen flossen, war er wenigstens bescheiden, und seufzte über das Elend, das er nicht hindern konnte; jetzt aber, da er bei den Weisen in die Schule gegangen war, floh

diese schöne Tugend von ihm, und er glaubte sich durch das, was er aufgefaßt hatte, berechtigt, den Himmel zu mustern, und, vermöge der Geschichte und seiner Erfahrung, das Menschengeschlecht zu verdammen.

4.

Die kleine Nichte Fatime gab Giafarn öfters Gelegenheit, seine Weisheit, die nun einmal in Apathie zerfrieren sollte, zu prüfen; aber immer mußte die sanfte Gluth, welche sie seinem Herzen einflößte, und die allein vermögend gewesen wäre, sein verworrnes Denken zu glücklicher Harmonie zu stimmen, von den Dunstwolken, die sein Gehirn zusammentrieb und sein idealischer Sinn vergoldete, erstickt werden. Nur seit kurzem war sie in den Zeitpunkt getreten, worin das Daseyn eines Mädchens bedeutend wird, das Herz anfängt, sich zu öffnen, und sprechende Blicke, liebliche Scham, die Veränderung des innern Zustands andeuten. Dann zaubert die Einbildungskraft die flüchtigen Gedanken zu sinnlichen Bildern, und die gereizte Phantasie strebt, den Schleier, der vor der Zukunft hängt, zu durchblicken. Leise und zaghaft zieht ihn die Neugierde weg, bis es ihr endlich gelingt, die Gottheit, welche er verbirgt, in ihrem Glanze zu entdecken. Fatime glich ganz dem ätherischen Bilde, das wir uns unter Psyche, der Braut Amors, denken, und ihr schönes Körperchen floß so sanft um ihre schöne Seele, als seyen sie aus einem Stoffe geschaffen. Giafar fühlte dieß in seinem Innersten, wenn er sie zu Zeiten über das Moos der Felsen dahin schweben oder unter dunkeln Bäumen am rauschenden Wassersturz ruhen sah. Oft zeigte ihm ihr unbefangener Sinn,

der nur Gutes sah und ahnete, ihre Heiterkeit, die nichts trübte, als Giafars Stirne, den wahren Pfad des Glücks. Noch öfter verwirrten ihn ihre naiven Fragen und ihre glückliche Auslegung der ihm so dunkel scheinenden Dinge: er war aber nun einmal ein Philosoph geworden, und sein denkender Geist hatte es darauf angelegt, nichts leicht zu finden und nach natürlichem Maße zu messen; er lächelte, und sann dann über Fatimens Auflösungen so lange nach, bis sie so philosophisch dunkel wurden, als die Auflösungen seiner Weisen.

So stand es mit Giafarn, als er eines Tags, nachdem er sich lange den düstern Betrachtungen über das moralische Uebel überlassen hatte, von seinem Dache auf die Klippe stieg, um sein erhitztes Gehirn abzukühlen. Tief unter ihm rauschte der Euphrat dahin; lange sah er dem hinfließenden Wasser nach, bis er endlich aufwärts blickte, und am fernen Horizont einen fürchterlichen, schwarzen Sturm entdeckte. Noch trieben die schweren und dunkeln Wolken leise herauf; aber bald rauschten sie unter dem Gesause der Winde heran, thürmten und schoben sich auf und über einander, als drohten sie der stillen Erde Vernichtung. Die Heerden, die Thiere des Waldes, die Bewohner der Luft suchten Schutz ohne Blöcken und Geräusche. Der Donner rollte dumpf in der Ferne — rollte näher — die Blitze schossen durch die Luft, die Felsenwohnung Giafars erbebte in ihrem tiefen Grunde bei dem fürchterlichen Schall; die Eichen, Fichten, Cedern und Pappeln zerbrachen, und stürzten von Klippe zu Klippe. Giafar sah und hörte dieses große Schauspiel mit ängstlicher und

schaudervoller Bewundrung an. Unter dem Gesause, unter dem Beben vor möglicher Vernichtung seines Selbsts vergaß er seine Philosophen, und fand er natürlich, daß der Mensch in dieser fürchterlichen Erscheinung das nähere Daseyn eines Wesens vermuthe, das dem verwegnen Geschlecht der Sterblichen seine Macht, Gewalt, Zorn und Rache sinnlich machen wollte. Auf einmal ertönte es durch die Atmosphäre, als zerrissen die Himmel, als zerberste die Kraft, die den Erdball im Schweben erhält. Der Sturm hatte eine ungeheure Wolke an das ferne Gebirg getrieben, sie zerriß an den Felsen, und goß eine Fluth herunter, die den Strom über seine Ufer drängte, und den ganzen Erdstrich unter Wasser setzte.

Giafar sank betäubt nieder, ohne zu begreifen, was geschehen war. Die Sonne drang wieder hervor, das dunkle Gewölke zerfloß vor ihrem Glanze und der herrliche Bogen des Himmels dehnte sich ihr gegenüber in seinem sanften Schimmer aus. Wer fühlt nicht nach einem wilden Sturme, der durch Schall, Krachen, Zerstörung, schaudervolle Verfinsterung, plötzliches drohendes Feuer die fürchterlichste Sprache eines erzürnten Gewaltigen zu seyn scheint, wie natürlich die rohen Söhne der Natur in dieser lieblichen Erscheinung ein Zeichen der Gnade, Versöhnung und neuer Hoffnung erblicken mußten. Giafar wollte sich nun diesen Empfindungen überlassen, als er auf einmal den aufgeschwollnen Fluß wahrnahm, der fürchterlich einherrauschte und Menschen, Thiere, Häuser, Geräthe und Bäume mit sich fortriß. Er sah die Unglücklichen mit der Fluth kämpfen und dann verschwinden. Bei diesem Anblick brach er in folgende Klagen aus:

„Welche tyrannische Macht gebot diesem Sturme, zu zerstören und ganze Geschlechter zu verschlingen? In einem Augenblick zu vernichten, was Jahrhunderte erfordert, um zu werden, was es war! Ein Theil der Erdbewohner wird von den Fluthen dahingerissen und keiner rettet, keiner kann retten! Wozu? Warum dieser Sturm? Daß er in einem Nu die Früchte der Vergangenheit mit dem Keim der Zukunft aufreibe, eine schaudervolle Lücke im Ganzen mache, die nun Geheul und Jammergeschrei der Verlaßnen ausfüllt! Unbegreifliches Loos der Menschen! Ich vergieße Thränen über euch und knirsche in Wuth, mit euch verwandt zu seyn, da ich nichts als euch beklagen kann. Wohin ihr auch flieht, bleibt ihr Sklaven der Furcht und der Nothwendigkeit, seyd nirgends eures Daseyns und der Verhältnisse, die ihr zu euerm Glück entwerft, gewiß. Floh ich darum die Greuel der Verwüstung eines grausamen und tollen Khalifen, um in der Einöde die Natur mit noch grimmigerer Wuth Tausende ihrer Kinder auf einmal zerstören zu sehen? Wer leitet die Herrscher der Welt, die Blitze, die Fluthen, die Winde zum Verderben der Menschen? Sklav deiner innern und der äußern Natur, des Windes, der dich umsaust, der Luft, die dich in deinem Gleichgewicht erhält, der Erde, die dich trägt! Sklav alles dessen, was dich umgiebt und dich mit den Klauen der Gewalt umfaßt! — Selbst aus der fernen, unfaßlichen Zukunft schießen die Ungeheuer deiner Einbildungskraft hervor, zermalmen deine Kräfte und erschüttern deine Sinne, daß dem Bebenden der Genuß des Augenblicks nicht werde! So lange du athmest, sollst du gewaltsam leiden, jede

Widersetzung heißt Empörung und fliehst du endlich in den Schooß der Natur, so umfaßt sie dich zwar mit mütterlichen Armen, aber um dich zu erwürgen, wenn du am sichersten zu ruhen glaubst. — Im Grabe soll Ruhe seyn — und wenn sich dann ein Faden zu neuer Dauer anspinnt, wer steht dir dafür, ob es nicht darum geschieht, um dich an ein neues Joch zu knüpfen?"

Seine Klagen wurden auf einige Augenblicke von einer Begebenheit unterbrochen, die ihm troß seinen Augen unglaublich schien. Ein einzelner Mann warf sich in die Fluth, faßte der Unglücklichen, so viel er ihrer ergreifen konnte, rettete sie auf die nächste Klippe, Kind, Mutter und Greis. Dieses wiederholte er, ohne zu ermüden und hielt sie über dem brausenden Strome, als trüge ihn eine nur ihm eigne oder eine göttliche Kraft. Giafar erstaunte und fuhr fort:

„Vortrefflich, du Edler! aber du kämpfest vergebens mit der zerstörenden Gewalt, die ihr Spiel mit uns treibt. Diesen und jenen rettest du — Tausende verschlingt er — doch glücklich ist dein Loos, auch nur einen gerettet zu haben; du findest hohen Lohn in deiner That; aber ob er dir es danken wird, daß du ihn zu neuen Qualen erweckst —"

So verfiel er in neue Klagen, als auf einmal eine feierliche Stimme erscholl:

„Barmecide! du würdest besser gethan und menschlicher gehandelt haben, diesen Unglücklichen beizustehen, als hier über Gott und die Natur zu klagen, die du beide nicht begreifst. Hätte ich's, wie du gemacht, so könntest du nun deine Mutter und deine Nichte beweinen. Leichter

ist es, dem Ursprunge der Uebel der Welt nachzusinnen, als die uns verliehene Kraft anzuwenden, eins derselben zu heilen."

Der Retter der Unglücklichen war es, der den engen, steilen Pfad zu Giafars Pavillon erstiegen hatte, ohne daß er es gewahr wurde; ein Mann in voller Kraft des Lebens, auf dessen Stirne tiefes Denken und jene Erhabenheit ausgedrückt waren, die nur aus dem Gleichgewicht unsrer Seele mit allem Aeußern aus der Gewißheit entspringen, die Wage, worauf man die Dinge der Welt abwägt, am rechten Punkt gefaßt zu haben. Sanftmuth lächelte um seinen Mund; aber der Ernst und das Feuer seines Blickes überwältigten und unterjochten den Verstand und das Herz.

Giafar staunte ihn an und konnte keine Worte finden. In demselben Augenblick sprang Fatime herein, seine Mutter folgte ihr und warf sich in seine Arme. Ihre nassen Gewänder, ihr Beben, ihre Freude zeugten von ihrer Gefahr. Fatimens nasses, dünnes Gewand schmiegte sich an ihren schlanken Leib, an ihre jungfräuliche Brust, welche hindurch schimmerte und ihren lieblichen Umriß enthüllte. Ihre goldnen Locken träufelten und so hing auch sie an dem Erstaunten und rief mit froher, bebender Stimme:

Wir sind gerettet, leben und können dich noch lieben!

Die Mutter. Dieser edle Unbekannte hat uns gerettet. Der Sturm überfiel uns in der Grotte. Wir wollten fliehen, die Fluth rollte hinter uns her, ergriff uns —

Giafar fiel dem Retter zu Füßen: ich verdiene, daß dein gerechter Tadel den glücklichsten Augenblick meines Lebens

verfinstert. — O sage mir, wem danke ich mein und dieser Geliebten Leben?

Der Retter erwiederte: fragst du mich, um mir zu danken, so erlaß ich dir die Mühe. Ich habe meinen Lohn in dem Augenblick geerntet und genossen, als sie dich umfaßten.

Giafar. Sey, wer du wollest; ich sah dich über den Fluthen schweben, ihnen trotzen; nach deinen Thaten, nach dem Geiste, der auf deiner hohen Stirne ruht, zu urtheilen, bist du keiner der Menschen, wie ich sie bisher gesehen habe. Entreiße nicht deiner schönen That die Frucht, die sie nun eben in meinem Herzen aufzutreiben beginnt. Sage, wie soll ich dich nennen? Wie dich halten? Wo dich wieder finden?

Retter. Du willst es; nun so nenne mich Ahmet, Halems Sohn. Ich bin ein Mensch gleich andern — komme — gehe — wirke und bereue. Fange an und vollende nicht. Helfe die allgemeine Zerstörung befördern und beschleunige die meinige. Wähle und verwerfe, wünsche und genieße nicht, was mir gewährt ist. Verschwinde dann und hinterlasse nichts, als die Folgen meiner guten und bösen Thaten. Gerne spüre ich dem Grund meiner und andrer Menschen Handlungen nach; aber selten entdecke ich etwas, das mich erfreut. Die Stirne des Denkers reizt mich zu Gesprächen; doch lieber seh' ich Wärme des Herzens, Wohlgefallen an dem Menschen und der Natur in den Blicken des Weisen. Giafar, wenn zwei Menschen sich nahen und vertraulich werden, so spinnet sich für Beide ein neues Daseyn an; dauert es auch nur eine kurze Zeit, so erweitert es doch die Gränzen unsers Geistes.

um etwas und legt unsre moralische Kraft auf eine neue Probe. Laß mich nun zu jenen Unglücklichen eilen; hat die Fluth auch meine einsame Wohnung verschlungen, so kehre ich wieder und bitte dich um Schutz. Er verschwand.

Giafar horchte mit gespannter Seele auf die Worte Ahmets, und als dieser verschwand, überließ er sich zum erstenmal, nach seines Vaters Tode, dem reinen Entzücken, das jetzt sein Herz empfand. Er drückte die Hände seiner Mutter, sein Blick sank auf Fatime — ihr frohes Lächeln erweckte seine innigsten Empfindungen. Der düstre Nebel rollte einen Augenblick vor seinem Geiste weg. Er faßte sie in seine Arme, drückte einige Küsse auf ihre Lippen und fühlte ein ihm unbekanntes Glück des Lebens. Hierauf begleitete er sie in ihre Wohnung; sie wechselten ihre Kleider. Ahmet überraschte sie bei dem Abendessen, welches die Freude würzte, und der Retter nahm darauf ein Zimmer in Giafars Pavillon ein.

5.

Giafar war nach und nach mit Ahmet so vertraut geworden, als es dessen Ernst und ihn durchdringender Blick erlauben wollten. Er fühlte seinen Verstand von ihm unterjocht, ohne daß es jetzt sein Herz beschwerte, dunkel ahnete er aus seinem Betragen, daß sein Schicksal durch ihn eine andre Wendung nehmen müßte, und erwartete den Augenblick mit Sehnsucht. Als sie eines Tages auf der Klippe saßen und das von den Trümmern der Verwüstung bedeckte Thal vor sich liegen sahen, sagte Giafar mit einem tiefen Seufzer:

Aber wozu dieser Sturm? Warum dieser Wolkenbruch?

Ahmet (kalt). Vielleicht um ein fern wohnend, aus Durst

verschmachtend Volk zu tränken, einen Boden zu wässern und zu befruchten, dessen Quellen die Sonne vertrocknet hatte.

Giafar. Diese Antwort ist mir nicht neu und das, was sie in sich faßt, hat mich nur zu oft empört. Mußte er diese ersäufen, um jene zu tränken? Hier Weiber zu Wittwen, Kinder zu Waisen machen, damit das Blut jener gekühlt werde? Wird es ein Trost für diese Unglücklichen seyn, daß nun jene, die ihnen nichts sind und seyn können, auf ihre Kosten gerettet wurden?

Ahmet. Sie leiden, seufzen, vergessen und bauen wieder auf, was der Sturm zerstört hat; sie kennen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit nicht, denen sie unterworfen sind, empfangen das Gute aus den Händen der Natur ohne Dank und das Böse ohne Groll.

Giafar. Beim Propheten, auch ich habe das sogenannte Glück der thierischen Stumpfheit in Persien bemerkt, und wenn du damit die Grausamkeiten des Khalifen rechtfertigen willst, so muß es dir freilich unbedeutend scheinen, ob ein Wolkenbruch, der mit der Verwüstung einer Sündfluth herunterstürzt, dasjenige bewirkt, was ein wohlthätiger, unschädlicher Regen eben so wohl hätte thun können. Gehe nun hin, Mensch, und nenne die Natur deine Mutter!

Ahmet. Hast du die Wasser gegen die Bedürfnisse der Erde abgewogen und weißt du bestimmt, ob ein sanfter Regen das bewirken konnte, was der Sturm bewirkte?

Giafar. Bei dem Gefühl des Menschen, es ist scheußlich zu denken, daß hier ein Erdstrich mit seinen Bewohnern aufgefressen werde, damit ein ferner, uns unbekannter blühe!

Dieß ist es, was ich empfinde und was meinen Verstand erdrückt. Wenigstens ist es dem Menschen zu verzeihen, wenn er gegen den murret, den er sich so mächtig denken soll und den er gleichwohl handeln sieht, wie die beschränkten Sterblichen, die nicht selten gezwungen sind, ein vermeintes und zwar sehr kleines Gute durch ein großes Uebel für sich oder andre zu erkaufen.

Ahmet. So scheint es freilich.

Giafar. Scheint es nur? und dieß wäre alles, was ein Mann wie du mir antworten könnte oder wollte? Gleichwohl weißt du, daß dem Menschen alles nur Schein ist, daß er sich leider damit begnügen muß. — Wenn aber nun einer diesen Schein oder Schleier gewaltsam wegzureißen strebte, um zuzusehen, was er uns verbirgt? Und wenn er nun, indem er das trügerische Gewebe seines Scheinglücks zerstört, die Anordnungen eines Wesens mit zu frechem Blicke musterte, in dessen Macht es stand, unser Glück etwas fester zu gründen und das sich uns ohne Zweideutigkeit enthüllen konnte!

Ahmet. Mit gleichem Rechte magst du hadern, daß dir die Materie des Lichts ein Geheimniß sey. Ziehe die Sonne dem Erdball näher, das wohlthätige Licht, das dich erwärmte, dir leuchtete und die Saat des Feldes zur Reife trieb, wird Gluth werden und dich und ihn zerschmelzen.

Giafar. Das Bild ist treffend, vielleicht schön; aber es läßt mich kalt, denn ich sehe dieses Thal vor mir.

Ahmet. Wie, und wenn dieses Wesen alles dieses nun gethan hätte, was du forderst? Wenn es sich nun mir und dir und jedem offenbart hätte, der mehr auf die innere

Stimme, als auf die üppigen Verirrungen eines verdorbenen Verstandes hören will?

Giafar. Ahmet, der Verstand kann hier nicht entscheiden, das Gefühl, das diesen vergleichen lehrt und uns von unserm Elende jeden Augenblick überzeugt, scheint mir dazu allein berechtigt. Ich habe den Khalifen und seine Sklaven Dinge begehen sehen, die mehr die Welt zur Hölle machten. Vor meinen Augen wurde mein edler Vater erdrosselt, weil er es mit der Tugend hielt, und ich Elender fiel in Betäubung vor dem Verschnittenen nieder, der mir im Namen des Tyrannen den dritten Theil seines Vermögens zusagte. Noch glühe ich vor Scham, und nie werde ich diesen Stachel aus meinem Herzen ziehen können. Ich floh und rettete mich in diese wilde, unzugängliche Einsamkeit, wie der bebende Vogel vor dem Geier. Hier glaubte ich mich sicher in Ruhe, und hoffte, die Wunden meines Herzens sollten heilen; plötzlich verwüstet ein Wolkenbruch meine Einsamkeit, ertränkt Tausende vor meinen Augen, damit, wie du sagst, ein fernes Volk, das mir und ihnen nichts ist, gerettet werde — es sey so; aber ich sehe hierbei nichts als Unordnung, Mangel und Gebrechen in dem Ganzen, und weiß nicht, warum ich vor allen Thieren die so hoch gepriesene Fähigkeit erhalten mußte, dieses recht tief zu fühlen und recht klar zu denken.

Ahmet. Ich begreife es, daß ein fühlender Mensch, der von früher Jugend ein Zeuge der Greuel der Tyrannei war, der einen so edlen Vater durch sie verlor, und den der Egoismus gegen diese Frevel weder verkälten noch zum

Mitschuldigen machen konnte, oft vor diesen Verbrechen zurück starren mußte, fasse es, daß ein solches Schauspiel, worin weder Zweck noch Verstand zu erblicken ist, deine sich eben entwickelnde Vernunft verwirren mußte, und daß du in dieser Betäubung nicht mehr wußtest, ob du den Menschen allein anklagen, oder ob du außer seiner Sphäre die Ursache dieser Uebel suchen solltest. In so weit rechtfertigt dich mein eigenes Herz, und es macht sogar dem Deinigen in einem gewissen Sinne Ehre.

Giafar. Ahmet, wer sein Herz einmal gefühlt hat, kann der kalter Zuschauer dieser Verwüstungen bleiben? Wie kochte es in meinem Busen, wenn ich mein Unvermögen empfand, diesen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Oft trieb mich das Nachdenken über die Vernunft der Tyrannen, die durch ihre Grausamkeiten gegen sich selbst wüthen, bis zum Wahnsinn. Wenn ich dann die Augen aufschlug und den Himmel heiter über diesen schwarzen Greueln hängen sah, mußte ich nicht denken, er achte unsers Daseyns nicht und habe das schreckliche Loos über uns geworfen, noch mehr von der Gewalt unsers Gleichen, als der Gewalt der Natur zu leiden? Kann unser Verstand, der jeden Augenblick durch eine neue peinliche Erscheinung zerrüttet wird, die Wunden des Herzens heilen? Ich spürte den Ursachen dieser Uebel aus allen Kräften nach; aber nur zu geschwind entdeckte ich, daß eben über dem, was der Mensch am begierigsten zu wissen wünscht, und wozu ihn ein innerer, unwiderstehlicher Trieb zu berechtigen scheint, das schwärzeste Dunkel liegt. Da ich nun diesen verworrenen Knäuel nicht selbst loswickeln

konnte, versuchte ich es durch die Weisesten der Menschen der alten und neuen Zeit, las ihre Schriften. —

Ahmet. Und fandest in dem stolzen Gewebe ihrer Systeme die Beweise der Armuth, der Pein ihres Geistes, das Unerforschliche nicht erforschen zu können. Dein Verstand verwirrte sich von nun an noch mehr, und deine Zweifel wurden stechender.

Giafar. Ach wie eckelhaft wird uns die Menschheit durch diese Demüthigung, wenn wir sehen, daß Männer, ausgerüstet mit dem feinsten Verstand, mit dem schärfsten Blick, die alles wissen, was der Mensch durch Erfahrung, Fleiß und Anstrengung erhaschen kann, die alles durchforscht haben, uns gerade darüber, worüber wir sie fragen, keine befriedigende Antwort geben können.

Ahmet. Dieß ist nun freilich demüthigend, und sollte uns, deucht mich, von dem Wahn heilen, das erforschen zu wollen, was man uns so geflissentlich verbirgt; aber hast du dich auch je gefragt, ob es zu unserm Glücke so nöthig ist? Ob eine entscheidende Antwort auf die kühne Frage vielleicht nicht das wenige Glück, das wir, wie du selbst nicht leugnen wirst, genießen, gänzlich zerstören würde? So unsinnig wirst du doch nicht seyn, den Schleier vor dem ungeheuren All, wovon du nur einen unausdrückbaren kleinen Theil umspannen kannst, ganz wegziehen zu wollen? Denn eben so leicht möchtest du die Gewässer des Weltmeers mit deinem Trinkbecher messen wollen. Würdest du nicht über die Ameise, die hier im Moose vor uns kriecht, lachen, wenn sie mit dem Schöpfer haderte, daß sie nicht jenes Gebirge, so wie wir,

übersehen kann? Gelänge es uns nun auch, einen Zipfel von diesem Schleier aufzuheben, würden wir mehr als ein kleines Theilchen von einem ungeheuren Ganzen sehen können? Würden wir, da das Ganze über unsere Fassung geht und wir die Theilchen nirgends einzupassen wissen, mehr damit unternehmen können, als mit den übrigen Bruchstücken?

Giafar. Macht diese Ueberzeugung unsre Lage besser? Warum mußten wir einen Theil fassen und begreifen können, da das Ganze über unsre Vorstellung geht? Geschah es darum, um uns lüsterner auf das zu machen, was uns vorenthalten ist? Oder sollten wir darum den unbedeutendsten Theil begreifen, um unsre Beschränktheit, unsre Stumpfheit, desto peinlicher zu fühlen?

Ahmet. Vielleicht weil Befriedigung hierüber durch einen einzigen Schlag das ganze moralische Wesen des Menschen vernichteh, und das edelste Geschöpf des Unnennbaren zwar zu einer vollendetern, aber auch zu einer sehr langweiligen und sich selbst sehr lästigen Maschine machen würde. Barmecide, du hast bisher nach nichts gestrebt, und weißt nicht, in wie weit uns der rechte Gebrauch unsrer Kräfte veredeln und weiser machen kann.

Giafar. Weiser?

Ahmet. Ich sage weiser und in eben den Dingen, die dir so dunkel scheinen.

Giafar (ward ernsthaft und schwieg einige Augenblicke). Ich glaube dich zu verstehen — indessen ist es die Schuld des Blinden nicht, wenn er von den Farben falsch urtheilt. Wozu

nützte uns die Dämmerung, wenn wir in Finsterniß wandeln sollen, ohne je das Licht zu sehen.

Ahmet. In deinem Herzen ist Licht, warum löscht es dein Verstand aus?

Giafar. Nach meiner Erfahrung war es das Herz, das den Verstand auslöschte.

Ahmet. Weil beide eine Uebereinstimmung voraussetzen, die nur der Lohn der wahren Weisheit ist. Würden die Menschen mehr auf dieses arbeiten, so würde es mir ein Leichtes seyn, dich von dem zu überzeugen, was ich dir nun sagen will. Ich bin nicht so verwegen, es dir für Wahrheit zu geben; welcher Sterbliche vermag dieß von Dingen zu sagen, die, wie ich glaube, zu unserm Glück verborgen bleiben mußten. Denn entweder würde durch ihre Entdeckung unsre Kraft stehen bleiben oder sich daran zerschlagen. Ich gebe dir meine Meinung und dieß ist alles, was über diese Gegenstände der größte und hellste Kopf vermag. Auch bin ich weit entfernt, sie dir aufzudrängen, und noch weniger geneigt, mit dir darüber zu streiten — nur bitte ich dich, spanne deine Erwartung nicht zu hoch; alles, was ich kann, ist, vielleicht den Zweifeln, die dich quälen, den giftigen Stachel auszureißen, und gelingt mir dieses, so habe ich genug gewonnen.

Giafar. Du hast sie schon durch eine That erschüttert, und das, was ich auf deiner Stirne, in deinen Augen lese, verspricht mir die Heilung der Wunden, die sie hier gerissen haben.

Ahmet. So mag nun mein Gefühl zu dem deinen

reden. Mich deucht, man kann, nach allem, was wir um uns vorgehen sehen, mit Recht behaupten, daß die meisten Plagen der Menschen aus Wahn, Unwissenheit, Stolz und Eitelkeit entspringen, und daß sie eben dadurch die Herrschaft und Politik ihrer listigen Mitbrüder, wo nicht ganz geschaffen, doch wenigstens befördert haben und sie noch in Kraft erhalten. Daraus folgte denn, daß wir den Hauptkampf, den wir im Leben zu bestehen haben, meistens mit Phantomen kämpften, die wir selbst geschaffen haben und durch Feigheit und Gewohnheit unterhalten. Der denkende Mensch fühlt sich zugleich der Natur unterworfen, und je mehr er beobachtet, je stärker überzeugt er sich von dieser zwiefachen Abhängigkeit, dieser seinen Stolz demüthigenden Beschränktheit, und will alsdann das wiefern und warum erkennen; will wissen, zu welchem Zwecke er da ist, und kann er keine Antwort erzwingen, so möchte er wenigstens erfahren, warum die Natur, so zu sagen, mit ihm auf halbem Wege stehen geblieben ist, und ihn da nur ahnen läßt, wo er Gewißheit fordert.

Aus deinen Aeußerungen vernahm ich, daß dieses dein Fall ist. —

Giafar. Völlig möchtest du mir doch diese Räthsel lösen!

Ahmet. Umschließt doch auch meinen Geist die Hülle des Fleisches, wie den deinen! Doch laßt uns immer weiter in dieser Finsterniß herumtasten, vielleicht daß wir hier oder da etwas ergreifen, woran wir uns halten können. Da die Natur immer fortwirkte, und immer schwieg, und der Mensch

keine bestimmte Antwort auf seine Frage erhalten konnte, so nahmen endlich sein Stolz und seine Eigenliebe die Auflösung über sich. Auch war er mit dieser Auflösung so wohl zufrieden, daß er sie bald zu Glaubenslehre machte, und so entstanden die Worte Schicksal, Verhängniß, Vorsehung und Leitung höherer, unsichtbarer Wesen. Verstehst du sie?

Giafar. So weit, daß ich die ersten als ein lästiges Joch abschüttle, und was jene höhere Wesen betrifft, so denke ich von ihnen zu erhaben, als daß ich sie zur Ursache oder zu Mitschuldigen unsrer Thorheiten machen sollte.

Ahmet. Und doch geschieht dieses, sobald du den Damm mit Gewalt durchbrechen willst, der dich einengt, sobald du dich von deiner Mutter, der Erde, losreißest und in der Höhe suchest, was du nur in dir und nirgends anders finden kannst. — Laß uns wiederum einlenken. —

Da diese Worte nun einmal da waren, so fanden sich bald Köpfe, die sie mit so viel Schrecken, Furcht und Hoffnung zu umspinnen wußten, daß es ihnen leicht fiel, den Geist und die trotzenden Kräfte ihrer übrigen Brüder in unauflösliche Ketten zu schmieden. Der Mensch, Giafar, konnte nur durch seinen edelsten Theil, auf den er auch noch unterm Joche so stolz ist, zum Sklaven werden, und damit er der Freiheit ganz vergesse, mußte er über den wahren Gebrauch desselben irre geführt werden und ihn nie anerkennen lernen. Er mag nun erst gemeldeten Worten eine Bedeutung geben, welche er will, so ist es doch, wie du selbst äußerst, unmöglich, daß er den Unnennbaren nicht auf die

eine oder die andre Art zum Mitschuldigen oder zur Ursache seiner Handlungen mache, da dieser, nach der frömmsten Meinung, die Greuel, welche dich in der moralischen und physischen Welt so sehr empören, voraussieht, die Macht hat, sie zu hindern, die Gewalt hatte, uns und die Natur anders zu bilden, und nun gleichwohl alle moralische Greuel zuläßt, und der Materie den Saamen zu solchen dir mißfallenden physischen Ereignissen beimischte. Du siehst, wie ich mich deiner Meinung nahe.

Giafar. Ich sehe es wohl, aber ich fühle auch den Stachel meiner Zweifel um so schärfer. Ahmet, was würde man wohl von einem König sagen, der die Gabe hätte, die Verbrechen seiner Unterthanen voranszusehen, und sie darum nicht daran verhinderte, um das Vergnügen zu haben, sie erdrosseln und spießen zu lassen! Dieses gliche so ziemlich unserm Khalifen, wie denn seine Haushaltung überhaupt sich der Haushaltung der Natur zu nahen scheint. Ich sehe voraus, was du darauf antworten wirst; aber eben das, was man darauf antwortet, verwirrt den Knoten; der Mensch urtheilt nur mit und durch die Sinne, die Kanäle seiner Begriffe und alle metaphysischen Grübeleien führen am Ende nur dahin, daß man diesen Knoten in Verzweiflung zerhaut.

Ahmet (sehr ernst). Darf dieß der Mann, der sich und seinen Werth, sein Gutes und Böses, mit dem Werth, dem Guten und Bösen, andrer noch nicht abgewogen hat?

Der kalte und ernste Ton, womit Ahmet dieses sagte, verwirrte Giafarn. Er erröthete und sah vor sich hin.

Ahmet. Vielleicht werde ich das nicht antworten, was du zu erwarten scheinst. Ich gestehe dir vielmehr ein, daß du mit Recht dem Meister die Fehler seines Werks zuschreibst, und folglich mit gleichem Rechte dem Urheber der Welt, den du hier unter dem menschlichen Begriff von Werk- und Baumeister denkst, die vermeinten oder wirklichen Gebrechen dieser Welt —

Giafar. O Ahmet, beinahe fürchte ich, du nimmst deine Zuflucht zu den zwei berühmten, sich entgegenstrebenden Geistern, und suchst den Samen des Uebels in der Materie, den Ahermen hineingepfuscht haben soll. Wahrlich eine so unsinnige Meinung, daß sie den Schöpfer der Welt mehr herabwürdigt, als die verwegensten Zweifel.

Ein kaltes, spöttisches Lächeln bildete sich um den Mund Ahmets; er blickte scharf in die Augen Giafars, der sein Herz in diesem Augenblicke von einer sonderbaren Empfindung zusammengedrängt fühlte.

Ahmet fuhr fort:

Wenn wir nun diesen Ahermen oder Geist des Bösen schon gefunden hätten?

Giafar. Wie das? Wo?

Ahmet. Ich hätte vielleicht vor allen Dingen fragen sollen, ob denn dieses so geradezu Gebrechen sind, und ob es nöthig ist, eine entfernte Ursache aufzusuchen, da uns die wahre so nahe liegt.

Giafar. So nahe — nun —

Ahmet. Du sollst sie aus dem Folgenden selbst herausnehmen. Höre dann, was Ahmet über den Menschen, seinen

Zweck und über die Uebel denkt, die dich so empören, daß du deiner Kraft zum Guten selbst vergißt.

So wie das ganze Geheimniß der Natur in dem Menschen, Ideen, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln, nur darin besteht, daß sie ihn empfindlich für Schmerz und Vergnügen machte, so scheint seine moralische Entwicklung bloß davon abzuhängen, daß sich in der Gesellschaft sein Sinn für Ordnung, das Gute, ihm und andern Nützliche, entfalte. Der Unbegreifliche hat diesen Sinn von moralisch Gutem und moralisch Bösem in unsern Busen an Selbstliebe und Selbsterhaltung geknüpft, dem Menschen Vernunft zu unterscheiden, Verstand zu erwägen, Willen zu wählen gegeben, und ihn dadurch von allen uns bekannten Geschöpfen abgesondert. Dieser Sinn ist zugleich mit seiner physischen Natur aufs innigste verwebt, und hängt mit ihr, so fein, geistig und erhaben du auch deine moralischen Verhältnisse betrachten magst, aufs genaueste zusammen. Nie würden die moralischen Empfindungen (denn dieses sind sie mehr, als Räsonnements) haben Wurzel fassen können, wenn sie mit unserm physischen Wohlseyn nicht verknüpft wären; so aber wird das Wohlbehagen unsers zwiefachen Daseyns nur durch die reine Verbindung beider befördert, oder durch den Mißbrauch des einen oder des andern gestört und oft ganz zerrissen.

Diese moralischen Pflichten und Verhältnisse entstehen, sobald die Menschen in Gesellschaft zusammentreten. Der Samen dazu liegt in ihrer Natur, entwickelt sich durch das Streben, ihren Zustand immer zu verbessern, aus dem

Gefühl der Selbsterhaltung, der Sorge für sich und andere, und es erfordert weiter keine höhere Macht, diesen Keim herauszutreiben. In dem Fortlauf der Zeit entwickelt sich dieses alles in das Feinere, wird endlich von spekulativen Köpfen aufgefaßt und in Systeme von Recht und Unrecht, moralischen und politischen Pflichten und Verhältnissen geformt. Da nun dieses auf verschiedene Art und nur gradweise geschieht, so sind darum die moralischen Begriffe eines Volks die bestimmten Zeichen seiner Rohheit, Kultur, Regierungsverfassung, seines edlen Zustands und seiner Verderbniß. Hier arbeitet also die politische Verfassung entweder gleichförmig mit der moralischen Stimmung des Menschen, oder gegen dieselbe, nach ihr angemessenen oder widerstrebenden Gesetzen, und bestimmt den Begriff vom moralisch Guten und moralisch Bösen, veredelt oder zerrüttet die menschliche Natur. — Um es noch sinnlicher zu machen: so wie das Unnennbare in Steine, Pflanzen und Metalle den Druck und Stoß zu ihrer Entwicklung gelegt hat, daß sie durch fest bestimmte und dem Zweck gemäße Veränderungen geben müssen, um Marmor, Ceder oder Gold zu werden, eben so hat er das Streben, sich zu vervollkommnen und seine verschiedenen Kräfte auf dem Wege dahin zu äußern, in den Menschen gelegt. — Scheint dir dieses anders?

Giafar. Die Erfahrung spricht dafür; indessen dünkt mich, dieser Satz ließe sich auf jeden Gegenstand der Natur eher anwenden, als den Menschen, der, wenn er einen gewissen Punkt der Verfeinerung erhalten hat, seinen Originalcharakter ganz auszuziehen scheint, und alsdann seine

moralischen Verhältnisse so zernagt, daß es oft zum Räthsel wird, wie die Bande noch zusammenhalten.

Ahmet. Und wer kann die Gränzen des Menschen bestimmen? Wer kann sagen, er überschreitet seine Natur, sobald er über diese oder jene Linie tritt? Wo ist seine Natur? Ist er nicht alles, was er ist, vermöge seiner Natur, er befinde sich, wo er wolle, unter den Horden der Wilden oder in dem Gewühle üppiger Städte? Glaubt nicht jeder, da wo er sey, sey auch des Menschen wahre Lage? Das moralische Element des Menschen, wenn ich es so nennen darf, ist gränzenlos wie seine Einbildungskraft. Er mußte alles werden können, wenn der Mächtige ein Wesen aus ihm machen wollte, das sich selbst Quelle seiner Selbstständigkeit und Bewirker seiner moralischen Schöpfung seyn sollte. Und eben dieses ist es, was ich Entwicklung seiner Kräfte nenne.

Giafar. Ein stolzer Gedanke, der stark in meinem Herzen fußt.

Ahmet. Vielleicht, daß er Licht in deinem Geiste anzündet. — Nur dadurch konnte ihm die Pflicht auferlegt werden, den Gebrauch seiner Kräfte zu verantworten. Dadurch wird der Sklave von seiner drückenden Kette befreit, und er darf es nicht mehr wagen, seine Laster mit seinem niedrigen Zustand zu entschuldigen.

Giafar. Und was hinderte den Mächtigen, uns gleich vollkommner zu machen? Warum legte er den Funken zu gefährlichen Leidenschaften in unser Blut, der, sobald er Flamme wird, das Streben nach dem Guten so schnell und leicht

aufzehrt? Sind wir nicht ihr Sklav? Ist unser Leben nicht ein rastloser Kampf mit den uns aufgedrungenen Tyrannen?

Ahmet. Frage dein Herz, Giafar, ob es sich der Ketten nicht schämt, womit es deine Verirrungen fesseln? Hat er dir nicht einen warnenden Geist in den Busen zum Wächter bestellt, den du erst einschläfern, dessen Stimme du erst betäuben mußt, wenn du von dem Wege weichen willst, den er dir zeigt? Und wo bliebe alsdann dein eignes Verdienst, das Werk deines Herzens, der Lohn des Kampfes, des Sieges deiner Vernunft über diese gefährlichen Leidenschaften? Die Wahl zwischen Guten und Bösen, deine Freiheit, der Ursprung deiner Größe, deines Stolzes, wenn auch oft deines Elends! Wo das erhabene Vorrecht, das dich von allen Geschöpfen der Erde unterscheidet, deine Kräfte zu nutzen, wie es dir gefällt, und dein Wirken als Folge deiner freien Entschließungen anzusehen? Du kannst den Drang deiner innern Natur bemeistern, wenn du willst. Gute Thaten läßt sich keiner nehmen, und jeder sieht sich nur dann nach Mitschuldigen um, wenn er vor seinem Gewissen erschrickt oder schlechte laut verantworten soll. Vollkommen wäre der Mensch ohne Verdienst, weil er es ohne Kampf wäre, frei und nur fähig, vollkommner zu werden, wird jede seiner Tugenden und edler Handlungen sein Werk, die er zwischen sich und seinen Schöpfer als Beweise seines Werths hinstellt.

Giafar. Ahmet, du erhebst meine Seele aus dem Staube, und gibst meinem Geiste die Freiheit! O daß ich nie mehr von dieser stolzen Höhe heruntersänke, die ich an deiner Seite zu ersteigen strebe!

Ahmet. Du wirst dich in dieser Höhe erhalten, wenn du dich davon ganz überzeugest, daß der Mensch, durch seinen innern Sinn und freien Willen, Herr und Schöpfer seines Schicksals, Vollender seiner Bestimmung ist. Er kann durch seine Thaten, durch sein Wirken den Gang der moralischen Welt stören, zerreißen oder befördern. Nach seiner Lage und seinem Wirkungskreise ganze Völker glücklich oder unglücklich machen, und das ganze Menschengeschlecht zusammen von dem Bettler bis zu dem König, jeder nach seinem Einfluß, ist der Werkmeister der sogenannten moralischen Welt. Ueberzeugt von dieser einfachen Lehre, wirst du bei jeder deiner Handlungen auf ihre Folgen sehen. Und wird sie nicht deinen Geist erheben, da sie dich von allem Zwang, allem Druck jener eisernen Nothwendigkeit befreit? Nur sie macht dich zu einem selbstständigen Wesen, und setzt dich mit deinem Urheber in die innigste und reinste Verbindung, wenn du seinen Zweck erfüllst und die Harmonie der Welt befördern hilfst.

Giafar. Mein Herz ist durchdrungen von dem, was ich gehört habe. Deine Gedanken sind groß, und noch erhabener liegen sie auf deiner Stirne. Dein Blick scheint die Verhältnisse der Welt auf einmal zu durchforschen, und dein Herz die wilden Dissonanzen derselben in Wohlklang zu verwandeln; aber er überzieht auch ihre widrige Schwärze nur einen Augenblick mit einem täuschenden Glanze. O Ahmet, warum muß ich das, was meinen Geist durchglüht, nur wie einen schönen Traum ansehen! Wenn ich zurück denke, welchen schlechten, unsichern Händen diese deine moralische Welt anvertraut ist, so wird meine Qual um so peinigender.

Ist es nicht schrecklich zu denken, daß ein Khalife, weil er so oder so erzogen ist, dieser oder jener Schooßneigung fröhnt, die ihm dieser oder jener Günstling oder Lehrer zu geben wußte, über das Schicksal vieler Millionen nach allen diesen zufälligen Ereignissen entscheiden soll? Welche Schauder müssen mich dann überfallen, wenn ich die Geschichte, das Protokoll der Verbrechen und Thorheiten der Menschen, aufschlage! Wenn ich lese, daß Herrschsucht, Geiz und Raubsucht, Eroberungsgeist, unsinnige Rache, elende Streitigkeiten, lächerliche Mißverständnisse, verschiedene Meinungen, die keiner versteht, oft einen Theil der Erde mit Blut getränkt und Völker von den entferntesten Welttheilen gegen einander getrieben haben, sich zu erwürgen! Ahmet, schimmernd ist deine Meinung; aber Giafar hat das Unglück, keine über diesen unbegreiflichen Punkt fassen zu können. Sage mir, ist es ein Trost für die Unglücklichen, zu wissen, der Mensch bestimme selbst sein Schicksal, wenn ein Einzelner, den der Zufall ihnen vorgesetzt hat, ohne Furcht ihr Henker seyn und sie zu Werkzeugen seiner thörichten Leidenschaften machen kann? Ist nicht vielmehr alle Hoffnung von Rettung für sie verloren, wenn sie einmal gewiß sind, daß der Menschen Schicksal nur von dem Menschen abhängt, und daß kein Mächtiger dabei wirkt oder hindert. Glaubst du, daß mir dieser Gedanke, der nun mein Herz beflügelt, damals zur Beruhigung hätte dienen können, da ich meinen edlen Vater darum erdrosseln sah, damit ein Elender an seine Stelle trete und das Gute, das er gethan, mit seiner Spur vernichte?

Ahmet. Hast du die letzten Worte deines Vaters vergessen?

Giafar. Ahmet kann diese Frage nicht im Ernst thun.

Ahmet. So hast du wenigstens ihren Sinn nicht recht gefaßt. Der Barmecide, Giafar, sollte in die Spur seiner Ahnen treten, und so hättest du vielleicht den Weg durchlaufen, den er nicht vollenden konnte. Wenigstens hättest du durch deine Thaten den Persern zeigen müssen, wie gefährlich es für sie sey, einen Mann aus deinem Geschlecht, der sich für sie zu opfern fähig war, so schnell zu vergessen. Wenn ich anders deinen Vater kannte, so würde er noch heute denselben Pfad betreten, und sollte er auch gewiß seyn, daß ihn derselbe Lohn erwartete. Sprach er von den Menschen und ihrem Schicksal, so sprach er als ein Mann davon, der seinen Werth mit beiden ausgeglichen hatte.

Giafar. Meine Schamröthe beweise dir, daß ich diesen Vorwurf tief empfinde.

Ahmet. Es ist leichter, über die Stürme des Meers zu murren, als sie zu bekämpfen —

Giafar. Auch ich habe Kraft dazu, den Willen hast du schon erweckt.

Ahmet. Indessen laß mich dir antworten. Weißt du auch die Folgen jener grausamen That des thörichten Khalifen? Ahnest du, was für ihn, für dich, für ganz Persien einst daraus entspringen soll und muß? Würde es für dich tröstender gewesen seyn, den Unnennbaren als gleichgültig oder mitschuldig bei dieser höchst ungerechten That anzuklagen? Würde es dein Herz erleichtert haben, wenn du ihm vorgeworfen

hättest, er habe sie zugelassen, dieselbe gar, ich weiß nicht aus welchen dunkeln Ursachen und zu welchen Zwecken, veranstaltet? Versuche es nur, das Böse, das sich die Menschen einander thun, und ihre Thorheiten mit der Vorsehung oder der Leitung des Höchsten auszugleichen. Schnell wirst du dann mit dem trägen Pöbel glauben, sie gäbe den Tyrannen eine giftige Geißel in die Hände, um die jung aufblühenden Geschlechter für die Sünden der vergangenen zu züchtigen. Nur dann, wenn wir das Böse, das uns widerfährt, als Verhängniß und Züchtigung annehmen, verleihen wir unsern Verfolgern und Peinigern Kraft. Es ist Stumpf= und Feigheit, wenn sich Millionen von einem ihresgleichen mißhandeln lassen. Ein augenblickliches Nachdenken wird dich zu der wahren Quelle zurückführen; du wirst sehen, daß aus dem Mißbrauch der Religion, der Regierung und der Wissenschaften, welche die Schöpfer unsers Glücks seyn sollten, all' unser Elend fließt. Aus Herrschsucht, Ehrgeiz und Stolz hat der Priester, der Beherrscher und der Philosoph den Menschen früh von dieser einfachen Lehre entfernt, und den Himmel durch Schrecken und Hoffnung in sein Bündniß gezogen und zu seinem Mitverschwornen gemacht; aber es ist Menschenwerk, und besteht nur so lange als der Wahn uns blendet. Wer diesen Mißbrauch duldet, verliert das Recht zu klagen.

Hast du ein Beispiel, daß eine höhere Macht dem Völkerwürger, dem Menschenzertreter Einhalt gethan hätte? Von Anbeginn der Welt erschallt die Klage, das Glück begünstige nur die Ungerechten. Der Mensch nur soll das Unrecht, das

ihm von Menschen kommt, rächen und ihm Einhalt thun, thut er dieses nicht, so gibt er sein angebornes Recht auf; denn er geht frei aus den Händen der Natur hervor, begabt mit dem Gefühl für sein Wohl und für sein Recht.

So sind Unwissenheit, Mißbrauch unsrer angebornen Kräfte die einzigen Quellen unsers Elends. Nur in ihrem rechten Gebrauche besteht unser Wohl. Selbstsucht, niedriges Interesse, Leidenschaften, die wir zu feige sind, zu bekämpfen, und die dann erst tiefe Wurzel fassen, wenn man den Menschen über seine Würde und seinen Werth irre geführt hat, müssen erst seinen Verstand durch Sophismen blenden, sein natürliches Gefühl tödten, bevor er eine der Gesellschaft und dadurch ihm schädliche Handlung begehen kann.

Giafar. Und dieses eben scheint die Klippe zu seyn, woran wir gewöhnlich scheitern, wenn wir uns auf dieses gefährliche Meer des Lebens wagen. Was dem großen Haufen der Menschen vortheilhaft scheint, scheint ihm auch gut, und dazu ist ihm jedes Mittel gleich. Er spricht wohl von der Tugend, handelt aber, als ob er sie unter die Schwärmereien müßiger Köpfe rechnete.

Ahmet. Und eben darum, weil man sie mit einem falschen Schimmer überzogen hat. Bringe sie der Natur des Menschen näher, und er wird in ihr seine Erhalterin erkennen.

Giafar. Und was versteht Ahmet unter diesem vielsinnigen Wort?

Ahmet. Unter der gewöhnlichen, die das Band der Gesellschaft ausmacht: sorge für dich, ohne den Schaden andrer; aber dieses Band wird von edlern Menschen, die

man mit Recht Helden der Tugend nennt, enger zusammen gezogen, wenn es erschlaffen will. Unter diesen verstehe ich jene Männer, die ohne Rücksicht auf sich selbst, auch mit Gefahr ihres Lebens, das Beste der Menschen durch Weisheit und edle Thaten zu befördern suchen. Die Nachwelt spricht ihren Namen mit jener Ehrfurcht aus, die man nur für erhabene Wesen fühlt. Durch Jahrtausende geht ihr Wirken, und die Saat, die sie gesäet, blüht noch in künftigen Geschlechtern auf. Solche Männer bewunderte Asien unter den Barmeciden. Und größer, bewundernswürdiger waren sie, da sie den Thron, von welchem sie Gewalt verdrängt hatte, durch ihre Tugend und Weisheit zum Glück des Volkes zusammenhielten, als da sie darauf saßen. Oft haben Männer ihrer Art tief gesunkene Völker wiederum emporgehoben und die Verbindung mit ihrem Urheber erneuert, welche die moralische Verderbniß aufgelöst hatte. Giafar, ein solcher Mann war dein Vater; laß dich nun eine Welt anekeln, die er für einen Wirkungskreis des Guten hielt.

Giafar. Tief verwundest du; doch die Heilung will ich selbst bewirken, denn auch ich will streben, in ihren Kreis zu bringen. Aber sage mir, wer von ihnen war des Guten, das sie so heiß zum Besten der Menschen entworfen haben, gewiß? Wie oft betrügt hier der Erfolg die Absichten. Sehen wir nicht täglich, sah ich es nicht durch das Beispiel meines Vaters, daß oft aus dem Guten Böses entsteht und was den Widerspruch noch peinigender macht, sogar aus dem Bösen Gutes. Erlaube mir, dir die Worte eines Dichters anzuführen, die er einem dieser Helden der Tugend in den Mund

legt, der, was er sagt, durch seinen schrecklichen Fall bewies. Er antwortete seiner Tochter in einem gefahrvollen Augenblick, da sie sich schmerzlich beklagte, daß ihr als Weib große Thaten versagt seyen und sie nur geboren wäre, zu bewundern und zu beweinen, folgendes:

„Hadere nicht, mein Kind, schön ist dein Loos, bloß tief und fein zu fühlen, ohne dein Herz mit Thaten zu beladen, womit der Mann so selten sich und andern nützt. Ja, wenn Gutes thun und wollen, auch immer Gutes wirkte und bliebe. So aber verschieben sich die Zwecke des Gerechtesten und ihre Reinheit liesest du nur in dem Spiegel deiner Seele. Was du hier warm und groß entworfen hast, wird in dem finstern Gang durch der Menschen Kopf und Herz oft zum scheußlichen Gespenst, das dich bei seiner endlichen Erscheinung in Zweifel über deine Thaten setzt, und bist du innig mit ihnen einverstanden, wenigstens in Zweifel: ob es nicht besser sey, die Menschen dem Taumel zu überlassen, der sie so verwirrend treibt."

Ahmet. Giafar, wenn du die Worte dieses Helden der Tugend, die der Ausbruch einer augenblicklichen Empfindlichkeit zu seyn scheinen, für Ueberzeugung nimmst, so wirst du nie in jenen erhabenen Kreis gelangen. Wer dieses zur Lebensregel macht, ist nicht von Rücksicht auf seinen Vortheil frei. Und sagt er nicht: ihre Reinheit liesest du nur in dem Spiegel deiner Seele? — Allerdings, und eben in diesem Beschauen, das allen Genuß der Erde übertrifft, findet er auch seiner Thaten Lohn. Wird er alsdann nicht die Stärke seines Geistes aufbieten, um sich bloß in dem Lichte zu

beschauen, in dem er erscheinen mußte, wenn der Erfolg seinen Zweck gekrönet hätte? Nach seinem Sinn war die That ganz und vollendet, da er sie entwarf und auch im Mißlingen würden ihn die Menschen so ansehen, wie er sich selbst betrachtet, wenn sie gerechter und mit ihrem eignen Besten einverstandner wären. Ist der Mensch nicht zum Wirken geboren?

Giafar. Unläugbar.

Ahmet. Ich hoffe doch, nur zum Wirken des Guten.

Giafar. So sollte es seyn und daß es nicht so ist, darum hadere ich, darum bin ich unglücklich.

Ahmet. Und doch ist uns dieses für jetzt genug. Wir könnten nun sagen, daß diese Welt, wenn auch nicht die beste, doch gerade so gut ist, als sie sich die Menschen einander machen und folglich wäre das moralische Böse, welches dich so sehr empört, ihr eignes Werk. Was das sogenannte physische Uebel betrifft, so scheint mir dieses nichts anders, als jene Nothwendigkeit oder Bewegung zu seyn, die allen Dingen Daseyn, Wachsthum, Fortgang und Gestalt giebt, und welches, vermöge seines beziehenden Verhältnisses, diese Benennung kaum verdienen kann. Wir entdecken in allem, was die Natur um uns wirkt, etwas so fest Bestimmtes, das nie ermangelt. Jedem Geschöpfe der Natur, von dem Elephanten bis zu dem kleinsten Insekte, von der Ceder bis zu der kleinsten Pflanze, ist eine gewisse Impulsion aufgedrückt nnd aufgezwungen, welcher es folgen muß. Die Regeln und der Instinkt sind sichtbar und fühlbar, nach welchen sich jedes Wesen entwickeln, leben und vergehen muß. Hier entdeckt man jene unbegreifliche Macht, die auf Ewigkeit, wenn du dieses Wort

verstehst, jedes Ding geordnet hat, so und nicht anders zu seyn. Nur der Mensch erhebt sich durch seinen moralischen Sinn und den daraus fließenden von ihm abhängigen Handlungen über diese physische Nothwendigkeit, und bringt durch dieses sein moralisches Daseyn eine neue Schöpfung hervor, die selbst über seine Dauer geht.

So wie nun Schmerz und Vergnügen die Entwicklung der moralischen Kräfte hervorbringen, so sind alle Aeußerungen, Erscheinungen und Ausbrüche der Natur, Erdbeben, Stürme und Ergießungen nichts anders, als das Streben und die Beförderung der physischen Kräfte zur Veränderung, Hervorbringung und Auflösung der Dinge, und da sie nicht anders, als durch Bewegung, Zusammensetzen und Trennung hervorgebracht werden können, so mag und muß der Theil um des Ganzen willen zerrüttet werden. Eine vollkommne Welt (und nur jene nennt ihr so, worin dieses nicht geschähe) ist ein lebloses Ding, das der Natur widerspricht. Vollkommenheit schließt Unveränderlichkeit, Stille, Dauer, Stätigkeit und gänzliche Vollendung in sich — verträgt selbst das Fühlen, das in dem Menschen alles hervorbringt, nicht, und zerstört mit unserm Werth alles Glück, das wir genießen.

Scheint dir nun der Zweck, den wir dem Menschen hier beilegen, nicht groß und edel, da er sich nach unsrer Meinung von seinem Entstehen bis zu seinem Hinscheiden in einer fortlaufenden Entwicklung befindet und sich dann auflöst, wenn er so weit vollendet ist, als es seine Dauer, Lage und Kräfte verstatteten? Glaubst du nicht in gewissen Stunden in deiner Brust warm zu fühlen, es müsse dir noch eine höhere

Entwicklung bestimmt seyn? Nur des Menschen Geist ist weder durch Raum und Zeit beschränkt und er hat sich als einer durch seine Natur berechtigter Eroberer in eine künftige eingebildete Welt geschwungen, die ihm, ob sie gleich ganz außer seiner Fassung liegt, doch vermöge seiner Ahnung und seines Strebens nach Vollkommenheit zu einer wirklichen wird. Wäre dieses Gefühl nicht mit seiner Natur verwebt, wer hätte es erwecken können? Wer es ahnen können, um es zu erwecken? Und wäre es auch durch Stolz, Wahn oder Eitelkeit, oder ängstlichen Wunsch fortzudauern, erzeugt worden, wer hat in uns die Stimme des Gewissens, den innern, immer wachen und richtenden Geist unsrer Handlungen und unsrer geheimsten Gedanken erweckt? Nie ist ihm ein Sterblicher entflohen und konnte die Erziehung allein diese Herrschaft über das ganze Menschengeschlecht hervorbringen? Bringt die Erziehung etwas hervor, das nicht in der Natur des Menschen liegt?

Sage zu dem Menschen in finsterm Mißmuth, er sey ein verworfnes, elendes, nur zum Bösen geneigtes Geschöpf und du wirst seine moralische Kraft zerdrücken, ihm das Laster zur Nothwendigkeit machen oder ihm wenigstens Entschuldigungen seiner Verbrechen und Thorheiten darreichen. Ueberzeuge ihn, jede schlechte Handlung sey ein Widerspruch seiner edlen Natur, er sey ein freies, unabhängiges, zum Guten geschaffnes Wesen, des Großen und Erhabenen fähig — mache ihn aufmerksam auf die Beweggründe seiner Handlungen und ihre Folgen und du wirst ihn erheben, seine Leidenschaften veredeln, ihn über sein wahres Interesse erleuchten und ihn in nähere Verbindung mit dem Geist der Welt setzen.

Genug und schon zu viel. Erwäge nun, Barmecide, ob du deine Bestimmung dadurch erfüllst, daß du, eingeschlossen in diese unzugänglichen Felsen, mit der Natur haderst, ohne das Geringste zu deinem und dem Besten deiner Brüder beizutragen. Doch der Mensch ist Schöpfer seines Werths, Glücks und Schicksals, der Samen des Guten liegt in dir wie in jedem, er keime nun auf oder ersticke, die Zeit rollt dahin, verschlingt den Feigen und den Thätigen; aber die alles verzehrende vermag nicht, die Spur des Edeln zu vertilgen, und sie selbst ist gezwungen, ihn der Zukunft zu verkündigen.

Nach diesen Worten erhob sich Ahmet und wollte gehen. Giafar hielt ihn bittend zurück:

Ahmet, siehst du nicht, wie mein Herz sich in dem System gefällt, das du mir entfaltet hast! Alle meine Kräfte erheben sich in edler Thätigkeit, zu beweisen, was ich so lebhaft empfinde; o gern möchte ich hinzusetzen und noch lebhafter glaube. Nie suchte ich etwas anders, als der Menschen Wohl, die Linderung ihrer Leiden. Meiner gedachte ich und gedenke ich nicht. Ich würde mich gerne zu ihrem Besten aufopfern und in diesem Augenblick fühle ich, daß das Bewirken desselben alle meine peinigenden Zweifel stillen müßte. Werde dieses mein Loos; und sollte auch dein ganzes moralisches Gebäude ein bloßer Traum seyn, so ist er doch so erhaben, umschließt das Ganze mit einer so schönen Harmonie, flößt dem Menschen einen so edlen Stolz ein, führt so gerade zu dem einfachsten Zweck des Lebens, daß der Verstand, der alles so gerne benagt, selbst von seinem lichten Glanze bezaubert wird. Darf ich nun wagen — zu sagen — du habest meinen Zweifel eher

eingeschläfert, als geheilt. — Ahmet, wenn ich einen Blick über das ganze Menschengeschlecht werfe und das wilde Gewühl wie ein verworrnes, sausendes Chaos vor meinen Augen schwimmt und mein Gehör betäubt — wenn ich überdenke, wie jeder von den Umständen abhängt und nur das thun und ausführen kann, was sie ihm erlauben —

Ahmet. Sprich immer frei, was ich so deutlich in deinen Augen lese! Du willst hinzusetzen: so sinkt der Flug meines Herzens. Weiß ich doch, daß deine Spekulationen die Flügel des schönen Enthusiasmus in dir, wo nicht gelähmt, doch wenigstens zerknickt haben. Nur dieß ist der Gewinn, den sie uns verleihen. Giafar, der Mann, der jede seiner Handlungen nach seinem Gewissen abwägt, ist in Ansehung seiner darüber so gesichert, daß er sich weder von den Umständen treiben läßt, noch von ihnen abhängt. Gewöhnlich sind diese Umstände oder Hindernisse nichts anders, als Rückblicke, die wir auf eignen Vortheil und unsre Schooßneigungen werfen. Nur die Furcht, diese aufs Spiel zu setzen, macht uns feige, und dann scheint uns das Wesen der Menschen ein schreckendes Gewühl zu seyn, dem wir entweder zu entfliehen suchen, oder von dem wir uns, um größern Gewinnst, mit forttreiben lassen. Freilich ist beides leichter, als mit einiger Gefahr an der Herstellung der Ordnung dieses Gewühls zu arbeiten. Giafar, ich sage dir noch einmal, mit diesen Gesinnungen wirst du die Zahl der Helden der Tugend nicht vermehren; aber eben dieses sollte dich bescheidner in deinem Urtheil machen. Geh und prüfe erst meine Lehre durch die That und wenn die Wärme deines Herzens, die nun in deinen Augen

glänzt, keine augenblickliche Entzündung ist, so wirst du einst erfahren, was ein Einzelner vermag, der den festen Entschluß faßt, gut zu seyn.

Giafar. Ich fasse oder vielmehr ich fühle deinen ganzen Sinn. Die Dunkelheit entweicht aus meinem Geiste, die Zweifel entfliehen und ich sehe einen bestimmten Weg des Lebens vor mir. Ja, es scheint mir sogar ein Leichtes, die höchste Tugend auf diesem Pfad zu erreichen. Kann der Mensch durch Willen und Kraft, durch seinen moralischen Sinn Herr seiner Handlungen werden und bleiben, so soll mir's gelingen, mich und die Welt von deinem System zu überzeugen. Ich will es zu dem meinen machen und nach edlen Thaten so rein in diese Einsamkeit zurückkehren, als ich sie verlassen kann. Und was thue ich wohl hier mehr, als daß ich der Neigung meines Herzens folge? Daß ich mir das süßeste, reinste, erhabenste Glück erwerbe, das den Sterblichen auf dieser Erde beschieden ist? Du weißt, all mein Gram, all mein Leiden, all mein Hadern entsprang nur daraus, daß ich leiden sah und nicht helfen konnte! nichts zum Besten der Unglücklichen unternehmen konnte! Zeige mir den Weg dazu und solltest du mich auch auf eine Bahn führen, auf welcher ich als Opfer fallen sollte, ich bin bereit dazu!

Ahmet. Vergiß die Feinde nicht, die im Hinterhalt deines Herzens lauern. Bekämpfe Stolz, Herrschsucht, Wollust, Geiz, Rache und Selbstsucht, wenn du dein Herr bleiben, ein Wohlthäter der Menschen und ein Held der Tugend werden willst. Und dann vergiß nie bei deinem Urtheil, daß der Beherrschte und der Herrscher auf Erden nur Menschen sind.

Giafar. Ich fürchte diese niedrigen Leidenschaften nicht, und nie hatten sie Gewalt über mich. Ich will den Menschen durch mein Beispiel zeigen, das moralische Uebel sey ihr Werk.

Ahmet. Dein Unternehmen ist groß.

Giafar. Giafar soll Ahmets System durch seine Thaten und Wirken erweisen; oder Ahmet soll eingestehen, es sey ein schöner Traum, das Uebel sey das Werk eines Mächtigern, und wir seyen ohne Rettung auf die Erde zum Leiden hingestreut.

Ahmet. Ich nehme den Kühnen beim Wort. Giafar, ich bin der Mann, so wenig ich es auch scheine, dich in Lagen zu versetzen, wo du alle deine Kraft, deinen Verstand, deine Erfahrung, erworbene Kenntnisse und besonders deinen moralischen Werth zeigen kannst. Ich reise morgen nach Indostan, willst du mir folgen?

Giafar. Wohin du willst.

Ahmet. Am Ende deines Laufs (daß er rühmlich werde, hängt von dir ab) wollen wir deinen Thaten, ihrem Ursprung, ihren Folgen, den geheimsten Triebfedern, und den verstecktesten Empfindungen deines Herzens nachspüren. Du selbst sollst alsdann dein Richter seyn, verdammen oder lossprechen. Diese Stunde wird dir mehr Licht geben, als ich es jetzt vermag.

Giafar. Ich fürchte sie nicht.

Ahmet. Du wirst einen strengen, vielleicht einen gefährlichen Beobachter an mir finden.

Giafar. Ahmet, ich bin ein Barmecide, floh aus Haß

gegen die Laster die Welt; werde ich mich nun hineinwerfen, um sie auszuüben?

Ahmet. So wage es, und werde durch dich, was du werden kannst. Sieh, die Sonne ist über unser Gespräch untergegangen. Gib Befehl zu deiner Reise, und laß uns deiner Familie unsern Entschluß bekannt machen. Tröste sie mit dem Gedanken, du würdest heiterer wiederkehren.

6.

Giafars Geister waren erwacht. Das stolze Zutrauen auf sich, die glänzenden Lagen der künftigen Thätigkeit, die ihm Ahmet beim frugalen Abendessen vormalte, seine reine, uneigennützige Neigung zum Guten, seine glühende Begeisterung für das Wohl der Menschen, seine Hoffnung, es noch befördern zu können, hatten allen Groll und Trübsinn verschlungen. Er eröffnete seiner kleinen Fatime sein Vorhaben. Die Mutter weinte, Fatime erblaßte und Ahmet stellte ihnen diese Reise als das einzige Mittel vor, Giafars Trübsinn zu heilen. Dieser umarmte seine Mutter, drückte die sanftweinende Fatime an seine Brust und entfloh. Er warf sich auf seinen Sopha, nachdem er die gehörigen Anstalten zu seiner Reise gemacht hatte. Lange lag er stumm da. Der Schlaf floh ihn. Er durchlief alles hastig, was mit ihm vorgefallen war. Ahmets Bild, sein feierlicher Ernst, die Zweifel, die er ihm in Ansehung seiner merken ließ, die letzten Worte, die er ihm in die Seele legte, der sonderbare Blick, womit er sie begleitete, der Ursprung seiner Verbindung mit ihm, alles dieses drang sich seinem Geist so mächtig auf, daß er aufsprang und mit Wärme ausrief:

„Was du werden willst, das werde durch dich! Dieses sagt mir der Geheimnißvolle. Nein! das Licht, das nun aus meinem Herzen strömt und die grübelnde Vernunft erleuchtet, ist kein Schimmer der Phantasie. Beim Propheten, ich bin der Mann, der es wagen darf, dein System gegen die Erfahrung abzuwägen. Du dringst dich dadurch mächtig meinem Geiste auf, ob ihm gleich alles widerspricht, was ich gedacht und gesehen habe. Noch spottet die freche Vernunft dieser Flamme. Werden wir doch sehen, was die Menschen sind, und wie weit sie dem von dir ihnen angedichteten idealischen Ursprung entsprechen. Ich fühle ihn, und empfinde die Kraft, ihm gemäß zu handeln; aber kann das, was ein Barmecide fühlt und thut, zu dem Maßstab der übrigen Menschen dienen? Wohl! ist deine Meinung mehr als Schwärmerei, so muß sich die Welt vor meinen Augen zu einem harmonischen Ganzen bilden, oder meine eignen Handlungen müssen es wenigstens werden. Ich fürchte den scharf sehenden Beobachter nicht — werden wir doch sehen, ob die moralische Welt sammt ihrem Uebel so ganz bedingt das Werk der Menschen ist.“

Seine Phantasie haschte andere Vorstellungen auf, schwang sich in die Zukunft: er fühlte sich in großer Thätigkeit, in glänzenden Lagen. Ganze Völker sahen auf ihn. Mitunter drang Fatimens Bild in allem Zauber ihrer jugendlichen Reize hervor. Ermüdet von allen den großen und lieblichen Erscheinungen sank er endlich auf den Sopha zurück und entschlief.

Zweites Buch.

1.

Die Scene ändert sich, und wir finden auf einmal den düstern Giafar auf einem so glänzenden, als gefährlichen Schauplatz, wo keiner einen Schritt thut, der nicht für ihn oder andere von wichtigen Folgen begleitet wird. Als sie den Boden des reichen Indostans betraten, sagte ihm Ahmet:

„Sieh, die Schranken öffnen sich nun dem kühnen Kämpfer! Erinnere dich, daß du dich erst besiegen mußt, wenn du in der Fehde mit andern den Siegeskranz erwerben willst. Ich stelle dich dahin, wo du dein Gutes und Böses mit dem Guten und Bösen andrer abwägen kannst, und überlasse dich deinem eigenen Herzen. Dein Gewinn sey es, wenn dich dieses Land einst segnet; aber auch sein Fluch liege nur auf deinem Haupte.“

Giafar lächelte als sey er seines Siegs gewiß.

Ueberall kündigte ihn Ahmet als einen Barmeciden an. Der Ruf, der weise Ahmet führe dem Kaiser einen Barmeciden zu, erreichte vor ihnen die Residenz, und erfüllte alle Herzen mit Hoffnung. Man drängte sich von allen Seiten zu ihnen, und als sie in der Kaiserstadt anlangten, eilten ihnen viele Tausende entgegen. Ahmet begrüßte man als

einen alten Freund des Volks mit lauter Freude, und nahte Giafarn wie einem künftigen Erlöser mit tiefster Ehrfurcht. Er hörte mit innigem Wohlgefallen, wie das Volk jubelnd in den Straßen schrie:

„Einer der Barmeciden! Einer der Gerechten Asiens ist in unsern Mauern!“

Da Giafar diese schmeichelhafte Aufnahme nicht begriff, wandte er sich zu Ahmet, der ihm in diesem Augenblick ernster als je zu seyn schien, und fragte ihn um die Ursache.

Ahmet antwortet kalt: „du siehst hier, was ein großer Name, den uns die Tugend unsrer Ahnen erworben hat, wirkt. Vergiß darüber nicht, was man von dem Manne fordert, der ihn trägt. Dieses Volk zählt die Barmeciden unter die Helden der Tugend, und ihr Herz setzt dich, in Voraussetzung, ein Mann aus ihrem Blute müsse ihnen gleichen, unter ihre Zahl. Lange schon seufzen sie unter der Regierung des Kaisers, des unumschränkten Sklaven eines harten Vizirs, einer herrschsüchtigen Gemahlin, und schmeicheln sich nun, der Barmecide würde alle ihrem Elend ein Ende machen.“

Bei der Asche meiner Väter, rief Giafar, sie sollen sich nicht betrügen, wenn ich mich je in der Lage befinde, ihre Hoffnungen erfüllen zu können.

Ahmet. Folge mir zu dem Kaiser, vielleicht daß dein Wunsch in Erfüllung geht.

Giafar sah den wunderbaren Mann erstaunt an; aber seiner Zuversicht war nicht zu widerstehen.

Das Volk, das Ahmet mit Giafar nach dem Palaste

gehen sah, folgte ihnen mit großem Freudengeschrei. Der Vizir Hasan, den seine Kundschafter von allem unterrichtet hatten, warf sich mit seinem Gefolge aufs Pferd, trieb das Volk aus einander und nahte Ahmet mit Ehrfurcht.

„Weiser Ahmet, glücklich ist das Land, das du betrittst, und glücklich würde sich der Kaiser, mein Herr, fühlen, dich und den edlen Barmeciden zu empfangen, wenn es nur seine allzugroße Betrübniß zuließe, Menschen zu sehen."

Ahmet sah ihn ernsthaft an und entfernte ihn mit einem Wink. Der Vizir zog sich zurück, und schoß einen Blick auf Giafar, der allen Haß, alle Bitterkeit und Verachtung ausdrückte, die ein Staatsmann gegen einen Nebenbuhler fühlt, von dem er fürchtet verdrängt zu werden. Dieser Blick erweckte einen finstern Groll in dem Herzen Giafars gegen den Vizir. Sein Reisegefährte ward ihm nach allem, was er wahrnahm, noch unbegreiflicher, und da er ihm in diesem Augenblick sagte: „Giafar, der Mann, dessen Brust nicht gegen den Haß, den Spott und die Verachtung der Ungerechten gestählt ist, steht in Gefahr, ihnen gleich oder ihr Sklav zu werden," sah er ihn mit einem innern Schauder an.

Die Verschnittenen öffneten die Säle und führten sie zu dem Kaiser ein. Giafar erblickte einen jungen Mann von der edelsten Gesichtsbildung, die aber gegenwärtig der tiefste Kummer entstellte. Er lag auf einem Ruhebett, seine Augen sahen starr auf ein ihm gegenüberstehendes, goldnes Vogelhaus, das mit reichen und glänzenden Edelsteinen verziert war. Die Verschnittenen fielen vor ihm nieder, und

verkündigten die Ankunft des weisen Ahmet und des edlen Barmeciden. Er richtete sich freudig auf.

Kaiser von Indostan. Willkommen, weiser Ahmet! Willkommen, Mann, aus dem edlen Blut der Barmeciden! Eurer bedurft' ich, nur Männer Euresgleichen können mir, dem Unglücklichsten in Indostan, helfen. O welch ein trauriges Loos, Beherrscher unwissender Menschen zu seyn! Ihr seht mich hier aus Gram verschmachten, da meine Lieblinge ohne Rettung sind. Längst ließ ich durch mein ganzes Reich ausrufen, daß ich dem meinen Schatz öffnen würde, der ein Mittel fände, diesen Geliebten zu helfen. Keiner hat sich bisher gezeigt, und da ich aus Erfahrung weiß, daß sie um des Golds willen auch selbst ihr Leben wagen, so seh' ich wohl, daß alle Hoffnung umsonst ist, und daß mir nichts übrig bleibt, als mit ihnen zu sterben.

Da bei diesen Worten des Kaisers Thränen seine Wangen netzten, so fragte ihn Giafar sehr gerührt um die Ursache seiner Leiden; er glaubte nun nicht anders, als daß Seine Majestät in bittre Klagen über das Elend und Unglück ausbrechen würde, das Indostan durch die Schuld des Vizirs betroffen, und daß er es darum für unmöglich hielt zu heilen, weil ein Monarch, den sein Günstling unterjocht hat, das von ihm veranlaßte Unheil wohl einsehen kann, aber selten den Muth und die Kraft hat, diesen außer Stand zu setzen, es zu begehen. Doch er betrog sich; der Kaiser richtete sich auf, nahm sie beide an der Hand, führte sie vor das goldne Vogelhaus und sagte:

„Unter diesen meinen zarten Lieblingen wüthet der Tod.

Ein Feind meiner Ruhe hat die Pest unter sie geschickt — könnt ihr sie nun durch Zauber oder Heilmittel stillen, so laßt euch meine Schätze öffnen."

Giafar erstaunte, sah Ahmet an, und flüsterte ihm zu: ist dieses der Weg, den du mir zeigst, der Erretter Indostans zu werden?

Ahmet sah kalt vor sich hin; der Kaiser fuhr fort:

„Hier seht ihr die schönsten Vögel der Welt versammelt. Wenn das Gefieder dieses euer Auge bezaubert, so singt euch jener die süßesten Gefühle ins Herz. Ich kannte keinen größern Genuß, als hier auf diesem Ruhebette zu liegen, ihren Gesang zu hören und die feinen Schattirungen ihres Gefieders zu bewundern. Kühlten mich dann noch die kühlen Winde und brachten mir aus meinen Gärten den Geruch der Blumen, so ward mir dieser Saal zum Paradies, und glücklich war der, welcher mir mit einer Bitte nahte. Dieses Vergnügen unterbrachen noch angenehmere. Bald sah ich ihren kleinen Neckereien, den Ausbrüchen ihrer Eifersucht und ihren Zänkereien zu. Bald beobachtete ich das zärtliche, feine Spiel ihrer Liebe. Hier schnäbelte sich ein Pärchen — dort trug ein Mütterchen ein Nest zusammen — hier sang ein Väterchen einem Mütterchen vor, ihm die Zeit bei dem Ausbrüten der Eier zu verkürzen — dort zerbrach und zerpickte ein kleines sein Gefängniß, und sah mit seinem Köpfchen in die Welt. In einem andern Nestchen nährte die zärtliche Mutter die Unmündigen — hier lehrte ein Väterchen seine Kinder, mit ihren kleinen Flügelchen zu schweben, flog ihnen vor, und lockte die Verzagten, ihre Kraft zu erforschen.

Kurz es war in der Welt kein glücklicherer Mensch als ich — mit allem zufrieden, genoß ich eines Vergnügens, das keinen beschwerte. Ach vor einigen Tagen hauchte eine giftige Krankheit Verderben und Tod in dieses Behältniß meiner Freude. Die Mutter stirbt, und läßt die Jungen verschmachten — das Väterchen hängt das Köpfchen, trauert, bis er der Geliebten folgt. Gesang, Liebe, Spiel, alles ist verschwunden. Wohl sagt man, des Bösen sey viel in der Welt, des Guten wenig, und der Mensch sey zur Plage geschaffen!"

Giafar erröthete, indem er bei diesen Worten dem Blick Ahmets begegnete, so erzürnt er auch über das war, was er hörte.

„Ach, fuhr der Monarch fort, könnte ich nur diese purpurfarbigten, mit goldnen Sternchen besäten Wachteln retten, die mir mein Vizir mit eigenen Händen auf einer fernen Insel fing, und sie mir mit einer Freude brachte, die mich innigst rührte. Er versicherte mich, sie würden goldfarbene Eier legen. — Nun hab' ich euch meine Leiden geklagt, und sage euch, wenn ihr die Gewalt des Todes über diese Geliebten nicht Einhalt zu thun wißt, so ist der Kaiser Indostans —"

Giafar ließ ihn nicht ausreden. Er glühte vor Zorn, Scham und Unwillen über das, was er hörte, stampfte respektwidrig auf den Boden und schrie:

„Zeit ist es also, daß ich den übrigen die Freiheit gebe, und dich zu deiner Pflicht zurückrufe, von welcher dich die List deines Vizirs und die Trägheit deines Geistes entfernt

haben. Erblasse nur, ich muß dir etwas stark an deine entnervte Seele greifen, muß tief dein Herz erschüttern, wenn ich versuchen will, ob deine eingeschlafene Kraft noch zu erwecken ist. Du hast nie Wahrheit gehört, bereite dich, sie zum erstenmale zu vernehmen."

„Wie? Du, Kaiser von Indostan, den Ormozd als Vater so vieler Millionen eingesetzt hat, jammerst hier über den Verlust dieser Vögel, die nur darum hinsterben, weil du sie den Gebüschen, ihrem natürlichen Aufenthalt, entrissen hast, und sie in ein Gefängniß sperrst, das ihnen zum langsamen Tod wird? Fühlst du nicht, daß dich dein herrschsüchtiger Vizir darum mit ihnen einbauert, daß die Kraft deines Geistes vermodere, Trägheit und Weichlichkeit dich zu allen ernsthaften Beschäftigungen unfähig machen, und du deinem Volke ein Gegenstand des Spotts und der Verachtung werdest! Hast du je einen Blick auf Indostan geworfen? Je bedacht, daß der Tod Tausende deiner Unterthanen jede Stunde hinrafft? Daß vielleicht Tausende durch Hunger und Krankheiten hinsterben, die du durch Vorsorge, wie es deine Pflicht erfordert, hättest retten können! Hast du bedacht, daß während du hier deine Vögel fütterst, der Vizir und seine Mitverschworenen dein armes Volk martern und aussaugen — hier einen Unschuldigen einkerkern, dort einen verjagen — einen andern gegen Recht und Gesetz erdrosseln, um sich in Besitz seiner Güter zu setzen oder ihre Rache zu kühlen? Bist du geboren, Vögel zu füttern und singen zu hören? Könnte ich dir doch die dicke Decke von den Augen wegreißen! Mit feurigen Zügen wollte ich dir die schrecklichen

Bilder des Elends deines Volks hinmalen, daß deine schwache Seele davor erbeben sollte. In Indostan herrscht die Pest, und sie ist dein Werk! Gedrückte Wittwen, beraubte Waisen, verfolgte Unschuld, mißhandelte Tugend — alle deine Unterthanen, die unter der Geißel einiger wenigen üppigen gefühllosen Sklaven winseln, diese rufen dir zu: Auf die Töne ihrer Verzweiflung horche! Sie schreien unter Flüchen über dein Haupt zum Himmel, daß der Mann, der für sie wachen, der sie schützen soll, sie gleich einer Heerde ohne Hirten den reißenden Thieren zur Beute hingeworfen hat. Richte dich auf, und strebe einmal ein Mensch zu seyn und als ein Mensch zu fühlen. Ich, ein Barmecide, rufe dich dazu auf, und will dir den Weg dazu zeigen."

Mit diesen Worten drang er nach dem Vogelhaus, riß gewaltsam die Thüre auf, und freudig flogen gesunde und kranke davon.

Der Kaiser griff wüthend nach seinem Dolche. Giafar trat ihm entgegen, öffnete seine Brust und sagte:

„Tödte einen Barmeciden dafür, daß er dich zu einem edlen Manne machen wollte, und bleibe ein Sklave!"

Ahmet sah den Kaiser so ernst an, daß ihm der Dolch entfiel.

Schmerzhaft sagte er endlich: aber glaubst du, daß die armen nun gesund werden? O ich fürchte, der Geier wird sie verschlingen!

Giafar. Jammert dich ihrer? und du achtest nicht, daß deine Großen deine Unterthanen wie Tiger zerreißen. Ich will dir es noch näher legen, dein Herz noch mehr verwunden, und dann greife nach deinem Dolche.

Hierauf malte er ihm erstlich mit den glänzendsten Farben der Begeisterung der Regenten Tugend und Pflicht. Sprach in dem Geiste Ahmets über die Quelle des Bösen und über die moralische Harmonie der Welt. Zeigte ihm, wie er sie durch seine Trägheit aufgelöst habe, und wie er sie wieder durch edle Thätigkeit herstellen könnte. Legte ihm darauf seine Lage auseinander und bewies ihm seine sklavische und entehrende Abhängigkeit von seinem Vizir.

Ahmet unterstützte Giafarn und sagte bedeutend:

„Ich habe dir einen Barmeciden, einen Abkömmling der alten Herrscher Persiens, das heißt: einen Helden der Tugend zugeführt; vernimm, was dein Volk von ihm erwartet.“

Großes Geschrei erscholl: „es leben der Barmecide und der weise Ahmet, welcher ihn zu unserm Glück nach Indostan gebracht hat!“

Der Kaiser faßte Giafarn bei der Hand: „Barmecide, du hast meinen Vögeln und mir die Freiheit gegeben, und ich hoffe, bald soll mir der Freudenschrei meines Volks so süß wie der Gesang der Nachtigall tönen.“

Giafar war entzückt über die Wirkung, die er gemacht hatte; er sah, er habe festen Fuß gefaßt, und da er den Monarchen in dem Guten bestärken und zugleich unterhalten wollte, ließ er Musikanten und Sänger kommen, welche nach seiner Anweisung die erhabenen Thaten der Helden der Tugend vergangener Zeit besangen. Die Sänger merkten bald, daß es dem neuen Günstling vorzüglich gefiel, wenn sie seine Ahnen besangen, und so erfüllten sie den Saal mit dem Lob der Barmeciden. Gleichwohl sagte der Kaiser gerade heraus,

seine Vögel hätten besser gesungen, und Giafar schrieb dieses indessen der Gewohnheit zu. Bei dem Abendessen unterhielt er den Monarchen mit Mährchen, die, ob sie gleich alle einen moralischen Endzweck hatten, doch mit so vielem Wunderbaren gewürzt waren, daß der Kaiser Vergnügen daran fand, und den Erzähler im Rausch der Freude zum Vizir an die Stelle Hasans ernannte. Da er zugleich hinzusetzte, er wünschte und hoffte, durch seine Anschläge ein Vater seines Volks zu werden, so gestattete ihm Giafar aus Dankbarkeit das Vergnügen eines Vogelhauses, das er in einem Lustwäldchen anlegen könnte, weil dort, wie er freundlich hinzusetzte, die armen Vögel in freier Luft seyn würden, von Krankheiten nichts zu fürchten hätten, Seine Majestät einige Verschnittene zu ihrer Aufsicht bestimmen, und sich alsdann ohne weitere Sorge an ihrem unschuldigen Spiel ergötzen könnte. Ahmet sah ihn ernst an; aber Giafar lächelte ihm zu, als wollte er sagen: die Schwachen muß man schonen und sie spielend zum Guten leiten.

Indessen rannten die Verschnittenen auf des Kaisers Befehl keuchend hinweg, um den so sehr gefürchteten Hasan noch diesen Abend mit aller Härte und Schmach aus seinem Palast zu treiben, damit ihn der neue Günstling Augenblicks beziehen könnte. Giafar hörte gleichgültig diesen Befehl an, frohlockte aber ein wenig in seinem Innern, sich so schnell an einem Mann gerächt zu sehen, der es gewagt hatte, einen Barmeciden verwegen anzublicken.

Als die Verschnittenen dem Kaiser die Botschaft brachten, der Vizir sey vertrieben, lächelte er und sagte:

„Es ist mir lieb, daß ich seiner los bin, und wenn sich meine Unterthanen so vor ihm gefürchtet haben, als ich, so wird ihnen sein Fall viele Freude machen; doch sieh Giafar, wenn er mir die purpurnen Wachteln mit den goldnen Sternchen wiederbringt, so will ich ihm alle seine Reichthümer lassen, und ihn noch obendrein zum Aufseher des neuen Vogelhauses in meinem Lustwäldchen machen; denn gar zu gerne möchte ich die goldfarbenen Eyer von ihnen sehen."

Der Lieblings-Verschnittene des Kaisers, auf dem er seine Füße ruhen ließ, schrieb sich diese Worte in sein Gedächtniß.

Giafar überhörte sie eben so wenig, er sah den Monarchen ernsthaft an, und dachte in seinem Geiste: „ich sehe wohl, du Schwächling, daß man dir die Tugend nicht zur Pflicht machen kann; aber sie soll dir zur Nothwendigkeit werden."

Seine Majestät fing nun stark an zu gähnen; Giafar nahm dieses für ein Zeichen seines Urlaubs, und begab sich auf den Weg nach seinem Palast, nachdem er noch einige schöne Tiraden hergesagt hatte. Der Jubel des Volks, das sich an eben der Schwelle versammelt hatte, von welcher man einige Augenblicke vorher den vorigen Vizir mit Spott und lautem Gezische gestoßen hatte, schwellte sein Herz so hoch und berauschte ihn so gewaltig, daß er nicht einmal gewahr wurde, sein Freund, der weise Ahmet, sey ihm nicht gefolgt. Da er es endlich bemerkte, fand er sogar in seiner Entfernung eine Art von Erleichterung. Sein Blick schien ihm zu scharf und ernst; auch dachte er, es würde seinem Ruhme zuträglicher seyn, alle das Große und Gute ohne einen Mann zu bewirken, für den das Volk so viele Vorliebe zeigte.

Als er in seinem Palaste eintrat, ward er von einer Menge prächtig gekleideter Verschnittenen und andern Sklaven empfangen, die bei seiner Erscheinung auf das Angesicht fielen und in dieser Stellung seine Befehle erwarteten. Er gab ihnen ein Zeichen, aufzustehen; der oberste Verschnittene, Asuph, stellte ihm die Vornehmsten derselben vor, und der ganze Haufe that und handelte nun in seinem Dienste, als hätte er nie einen andern Herrn gehabt. Sie waren dieses Wechsels des Glücks so gewohnt, daß der Fall eines Vizirs nicht mehr Eindruck auf sie machte, als wenn sie eine überreife Granate von dem Baum herabfallen sahen. Das Glück lächelte den Barmeciden zu freundlich an, als daß er hierüber eine Bemerkung hätte machen können. Asuph führte ihn in das Harem, dessen reizende Bewohnerinnen ihn mit Tanz, Musik und Gesang empfingen. Sie schlangen sich um ihn in Gruppen und zauberten seinen Sinnen das schönste Bild des Paradieses vor. Die Verschnittnen gingen indessen mit köstlichem Räuchwerk herum, und erfüllten die Säle mit einem Geruch, der nach Genuß der Wollust lüstern machte. Fatimens Bild stellte sich, in aller Schönheit der Unschuld, vor Giafars Augen, und das Erinnern der Empfindungen, die sein Herz bei ihrem letzten Kuß durchglüht hatten, öffnete es nun den Eindrücken, welche die schönen Sklavinnen durch Reiz und Kunst auf ihn zu machen suchten. Sie besangen seine Tugend, aber noch lieblicher klang ihm das feine Lob seiner Schönheit aus ihrem lieblichen Munde. Bald hörte er ohne Verdacht die Versicherung des Eindrucks, den er auf sie alle gemacht hatte, und mit innigem Wohlgefallen

vernahm er die bittern Klagen der Schönen über den mürrischen Vizir Hasan, dessen Herz, wie sie sagten, gegen allen Reiz des Körpers und des Geistes, ja selbst gegen Musik und Gesang, unempfindlich war.

So umfaßte nun das Glück Giafarn mit so sanften Armen, überschüttete ihn mit so vielen süßen, berauschenden Liebkosungen, daß er gar keine Tücke ahnete, und es als ein ihm zugehörendes Eigenthum gefesselt zu haben glaubte.

2.

Giafar fing nun in dem Sinne Ahmets seine Staatsgeschäfte an, und arbeitete mit Eifer an der moralischen Harmonie in Indostan. Er machte gleich anfangs einige so glückliche Operationen, daß ihn, wo er sich auch zeigte, Freudengeschrei empfing, und der Zuruf: Segen dem Barmeciden! Dank dem weisen Ahmet! folgte ihm bis in den Palast Seiner Majestät, welche es ohnerachtet der Grimassen seines Lieblings-Verschnittenen mit Gefallen hörte. Der Name Ahmets erweckte indessen immer eine unangenehme Empfindung in Giafarn, und ob es ihm gleich gefiel, daß man ihn als einen Freund des weisen Ahmets ansah, so gefiel es ihm doch nicht, daß sich das Volk seiner so lebhaft erinnerte. Daher mag es auch kommen, daß die Großen oft lieber etwas Dummes oder Böses allein thun, als daß sie den Ruhm, etwas Gescheidtes oder Gutes mit Hülfe andrer gethan zu haben, theilen mögen.

Dem Kaiser ließ er, seinem Versprechen gemäß, ein prächtiges Vogelhaus in seinem Lustwäldchen bauen, und schickte obendrein seine Verschnittenen nach allen Gegenden

aus, um durch Gesang und Gefieder merkwürdige Vögel aufzusuchen. Er betrieb dieses Geschäft mit vielem Eifer; denn die Worte Seiner Majestät in Ansehung des Vizirs sausten ihm immer in den Ohren. Gleichwohl vergaß er nicht seiner Pflicht, und versäumte keine Gelegenheit, den Monarchen von Staatssachen und den Mitteln, ein Volk glücklich zu machen, zu unterrichten; auch gelang es ihm bald, die eingeschlafenen guten Eigenschaften desselben aufzuwecken, und ihn auf Dinge aufmerksam zu machen, an die er vorher nie gedacht hatte. Zu Zeiten dünkte ihm doch, der Kaiser fasse das, was er ihm sagte, mit zu vielem Feuer und Kraft, und wenn dieses geschah, so suchte er ihn weislich durch Bemerkungen über die Menschen, der Schwierigkeit, sie zum Guten zu leiten, abzukühlen; denn sein Herz lispelte ihm zu: der Verstand seiner Indostanischen Majestät sey noch lange nicht reif genug, seinen Plan zu begreifen, und sollte er sich zu früh in die Geschäfte mischen, so könnte leicht das Gute und Edle desselben durch seine Unwissenheit zerrüttet werden.

3.

Unter der Menge, die sich zu ihm drängten, und durch Schmeicheleien, knechtische Unterwerfung seine Gunst suchten, zeichnete sich vornehmlich sein erster Verschnittener, Asuph, aus. Da er sehr früh seine Schooßneigungen ausgespürt hatte, so gelang es ihm vor allen, den Weg zu seinem Herzen zu finden und sein Zutrauen zu gewinnen. Er fing damit an, daß er den neuen Vizir mit allen seinen Feinden, ihrer Bedeutung, ihrem Anhange, ihrer Gefährlichkeit und ihren Entwürfen bekannt machte. Da er fühlte, daß er auf dem

rechten Wege war, so ging er noch einen Schritt weiter, und zeigte ihm, daß eben diese seine Feinde alle Hasans Freunde wären, und ihm sein Glück und Daseyn zu danken hätten, folglich nichts mehr wünschten, als er möchte wieder in die Höhe kommen. Uebrigens bedauerte er jederzeit mit vielen Seufzern den Barmeciden wegen der Hindernisse, die ihm Hasans Anhang in den Weg legen würde, um seine erhabenen Absichten zu vereiteln. Giafar war nun gezwungen, wenn er seinen großen Plan nicht wollte scheitern sehen, einen nach dem andern von diesen gefährlichen Leuten zu entfernen. Ihre Stellen besetzte er mit Männern, deren Verdienst sein heller, unbestechlicher Verstand erkannt zu haben glaubte, wobei aber doch einige Rücksicht auf den Haß und die Verfolgung, die sie unter Hasan erlitten hatten, genommen ward. Der Verschnittene spielte hierbei keine kleine Rolle. Da diese nun so lange im Staube hatten kriechen müssen, so lange sie von der Quelle, Reichthümer zu sammeln, weggedrückt waren, sich obendrein an ihren Verfolgern zu rächen hatten, so traten sie nun nieder, was ihnen vorkam, fielen wüthend über ihre Feinde her, und sogen das ihnen anvertraute Volk wie Raubvögel aus, die sich eilen, die erjagte Beute zu verschlingen, bevor ein Stärkerer sie verdrängt. Das Volk wunderte sich gewaltig, daß es der Barmecide, von dem sie goldne Tage erwarteten, gerade so machte, wie seine Vorgänger, wurde lauer in seinem Zuruf und erlaubte sich schon lautes Murren. Der Barmecide fühlte seine edlen Grundsätze, schritt wacker vorwärts und achtete weder der Klagen noch des Murrens: „der soll noch geboren werden, sagte er zu seinem

Verschnittenen, der es dem Volke lange recht macht. Undank ist sein Lohn. Es erhebt aus Neuerungssucht und wirft aus Laune weg. Beharrlichkeit und Stärke gehören dazu, wenn man für sein Glück arbeiten will — Asuph, später wird's schon reifen!"

Herrliche Gemeinplätze, über die manches Land geweint hat! — Das Glück schloß Giafarn noch zärtlicher in seine Arme, wiegte ihn noch sanfter mit seinem Syrenengesang ein.

4.

Der Verschnittene, Asuph, trat mit ängstlicher Geberde zu Giafar und raunte ihm ins Ohr, er habe ihm wichtige Dinge zu hinterbringen. Giafar entfernte den Troß von Höflingen, und Asuph begann:

„Großer Barmecide, ein fürchterlicher Sturm zieht sich über deinem edlen Haupte zusammen, der Geist des Bösen sucht das Gute zu verschlingen, das du wirkst."

Giafar. Laß ihn kommen; Giafar fürchtet ihn nicht, und noch weniger den Geist des Bösen, den das Herz des Menschen zeugt, und den ein Geist, wie der meine, bei seiner Erscheinung vernichtet.

Asuph. Wer weiß, ob dir's mit dem gelingt, den ein weibliches Herz zeugt. Wisse, daß die von dir vernachlässigte Kaiserin alle ihre Kräfte, und was noch mehr ist, ihre List aufbietet, den Vizir Hasan, durch den sie Indostan beherrschte, wieder in Gunst zu setzen. Lächle nicht, weiser Barmecide, suche vielmehr deine Fehler gut zu machen; denn unter uns gesagt, deine Aufführung gegen sie ist eben kein Meisterstück deines Kopfes, so viel Ehre es auch deinem Herzen macht,

das nun einmal den geraden Weg der Tugend wandeln möchte. Ach der Tugend! Wie oft ist der Kluge gezwungen, eben um ihretwillen Schleich= und Nebenwege einzuschlagen.

Giafar lächelte, ob er gleich von dem Vortrag des Verschnittenen nicht wenig betroffen war. Und wie wäre es anzufangen, wenn wir nun das Geschehene besser machen wollten?

Asuph. Nichts ist leichter; aber vorher muß ich dich mit dem feinen Plan deiner Feinde bekannt machen.

Der Lieblings=Verschnittene des Kaisers, der dich, zur Nachricht und Warnung sey es dir gesagt, ärger haßt, als den Mann, der ihn einst verstümmelt hat, vertraute dem Vizir, der Monarch habe geäußert: daß wenn er ihm die berühmten, purpurnen Wachteln wiederbringen würde, er ihm seine Schätze zurückgeben, und ihn noch obendrein zum Aufseher des von dir sehr weislich erbaueten Vogelhauses machen wollte. Beim Propheten, ein für dich sehr gefährlicher Posten! Aus diesen Worten hat nun der Vizir sehr klug geschlossen, es stecke noch ein Häckchen seines Machwerks in des Kaisers Herzen, das ein gescheidter Mann durch Gewandtheit wohl noch ergreifen könnte. Er trug es der Kaiserin Astarte zu, und die Kabale entwarf folgendes Gewebe dich zu verstricken. Die Kaiserin selbst will die gefährlichen Vögel ihrem Gemahl im Namen des Vizirs überbringen, und ihm dabei so zärtlich thun, ihn so süß in das Netz durch verstellte Liebe schmeicheln, daß er ein Barmecide seyn müßte, um ihren Lockungen zu widerstehen. Darauf wird der Verschnittene den Schritt Hasans in ein schönes Licht zu setzen suchen, dem Kaiser zugleich zeigen, wie sich der Enthusiasmus des Volks für dich längst

abgekühlt hätte, und ihm so viel zu sagen wissen, daß ich sehr fürchte, alle deine Tugend, alle deine trefflichen, Indostan beglückenden Werke werden an ihrer Bosheit und den purpurnen Wachteln scheitern. Ist der Verschnittene gar so schlau oder boshaft, deine so edle als kühne That, die gleichwohl zwei Seiten hat, in diesem Augenblick auf der gehässigsten vorzustellen — o so ist es um Indostan geschehen!

Giafar. Von welcher That sprichst du?

Asuph. Von jener, durch welche du gewältsam die Lieblinge des Kaisers in Freiheit setztest. Es ist wahr, ganz Indostan bewunderte bebend die erhabene That, man bewundert sie noch; aber nur so lange du auf der Höhe stehst und beglücken und verdammen kannst. Fällst du, so heißt sie schrecklicher Hochverrath, wovon die Geschichte kein Beispiel aufbehalten hat. Weh uns, weh dir, weh Indostan, wenn sie der Verschnittene dem Kaiser in diesem Gesichtspunkte zeigt; denn, unter uns, die Kühnheit deiner That hat den Monarchen wohl erschüttert, aber wahrlich nicht ihr edler Bewegungsgrund.

Diese Worte fielen stark in Giafars Seele. Unwillig rief er: Ahmet, ständest du nun hier, um Zeuge zu seyn, wie weit man mit der Tugend kommt, in wie fern man Herr seiner Handlungen und seiner guten Absichten ist. Ist das menschliche Herz die Quelle des Bösen, was vermag ein Einzelner? Sieh hier die Folgen meiner edlen Bemühungen, ja das Glück und Heil dieses großen Reichs von einem Paar purpurfarbenen Wachteln abhängen, und dann rede mir von deiner moralischen Schöpfung und Harmonie.

Asuph. O was das belangt, das Wohl der Völker hängt oft von noch kleinern und lächerlichern Dingen ab. Deine Tugend übrigens ist ein sehr schönes Wort, womit du aber leider, so lange du bleibst, was du bist, die Hofsprache nur bereichert hast.

Haß, Wuth und Stolz schwellten Giafars Herz. Er ging hastig auf und ab, und sann auf Mittel, die Kabale seiner elenden Feinde zu sprengen; und da er es gefunden zu haben glaubte, wandte er sich zu Asuph und sagte: „laß sie nur kommen!"

Asuph. Die Klugheit sagt: laß sie lieber nicht kommen. Edler Barmecide, selbst der Sieg blendet nur hier. Für den Mächtigen hat nichts bösere Folgen, als wenn es einmal ruchbar wird, man habe es gewagt, ihn anzugreifen. So lange du die Gunst der Kaiserin nicht hast, stehst du nicht fest, und wenn du auch mit ehernen Füßen vor dem Monarchen einwurzeltest. Sie herrschte durch Hasan über Indostan, und wenn du zum Heil Indostans vollenden willst, was du so schön angefangen hast, so suche Astarte zu beherrschen, und Indostan liegt für immer zu deinen Füßen.

Giafar. Wie kann ich dieß?

Asuph. Fragt ein Mann, gebaut wie du, voll Kraft, Muth und Geist einen unglücklichen Verschnittenen? Zeige dich ihr, und ich stehe dir für den Eindruck auf ihr allzu empfängliches Herz. Nur mache sie glauben, es würde ihr gelingen, dich zu leiten. Das Uebrige sind Dinge, worüber ein Mann in meiner Lage das Recht zu reden verloren hat.

Giafar. Melde mich bei der Kaiserin; um der Tugend

willen mag auch ein Barmecide eine unbedeutende Regel verletzen.

Asuph. Vergib! Je plötzlicher und unerwarteter deine Erscheinung seyn wird, je größer wird die Wirkung davon seyn. Weiß ich doch, was die Weiber deines Harems von dir sagen.

5.

Giafar begab sich in Begleitung Asuphs zu Astarte. Man wagte einen Mann, wie ihn, nicht aufzuhalten, und er überraschte sie in einem Bosket ihres Gartens, in eben dem Augenblick, da sie von Hasans vertrautem Sklaven die purpurnen Wachteln empfing. Astarte stand betroffen über die plötzliche Gegenwart eines Mannes, den sie haßte und den sie so wenig erwartete. Bald schien sie es aber noch mehr von seiner Gestalt zu seyn, und da ihre Schönheit, ihre blühende Jugend, ihre feurigen, geistreichen Augen einen noch stärkern Eindruck auf Giafar machten, so stand er in einer begeisterten Bewunderung eine Weile vor ihr, die mehr als Worte dazu diente, den gegen ihn gefaßten Groll im Herzen der Kaiserin zu dämpfen. Er wußte hierauf, belebt durch das Gefühl, das sie ihm einflößte, seinen Entschuldigungen über sein voriges Betragen eine so feine und schmeichelhafte Wendung zu geben, seine angebliche Unterwerfung, die in seinem Herzen schon an eine wirkliche gränzte, so schön darzustellen, daß Astarte sich wunderte, wie man ihr so schwarze Dinge von einem so gefälligen, sanften und liebenswerthen Manne hätte vorsagen können. Ihre Sinne verglichen ihn flüchtig mit dem rauhen Hasan, und glaubten bei gleichem Vortheil noch einen Gewinn zu finden, auf den sie nicht gerechnet hatten.

Ihr Gespräch ward bald vertraulich, und der Barmecide ergoß sich in ein feuriges Lob ihrer Reize, die er sehr fein als das liebliche Gewand ihrer Tugend bewunderte. Er durchflocht überdas seinen Lobgesang mit vielen lyrischen Sprüngen einer furchtsamen und doch schwer zurückzuhaltenden Leidenschaft, die bei Weibern, und sollte sie auch der Glanz der Majestät umgeben, selten ohne Wirkung sind. Astarte, ob sie gleich niemals von dieser schwärmerischen Deutung ihrer Reize gehört hatte, noch viel weniger sie ahnete, wußte sich gleichwohl sehr schnell hineinzuschicken, und das in sich zu sehen, was Giafar in ihr wollte entdeckt haben. Sie erwiederte ihm auf eine noch feinere Art ein Gleiches, und glaubte endlich, ihm die Wirkung, die er auf sie gemacht, nicht besser zeigen zu können, als daß sie ihm vertraute, was sie von ihm gehört, gedacht und gefürchtet habe. Sie hüllte das Bittre dieser Offenherzigkeit in ein liebliches Lächeln ein, und endigte damit, daß sie ihn ganz leise vernehmen ließ, was sie nun von ihm hoffte. Den Barmeciden entzückte diese Aufrichtigkeit, er erkannte darin eine edle, erhabene Seele, die er gerne zu der Beherrscherin der seinigen machen würde, wenn es ihm erlaubt wäre, so verwegen zu denken. Dieses Geständniß bewog Ihre Majestät, ihm sogar den Plan zu seinem Sturz mitzutheilen, bei welcher Gelegenheit sie ihm mit vieler Anmuth zu verstehen gab, wie nöthig ihm ihr Schutz und wie unbedeutend, ja gefährlich die Gnade des Kaisers ohne denselben sey. Nach dieser Aeußerung deutete sie nachlässig auf die purpurnen Wachteln, die sich in einem Käficht auf einem Tischchen vor ihnen befanden.

Giafar betrachtete diese purpurnen Wachteln mit vieler Aufmerksamkeit, und entdeckte endlich mit vielem Erstaunen, es sey ein Betrug, und das schöne Gefieder von einem sehr künstlichen Pinsel gemalt. Da er der Kaiserin seine gemachte Entdeckung mittheilte, erröthete sie zwar, antwortete aber mit vieler Fassung:

Gleichviel, Barmecide, gemalte oder natürliche Wachteln, wir brauchen blos den Schein davon, der am Hofe alles entscheidet.

Giafar (murrend). Gemalte Wachteln sollten einen Barmeciden stürzen.

Astarte sagte kein Wort; sie sah wohl, der Barmecide sey in Hofsverhältnissen, wie in der Liebe, ein Neuling, und keines von beiden war ihr zuwider. Endlich sagte sie kalt:

Da wir nun diesen Schein nicht mehr brauchen, so kannst du die Wahrheit der Sache nutzen. Eine Wirkung müssen die Wachteln nun wohl thun, für oder wider dich.

Giafar faßte den Sinn ihrer Worte schnell auf, und entwarf eben so schnell einen Plan in seinem Geiste, der den Vizir und seinen Anhang gänzlich zerschmettern sollte. Hierauf bat er Astarte, die gemalten Wachteln in demselben Augenblick zum Kaiser zu schicken, als er sich bei demselben befinden würde. Man sieht wohl, daß Giafar nicht so ganz Neuling in diesem Punkte war.

Die Kaiserin lächelte und antwortete: „du hast den Takt oder das feine Gefühl, das man am Hofe haben muß. Wohl, braucht unser Bündniß ein Opfer, so nimm es hin. Weiß ich doch, daß ich zu einem königlichen Prinzen rede.“

Dieses Bündniß ward geschlossen, und geheime Wünsche, lüsterne Flammen, weite Aussichten des Ehrgeizes zogen es so fest zusammen, daß von diesem Augenblick das Schicksal Indostans für immer daran zu hängen schien.

Nach einem zärtlichen Abschied, den eine so reizende Kaiserin dem berauschten Barmeciden erlaubte, begab er sich zu dem Monarchen, um seine Entwürfe auszuführen.

6.

Giafar fand den Kaiser in Gesellschaft seines Lieblings, der sich bei seiner Ankunft demüthig entfernte, im Herzen überzeugt, es sey das letztemal, daß der Barmecide die Macht hätte, ihn zu vertreiben. Giafar hielt dem Verschnittenen, sobald er den Rücken gewandt hatte, eine große Lobrede, und bezeugte seiner Majestät seine Verwunderung darüber, daß sie noch nicht darauf gedacht hätte, einem so fähigen und rechtschaffenen Manne einen ihm würdigen Posten zu verleihen. Der Monarch war hoch erfreut, seinen Vizir für seinen Liebling so gut gestimmt zu sehen, und Giafar nutzte den Augenblick, den Verschnittenen unter einem Vorwande augenblicklich als Satrape in eine Gränzprovinz des Reichs zu schicken. Der Befehl ward ausgefertigt, unterzeichnet, und der erstaunte Verschnittene mußte reisen, nachdem er sich auf des Kaisers Befehl bei seinem edlen Wohlthäter bedankt hatte.

Unterdessen brachte man die Wachteln, mit der Empfehlung des Vizirs Hasans, von Seiten der Kaiserin. Giafar nahm sie selbst in Empfang, stellte sie vor den Kaiser im Namen seiner Gemahlin, empfahl ihm Hasan mit vieler

Wärme und erinnerte ihn an sein kaiserliches Versprechen. Der Monarch weinte vor Freude über Giafars edle Gemüthsart, umarmte ihn und sagte entzückt: „so werde ich die goldnen Eier nun doch sehen, und der Vizir soll, weil du es so willst, seine Schätze zurück haben und Aufseher meiner Vögel werden. O Barmecide, welchen Schatz besitze ich in dir!"

Giafar nahm hierauf eine Wachtel aus dem Käficht, streichelte sie, liebkoste sie, pfiff ihr vor, netzte endlich unvermerkt seine Finger, und fuhr ihr damit über den Rücken. Der Monarch freute sich innigst über Giafars Gefälligkeit und Theilnahme. Auf einmal zeigte ihm Giafar das Innere seiner Hand, die das glänzende und wunderbare Gefieder abgerieben hatte, und mit der andern hielt er dem Monarchen den Vogel in seinem kahlen, gemeinen Gefieder hin, das durch den hier und da zurückgebliebenen Firniß von Gold und Purpur noch widriger ward.

Der Monarch erblaßte und bebte: Giafar, ist dieß Zauberei?

Giafar. Eine ganz natürliche — hier siehst du den Firniß (indem er seine flache Hand und die Wachtel hinhielt), womit sich der Verwegene erkühnte, einen so edlen und gutmüthigen Monarchen zu täuschen. Ich bedaure es, daß ich das Gute zurücknehmen muß, das ich für ihn gesprochen; aber konnte ich dieses voraussehen? Beim Propheten und dem Schwerte der Gerechtigkeit! nie ist Hochverrath kühner gewesen, und wär' ich zur Härte oder besser zu sagen zur strengen Gerechtigkeit geneigt, ich würde sagen, der Mann, der ein

solches Verbrechen gegen den Kaiser von Indostan begeht, ist des Todes schuldig!

Der Monarch glühte vor Wuth. Er nahm den andern Vogel aus dem Käficht, überzeugte sich gänzlich von dem Betrug, ließ dann die Vögel fliegen, die mit lautem Ruf davon flattern. Hierauf sagte er: „sie haben sein Urtheil gesprochen! schicke ihm einen Strick, den Lohn des Betrugs!“

Giafar ging, den Befehl dazu zu geben. Die Wachteln riefen ihm von einem nahen Baum nach; eine kleine Wallung des Herzens wandelte ihn dabei an; aber schnell flüsterte ihm die Staatskunst zu: „dein Vater, der tugendhafteste Mann in Persien, ward auf Befehl des Khalifen erdrosselt, weil er es zu gut mit seinen Unterthanen meinte, soll nun ein grausamer Vizir verschont werden, der so viel Böses gethan hat, und den besten Monarchen mit gemalten Wachteln betrügen will, um mich zu stürzen? Dafür allein verdient er den Strick, weil er das Gute hindern will, das ich in Indostan gewirkt habe und ferner wirken werde.“

7.

Der Barmecide hatte den Befehl zur Hinrichtung Hasans gegeben, und ging nun vergnügt mit seiner Staatsklugheit und Weisheit nach seinem Palast, auf dessen Treppe er unvermuthet den ernsten Ahmet antraf. Seine Gegenwart erschütterte ihn, und alles was zwischen ihnen vorgefallen war, fiel nebst seinen jetzigen Handlungen schwer auf sein Herz. Ahmet folgte ihm schweigend in ein Zimmer, und sagte ihm dann mit einem sehr feierlichen Tone:

Säugling des Glücks, bedenke daß die Milch, womit dich

deine gefährliche Mutter nährt, aus vergifteten Brüsten fließt!

Giafar bebte, und als sich Ahmet plötzlich entfernte, eilte er ihm nach, um sich zu rechtfertigen, ihn zu überführen, mit welchem Eifer er an der moralischen Harmonie arbeite.

Ahmet war verschwunden, und er suchte nun Asuph auf, der seine Düsterheit bald zu vertreiben wußte.

In der Stadt und am Hofe raunte man sich indessen in die Ohren: „Ein Verschnittener Satrape! Ein Vizir erdrosselt, weil er geschickt genug ist, Vögel zu verschönern! Was wird aus Indostan unter dem tugendhaften Barmeciden werden? Da man aber bald erfuhr, wie Giafar mit der Kaiserin stand, so trat auf einmal die Furcht vor ihm an die Stelle des Enthusiasmus, den er vor Kurzem eingeflößt; ein Wechsel, wovon man an Höfen täglich Beispiele sehen kann, und woran sich diejenigen, die ihn veranlassen, so gewöhnen, daß sie beides als Mittel zu einem Zwecke benutzen, und ach! nur zu oft schmeichelt ihrem Stolze die Furcht, die sie erwecken, mehr, als der Beifall der unverständigen Menge.

8.

Die Worte Ahmets verhallten in den Ohren des Barmeciden; das trugvolle Glück wiegte ihn noch sanfter ein, und lispelte ihm zu: Ahmet sey ein mürrischer, neidischer Mensch, der ihn darum in seiner glänzenden Laufbahn zu stören suche, weil er mißvergnügt sey, daß er sein Glück und seine Macht nicht mit ihm theile, das gleichwohl, da der Pöbel eine so hohe Meinung von ihm habe, unmöglich sey.

Auch müßte er, nach ihrer Abrede, die Probe allein und unabhängig bestehen, und er würde bald den ernsten Moralisten von dem Wahne seiner überspannten Meinung über den Menschen überzeugen können.

So ging er nun auf seinem Wege ungestört fort, glaubte in dem Geiste Ahmets für das Glück Indostans zu arbeiten, und that nichts anders, als dem Drang seiner Leidenschaften zu folgen, die seine Schmeichler nach Gebühr vergötterten.

Die Kaiserin, die endlich den Lohn des überlieferten Opfers ernten wollte, ließ ihn in ihre Gärten bitten. Kunst und Ueppigkeit hatten in denselben alles zusammengetragen, was das reiche Indostan vermag, und es so geordnet, daß die Sinne bei dem Eintritt in ein Meer von Genuß versanken. Da aber Astarte wollte, daß der Barmecide von diesen wollüstigen Gegenständen nur gereizt werden sollte, ohne daran hängen zu bleiben, so hatte sie dafür gesorgt, daß geistige Empfindungen die gröbern in dem Augenblick der höchsten Spannung unterdrücken mußten. Dieses sah sie zugleich als ein Mittel an, sein Herz mit seinen Sinnen zu fesseln. Strebte er, einer schlanken, wollüstig sich windenden Houri den Schleier zu entreißen, so verschwand sie in einer Rosenlaube, die eine weibliche Bildsäule umschattete, welche dem rohesten Erdensohn feine Gefühle eingeflößt hätte. Dann lockten ihn Geflüster und Gelächter scherzender Mädchen nach einem andern Gebüsche, schon sah er sie in Gruppen sich schlingen und bewegen — sich küssen — er drang nach ihnen — hinter ihm ertönte eine Musik, die durch den Eindruck auf seine Seele seinen Fuß an den Boden fesselte, und so

sehr auch seine gröbern Sinne sie mit sich fortreißen wollten, so vermochten sie doch nichts über diesen Zauber. Die feinsten Wohlgerüche erfüllten die Luft. — Die Musik verlor sich in eine sanfte Stille, nur von dem Geräusche kleiner Wasserfälle unterbrochen. Auf einmal hörte er einen Gesang aus einem nahen Boskett, der ihn bis zur seligsten Auflösung entzückte — er eilte nach dem Boskett und fand Astarte von ihren reizenden Sklavinnen umgeben. Bei seiner Erscheinung verschwanden sie. Astarte lag auf einem Ruhebette und die feinste Wollust schien ihre Stellung geordnet zu haben. Ein leichtes Gewand schwebte um ihren reizenden Körper, wie die Westwinde um die Glieder der badenden Nymphe. Eine angenehme, rosenfarbene Dämmerung erfüllte plötzlich das Boskett — sie ward durch eine gemalte Wolke von Nesseltuch bewirkt, welche die Vertrauten Astartes durch einen Zug aufrollten und die das ganze Boskett umschloß. Giafar war seinem Glück nah, war nah, durch einen Frevel ein Bündniß zur künftigen Herrschaft über Indostan zu befestigen, als ihn auf einmal Ahmets fürchterliche Stimme aus dem süßen Wahn aufschreckte und durch seine Seele sauste.

Der rosenfarbene Nebel zerfloß, und Ahmet führte den Kaiser, der einen Dolch in der Hand hielt, mit diesen Worten in das Boskett: sieh, so lohnt der Barmecide dein Vertrauen!

Die Kaiserin that, was einer auf diese Art überfallnen Dame zukommt, sie sank in Ohnmacht, und der wüthende Monarch stieß ihr den Dolch in die entblößte, milchweiße Brust. Das Blut spritzte über Giafar, er faßte sich

zusammen, dachte an sein eigenes Selbst, sah grimmig auf Ahmet und warf sich durch das nächste Gebüsch auf die Flucht.

Kaum hatte er sich aus den kaiserlichen Gärten gerettet, als er seinen Ober-Verschnittenen unweit des Hauptthors des Palastes antraf, der ihm ein Pferd zuführte und ihn folgendergestalt anredete:

„Barmecide, ich weiß, was dir begegnet ist, und seh' es leider an dem Blute, womit du befleckt bist. Alles dieses ist das Werk des weisen Ahmets. Er hatte deine Zusammenkunft mit der Kaiserin ausgespäht, den Monarchen davon unterrichtet und ihn selbst nach den Gärten seiner Gemahlin geführt. Auch hat er den Vizir Hasan errettet, in dem Augenblicke, da man ihn erdrosseln wollte. Du siehst hieraus, wie weit seine Freundschaft für dich geht. Uebrigens ist keine andere Rettung für dich als die Flucht, und dazu soll dir dieses windschnelle Pferd behülflich seyn. Ich thue hierbei nicht mehr für dich, als ich für viele deiner Vorgänger längst gethan habe. Die Veränderung im Staat macht mir Vergnügen, und ich liebe den Wechsel des Glücks. Ich verstehe die Kunst, den Leidenschaften der Großen so lange zu schmeicheln, bis sie klein werden. Gewöhnlich brauche ich nicht viel Zeit dazu, und es ist ein Spiel, das einem Verschnittenen nur einen kleinen Ersatz für einen so großen Verlust gewährt. Eile, ich gehe nun, unsern vorigen Herrn zum zweitenmal zu empfangen. Grüße die Tugend von mir, Barmecide, wenn du sie ja erhaschest, und erzähle ihr, was für Wunder du um ihretwillen in Indostan gethan hast!"

Die Wuth über die Entdeckung des Verraths Ahmets

hatte Giafars Sinne so betäubt, daß er die Bedeutung der letzten Worte Asuphs nicht fassen konnte oder wollte; er warf sich auf den flüchtigen Springer und eilte davon. Als er in die Hauptstraße kam, ertönte ein furchtbares Geschrei: „Der Barmecide! der Barmecide! er will entfliehen! er, der unsre Hoffnung täuschte! der uns noch unglücklicher machte, als Hasan! Da flieht er, befleckt mit dem Blute unserer Kaiserin! beladen mit den Thränen und Flüchen der Unglücklichen und Verfolgten! Laßt uns sie rächen und ihn zerreißen!"

Der Barmecide bebte — das Geschrei und Herzudrängen der Menge machte den flüchtigen Springer stutzen. Giafar trieb ihn an mit zitternden Knieen und Fersen — er bäumte sich, sprang vorwärts, und warf den Bebenden zu Boden. Das Volk fiel über Giafarn her, riß ihm sein Geschmeide, seine Prachtkleider ab, bedeckte ihn mit Lumpen der Bettler, die sich um ihn versammelt hatten und ein großes Jubelgeschrei über seinen Fall anstimmten. Sie theilten sich in die von ihnen zerrissenen Fetzen seines Gewandes und tanzten wild um ihn herum. Hasan ritt mit seinem Gefolge die Straße herauf, ein Theil des Volks goß sich ihm unter Siegsgeschrei entgegen, führte ihn zu Giafar und schrie mit rasender Wuth: „Hasan, wir rächen dich an deinem und unserm Feinde! Du sollst sehen, wie wir ihn zerfleischen wollen!" Mein sey eure Rache, rief Hasan, sprengte gegen Giafarn, und zog sein Schwert, ihm das blasse Haupt vom zitternden Rumpfe zu trennen. Ahmet erschien, und der wüthende Haufe floß aus einander. Er rief dem Vizir zu: „Greife der

Rache nicht vor, er wird ihr nicht entfliehen!" Sobald Hasan Ahmets Stimme vernahm, drückte er gehorsam sein Schwert in die Scheide, beugte sich demüthig gegen ihn, sah mit Verachtung auf Giafarn und rief in einem näselnden Tone: „ein Barmecide! He! he! Ein Barmecide!"

Der Pöbel näselte das Wort nach, geleitete den halbtodten Giafar unter Spott und Hohn aus der Stadt, und stieß ihn über die Gränzen derselben.

9.

So hatte nun Giafar in Bettlerslumpen und unter dem muthwilligen Gespötte des Pöbels die Hauptstadt Indostans verlassen; lange eilte er keuchend fort, bis er endlich ermüdet niedersank. So wie er sich nur einen Augenblick gesammelt hatte, schoß alles, was mit ihm vorgegangen war, wie glühendes Feuer und Skorpionen in seinen Busen und in sein Gehirn. Er sah die reizende, wollustathmende Kaiserin vor sich liegen, den Dolch ihres Gemahls in dem Busen wühlen, den er einen Augenblick vorher, in warmer Fülle des Lebens, unter seinen heißen Lippen schwellen und sich gegen ihn bewegen fühlte. Da seine Phantasie sich nun an diese empörende und wollüstige Vorstellung hielt, so glitschte sein Gewissen über den Anlaß zu dieser tragischen Entwicklung, selbst über seine Schuld weg, und er fing bald an, seinem Schmerz dadurch Luft zu machen, daß er den weisen Ahmet mit den wildesten Tönen des Hasses und des Gefühls der Rache verwünschte.

„Nur er ist es," fuhr er fort, „der mir aus Neid und Mißgunst diesen unmenschlichen Streich gespielt hat, der

ihn so lange aufsparte, um sich endlich auf das grausamste an mir zu rächen. Mich zu verhöhnen führte er mich nach Indostan, mich um so empfindlicher, um so tiefer zu stürzen, stellte er mich auf eine Höhe, welcher ich würdig war, die ich ohne seine Bosheit und Kabale durch meinen Verstand, durch das Große und Edle meiner Entwürfe und Thaten behauptet hätte. War es meine Schuld, wenn mich Verhältnisse mit den Menschen und ihre Schlechtigkeit zwangen, zu ihrem Besten Mittel zu befolgen, die ich von Herzen verabscheue. Wahrlich seine Meinung über den Menschen schien mir nie mehr Hirngespinnst als jetzt, und nie war es mir klarer als jetzt, daß sich der Schöpfer in seinem Zweck mit uns betrogen hat, wenn er ja einen mit uns hatte. Wenn dieser Zweck reine Tugend, reine Religion, menschliche Regierungsform und moralisches Einverständniß unsers Daseyns mit dem in unsre Herzen gelegten Gefühl ist, so sucht man wenigstens umsonst eine Spur davon auf diesem verworrnen Erdboden. Die Menschen sind keines derselben fähig, und entfernen sich in dem Augenblick um so weiter davon, je näher wir sie ihnen zu bringen streben. Aber wer ist er, der Geheimnißvolle, der Mann, dem alles gehorcht, der Völker mit einem Wink leitet und den Pöbel im wildesten Aufruhr fesselt? der den Arm eines nach meinem Blut dürstenden Feindes erstarren macht? der meine Seele mit einem Blick außer Fassung bringt? Er ein Weiser, der mich stürzt, damit ein wilder Tiger über Indostan herrsche? der mir das einzige Gut, das ich je auf der Erde erkannte, in dem glücklichsten Augenblick meines Lebens so schrecklich entriß! Nur ein

fühlloses Ungeheuer konnte die Hand eines so erbärmlichen Monarchen zum Mord gegen das schönste Weib der Welt bewaffnen, und durch einen abscheulichen Streich mein Glück und alle das Gute vernichten, das aus unsrer Verbindung entspringen sollte. O daß ich ihn in meinem gerechten Grimm ergreifen könnte, um mich an ihm zu rächen!"

Hier fuhr, wie eine schnell auflodernde Flamme, das Gespräch mit Ahmet und die daraus entflossene Verbindung durch seine Seele. Seine letzten warnenden Worte über den Trug des Glücks, seine Rettung von der Wuth des Pöbels und Hasans drangen mit Dolchstichen durch sein Herz. Er blickte einen Augenblick hell über seine Thaten und ihren Bewegungsgrund — verglich sie mit seinem Vorhaben — seine Thränen rollten in seinen Bart; aber die starren, schmutzigen Lumpen, die er um sich fühlte, verdrängten alle andern Empfindungen. Er raffte sich auf, und faßte den Entschluß, durch Abwege, über entlegene Gebirge, unbesuchte Einöden nach Hause zu schleichen, und sich an Ahmet zu rächen, wo er ihn ergreifen würde.

10.

Lange irrte Giafar in der Wildniß herum. Seine Zunge erstarrte von glühendem Durst, und nirgends entdeckte er Wasser, ihn zu löschen. Unter dieser Marter eilte er immer fort. Plötzlich sah er ein blühendes, angebautes Thal vor sich, aus dessen erfrischendem Grüne sich einige Gebäude empor hoben. Das Feuer seines Bluts machte ihn seinen äußern Zustand und die Scham darüber vergessen; er warf sich schnell in eine dichte Allee, die zu diesen Gebäuden führte. Als er

ihnen näher kam, entdeckte er eine schöne und einfache Moschee, über deren Eingang folgende Worte in eine Marmorplatte gegraben waren:

„Stiftung des Barmeciden Malek! Kehre ein, wenn du reines Herzens bist!“

Der Name seines Hauses, den er sonst mit so vielem Selbstgefühl hörte und las, fuhr wie ein peinigender Vorwurf durch sein Gewissen. „O ich fühle mein Herz nicht rein,“ seufzte er, und wandte sich beschämt von der Schwelle der Moschee nach dem andern Gebäude, über dessen Eingang er folgende Worte las:

„Kehre hier ein, milder Pilger, ruhe aus und laß dich erquicken. Der Barmecide Malek, der seine Wallfahrt vollendet hat, ladet dich ein. Wohl dem, der nach guten Thaten ruht.“

„Ach,“ seufzte Giafar, „sähest du deinen Enkel hier, in Bettlerslumpen, sterbend durch Durst, verfolgt von Menschen und so beschämt, daß er nicht an der Thüre der Karavanserie zu klopfen wagt, die dem ganzen Menschengeschlecht sich öffnet! Hättest du die Menschen gekannt, mein edler Ahnherr, du würdest eher deine Schätze ins Meer geworfen haben, als sie zum Besten eines so betrügerischen Geschlechts zu weihen.“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sich die Thüre öffnete. Ein Greis trat heraus, und reichte ihm mit freundlichem Willkommen die Hand, führte ihn ein, übergab ihn den Sklaven, die ihn ins Bad brachten, wuschen, salbten, beräucherten, und ihm dann reine Kleider anlegten. Der Greis empfing ihn und führte ihn in einen großen Saal,

worin sich Personen verschiednen Standes und Alters um mit Speisen besetzte Tafeln gelagert hatten. Der Greis stellte ihn der Gesellschaft mit diesen Worten vor:

„Gäste des Barmeciden Maleks, des Wohlthäters der Menschen, grüßt in diesem Manne seinen Enkel Giafar!“

Die Gäste standen von ihrem Lager auf, legten ihre Hände über die Brust; und grüßten ihn mit diesen Worten: „willkommen, Barmecide Giafar, möchtest du deinen Vätern gleichen!“

Giafar stand beschämt und erstaunt da. Der Greis sagte ihm: „wundere dich nicht, daß wir dich kennen. Ein Barmecide braucht sich da, wo seine Ahnen einst gewandelt haben, nicht zu nennen. Dein Geschlecht unterscheidet sich durch seine Gesichtsbildung wie durch seine Thaten von den übrigen Menschen!“

Giafar fühlte sich nun wieder, sein Blut wollte rascher fließen, er griff nach einer Schüssel — und in demselben Augenblick hörte er den Wachtelschlag. Er wandte sich nach dem Orte, woher er kam, und sah die zwei ihm bekannten Wachteln auf dem offnen Fenster sitzen, die ohne Aufhören ihren gewöhnlichen Ruf anschlugen. Der Bissen, den Giafar genommen, wollte nicht die Kehle hinunter, er erblaßte, schlug endlich beschämt die Augen auf, und sah um sich, wie ein Mensch, den plötzlich ein Zeuge einer bösen That überrascht, und der sich nun ängstlich überzeugen will, ob die Anwesenden den Schlag seines Gewissens auf seiner Stirne gelesen haben; aber da er Ahmet an einer Tafel gegen sich über gelagert sah, der ihm gerade in die Augen sah, erstarrte er, als zerschnitte die Sichel des Todes die Sehnen seines Lebens.

Ahmet erhob sich, nahte ihm mit dem Blick, der ihn so oft zermalmt hatte, und sagte: „Barmecide, genieße der Frucht der Tugend deiner Ahnen, und fühle in den Mauern, die sie den Pilgern des Lebens gebauet haben, daß Wohlthaten noch in späten Zeiten unsern Nachkommen nützen.“

Er entfernte sich; Giafar wollte ihm nachfolgen, aber sein ernster und strafender Blick fesselte ihn auf seinen Sitz. Alle Anwesenden sahen mit ängstlicher Verwunderung auf Giafarn, nur der Greis sprach freundlich zu ihm, gab ihm einen Sklaven und Gold, und sagte ihm: „Barmecide, eile nach Bagdad und suche den weisen Ahmet zu versühnen. An der Schwelle der Karavanserie wirst du zwei Kameele finden — denke deiner Ahnen und strebe die Gunst des weisen Mannes durch würdige Thaten wieder zu gewinnen!“

„Des weisen Mannes!“ seufzte Giafar, als er das Kameel bestieg. „Ach, seine Weisheit kostet mich viel!“

11.

Giafar kam zu Bagdad an und ritt nach dem Markte, der mit einer so großen Menge Menschen angefüllt war, daß er kaum mit seinem Kameel hindurch konnte. Als er bei einer Karavanserie halten wollte, machte ihn ein starkes Geschrei streitender Parteien aufmerksam. Er nahte, und das Volk trat ehrfurchtsvoll aus einander. Kaum sah ihn einer der Streitenden, so schrie er: „meine Brüder, der Himmel schickt uns einen Barmeciden, einen Mann aus dem Stamme der Gerechten; laßt ihn den Streit, der uns entzweit, entscheiden.“ Das Volk antwortete: „ja, ja, nur ein Barmecide kann diesen verworrnen Handel schlichten.“

Giafar erstaunte, sich abermals erkannt zu sehen, fand es aber nun, nach der Rede des Greises, natürlicher. Das Volk umfloß ihn, schien sich an seinem Blick zu waiden, und begierig auf die Entscheidung einer Sache zu warten, an welcher es so heißen Antheil nahm.

Giafar. Bin ich doch nicht euer Richter und habe kein Recht dazu, eure Streitigkeiten zu schlichten; wendet euch an den, den euch der Khalife zum Richter gesetzt hat!

Die Streitenden. Der Himmel hat dich gesandt! Wir lassen alles auf deinen Ausspruch ankommen und vergleichen uns darnach.

Man trug ihm den Handel vor, er überdachte und sprach. Das Volk frohlockte, bewunderte seine Weisheit und seinen Scharfsinn. Der Lärm hatte den Statthalter herbeigezogen, der, als er die Ursache des Zwists und die Entscheidung des Barmeciden vernahm, vom Pferde stieg, ihn ehrfurchtsvoll grüßte und ihn bat, sein Haus mit seiner Gegenwart zu beglücken. Das Volk schrie: „gib uns den Barmeciden zum Ober-Kadi, die Barmeciden sind strenge Diener der Gerechtigkeit und unbestechliche Richter!“ Der Statthalter setzte Giafar in diese Würde ein, und er sprach mit so vieler Weisheit und Menschlichkeit Recht, daß seine Entscheidungen selbst denen nicht ganz mißfielen, die dadurch ihre Sache verloren. Einer, der einen wichtigen Proceß verloren, trat mit den Worten zurück: „Gerecht wie ein Barmecide! Weise wie Ahmet!“ Giafar erröthete ein wenig, als er dieses hörte, und hatte er vorher vergessen, sich nach Ahmet zu erkundigen, so reizte ihn dieses nun noch weniger dazu.

In Bagdad wohnte zu der Zeit ein am Hofe des Khalifen sehr angesehener Mann, Namens Hagul. Dieser suchte vor allen durch Gefälligkeit und feine Schmeicheleien die Gunst des Kadis zu gewinnen. Hielt er Gericht, so stand er unweit seines Sitzes und bewunderte seine Weisheit in stillem, doch sehr redendem Entzücken. Bald brachte er es auch dahin, daß Giafar keinen Ausspruch that, ohne auf ihn zu blicken und die Wirkung davon in seinen Augen zu suchen. Da Hagul dieses merkte, so bat er demüthig um die Erlaubniß, seine Söhne zu seinen Gerichtssitzungen mitbringen zu dürfen, die für sie eine Schule der Weisheit, Gerechtigkeit und Sittenlehre seyn würden. Der Kadi bewilligte es gefällig und sagte heimlich in seinem Herzen: „möchte doch Ahmet Zeuge seyn, was Giafar in Bagdad wirkt!“

Hagul versuchte nun durch kleine Geschenke, die Güte des Ober-Kadis zu belohnen. Er fing damit an, daß er ihm so unbedeutende Dinge schickte, die nicht den geringsten Verdacht von Absicht erwecken konnten; als Früchte aus seinem Garten, Wild von seiner Jagd, wodurch er aber eben das, was er suchte, erhielt, den gerechten Richter nach und nach an die Annahme von Geschenken zu gewöhnen. Dabei äußerte er immer mehr Entzücken über die Weisheit und Uneigennützigkeit Giafars, und Giafar gefiel sich immer mehr in dem Lobe Haguls. Den kleinen Geschenken folgten bald wichtigere, die Giafar nahm, weil er es für einen Mangel an guter Lebensart hielt, einen so höflichen, an dem Hofe des Khalifen so beliebten Mann wegen einer Kleinigkeit zu beleidigen.

Als Giafar bei ihm zum Besuche war, zeigte er ihm

Schnüre auserlesener Perlen, und sprach davon mit einer Gleichgültigkeit, daß der Barmecide bei sich dachte, es sey Schade, daß ein Mann einen so kostbaren Schatz besäße, den er so schlecht zu achten wüßte. Wie er nach Hause kam und sein Schwert ablegte, erstaunte er, daß er statt des seinigen ein mit kostbaren Steinen besetztes in seiner Hand sah, und noch mehr, da er statt seines Turbans einen mit jenen kostbaren Perlen umschlungnen von dem Haupte nahm. Er erinnerte sich, daß er bei Hagul sein Schwert abgelegt hatte, auch daß er einen Augenblick seinen Turban abgenommen, um sein Haupt zu kühlen. Die beiden Stücke glänzten ihm so sehr in die Augen, daß der aufwallende Zorn, den er bei der Entdeckung fühlte, nur in einen kleinen Unwillen überging. Doch ließ er auf der Stelle Hagul rufen, nahm sich vor, ihn recht hart zu behandeln, beides ihm zurückzugeben und für immer mit ihm zu brechen. Hagul erschien mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und als ihm Giafar mit Heftigkeit sein Betragen vorhielt, antwortete er:

„Ich sehe, edler Barmecide, du bist des armen Haguls müde, und suchst nur eine Gelegenheit, meiner los zu werden. Ich kenne weder dieses Schwert noch diesen Turban, und wären sie mein gewesen, so würde ich es lieber sehen, daß dieser Turban dein weises Haupt ziere, als das meine — so wie jenes Schwert mit mehrerm Recht an der Hüfte des gerechten Richters dräut. Ich bitte dich, laß mich deine Gunst nicht durch ein Mißverständniß verlieren, das ich nicht zu erklären weiß. Nur der Khalife kann solche Geschenke machen!“

Hierauf entfernte sich Hagul demüthig, und Giafar hielt

sich, weil es ihm so gefiel, an den Gedanken: es sey möglich, daß der Khalife, von seiner strengen Gerechtigkeit und Weisheit unterrichtet, ihm durch Hagul dieses Geschenk gemacht habe, weil er ihm aus Haß gegen das Andenken seines Vaters keine öffentliche Gunst erzeigen wollte.

12.

Der Barmecide saß zu Gericht, und Hagul trat mit einer Klage vor ihn gegen den Greis Harmodas, den Abkömmling der ehemaligen Herrscher des arabischen Iraks, den einer der vorigen Khalifen in Schutz genommen und mit großen Gütern beschenkt hatte, damit er seines Ursprungs würdig leben könnte.

Die Klage lautete:

„Der Greis Harmodas sey ein Feueranbeter.“ Dieß zu beweisen führte Hagul zwei Zeugen hervor, die ihn nach ihrer Aussage in einem dicken Walde unweit Bagdad diese Abgötterei hatten treiben sehen. Er forderte hierauf vermöge des Gesetzes des jetzt lebenden, großen und gerechten Khalifen, als Ankläger, das ganze Vermögen des Beklagten. Ueberdieß, setzte er hinzu, spricht eben dieses weise Gesetz jedem das Leben ab, den man bei dem Feuerdienst ergreift. Gott will es! der Prophet will es!

Das Volk schrie: Gott will es! der Prophet will es!

Giafar erschrak heftig über diese Anklage, von einem Manne, mit dem er in einer solchen Verbindung stand und sein Herz oder sein Gewissen lispelte ihm zu, es sey nicht richtig damit. Er erbebte, als die Zeugen ihre Aussagen beschwuren. Da er anfing, seine Zweifel über den Vorfall zu

eröffnen, griff Hagul wie aus Zerstreuung, aber mit sehr redender Geberde, an seinen Turban und sein Schwert. Das Volk schrie: „Abgötterei! vollziehe das Gesetz! er ist ein Syrer und Zeugen haben geschworen!“ Giafar zitterte; aber er mußte nun dem Rechte seinen Lauf lassen.

Der Beklagte, ein bebender Greis, von seinen zwei blühenden, hoffnungsvollen Söhnen unterstützt, wankte vor Giafars Stuhl. Man theilte ihm die Anklage mit und er antwortete in dem Tone eines Mannes, der schon einer andern Welt zugehört, der es verschmäht, am Rande des Grabes über Angelegenheiten der Erde zu reden.

Harmodas. Giafar, du stammst aus königlichem Blute, wie ich! Deine Vorfahren verloren den Thron Persiens, die meinen die Herrschaft über den arabischen Irak. Du und ich, deine und meine Verwandten, leben durch die Gnade der Sieger über unsre Väter! Noch mehr, du bist ein Barmecide und wirst diesen großen Namen durch keinen ungerechten und übereilten Ausspruch entehren. Nie hat sich einer deines Geschlechts eines solchen Verbrechens schuldig gemacht. In mir siehst du einen abgelebten Greis, der nur dann wieder leben wird, wenn er diese Hülle abgeworfen hat, darum kann ich dir nur danken, wenn du mich schneller, als der langsame Tod, nach dem Ort beförderst, nach dem ich mich sehne; aber ich bin es diesen meinen blühenden Söhnen schuldig, deine Gerechtigkeit aufzufordern. Es würde ein leichtes seyn, dir zu beweisen, daß es meine von dem Khalifen geschenkten Güter sind, die diese Anklage gegen mich hervorbrachten. Auch könnte ich anführen, es sey unmöglich, daß

ich, ein Abkömmling der Beherrscher des arabischen Iraks, welche die Abgötterei mit dem Schwerte verfolgt haben, mich einer solchen Thorheit schuldig machen sollte. Doch warum soll ich deiner Weisheit vorgreifen? Nur dieses betheure ich, bei Gott und dem Propheten, daß ich seit zehn Jahren, wegen Entkräftung des Alters, keinen andern Schritt aus meinem stillen Hause gethan habe, als vor deinen Richterstuhl. Auch dachte ich nie mehr vor einem weltlichen Richter zu erscheinen. Sieh mich an, erwäge und richte! Meine Wangen, die durch keine Handlung meines Lebens beschämt sind, sollen es nun nicht durch unwürdiges Bitten werden. Verdammst du mich, so mögen diese Jünglinge, die einzigen Zweige großer Männer, durch Muth und Weisheit zu erwerben suchen, was ihnen deine Ungerechtigkeit raubt, und gelingt ihnen auch dieses nicht, so werden sie sich nach dem Beispiel deines edlen Vaters ihrem Schicksal ohne Murren unterwerfen, das, wenn es auch den Tugendhaften gänzlich niederwirft, ihm doch die Kraft nicht nehmen kann, sich über es selbst zu erheben.

Diese letzten Worte besonders gruben sich mit flammendem Griffel in Giafars Herz; aber das Volk, das den Greis Harmodas wegen seiner Reichthümer haßte, murrte; die Zeugen, die nochmals und zwar beim Leben des Khalifen schwuren, besonders die wiederholten Geberden und Bewegungen Haguls betäubten ihn. Er sprach mit bebender Stimme, als spräche er sein eignes Todesurtheil:

„Das Gesetz des Khalifen verdammt dich; die Barmeciden sind darum gerecht, weil sie das Gesetz erfüllen und ihm

gehorchen. Die Wahrheit besteht aus der Zeugen Mund. Ich kann nur dein Schicksal beweinen."

Das Volk schrie: o des gerechten Richters!

„Beweine das deinige!" rief der Greis; „führt mich zum Tode und meinen Ankläger in meine Wohnung!" Er lehnte sich auf seine Söhne.

Eben wollten ihn die Gerichtsdiener seinen Söhnen entreißen und schon wandte sich Hagul mit seinem Gefolge nach Harmodas Wohnung, als der Statthalter mit Ahmet durch die Menge drang.

Ahmet rief mit einem schrecklichen Tone: „noch ist das Gericht nicht geschlossen, ihr Männer von Bagdad! Steige herunter von deinem Sitze, Barmecide, und laß einen unbestochnen Richter deine Stelle einnehmen. Stehe indessen zu meinen Füßen und schwitze Todesangst unter deinem reichen Turban."

Giafar senkte seine Augen zur Erde, um den Blick des Strengen zu vermeiden.

Hierauf ließ Ahmet einen der Zeugen entfernen und forderte den andern auf:

Sage, wahrhafter Zeuge, in was für einem Walde hast du den Greis Harmodas den Feuerdienst begehen sehen?

Erster Zeuge. In einem Eichenwald.

Ahmet. Merkt dieß, ihr Männer von Bagdad! — In welcher Gegend? Gegen Mittag, Abend, Mitternacht oder Morgen?

Erster Zeuge. Gegen Abend.

Ahmet. Wie weit von Bagdad?

Erster Zeuge. Eine Parasange mag es seyn.

Ahmet. Entferne dich.

Der zweite Zeuge trat vor.

Ahmet. Sage, wahrhafter Zeuge, in was für einem Walde hast du den Greis Harmodas den Feuerdienst begehen sehen?

Zweiter Zeuge. In einem Fichtenwald;

Ahmet. Merkt dieß, ihr Männer von Bagdad! — In welcher Gegend? Gegen Mittag, Abend, Mitternacht oder Morgen?

Zweiter Zeuge. Gegen Morgen.

Ahmet. O des wahrhaften Zeugen! — Wie weit von Bagdad?

Zweiter Zeuge. Drei Parasangen, wenigstens.

Ahmet. O der wahrhaften Zeugen und des gerechten, weisen Richters! — Männer von Bagdad, schämt euch eures Frohlockens über den Tod eines Unschuldigen, den ihm ein bestochener Richter zuerkannt hat. Was vernehmt ihr nun aus der widersprechenden Aussage dieser falschen Zeugen? Seht ihr nicht, daß es von Hagul erkaufte Sklaven aus nördlichen Ländern sind, die nicht einmal die Gegend eurer Stadt kennen? Ihr alle wißt, daß zwei Tagreisen von Bagdad kein Wald zu finden ist; ihr alle wißt, daß weder Fichten- noch Eichenwälder in euren Gegenden sind, und gleichwohl haben sie den edlen Harmodas, der eine in einem Eichen-, der andre in einem Fichtenwald und zwar ganz nah von hier den Feuerdienst begehen sehen? Falsche Zeugen, schon liegt das Schwert der Gerechtigkeit auf eurem Nacken!

Die Zeugen fielen nieder, bekannten: Hagul habe sie zu dieser Aussage erkauft und baten für ihr Leben.

Das Volk rief: o des weisen Ahmets! o des weisen Ahmets!

Ahmet. Statthalter, richte die Schuldigen, die falschen Zeugen, den bestochenen Richter und den, der ihn dazu machte. Dieser Turban und dieses Schwert sind Haguls und sprechen des unwürdigen Barmeciden Urtheil. Er verschwand.

Statthalter. Dank sey es dem weisen Ahmet, der diese schreckliche That verhindert hat, womit du, nachdem ich dich aus Vertrauen auf deinen Namen und deine Tugend zum Richter gesetzt habe, diese Stadt beflecken wolltest. Du hast den Tod verdient, den der edle Harmodas leiden sollte; doch Asien soll nicht sagen, Bagdad habe das Blut eines Barmeciden vergossen. Deine Ahnen haben auch uns Gutes gethan, so entweiche ihr unwürdiger Enkel, mit Schande belastet, von unserm Boden. Du, Hagul, verlasse unsre Stadt vor Untergang der Sonne, du bist ein gefährlicher Bürger. Die falschen Zeugen richte das Gesetz!

Das Volk jauchzte, drang sich zu dem Greise und liebkoste den, welchen es einen Augenblick vorher mit großer Freude verurtheilen hörte.

Der Statthalter gab Hagul, ganz gegen unsre Gebräuche, den Turban und das Schwert zurück. Giafarn ließ er einen Beutel reichen und das Volk stieß ihn unter Vorwürfen aus dem Thor Bagdads. Die Thränen liefen über seine Wangen, die Scham drückte seine Augen zu Boden und sein Herz zersprang unter der Last der verdienten Vorwürfe.

13.

Kaum war Giafar in einiger Entfernung von Bagdad, so vertrockneten seine Thränen, so verschwand seine Scham. Der Zorn gegen Ahmet erwachte und erfüllte sein Herz so gewaltig, daß er all sein Unrecht vergaß und sich abermals nur an das hämische Betragen, das rastlose Verfolgen dieses ihm unbegreiflichen Menschen hielt. Nur ihn sah er als die Quelle seines Unglücks an und betrachtete ihn wie ein Ungeheuer, das unabläßig über ihn herschwebte, den Augenblick ablauernd, wo es eine Tücke seiner Bosheit an ihm ausüben möchte. Sein Gespräch sah er als eine Falle, ein Gewebe der Bosheit an, um ihn in ein endloses Gewühl von Schande und Ungemach zu verwickeln. Ja, er glaubte in seinem Betragen nichts anders als einen Plan zu entdecken, wodurch er ihn zwingen wollte, ein System anzuerkennen, dessen Irrthum er durch sein Betragen allein sattsam bewiesen. Seine Eigenliebe brachte ihn selbst völlig aus dem Spiel und er rief mit Unmuth:

„Wohin ich trete, legt er mir eine neue Falle — verwirrt meinen Verstand, unterwirft sich mein Herz und dieß mit einer Macht, daß ich bei seiner Erscheinung selbst der Rache vergesse, die ich, sobald er ferne ist, in meinem Busen kochen fühle. Er, der Geheimnißvolle ist es, der alles anzettelt, meine Entwürfe vereitelt und meine guten Absichten ins Scheußliche umändert!"

Da er nun auf diesem Seitenwege von der Betrachtung seines innern Selbsts abgekommen war, so ward es ihm leicht, der letzten Geschichte, wo nicht eine unschuldige, doch eine

ganz erträgliche Wendung zu geben. Nur der Turban und das Schwert machten ihn noch zu Zeiten erröthen. Er faßte abermals den Entschluß, nach Hause zu gehen, sich einzusperren, allen Menschen zu entsagen und auf ewig den Anblick des Gefährlichen zu fliehen, der nie anders erschien, als ihn von der Höhe, die er durch seine Klugheit und den Ruhm seines Namens erstiegen, herunterzustürzen.

Eine heranziehende Karavane machte seinen Betrachtungen ein Ende. Er machte sich auf, nahte dem Führer derselben und bat um die Erlaubniß, sich anschließen zu dürfen. Der Führer erwiederte: „sey willkommen, ein Mann wie du kann den Menschen, zu denen er tritt, nur Segen bringen. Geselle dich zu uns, und wenn wir nach meiner Heimath in Samarcand kommen, will ich dich aufnehmen, wie du es verdienst."

Giafar sagte in seinem Herzen: so kennt mich denn der ganze Erdboden, doch wie gefährlich ist es, einen Namen zu führen, von dem man so viel erwartet, besonders, wenn sich ein so rastloser, mächtiger Feind gegen uns verschworen hat. — Woher kennst du mich? Hab' ich doch nie dein Angesicht gesehen?

Der Führer (mit Ehrfurcht). Du bist einer der Barmeciden!

Ein Barmecide! rief der ganze Zug; unsre Reise ist gesegnet.

Hierauf sagte ihm der Führer, er nenne sich Nagor, sey einer der reichsten Kaufleute in Samarcand, kehre mit dieser Karavane heim und würde sich für glücklich halten, seine

Schätze mit ihm zu theilen, da er sein erstes Glück dem Barmeciden, Jahiah Saffah, dem Vizir des Khalifen Hadi zu danken habe. Ach, setzte er hinzu, sollte ich jemals so glücklich seyn, seinen Sohn zu finden, der, wie ich höre, vor der Rache des Khalifen flieht —

Giafar. Binde dich nicht zu stark, Nagor — du siehst ihn hier vor dir und er bittet dich um Schutz.

Nagor drückte ihn an seine Brust und vergoß Thränen der Freude. Jedermann nahm Theil an seiner Rührung und Giafar sammelte sich wieder zur Ruhe.

Als die Karavane in Samarcand ankam, räumte ihm Nagor die prächtigsten Zimmer seines Hauses ein, öffnete ihm seine Schätze und machte ihn zum Herrn derselben. Dann führte er ihm seine Familie und Hausgenossen vor. Seine Tochter, in welcher er Fatimen zu sehen glaubte, so sehr glich sie ihr, machte einen starken Eindruck auf ihn, und erweckte alle Gefühle, die ihm jene eingeflößt hatte. Dem Vater entging dieses nicht. Einige Worte, die sie sprach, trieben die Täuschung beinah bis zur Wirklichkeit; Giafar glaubte, Fatimen zu hören und zu sehen, und mit Freuden nahm er den Antrag an, der Sohn des reichen Nagors zu werden.

14.

Nagor sah sich nicht gezwungen, seinem Schwiegersohn den Antrag zu wiederholen, er möge seine Schätze brauchen, wie die seinigen. Er griff ohne Maaß und ohne zu zählen hinein, um seinem Namen Ehre zu machen, und verwickelte sich in ein großes Gewühl von Geschäften, Unternehmungen und Ergötzlichkeiten. Er baute die prächtigsten Landhäuser,

die schönsten Gärten und legte ein Harem an, das, wie er sich schmeichelte, alle Harem in Asien an Pracht und Wollust einflößenden Gegenständen übertreffen sollte. Schon sah er es aus dem Boden empor steigen, schon erhandelte er die schönsten Sklavinnen, um es zu bevölkern, versah sich mit Mohren, Verschnittenen, kaufte, was zu kaufen war, und Nagors Schatz war noch nicht leer. Er selbst sah ihn bald ganz als den seinigen an, da ihn Nagor, wie er es selbst bekannte, seinem Vater zu verdanken hatte.

Unter diesen Ergötzlichkeiten und Geschäften vergaß er seiner Gemahlin, so sehr sie auch der lieblichen Nichte glich, und trieb die Kälte und Nachlässigkeit gegen sie aufs äußerste.

Was ihn endlich an ihr Daseyn erinnerte war die Nachricht eines Mohren, der ihm vertraute, der Sohn des Mufti habe geheime Zusammenkünfte mit ihr und tröste sie über seine Vernachlässigung. Diese Nachricht setzte ihn in Flammen, nicht als fühlte er dadurch seine Liebe beleidigt, nur der Gedanke empörte ihn, daß sie einen solchen Menschen einem Barmeciden vorziehen könnte, um deßwillen eine Kaiserin sey ermordet worden. Ergrimmt gab er dem Mohren den Auftrag, sie zu belauschen, und ihn selbst von ihrer ersten Zusammenkunft zum Zeugen zu machen. Um ihm dazu Muth zu machen, gab er ihm ein kostbares Kleinod, mit der Versicherung, weiter für ihn zu sorgen. — Der Mohr säumte nicht. Er schlich zu Giafar und lispelte ihm zu: „so eben hat sich der Sohn des Mufti durch eine dir unbekannte Pforte zu deiner Gemahlin in eine Laube geschlichen.“ Giafar steckte einen Dolch in seinen Gürtel und folgte dem Mohren in heftiger

Bewegung. Leise schlich er nach der Laube und glaubte seine Gemahlin mit einem Manne in einer vertraulichen Lage zu sehen, drang wüthend hinein und stieß ihr den Dolch in die Brust. Er zog ihn aus ihrem Busen, wandte sich nach ihrem Buhlen, ihn ihr nachzusenden, und entdeckte die vertraute Sklavin seiner Gemahlin, die ihn aufforderte, sie mit ihrer edlen Gebieterin im Tode zu vereinigen. „Grausamer," sagte sie, „sieh hier an ihren starren Augen die Thränen, die sie wegen deiner diesen Augenblick geweint hat." — Giafar sah sich nach dem Mohren um, ihn in seiner Wuth zu vernichten. Dieser war schon entflohen, und schrie durch das Haus und alle Straßen: „der Barmecide hat seine unschuldige Gemahlin ermordet!"

Noch stand Giafar in starrer Verzweiflung bei der Leiche seiner Gemahlin, als der Kadi, die Gerichtsdiener und der unglückliche Vater eintraten. Er fiel seinem Wohlthäter zu Füßen, gestand das Verbrechen, das er aus einem Irrthum begangen, und überlieferte sich den Gerichtsdienern, die ihn wegführten. Der Vater rief ihm nach: „o Barmecide, deine Ahnen brachten den Menschen Segen, du bringst ihnen Fluch. Du hast in mir einen Vater gefunden und machst mich kinderlos. Die Rache wird dich ereilen!"

Giafar fuhr in seine Brust und wüthete mit grimmiger Faust gegen sich selbst. Als er in das grauenvolle Gefängniß trat, überfielen ihn die Schrecken des ihm schon angekündigten Todes.

„Ahmet, du siegst, und ob du dich gleich nicht zeigest, so fühle ich doch, daß dieß dein Werk ist. Du hast mich

meiner stillen Wohnung entrissen, wo ich nur der Tugend und ernsten Betrachtung lebte, daß ich hier als Mörder eines schmählichen Todes sterbe! Von dem unglücklichen Augenblick, da ich auf deine schimmernden und täuschenden Gespräche horchte, entspann sich der Faden meines Elends! Du entlocktest mich der einsamen Tugend, damit ich von den Umständen und dem Betrug der Menschen gezwungen, von Laster zu Laster eilen, und mir eine Last auf die Seele laden möchte, die kein fühlendes Wesen ertragen kann. Ich bin nicht Herr meiner Tritte, das unwiderstehliche Schicksal reißt mich fort, ich beginne mit Tugend, labe mich an der Hoffnung ihrer nahen, schönen Früchte, und in dem Augenblick, da ich sie pflücken will, verwandelt sich alles in ein scheußliches Gespenst, und die Früchte werden mir selbst zu Gift. War es nicht ein elender Sklave, der meine Hand zu diesem raschen Mord bewaffnete? Mußt' ich nicht die Schande rächen, womit man mein Ehbett zu beflecken drohte? Erlaubt es nicht das Gesetz? Konnte ein Barmecide diesen Flecken an sich tragen? — Ach, sie glich Fatimen!"

Bei dieser Vorstellung flossen seine Thränen. Plötzlich schlugen die bekannten Wachteln auf dem eisernen Gitter des Gefängnisses. Kaltes Entsetzen rann bei ihrem Ruf durch seine Glieder. Der Mord, den er am Hofe des Kaisers von Indostan veranlaßt hatte, stellte sich mit allem Schauder vor seine Seele. „Die Rache rauscht heran," schrie er mit dem schneidenden Ton der Verzweiflung; „der schallende Ruf dieser Unglücksboten verkündigt sie mir. Es ist der Ruf zur Wiedervergeltung — zum Tod! o daß er mich schon ergriffen hätte!"

Ein Bote trat ein und verkündigte ihm, er müsse nach Untergang der Sonne sterben. Er sank zurück, die kalte Vernichtung schlang sich um seinen Leib und drang bis in sein Herz. Dicke Tropfen rannen von seinen starren Augen. Er wollte sich dieser schauerlichen Empfindung entreißen, schlug mit bebender Hand an sein Herz, und forderte es vergebens zu dem Muth auf, den seine Thaten längst erstickt hatten. Die wenige Kraft, die er fassen konnte, nutzte er, den vermeinten Urheber aller seiner Verwirrungen zu verfluchen. Darauf sank er gleich dem Verbrecher hin, den sein Gewissen mehr drückt, als die Gewalt des Ausspruchs des Blutrichters.

Schwach erleuchtete auf einmal eine Lampe den Kerker. Giafar glaubte, der Henker trete herein, er seufzete ein Ach, das an den Mauern hinschlich, wie das Stöhnen eines geplagten Geists. Der Anblick eines langen hageren Mannes, der rasch auf ihn zutrat, bestärkte ihn in seiner Meinung. Die Spitze einer krummen Habichtsnase sank in seine Oberlippen. Grau mit schwarz vermischte Augenbraunen zogen sich in einem vollen Halbzirkel um ein paar kleine Augen, die ein wildes, unstätes Feuer schossen. Seine Wangen hingen ganz ausgetrocknet auf den scharfen Knochen.

Giafar (mit zitternder Stimme). Vollziehe schnell deinen Befehl, ich bin bereit zu sterben.

Der Hagre hielt ihm seine Lampe vor das Gesicht, betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit und sagte:

„Sterben — Barmecide, du wirst jetzt nicht sterben! Die Züge deines Gesichts bekräftigen mir, was ich so eben

wegen deiner in den Sternen gelesen habe. Gedenke des armen Schemi, der dir in einem düstern Gefängnisse mitten unter den Schrecken eines unvermeidlich scheinenden Todes verkündigt, daß du den Thron der Khalifen besteigen, dich an allen deinen Feinden rächen und das Reich erweitern wirst.

Giafar. O spotte nicht des Unglücklichen!

Schemi. Werde ich dessen spotten, den mich die Sterne anzubeten gebieten? Ich sage dir, Barmecide, der nahen Todesgefahr zum Trotz, deinem Feinde und Verfolger zum Trotz wirst du durch deine Tapferkeit der Khalifen Thron besteigen; doch darüber mehr, wenn wir in Freiheit sind. Nun ist keine Zeit zu verlieren; in wenigen Augenblicken werden die Männer erscheinen, die dich erdrosseln sollen. Ihnen zuvorzukommen, deinen Wächtern zu entfliehen, hab' ich einen Plan entworfen.

Giafar. Unmöglich!

Schemi. Vernimm, und verehre den erhabenen Schluß des Schicksals. Vor deinem Gefängniß wartet ein junger Derwisch, der vor deiner Hinrichtung mit dir beten soll. Wir ziehen ihm die Kleider aus, bedecken dich damit, ihn mit den deinigen, binden ihn, entfliehen, man wird ihn für dich halten und ihn erdrosseln, und du eilst nach dem Thron der Khalifen.

Giafar (fuhr zurück). Wie! einen Unschuldigen an meiner Stelle für eine That erdrosseln zu lassen, die ich begangen habe, die ich büßen muß!

Schemi. Das Schicksal des Derwischen spricht: er soll eines gewaltsamen Todes sterben! das deinige: du sollst Khalife

werden und durch deine Tugend und Tapferkeit alle Völker besiegen und beherrschen. Hast du vergessen daß deine Väter über Persien herrschten? Das Schicksal hat sie von dem Thron gestoßen, um dich mit größerm Glanze darauf zu setzen. Zerreiße das Gewebe deines Geschicks nicht durch Schwächlichkeit; doch du vermagst es nicht, es zwingt dich, seinen Willen zu erfüllen. Was ist das Leben eines Derwisches gegen das Leben eines Mannes, der Völker beglücken soll? Es ist wahr, dieser Derwisch betet für Almosen, um seine Mutter und Geschwister zu nähren — laß sie hungern oder die Reichen ihnen von ihrem Ueberfluß geben. Wir müssen leben. Was ist dem, der ertrinken soll, das Leben dessen, der ihn rettet — er eilt nach dem glücklichen Ufer, und sieht sich nicht eher nach seinem Retter um, bis er selbst außer Gefahr ist.

Die Weissagung des Sterndeuters, die Furcht vor dem Tode, lösten schnell Giafars Zweifel. Er entkleidete sich eilend. Der junge Derwisch trat herein, und als er sich in die Stellung eines Betenden niederließ, überfielen sie ihn, entkleideten ihn, stopften ihm den Mund zu, legten ihm Giafars Gewand um, und Giafar warf sich in die seinigen. Dann zog der Sterndeuter einen Strick aus der Tasche und sagte Giafarn ins Ohr: „besser wir erdrosseln ihn selbst, man wird glauben, du habest dir Gewalt angethan, dieß verhindert die mögliche Entdeckung des Betrugs und rettet uns von den Verfolgern der Gerechtigkeit. Halte seinen Nacken; in den Sternen steht, er soll eines gewaltsamen Todes sterben, und du Khalife werden.“ Giafar bat um des Derwisches

Leben. Schemi antwortete: „eine kurze Frist wird sein Schicksal nicht verbessern, in einigen Augenblicken thut der Henker, was wir nun thun: und wenn man den Betrug entdeckte und uns nachsetzte?"

Giafar hielt den Nacken des Unglücklichen — wandte sein Angesicht weg, der Sterndeuter zog den Strick zusammen — der Derwisch erstarrte, und seine Henker entflohen.

15.

Die Freude sich gerettet zu sehen, machte Giafarn schnell die Art vergessen, womit es geschehen war. Die Weissagung des Sterndeuters, der Gedanke, Ahmet, sein Verfolger, lasse endlich von ihm ab, weil er bei den letzten tragischen Vorfällen nicht erschienen, erfüllten abermals sein Herz mit Hoffnung einer glänzenden Zukunft. Er floh mit dem Sterndeuter über Berg, durch Thal, Wald und Einöde.

„Wirf dich links, Barmecide," rief ihm der Sterndeuter zu; „ich wittere von der Spitze jenes dunkeln Waldes her ein Feld mit Leichen bedeckt, ein Fraß für die Vögel des Himmels und die Thiere der Erde. Zwei räuberische Stämme haben hier dem Tod ein Mahl aufgetischt, da sie uneins wegen der Beute wurden, die sie aus einer von ihnen verbrannten friedlichen Stadt schleppten. Laß sehen, ob noch etwas Geschmeide an ihren Leichen zu finden ist. Du sollst die Kleider eines Vornehmen anziehen, der Kittel des Derwisches ist kein Anzug für den künftigen Beherrscher Asiens."

Giafar folgte seinem Befehl. Sie fanden das Feld mit blutigen Leichen bedeckt, wie der Sterndeuter gewittert hatte.

„Hier ist wenig zu plündern," schrie der Sterndeuter verdrießlich; die Sieger haben die Ueberwundenen ausgezogen. Sie liegen alle da, wie sie die Natur ins Leben gestoßen hatte. Gewöhne dich an diesen Anblick, Giafar, wenn du einst über Menschen herrschen willst. Ueber so geschmückte Felder eilt der Held zum Tempel der Unsterblichkeit. Tritt frisch zu, und scheue das Blut nicht, das deine Füße netzt, es ist der Thau, der die Pflanze des Ruhms auftreibt. Tod, sprach die Natur über alle ihre Söhne aus, erfülle ihren Ausspruch, gleichviel ob die Sichel die Aehre vor der Reife wegschneidet. — In jenem Gebüsche seh' ich einen Schimmer — es ist ein Krieger, der prächtig gekleidet zu seyn scheint. — Eile zum Ziel, Giafar, und schnell, ehe dich die Zeit ermüdet. —

Giafar eilte nach dem Gebüsch, Schemi folgte ihm, riß dem entdeckten Krieger das Schwert von der Seite und gab es Giafarn in die Hand: „Dieses soll dir den Thron der Khalifen erwerben und mit dem Blute deiner Feinde geschmückt werden. Stille Tugend löst den Mann auf, nur Tapferkeit ist sein Werth und Preis." Giafar empfing das Schwert und fuhr zurück, als er es für eben dasselbe erkannte, womit ihn Hagul bestochen hatte. Der Sterndeuter lächelte: „ich sehe, es ist dir bekannt, nun so wisse, es war für dich von dem Schicksal geschliffen. Mit Recht besaßest du es einst; mit zwiefachem Rechte besitzest du es nun. Zertheile Reiche damit, damit dein erhabener Geist sie zu einem großen Ganzen zusammenfüge. Wer groß werden will, muß in den Menschen nur Feinde und Sklaven sehen!"

Hierauf reichte er ihm einen Turban hin: fährst du auch

vor diesem zurück, so laß dich lieber von Ahmet leiten, der deine aufstrebende Kraft zu zermalmen strebt. Besser, bedecke dein Haupt damit. Der Strauß an des Khalifen Turban, aus Edelsteinen gebildet, wird ihn einst besser zieren, als dieses Diadem von Perlen. Lege dieß Gewand an, und dann wirf einen Blick auf diesen Elenden. So mag es allen deinen Feinden ergehen. Dieser hier hat Hagul des Schwerts und des Turbans halber ermordet, so erreicht die Rache den Ungerechten. Wirf ihr ein stärkres Bollwerk entgegen!"

Giafar wollte sich in Bemerkungen über diese Vorfälle einlassen, als ihn das nahe Wiehern einiger Pferde unterbrach. „Horch," sagte Schemi, „sie fordern den Helden in's Schlachtfeld!" Sie eilten nach dem Ort, woher das Wiehern kam, und fanden zwei zum Kriege gerüstete Pferde, schwangen sich darauf und sausten über das blutige Schlachtfeld davon. Auf einmal befanden sie sich unter dem Gewühl eines versammelten Heers. „Glück zu, ihr Krieger," rief Schemi, „der Barmecide, der Abkömmling der alten Könige Persiens, bringt euch Sieg!"

Man empfieng Giafarn mit brüllendem Freudengeschrei, das in der düstern Einöde erschallte. Der Führer lud ihn auf einen Zug gegen einen feindlichen Stamm ein, der vor einigen Tagen viele von den ihrigen erschlagen hätte. „Noch liegen sie dort unbegraben," setzte er hinzu, „und sollen es bleiben, bis ihre herumschwebenden Geister gesehen haben, wie wir sie rächen."

Giafars Blut wallte bei dem Anblick dieser wilden Schaar. Des Sterndeuters Weissagung zeigte sie ihm als Werkzeuge

seiner künftigen Größe, und er griff kühn in das Heft seines Schwerts. Der Sterndeuter raunte ihm ins Ohr: „es sind Tatarn, Feinde des Khalifen und der Perser!“ Ein blutgieriger Blick war die Antwort, die er dem Führer gab. Er sprengte zum Vortrapp, die Schaar brausete über die Haide, und machte nicht eher Halt, bis sie den feindlichen Stamm erblickte.

Dann schrie der Sterndeuter: Tod dem Heer, das der Barmecide angreift! Die Schaar wiederholte es, und Giafars Schwert wüthete unter den Feinden, wie die Sichel des Todes. Je mehr er Blut fließen sah, je gieriger ward er, zu vergießen. Jeder Schwertschlag sollte ihm den Weg zum Thron, auf welchen er nun seine Aussprüche so gerecht als feurig fühlte, öffnen. Der Feind floh, und noch schnaubte er auf dem blutigen Schlachtfelde. Die Tatarn erstaunten über seine Wuth und seine Thaten, nahten ihm wie einem höhern Wesen, knieten vor ihm nieder, baten ihn, ihr Führer zu werden, und forderten ihn auf, sie gegen neue Feinde anzuführen. Er antwortete: „wenn ihr mir gelobt zu folgen, wohin ich euch führe, so will ich euer Haupt seyn!“ Sie jauchzten ihm zu, und der Sterndeuter rief: „Persien ist euer!“

16.

Giafar wüthete in Zerstörung fort. Sein Ruhm stieg unter dem Moder der Leichengefilde empor. Er überwand, wohin er zog, und bildete aus den wilden überwundenen Stämmen ein Heer, das Asien den Untergang drohte. Nun stellte er sich an die Spitze desselben, um die Weissagung

Schemi's zu erproben, und fand sein blutiges Unternehmen durch den Gedanken gerechtfertigt, er räche durch den Tod des Khalifen seinen edlen Vater. Diesen Gedanken theilte er seinem Heere mit, und warf ihnen die reichen Städte und Schlösser als Lohn ihrer Tapferkeit hin. Hierauf drang er in Persien ein, ohne daran zu denken: der Boden, den er verheerte und mit Blut befleckte, habe ihn getragen und genährt. Als der Khalife Hadi vernahm, der Sohn Jahiah Saffahs sey mit einem Heer Tatarn in Persien eingefallen, sammelte er seine Völker und zog ihm entgegen. Es zerflog wie Staub, den der Sturm über die Haide treibt, vor dem Schwerte Giafars. Man führte ihm den gefangenen Khalifen vor, der sich vor ihm niederwarf und um sein Leben flehte. Der Sterndeuter lispelte Giafarn zu: „durch sein, seiner Brüder und Kinder Leben geht der Weg zum Thron! Das Blut seiner Sklaven hat dein Schwert befleckt, reinige es nun durch das seinige.“

Giafar rief: „mein Vater, heute rächt dich dein Sohn!“ und mit diesen Worten spaltete er den Schädel des Khalifen, daß das Gehirn die Umstehenden bespritzte. Triumphirend zog er in die Hauptstadt ein; glühend in Haß, Wuth und Rache setzte er sich auf den Thron der Khalifen. Sein Herz genoß und höhnte die Perser, die im Staube vor ihm lagen. „Komme, nun, Ahmet,“ sagte er in seinem Stolze, „und störe das Werk des großen Barmeciden!“ Seine Krieger breiteten sich aus wie eine fressende Seuche, und Giafar herrschte, als wollte er mit dem ganzen Menschengeschlecht enden.

Seine Abgesandten hatten schon vor seiner Ankunft die Kinder und Brüder des Khalifen ermordet, ohne des Säuglings zu schonen. Nur eins war, was Giafarn noch quälte. Haroun, der älteste Bruder des Khalifen, durch kriegerische Thaten berühmt, war nicht zu finden. Er ließ seine Mutter vor sich führen, und drohte ihr mit den schrecklichsten Martern, wenn sie den Aufenthalt ihres Sohns nicht entdecken würde. Unerschrocken antwortete sie: „Giafar, Sohn Jahiah Saffahs, dein Wille geschehe. Der Tod stand auf meiner Seite, als ich ihn gebar, werd' ich ihn jetzt fürchten, da ich den Erwachsenen erhalten kann!"

Seine Wuth und Drohungen vermochten nichts über sie. Er ließ sie fesseln, und sie sagte: „Haroun, der Abkömmling des Propheten, wird dich von diesem Thron stürzen, den du mit Verwüstung deines Vaterlandes bestiegen hast!"

Giafar. Thörichtes Weib! Stießen nicht deines Sohnes Vorfahren die meinigen eben so gewaltsam von dem Throne, auf welchem ich, ihr Enkel, nun wieder sitze? So wollten es die Rache, die Vergeltung und das Schicksal!

17.

Da nun Giafar vernahm, der Vizir herrsche noch immer im Namen des Kaisers über Indostan, so bot er abermals sein Heer auf. Er schnaubte, den Mord Astarte's an dem Kaiser zu rächen, und noch mehr entflammte ihn die Begierde, ganz Indostan zu erobern, und dann seine Siege so weit zu verfolgen, bis ihm Asien und Afrika huldigten. Den Sterndeuter ließ er zurück, setzte die Vornehmsten der Tatarn den Provinzen vor, gab ihnen den Auftrag, Haroun

aufzusuchen und ihn zu ermorden, sobald sie ihn ergreifen würden.

Schrecken, Tod und Verwüstung gingen vor seinem Heere einher. Er lächelte zu den Gräueln von seinem Pferde herunter, und sah sie als Mittel zu seinem großen Zweck an.

Als der Vizir des Kaisers von Indostan die Schreckenspost vernahm, sah er sich schon als ein Opfer der Rache Giafars an. Der Kaiser bebte nicht weniger, denn er hatte das Schicksal des Khalifen erfahren. Seine Furcht erweckte den erloschnen Muth des Vizirs; er sammelte ein Heer und führte es Giafarn entgegen. Giafar frohlockte, da er die Stunde nahen sah, die ihm seine Feinde in die Hände liefern sollte. Die Indostaner ertrugen seinen Angriff nicht, alles floh. Giafars Schwert, die Schwerter seiner Krieger wütheten unter den Fliehenden. Schon freute er sich des Sieges, schon warf er sich mit seinem Heere auf die Landstraße nach der Hauptstadt in Tumult, Gesause und Unordnung. Auf einmal hörte er den Ruf der bekannten Wachteln, die sich auf der Spitze der Fahne, die man vor ihm hertrug, niedergelassen hatten. Wie ein unerwarteter Donnerschlag fuhr er durch seine Seele. Ein Schrei des Vortrapps: „es nahe ein neues feindliches Heer! vermehrte seine Bestürzung; doch faßte er sich und gab das Zeichen zur Schlacht.

Das kleine feindliche Heer nahte entschlossen. Schon trieb Giafar sein Pferd an und wollte nach seiner Weise einbrechen, als er Ahmet an der Spitze der Feinde mit bloßem blinkenden Schwert entdeckte. Er erstarrte — sein Arm sank — das furchtbare Schwert zitterte in seiner Hand. —

Ahmet stürzte mit seiner Schaar an. Die Krieger, die Giafars Schrecken gewahr wurden, wichen und theilten den andern ihre Furcht mit. Als Giafar dieses wahrnahm, raffte er seine Kraft zusammen: „Sieg folgt dem Barmeciden!“ rief er. „Nur gegen den feindlichen Führer wendet eure Schwerter, und alles ist unser! Er ist Giafars Feind!“ Seine Krieger blickten nach Ahmet und schrieen: „wer kann des weisen Ahmets Anblick ertragen, der Engel des Todes begleitet ihn, und er führt das Schwert der Gerechtigkeit.“

Ahmet rannte gegen Giafarn: „fliehe, dein Schicksal entwickelt sich in Persien!“

Giafars fliehendes Heer riß ihn mit fort.

18.

Wüthend kam er nach Persien zurück. Er deutete die Worte Ahmets auf die Gefahr, die ihm Harouns Daseyn drohte. Endlich gelang es dem Sterndeuter, dessen Aufenthalt zu entdecken. Nun athmete Giafar frei. Er gab Befehl, ihn sogleich vor ihn zu bringen. Durch einen Streich seines Schwerts hoffte er, sich nun Ruhe und Sicherheit zu verschaffen. Man zeigte ihm Harouns Ankunft an. Seine Faust griff gierig in das Heft des Schwerts, als er es vernahm. Haroun trat ein. Ein junger Mann von der erhabensten Gestalt, der edelsten Bildung, dessen Anblick dem kühnsten Mörder das Schwert aus der Hand gewunden hätte, nur dem Mann nicht, der durch sein Daseyn einen Thron verlieren konnte. Schon setzte sich Giafar in die Lage, ihn niederzuhauen, als seine Sklaven mit Zetergeschrei hereinbrachen:

„Meuterei gegen dein Leben! Ahmet naht, das Schwert

der Gerechtigkeit schwingend! Der Engel des Todes begleitet ihn!"

Wüthend faßte Giafar alle seine Kraft zusammen, stürzte Ahmet entgegen, und hob sein Schwert empor. —

„Barmecide!" rief Ahmet mit einer Stimme, die auf einmal seine Kraft lähmte, „das Maaß deiner Verbrechen und Thorheiten ist voll, und ich bin da, über dich zu richten."

Rache und Wuth verließen Giafarn bei dem fürchterlichen Schall dieser Stimme. Plötzlich fühlte er sich von einem brausenden Wind ergriffen, der ihn in eine schwindelnde Höhe riß — dann schleuderte ihn eine Gestalt herunter, die wie ein düstres Meteor gegen ihn an rauschte. Schon nahte er dem Erdboden und glaubte zerschmettert zu werden, als ihn eine Hand ergriff. Leise sank er nieder, noch bebend sah er sich nach seinem Retter um, und als er die Augen aufschlug, fand er sich unbekleidet auf seinem Sopha, und Ahmet, dessen Hand er noch hielt, stand mit eben dem ernsten, feierlichen drohenden Blick vor ihm, der ihn so oft erschüttert hatte.

19.

Giafar fühlte dunkel in seinem erschrocknen Geiste, Ahmets unbegreifliche Gewalt, welcher er so oft unterlegen, habe ihn von dem Throne der Khalifen gestürzt und in diesem brausenden Sturm auf seinen Sopha geschleudert. Er blickte ihn bebend an, und nun schossen die Frevel seiner Thaten, wie von der Verzweiflung befiederte Pfeile des Todes, durch sein Herz und Gehirn.

Ahmet brach endlich sein furchtbares Schweigen: „ist dieß der Mann, der gegen Gott und die Natur verwegen

murrte? Der Held der Tugend, der die Quelle des Uebels außer dem Herzen der Menschen suchte; der auszog, die Harmonie der Welt wieder herzustellen? Mord, Verwüstung und Zerstörung sind nun auf deiner Stirne eingegraben! Deine Fußtritte haben den Erdboden mit dem Blute der Unschuldigen bezeichnet. — Wehklagen und Geheul erheben sich zum Himmel, wo du gewesen bist, und alle Tugenden deiner Ahnen können deine Verbrechen nicht vergessen machen. Wie, und auch mich, deinen Lehrer, deinen Freund und Retter wolltest du tödten? O Barmecide! Barmecide! wie leicht ist es, den Unnennbaren und die Natur zu meistern und wie schwer, ihren Wink zu erfüllen!"

Giafar. Fürchtbarer; wer du auch seyst, so verlasse mich, daß ich nicht in Wuth über dich herfalle. Ich kann deinen Anblick nicht ertragen — du hast mein Daseyn vergiftet, dieß sey dir genug. Die Rache an mir sey mein Werk.

Ahmet. Erst, kühner Vernünftler, will ich dir deine Thaten, ihren Ursprung und ihre Folgen, näher ans Herz legen. Du sollst hier liegen und vor dem strengen Richter zittern, den du aufgefordert hast. Ich warnte dich vor dir selbst, ich warnte dich vor der Stunde, die uns, nach deinem Wirken in der Welt, zusammenbringen würde; sie ist da und du bebst und das Bewußtseyn deines Wahnsinns nagt an deiner Seele. Ich will die Gluth in deinem Gewissen noch mehr aufblasen, damit sie dich langsam aufzehre! Verhülle immer dein Angesicht; das Feuer, das du in deinem Busen gesammelt hast, kühlen keine Thränen, kühlt keine Reue, die von dir mißhandelte Menschheit steigt als Ankläger gegen dich

auf! Stolz hast du mich aufgefordert, dich auf die Bühne des Lebens zu stellen, damit deine eingebildete Tugend einen würdigen Kampfplatz hätte. Ich habe es gethan, dich dahin gestellt, wo du Völker beglücken konntest! Du wolltest mir durch dein Beispiel beweisen, der Mensch sey nicht freier Herr des Guten und meine Lehre sey ein Traum, dessen die Erfahrung lache. Wir wollen nun deine Thaten mit meiner Lehre vergleichen und dann untersuchen, wie und warum Giafar den Gang der moralischen Welt zerrissen hat, den er befördern wollte, den er befördern konnte — daraus werden wir sehen, mit welchem Rechte du dich über die Uebel der Welt beklagest, mit welchem Rechte du die Menschen hassest, mit welchem Rechte du dich gegen den Mächtigen empörst, der dir hohe Kraft zum Guten verliehen, die du allein zur Befriedigung der niedrigsten Leidenschaften genutzt hast —

Barmecide —

Giafar. Ah verschone mich mit einem Namen, dessen Last mich vernichtet —

Ahmet. Du hast nun deinen Werth mit dem Werth der Menschen abgewogen. Hasse sie, wenn du dich selbst ertragen kannst. Wage, den Erhabenen zum Mitschuldigen der Verbrechen und Thorheiten der Menschen zu machen, wenn ich die deinen in ihrer scheußlichsten Gestalt aus den Winkeln deines Herzens gezogen habe. —

Giafar (aufspringend). Schrecklicher! keine Macht soll mich weiter vor deinem Angesicht fesseln. Ich höre nicht mehr auf dich. Du hast mich durch Vorspiegelung dieser stillen Wohnung entrissen, wo meine Thorheiten nur mir schaden

konnten. Du hast über mich gesiegt, wie du es wolltest. Ich bin ein Mörder, ein Ungeheuer, besudelt mit allen Lastern und Verbrechen; sie sind mein Werk, die Werke meiner Leidenschaften. Ergötze dich an meiner Verzweiflung — labe dich an dem scheußlichen Schauspiel, das ich dir bereiten will. Ich eile, meinen Schädel an den Felsen mit dem Bewußtseyn dieser Verbrechen zu zerschlagen, und möge mich dann gänzliche Vernichtung verschlingen. —

Ahmet (hält ihn zurück). Wohl, ich überlasse das Urtheil über dich deinem innern Richter. — Richte dich streng! schaudere vor deinem tiefen Fall und dann raffe deine Kraft zusammen und erhebe dich! Sieh, wenn ich dir die Folgen deiner Handlungen vorstellte, wie ich sie vor mir sehe — dir die Millionen Fäden sichtbar machte, die du zur Befriedigung deiner Leidenschaften in der moralischen Welt zerrissen hast, an welchem das Glück so vieler Geschlechter und ihrer Nachkommen bis ins Unendliche geknüpft war, so würde dich die Vorstellung davon erdrücken, als risse ich jenes Gebirg aus seiner Wurzel und schleuderte es auf dein Haupt. Des Menschen Daseyn ist an keine Zeit gebunden, gränzenlos läuft es durch die Kreise der moralischen Welt. Jede seiner Handlungen ist eine neue Schöpfung, ein abermaliger Auswurf der Saat zu neuen Entstehungen, zu Schöpfungen in der Zukunft. Die Masse des Wirkens eines Einzigen übersteigt die Kraft der Vorstellung; die Summe des deinigen würde dich vernichten, ich fasse sie und schaudere davor zurück; doch ich will, du sollst leben. War es nicht die unsinnige Weissagung jenes elenden Sterndeuters, die den Durst nach

Herrschaft, die Ansprüche auf einen Thron, den das Schicksal zerschlagen hatte, in dir erweckte?

Giafar. Schrecklicher! was mit mir vorgegangen, begreife ich nicht! Nur fühle ich in meinem Innersten jetzt wie bevor, daß ich den Thron der ganzen Erde nicht mit dem Leiden eines Einzigen erkaufen würde.

Ahmet. Was du thun sollst — kannst — einst mußt — doch richte dich nur immer auf, ich nehme dir die ungeheure Last mit einem Wort von dem Herzen und zerschmettert sie dich einst, so fühle sie noch schaudernder; denn sie ist alsdann nur deines Herzens Werk. Das, was nun mit dir vorgegangen ist, war ein Gebilde, das ich vor deine Sinne schuf und das dein Verstand ausdeuten mag.

Giafar. Ein Gebilde?

Ahmet. Ja, ein Gebilde; aber ein Gebilde, das sich so lebend aus deinem Herzen entwickelte, daß du es für Erfahrung an dir selbst nehmen kannst —

Giafar. Ein Gebilde!

Ahmet. Ein Traum, der dir für Wirklichkeit gelten kann. Du hast nur einige Stunden geschlafen, hast diesen Sopha nicht verlassen und ich bin nicht von deiner Seite gekommen. Ich habe dich durch Erfahrung unterrichtet, ohne daß dein Wahnsinn dir oder andern schaden konnte. So wie du dein Gesicht in dem Spiegel siehst, stellte ich dir deine Seele nackend vor. Durch die Wirkung auf deine entflammte Einbildungskraft setzte ich dich in alle die Lagen, in denen du dich, seitdem du dich niedergelegt, befunden hast. Ich zeichnete deinen Sinnen die Luftgestalten vor, deine

Leidenschaften ergriffen sie und dein Herz übte seine Kraft und seinen Werth daran, als wenn sie wirkliche Wesen wären. Wachend und thätig lebend wäre Giafar in diesen Lagen eben das geworden, was er in der Vorstellung war. Möchte dieses Gesicht nun den kühnen Vernünftler bescheiden machen!

Giafar. Ahmet — wie? — ein Traum — und ich bin nicht Khalife gewesen?

Ahmet. Wenigstens hast du die Erfahrung gemacht, wie schlecht du dich dazu schicken würdest, wie leicht es sey, die Herrscher der Erde zu verdammen und wie schwer, es besser als sie zu machen.

Giafar. Meine Hände sind rein von Blut — ich bin kein Mörder — habe nicht den Derwisch erdrosselt — Fatimen nicht ermordet — bin kein Verwüster der Erde —

Ahmet. In denselben Umständen hätten dich Wollust, Geiz, Herrschsucht, Schmeichelei, Verschnittene und Sterndeuter dazu gemacht. —

Giafar. Verzeihe, wenn ich einen Augenblick daran zweifle, so wahrscheinlich es auch ist. Nur meine dem Menschen so gefährlichen Sinne wachten; die helle Vernunft schlief allein. Der edelste Mann mag scheußliche Dinge im Traum begehen, und Giafar, der sein Daseyn nicht durch die kleinste Ungerechtigkeit um eine Sekunde verlängerte, erkennet sich nicht in dem Gebilde dieser scheußlichen Thaten. Noch einmal, meine Vernunft schlief, mein Herz war erstarrt, und wachend fühle ich mich nun wieder der Mann, der ich war, der ich bin! Nur einen Wunsch empfinde und denke ich, Gutes zu wirken, die Menschen nach meinen Kräften von den Uebeln

zu heilen, an welchen sie leiden, und sollte ich auch mein Daseyn wagen!

Er versank in tiefes Nachsinnen, während welchem sanfte Begeisterung seine Züge zu erleuchten schien.

Ahmet beobachtete ihn einige Minuten und fuhr fort: deine Vernunft war nur allzu wach, arbeitete nur allzu sehr zum Vortheil dieser gefährlichen Sinne; aber der Wille zum Guten, die Sympathie, die Quelle des Guten, der Geist oder innere Richter, der über die Handlungen wachen, ihre Folgen vorfühlen soll, diese schliefen bei dem Glanze des Glücks ein, den ich um dich gezogen habe.

Giafar. Ha, träume ich noch? Wer bist du, Unbegreiflicher, der du so auf den Menschen wirken kannst und darfst?

Ahmet. Was ich bin, faßt und trägt dein Sinn nicht. Noch bin ich, was du bist und scheine mit gleichen Organen ausgerüstet zu seyn. Hüte dich, daß ich dir nie ohne diese Hülle erscheine; denn wenn ich wiederkehre, so erscheine ich ein furchtbarer Richter über das Leben, das du nun beginnen wirst. Die Stunde der Thätigkeit naht, die Menschen rufen dich zum Wirken auf, laß dir dieß Gesicht zum Spiegel in deinem künftigen Leben dienen. Du wirst hoch stehen und Haß, Neid, Rache und Unwissenheit werden an deinen Wurzeln nagen. Deine Tugend soll erprobt werden, wie es nie die Tugend eines Menschen ward. Stehe fest und trotze deinen Verfolgern. Mäßigkeit und Gerechtigkeit seyen deine Begleiter; suche die Thorheiten der Menschen, die Quelle des Uebels der Welt, zu heilen, so weit du es vermagst. Fällst du dann,

so reiche dir die Tugend die Hand, wie es Ahmet that, da dich der Sturm an der Erde zu zerschmettern drohte.

Nach diesen Worten blendete eine helle Flamme Giafars Augen, und als er aufblickte, war Ahmet verschwunden.

Der Barmecide saß lange in stummem Erstaunen da, und wußte nicht, wie ihm geschehen war. Er glaubte, ein Genius aus der erhabenen Sphäre der Unsterblichen sey heruntergestiegen, um sein Herz von seinen quälenden Zweifeln zu heilen, ihn zur Selbsterkenntniß zu bringen und zu einem großen Leben vorzubereiten. Seine Sinne konnten dieses Chaos noch nicht entwickeln, noch nicht die Täuschung gehörig von der Wahrheit unterscheiden, und sein Verstand fing nur nach und nach an, Licht und großen Zweck in diesem Gebilde zu erblicken. Doch fühlte er immer noch einige Unruhe darüber, ob auch das, was er mit einer solchen Wahrheit und Wirklichkeit gefühlt und gethan hatte, eine bloße Täuschung sey.

In diesen Gefühle überraschte ihn ein Sklave, der zu ihm trat, ihm anzukündigen, alles sey zu seiner Abreise nach Indostan bereit. Als Giafar Indostan nennen hörte, goß sich Schamröthe auf seine Wangen. Er antwortete stammelnd — „die Reise ist vollbracht, entlade die Thiere von ihrer Bürde.“

Nun erkannte er ganz, das was mit ihm vorgegangen, sey ein warnendes Gesicht, das ein um das Wohl der Menschen besorgter Genius ihm offenbart habe, um ihn über seine peinigenden Zweifel zu beruhigen.

Kaum vernahmen seine Mutter und Fatime, Giafar habe seine Reise aufgegeben, so eilten sie beide zu ihm.

Freude und Liebe führte sie in seine Arme. Seine Mutter dankte ihm für seinen Entschluß, bei ihr zu bleiben, Fatime sagte nichts; aber ihr sanfter, heitrer Blick, der den reinsten Genuß und die schönste Freude ausdrückte, warf den wohlthätigsten Schimmer in seine Seele. Alles, was mit ihm vorgegangen war, zerfloß in ihrer Gegenwart, und er fühlte nichts als das Glück der Liebe und Freundschaft. Nur bei ihrem Eintritt schauderte die Scene in Samarcand durch seine Seele.

20.

Nachdem nun Giafarn das Vergangene immer deutlicher geworden war, und er den ganzen Sinn aus dem Gebilde aufgefaßt zu haben glaubte, setzte er sich endlich nieder, und schrieb es nebst seinem Gespräch mit Ahmet ohne alle Schonung seiner selbst nieder. Es sollte ihm zur Richtschnur in seiner Art zu denken und zu handeln werden, und weder das Gefühl der Scham, noch das öftere Herzklopfen, das er bei dieser Arbeit empfand, konnten ihn davon abhalten. So wie er damit fertig war, las er es mit vieler Beklemmung durch, und sagte endlich hingerissen von einem bittren Unwillen über sich selbst:

„O wahrlich, darum brauchte wohl kein Genius von dem Himmel zu steigen, um mir zu beweisen, der Mensch sey ein unsichres, ungerechtes und undankbares Geschöpf! Ohne ihn konnte ich dieses wissen, so wie ich fühlen konnte, daß es in ihm liegt, glücklich zu seyn, und andere glücklich zu machen. Ja, ich begreife sogar, dieses sey seine Bestimmung, die moralischen Uebel seyen sein Werk, und die physischen

eine Nothwendigkeit — aber warum? und warum konnte es nicht anders seyn? Warum geschieht von allem dem, was nach den Worten des Genius geschehen sollte, gerade das Gegentheil, und die Welt geht trotz dem ihren Gang fort, als leitete sie —"

Er fuhr vor der Folge dieser Gedanken zurück. Sein Blick fiel auf die um ihn her zerstreut liegenden Bücher:

„Es ist das Gift, das ihr in euch schließt, welches diese Wirkung auf mich thut. Ich will euch vernichten, Fatimen zum Weibe nehmen, Kinder zeugen, und sie vor euch bewahren. Der Genius sagt: jede unmoralische Handlung des Menschen sey ein Widerspruch seiner Natur, und Giafar sagt: je beschränkter unsere Verhältnisse sind, je weniger laufen wir Gefahr, unsere moralische Pflichten zu verletzen. Darum will ich mich hier anbauen, und nie einem Khalifen oder Großen nahen. Mein Ehrgeiz sey, weise und vergnügt zu werden!"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als alle seine Sklaven zu ihm rannten und ihm eine Gesandtschaft des Khalifen ankündigten, die mit aller Pracht und Feierlichkeit nahte. Giafar empfing sie nach der Weise des Landes, und betete das überbrachte Schreiben an.

Der erste Gesandtschafter sprach: „Haroun Alraschid, der Khalife, sendet uns zu dem Barmeciden Giafar! Er läßt dich an seinen Hof einladen, wie dieses Schreiben dich lehren wird. Er sucht einen Freund und weisen Rathgeber, und hofft ihn in dir zu finden. Auch wünscht er die Tugend deines Vaters in dir zu belohnen, die Hadi zu seinem

Unglück mißkannt hat. Durch deine Hülfe denkt er die Wunden zu heilen, die Hadi's Unsinn seinen Unterthanen geschlagen hat.

Giafar fuhr bei dem Namen Hadi zusammen; das schreckliche Erinnern, er habe Hadi mit eigner Hand getödtet, und das Schwert gegen Haroun aufgehoben, drang wie ein Pfeil durch sein Gehirn. Er sah seine Thaten in diesem Augenblick für Wirklichkeit an, und fragte mit zitternder Stimme:

„Ist der Khalife Hadi todt? Wann und wie er gestorben?"

Der Gesandtschafter. Seine Mutter hat ihn vergiftet, weil er zum Nachtheil ihres Sohns, des tapfern Harouns, einen seiner Söhne zum Erben des Throns der Khalifen ernennen wollte.

Giafar athmete frei, blickte freudig gen Himmel. Er sah den Spruch Ahmets in Erfüllung gehen, vergaß seinen Plan sich zu beschränken, und als die Gesandten ihn als Vizir im Namen des Khalifen begrüßten und hinzusetzten: „die Völker Asiens richten ihren Blick auf Jahiah Saffah's edlen Sohn," rief er mit Feuer:

„Soll noch ein Opfer um der Tugend willen aus dem Stamm der Barmeciden bluten, so bin ich bereit. Ahmet sagte mir, meine Tugend sollte erprobt werden, wie es nie die Tugend eines Menschen ward. Die Weissagung schreckt mich nicht ab. Ich werfe mich muthig jedem Sturm entgegen. Laß mich ihn bekämpfen, mein Vater, wie du es gethan hast; soll ich dann fallen, so falle ich wie du, und mein Name werde genannt, wie der deine!"

Drittes Buch.

1.

Satan, der Herrscher der Hölle, saß ernst und düster auf seinem erhabenen, ehernen Throne. Die Mächtigen des dunkeln Reichs standen um ihn herum, wie die Höflinge um einen Fürsten, der eben die Nachricht erhalten hat, seine Kasse sey leer, alle Mittel, sie zu füllen, erschöpft, den Unterthanen weiter nichts mehr zu nehmen, und sein Nachbar, unterrichtet von der Erschöpfung, im Begriff den besten Theil seiner Staaten an sich zu reißen. Doch war nur das Letzte der Fall Satans. Zum zweitenmal war sein Botschafter am Hofe Karls des Großen mit widrigen Berichten zur Hölle gefahren. Die ersten lauteten: „Karl habe die Sarazenen auf Spaniens Gränzen völlig geschlagen.“ Da nun Satan sich immer schmeichelte, die Sarazenen würden die der Hölle so fürchterliche Religion endlich aus Europa, wie aus Afrika und Asia verdrängen, so fuhr er ergrimmt auf; doch lieh er noch dießmal dem Fürsten Moloch sein Ohr, der ihm folgenden Trost zurief:

„Worüber ergrimmst du, Herrscher der Hölle? Haben nicht die Pfaffen und deine Schüler, die Philosophen, ein so scheußliches Gewebe von Unsinn und niedrigem Eigennutze

aus dieser uns furchtbaren Religion gemacht, daß keine Spur ihres reinen Ursprungs mehr zu entdecken ist? Laß den Ewigen nun ergrimmen, dessen Wort und Werk seine Ebenbilder und Günstlinge so schändlich verpfuscht haben. Die Hölle kann nur durch die Ausbreitung dieser Pfaffenreligion gewinnen. Auch ich ergrimmte einst, da die Opfer aufhörten, die der weise Salomo an den mir geweihten Altären schlachtete. Doch, bei dem Blute der Säuglinge, das vor meinem Bilde in den Flammen zischend dampfte, ich tröste mich nun wieder, da ich sehe, daß die Söhne des Staubs, welche sich der Ewige durch einen neuen Bund erkauft hat, ihre Brüder zu tausenden der religiösen Wuth schlachten, die, bei deinem Throne sey es geschworen, weit verderbender ist, als wir alle hier zusammen genommen. Befiehl nur, die Schatten der letzten Jahrhunderte zu mustern, und du wirst für einen Nachfolger Mahomets tausende Jenes finden, bei dessen Namen die Hölle erbebt."

Aber anders ward es Satan zu Muthe, als er nun vernahm: Karl habe endlich die Sachsen zur allein seligmachenden Religion mit dem Schwerte bekehrt, und die Ueberbliebenen in dem von ihrem Blute gefärbten Flusse getauft. Er warf seinen knotigen Zepter auf den ausgebrannten, hallenden Boden, schüttelte sich auf seinem Throne, daß die Grundveste des dunkeln, unendlichen Gewölbes erbebte, die Teufel auf dem erschütterten Boden wankten, das Gesindel der Hölle zitternd und heulend niederfiel, und die Verdammten in den aufgerührten Pfuhlen fluchten und brüllten. Nur Satan stand unerschüttert — er sah dem

Beben der ungeheuren Höhle einen Seigerschlag zu — freuete sich seiner Kraft — setzte sich nieder — streckte seinen Arm aus, und die schwankende Wage stand. Die Mächtigen sahen ihn erstaunt an; aber er dachte als Herrscher bei sich: „kann es doch nichts schaden, daß ich ihnen zu Zeiten durch den Sinn fahre, und ihnen zeige, was ich vermag!"

Schnell hüllte er sein Angesicht wieder in Dunkel, und seine Stimme erscholl nun durch die Hölle, wie wenn der Donner eines zwischen den Alpen gefangenen Gewitters in tausendfachem Wiederhall an den Felsen erschallt. „Soll ich nun wiederum einen Theil meines Reichs verlieren? Sollen alle kräftige Söhne der Natur auf Erden vertilgt werden, und die Hölle sich von nun an bloß mit Sündern füllen, die Mönche und Tyrannen ausgesogen haben? Sollen nur Schattengestalten herunterfahren, und keine Geister mehr, die mir durch genialischen Schwung und jovialische Laune die düstre, einförmige Herrschaft über die Hölle erträglich machen? Soll ich hier auf meinem ehernen Thron sitzen, wie der Abt eines Klosters, der über Bauchpfaffen herrscht? Was! soll die Hölle, einst der Zufluchtsort kühner, kraftvoller, aufrührischer Geister, nun der Aufenthalt des Auswurfs von Menschen werden, deren Verlust der Ewige nicht einmal vermißt?"

Kalt und plump erwiederte Moloch: „was doch der Zorn für ein wunderliches Ding ist! Selbst der erhabene Satan vergißt seinen Vortheil, wenn ihn der Zorn ergreift. Doch stellt er sich nur so grimmig. — Hörst du denn nicht, daß er sie mit dem Schwerte bekehrt, in ihrem Blute tauft, nach der sanften Art der eifrigen Christen? Bedenke doch nur,

was dieß Werkzeug des Glaubens auf die wirkt, gegen die es geführt wird; aus denen machen muß, die es führen? Laß diese Apostel nur wüthen, Satan; die Hölle öffnet sich den Bekehrern und den Bekehrten, und was ihre künftigen Laster betrifft, so versichere ich dich, du selbst wirst in Verlegenheit seyn, sie zu benennen. Ich dächte doch, die Schatten, die zahllos aus dem griechischen Reiche herunterfahren, hätten dich endlich überzeugt, daß diese Christen zu denen dem Menschen eignen Lastern solche neue und originelle gefügt haben, die ihren blöden Vorfahren gänzlich unbekannt waren. Vermuthlich werden diese auch nur darum von dem Patriarchen in Konstantinopel, und dem Manne, der über die sieben Hügel herrscht, verdammt."

Obgleich Satan dieß alles faßte und den Vortheil dieses Bekehrungsgeschäfts für die Hölle einsah, so fühlte er doch in diesem Augenblick zu viel als herrschender Fürst, um den Verlust eines ganzen Landes so leicht ertragen zu können. Mit bittrem Grimme dachte er an die Verwüstung seiner Tempel in Sachsens Hainen, nnd verharrte noch immer in seinem düstern Sinne. Schon fingen die Teufel an des langweiligen Hofzwangs müde zu werden, als Fürst Leviathan wie der Pfeil des Todes hereinfuhr. Da sie ihn erblickten, erhoben sie ein Jubelgeschrei, und Leviathan! Leviathan! erscholl bis in den äußersten Winkel der Hölle.

Satans finstre Stirn heiterte sich auf, da er seinen Liebling so schnell daher fahren sah. Er reichte ihm die Rechte, die Leviathan ehrerbietig küßte. Hierauf zog er ihn sanft zu seinen Füßen und fragte ihn mit melancholischer Freundlichkeit:

Hasser, Verderber der Söhne des Staubs; was bringst du aus Asien?

Leviathan. Nicht viel; du weißt, daß, seitdem Mahomet dieses Volk zum Dienst des Ewigen geführt hat, in Asien für die Hölle schlechte Zeiten sind. Doch nur Geduld, die Begeisterung wird sich schon legen! — Puh! willkommen Dampf der Hölle! Wohl mir, daß ich wieder da bin, wo man das, was man ist, so ganz ist. Beim Geheul und Winseln der Verdammten, ein Teufel könnte unter den Schwächlingen seine Kraft verlieren, wenn er lange mit ihnen hausen müßte. Indessen höre, was Leviathan gethan hat. Ich kann eben nicht sagen, daß ich stolz darauf bin, doch hoffe ich auf deinen Beifall, wenn das reift, was ich ausgesäet habe.

(Mit kaltem Stolze.) Es ist nichts weniger, als der gänzliche Umsturz des Hauses der stolzen, uns verhaßten Barmeciden.

Satan und die Teufel riefen erstaunt: das Haus der Barmeciden?

Leviathan. Ja, das Haus der Barmeciden! der Thoren, die seit Jahrhunderten für das Glück der Menschheit arbeiten, welche die Wunden zu heilen streben, die Asiens Herrscher ihren Sklaven schlagen! Die durch ihr Beispiel und Wirken der Hölle mehr Seelen entrissen haben, als die unsinnigen Kriege der Prälaten in Konstantinopel herunter fördern können! Wir erinnern uns kaum, daß einer dieses Geschlechts herunter gefahren sey, vielleicht daß wir nun diesen erhaschen und dem Geschlechte der Thoren durch ihn ein Ende machen.

Satan. Und alles, was du gethan hast, läuft auf ein Vielleicht hinaus? Ist dieß ein Wort für Leviathan, der nie einen Sterblichen belauscht hat, ohne das Register seiner künftigen Sünden, die Gewißheit seines Falls mitzubringen? Als du begannst, dacht' ich schon, er sey gefallen, und alles mit ihm, was diesen Namen trägt.

Leviathan. Hört es, alle ihr Teufel, ich habe die Erfahrung seit Jahrtausenden gemacht: der Sitz der Undankbarkeit ist ein Thron! — Verzeihe die rasche Aufwallung, Herr, und vernimm, was ich entworfen habe. Durft' ich ihm Gewalt anthun? Durft' ich dem nahen, um den ich schon so lange in der Ferne vergebens herum schwebte?

Satan. Was? sprichst du nicht von Giafar? Steht der nicht nah an der Gränze meines Reichs, seitdem er sich in die Arme meiner Tochter, der Philosophie, geworfen hat?

Leviathan. Ja, er hat den Zauberbecher des Wissens gekostet, doch noch ferne halten ihn sein thörichtes Herz, seine eiskalte Vernunft von unserm Reiche. Er nagte an dem unauflöslichen Knoten, wie der thörichte Goldmacher an unserm Geheimniß, kämpfte mit den Hirngespinnsten seiner verwilderten Einbildungskraft, strebte, lechzte nach Wahrheit, und ertappte, was der Sohn des Staubs immer ertappt, seine Gestalt in Verzerrung. So sah ich eine alte Vettel aus rothen, triefenden Augen nach einem kraftvollen Jüngling blinzen; ich hauchte in ihre vertrocknete Phantasie, sie fühlte sich im Frühling ihres Lebens, da hielt ich ihr schnell einen Spiegel vor, sie spuckte auf das Glas, das ihr die scheußliche, runzlichte Larve zeigte, und watschelte heulend

davon. Doch der Mißgriff vermochte nicht, das Herz dieses Thoren zu vergiften, wie ich es hoffte; er murrte nicht über sein Elend, er murrte über das Elend anderer, und jammerte nur, daß er es nicht heilen konnte. Höre nun, wie ich ihn gefaßt habe, bemerke den feinen, auf das Herz des Menschen berechneten Plan, und dann erstaune — ihn will ich durch den Götzen seines Hauses — durch das stürzen, was die Menschen Tugend nennen, und sein ganzes Geschlecht unter den Trümmern des erhabenen Hirngespinnsts begraben.

Satan (lächelte und liebkoste Leviathan). Laßt mir doch die plumpen Teufel näher treten, die sich nur immer an das Gesindel von Menschen machen, das schon als Eigenthum der Hölle geboren wird. Sie sollen hier von meinem gewandten Leviathan lernen, wie man nach Absichten handelt und den Wolkenrittern beikommt. Ich wittre aus dem scharfen Blick des Fürsten etwas Neues und Originelles — horcht auf!

Die Teufel nahten, wie Hofleute, denen ihr Fürst winkt, die Thaten seines Günstlings anzuhören.

Leviathan antwortete Satan: das Lob am Ende der That! Ich saß auf den Trümmern Persepolis und erinnerte mich mit Freude des Zerstörers der herrlichen Stadt. Unter dem Schutt hatten sich Unglückliche verkrochen, die der Grausamkeit des Khalifen Hadi und seiner Statthalter entflohen waren. Vom wilden Peiniger, dem Hunger, getrieben, fraßen sie das Ungeziefer, welches das Gift mit der Fäulniß zeugt, verfluchten beim ekelhaften Schmause ihr und des Wüthrichs Daseyn. Ihre Flüche entzückten mich und ich

wünschte dem Menschenverderber das Alter des Greises. Plötzlich sah ich Astargoth mit des Khalifen Hadi dunkelm Schatten an mir vorüberfahren. Ich schwang mich ihm nach, und vernahm: „seine Mutter habe ihn vergiftet, um den uns verhaßten Haroun zu retten." Betäubt sank ich auf den Schutt zurück. Was hatten wir durch den Frevel des Weibes gewonnen? Er war schon unser. Gelang es ihm gegen seinen Bruder, da war Gewinnst für uns zu hoffen, und gern hätte ich dann diesem das Paradies seines Propheten gegönnt. Der Gedanke, daß nun Asien, welches der Unsinn des Vergifteten verwüstete, durch Harouns Weisheit wieder blühen sollte, machte mich so rasend, daß ich dreimal die ungeheuern Rümpfe von Säulen umfaßte, um sie auf die Flucher unter mir zu stürzen — sie wankten im Grunde und standen. Ich fühlte die Macht, die sie hielt, und entfloh. Verdammt sey die Kraft, die in ihrer Ausdehnung gehemmt ist und zurück gedrückt ihrem Besitzer zur Marter wird! Gift, Grimm und Rache trieben mich so schnell, daß ich durch die Luft schoß, wie der Neid durch das Herz des Sohns des Staubs beim Anblick des Glückes eines andern des verhaßten Geschlechts. Ich schlich um Harouns Palast, und Satan, was ich nicht zu wagen hoffte, ich durfte ihm nahen; denn in seiner Brust wüthet eine verschlossene Gluth, welche die Tugend dieses Stolzen aufzuzehren droht, sie vielleicht verschlingt.

Satan. Verdammtes, abermaliges Vielleicht — Leviathan, zum erstenmal hört man dir an, daß du unter Menschen warst.

Leviathan (stolz). Meine Absicht ging auf Männer,

nicht auf Menschen. Wer bemerkt den Fall eines Menschen? Nur der Fall von Männern, wie diese hier, erschüttert die moralische Welt.

Satan. Um so mehr hasse ich dein Vielleicht. Ich weiß, worauf du deutest, und sage dir, Haroun ist gefallen.

Leviathan. So erhebe die Hölle ein Siegsgebrüll; ich aber, der ich seine Kraft gewogen habe, sage vielleicht, und abermals vielleicht. Satan, was kannst du von einem Manne anders sagen, welcher der forschenden Vernunft durch Frömmigkeit, der Güte durch Strenge, der Wollust durch Ehrgeiz, der Herrschsucht durch Menschlichkeit, der strengen Gerechtigkeit durch Milde die Wage hält? der bei jeder seiner Thaten auf die Folgen sieht? Versuche es nur mit einem der Regenten, der weise genug ist, der Tugend aus Interesse anzuhängen! Ich, der Bescheidene, sehe voraus, daß er diese geheime Gluth nur durch den Fall eines andern besiegen kann, und ist es Giafar, der ihn retten muß, so ist Harouns Sieg über sich ein Sieg für die Hölle; denn auf einen Regenten, wie Haroun, folgen, wenn es recht gut geht, Thoren; aber diese Barmeciden glänzen seit Jahrhunderten, durch Stolz und Vorurtheil, in ununterbrochener Reihe, als Heroen der Tugend, und ein Sieg über sie ist ein Sieg über die ganze Menschheit. Ich vernahm, daß Haroun Befehl gab, diesen Giafar, um der Tugend seines Hauses willen, als Großvizir nach seinem Hofe zu rufen. —

Satan. Hm, ein Einfall, der den Herrschern in Asien selten kommt!

Leviathan. Und den er als Herrscher bereuen soll! Der Wunsch kam rasch aus dem Herzen des Khalifen, und ich sah bei seiner Entstehung, was ein Barmecide unter einem Haroun, und ein Haroun durch einen Barmeciden wirken könnte. Ergrimmt fuhr ich nach dem Euphrat, um diesen Giafar in seiner gewählten Einöde zu belauschen. Die Natur arbeitete in fürchterlicher Gestalt, die Erde auf Kosten des Lebenden zu erfrischen. Ein wilder Sturm ras'te, die Wolken zerrissen an dem Gebirg, der Euphrat ergoß sich und brauste, bedeckt von den Söhnen und Töchtern des Staubes und ihrer Habe, dahin. Das Brüllen des Sturms, das Sausen der Gewässer, das Winseln und Geheul der Verunglückten entzückten mein lauschendes Ohr, noch mehr entzückten mich die kühnen Worte, die ich durch den Sturm vernahm. Giafar stand auf einem Felsen und haderte mit dem Ewigen über die Zerstörung. Schon kannte ich ihn für einen der Thoren, die da fassen wollen, was dem Staube versagt ist, die sich zum Mittelpunkte der ungeheuern Maschine machen, und dem Mächtigen den Plan seiner ihnen unbegreiflichen Haushaltung nach ihrem stumpfen Sinn und ihren schwachen, kränklichen Nerven, ihren selbstigen Begriffen von Glückseligkeit und ihrem kindischen Stolze zuschneiden. Der Ewige hatte sein Auge von dem frechen Empörer gewandt, sein guter Engel war bei diesen wilden Ergießungen von ihm gewichen. Mein Blick durchdrang sein und Harouns Herz; ich sah, daß ihn der Ruf des Khalifen von seinem Wahnsinn heilen würde — und reif war mein Plan. Ich erhob mich, schwebte über den tobenden Fluthen, und

gaukelte ihm ein Blendwerk vor. Mir mußten Mutter und Nichte ihre Rettung danken, ob sie dieselbe gleich nur ihrem eilenden Fuße schuldig waren. Dann kroch ich in die Maske eines ehrwürdigen Weisen, nahte ihm plötzlich und schalt ihn über seine Vermessenheit. Meine Worte, mein erhabnes Aeußre, meine vermeinte gute und gewagte That, das Wunderbare, in das ich mich hüllte, unterjochte seinen Verstand und sein Herz. Bald gaukelte ich ihm eine Art von Theodicee vor, um ihn für den Hof des ruhm- und herrschsüchtigen Khalifen zuzurichten. Schwatzte als Philosoph im Geiste der Menschen, der Wissenschaften, die du sie gelehrt hast, und flickte ein System zusammen von glänzender Wahrheit, täuschenden Irrthümern, aufgeputzt mit Sinn und Unsinn, Licht und Dunkel, wobei ich Sorge trug, daß der Mensch überall als Mittelpunkt der Schöpfung hervorragte. Satan, bei der ersten Gelegenheit will ich dich damit einschläfern. Der Sohn des Staubes wollte das dünne, schimmernde Gewebe mit seinen groben Sinnen betasten, ich zerhieb den Knoten, zog eine leuchtende Wolke vor seinen Verstand, kitzelte seinen Stolz und entflammte, begeisterte seine Einbildungskraft. Ich sprach ein Langes und Breites von der hohen Bestimmung des Menschen, seiner Selbstständigkeit, weitern Veredlung durch sich, von der Freiheit des Willens, die, wie du weißt, die Lieblingsgrille dieser Sklaven der Sinnlichkeit ist. Dann würzte ich das Ganze mit einem Zusatze von moralischer Harmonie der Welt, von der Verbindung durch sie mit dem Ewigen, und zeigte ihm, wie sie diese Harmonie durch ihre Thaten befördern und stören

können. Um endlich alle seine Kräfte auf einen Punkt zu spannen, bewies ich ihm, wie nur Geister seines Schlags die Welt von den moralischen Uebeln heilen könnten, und wie die physischen nur Hirngespinnste wären, die ihre Unwissenheit erzeugte. Das Herz verschlang die trüben Erfahrungen des Verstandes, alle seine vorigen edlen Gefühle, die sein düstres Forschen erstickt hatte, erwachten, er glühte —

Satan. Warum verstummst du auf einmal?

Leviathan. Bei der Hölle — der Mensch ist ein erhabenes, sonderbares Wesen! Mit Erstaunen, Grimm, mit Durst nach Rache sah ich diesen an — kalt gegen den Ewigen, wie alle Forscher des Unfaßlichen, empört von den Uebeln und Leiden andrer, gleichgültig gegen sich selbst, belebt ihn der reinste, nun stärkste Wille zum Guten. Seine Vernunft senkte Licht in sein Herz, das Herz gab dieser von der empfangenen Wärme und Klarheit zurück, und von beiden getragen und begeistert erhob er sich über das düstre, verworrne Labyrinth, in das ihn seine Einbildungskraft und Erfahrung geschleudert hatten. Eben der Mann, der mit dem Ewigen haderte, ihn in finsterm Mißmuth lästerte, der ein ungeheures System nach dem andern aufstellte — der an der Tugend verzweifelte, während er vor dem Gedanken des kleinsten Verbrechens zurückschauderte, derselbe Mann, der ein Spiel der Zweifel, des Unsinns und der Widersprüche war, würde damals wie jetzt eher sein kurzes Daseyn aufgeopfert, als eine Handlung begangen haben, durch die der schlechteste seiner Brüder hätte leiden können. Was hat der Ewige mit dem Menschen gemeint? Bildete er ihn darum so

elend, beschränkt und widersprechend, um die Erhabenheit, die er mitten in seine Brust gedrückt hat, merkbarer zu machen? Um deutlicher zu zeigen, nur dadurch sey er sein Werk? Verflucht, daß ich diese Bemerkung an diesem machen mußte!

Satan. Und dreimal verflucht, daß du mir sie wiederholst. Ha, wer spricht dahier, wie ein faselnder Mönch? Was soll mir dieses mystisch-platonisch-poetische Geschwätz? Ist dieß Leviathan, der Verderber der Menschen? O des herrlichen Stücks Arbeit für einen Teufel! In einem Sohne des Staubs die schlafenden Tugenden bis zur Schärmerei zu erwecken, dann vor mich mit siegversprechender Miene zu treten, und in dem Narren dem ganzen verhaßten Geschlechte eine Lobrede zu halten, weil es dir an Sinn und Gewandtheit fehlte, ihn zum Bösewicht zu machen!

Leviathan erwiederte kalt: Satan, alle die da herrschen, gleichen sich; rasch im Wollen, noch rascher im Urtheil! Ich sagte dir und wiederhole dir: diesem Giafar war nicht durch das Laster beizukommen, und ich, sey es auch bloß um der Neuheit willen, bin stolzer darauf, ihn durch die Tugend, als durch das Laster zu stürzen. Mir schmeichelt nur ein Sieg, den ich durch einen feinen, absichtsvollen auf Menschenkenntniß gebaueten Plan erwerbe; und wenn er deines Beifalls nicht werth ist, so schenke ihn meinetwegen immer den stumpfen Geistern deines Reichs, die so brausend und keuchend herunterfahren, wenn sie einen elenden Kerl aufgefangen haben, der schon auf dem Wege zur Hölle war.

Satan. Kann ich gelassen anhören, wenn du in Gegenwart der Großen meines Reichs die Söhne des Staubs erhebst? Hat nicht auch die Hölle ihre Schwächlinge? — Doch fahre fort, Geliebter, der Eifer für des Reiches Beste verblendete mich —

Leviathan. Voll großer Entschlüsse schlummerte der Barmecide ein, und ich, um ihm Mißtrauen gegen sich selbst beizubringen, ihn dadurch ganz auf meinen Zweck zu spannen, dabei gelegentlich zu beobachten, ob nicht im Innern seines Herzens ein Funken verborgen glimmte, den ich nach Umständen zur Flamme der Wollust, der Herrschsucht und Goldbegierde aufblasen könnte, gaukelte ihm ein Gesicht vor, in welchem ich meine ehrwürdige Rolle fortspielte, und ihn sich selbst in der verworfensten erscheinen ließ. Er wußte nicht, wie ihm geschah, ich hatte seine Vernunft eingeschläfert und nur seine Sinne berührt. Bei seinem Erwachen wollte ich die Wirkung dieser auf sein Herz beobachten; aber Verzweiflung war sein Erwachen. Ich stand an seiner Seite, und jedes meiner Worte ward seiner Brust zum Biß der Schlange. Er sprang auf, das Erinnern seiner Thaten mit seinem Gehirne an die Felsen zu zerschmettern; gern würde ich ihn dazu angetrieben haben, wenn sich meine Macht so weit erstreckt hätte, wenn mir's um ihn allein zu thun gewesen wäre. Ich entwickelte ihm die Täuschung, sprach in warnendem Tone von den nahen, harten Prüfungen seiner Tugend, und verschwand, um mich nach den Begriffen seines Volks zu modeln, in der lichten Gestalt eines Genius. Die Gesandten Harouns kamen an, und nun rüstet sich mein Held

der Tugend, die Harmonie der Welt an des Khalifen Hofe zu befördern.

Satan. So fahre schnell hinauf, und blase diesen Khalifen an; denn wenn nun er, der, wie wir alle wissen, selbst ein Stück von Wolkenritter ist, sich in dem noch heißern Wolkenritter gefiele —

Leviathan. Es hat weder Noth noch Eile; ich kenne das Herz der stolzen Herrscher durch Erfahrung in der Hölle und auf Erden. Wer hier, unabhängig von dir, das Böse thun wollte, der würde eben so gut fahren, als der dort oben, welcher das Gute, unabhängig von seinem Herrn und Herrscher thun wollte. Sey ganz unbesorgt; denn wenn der Teufel, hört' ich einmal einen jovialischen Burschen sagen, einmal einen ganz ehrlichen Kerl an den Hof gebracht hat, so kann er von ihm Abschied nehmen, und das Weitere den Hofleuten und seinem Herrn überlassen.

Satan (lächelte). Giftiger Schmeichler!

Leviathan. Laß nun wirken, was ich angelegt habe. Die Tugend muß dem Menschen in einem sanften, leichten, gefälligen und freundlichen Gewand erscheinen, wenn er sie an seinesgleichen ertragen soll; am Hofe muß sie gar ihren hohen Glanz mit dem von dem Herrscher erborgten Schimmer übertünchen, wenn sie sich da erhalten will. Davon weiß dieser Barmecide nichts. Ihm habe ich sie zur Dichterei gemacht. Das, was seine weisern Vorfahren mit Bescheidenheit und Kälte gethan haben, wird er nun mit ernstem, kraftvollem, schonungslosem Nachdruck thun. Hast du je gehört, daß ein Großer dem Kleineren verzieh, wenn dieser

sich durch Eigenschaften auszeichnete, durch die er selbst sich auszuzeichnen dachte? Erträgt der Sohn des Staubs die Vorzüge seines Bruders? Und wie ein Herrscher? — Wenn er nun einst den gewöhnlichen Lohn der Tugend eingeerntet hat, das schreckliche Gefühl darüber an seinem edlen Herzen nagt, seinen erhabenen Verstand verdunkelt und ihm seine Aufopferung Raserei scheint, der Glauben an die Tugend wankt, die Zweifel ihn von neuem überfallen, und die Blendwerke von Größe und Rache vor seinen Augen spielen, so müßte er mehr als Mensch seyn, wenn ich ihn nicht zum schrecklichen Zerstörer eben dieser moralischen Welt machte, von welcher er nun so dichterisch schwärmt. Schon sehe ich die Ungeheuer sich bilden, die den stolzen Wolkenritter erdrücken werden; und dann will ich vor ihn treten, ihn entweder zum Narren oder zum Verbrecher machen, und gelingt mir dieses nicht, so soll er wenigstens in Verzweiflung das Phantom verfluchen, dem er nachgejagt hat.

Satan. Vortrefflich, Leviathan; tief ist dein Plan gedacht, reif seh' ich ihn. Mit Entzücken genieß' ich im voraus den Sieg über diese Barmeciden, der, wie du richtig sagst, ein Sieg über die ganze Menschheit ist. Merkt doch genau, ihr trägen Teufel, auf meines Leviathans Worte, und lernt von ihm, wie man die Wolkenritter stürzt. Der süßeste Triumph für die Hölle ist der Fall des Gerechten durch seine Tugend, und unser herrlichstes Schauspiel, ihn von den Klauen derer zerreißen zu sehen, denen er sich aufgeopfert hat. Damit uns dieser Genuß nicht fehle, daran arbeiten die Unsinnigen vom Anbeginn der Welt, und auch nur so konnten sie ihr Glück zerstören.

2.

Giafar rüstete sich mit seiner Familie zur Reise, übergab sein Gut einem armen Nachbar, und warf am letzten Abend seine ganze Büchersammlung in die Flamme. Lächelnd sah er sie zu Asche werden; ihn dünkte, alle die in ihnen verschloßnen bösen Geister führen nun zürnend heraus, daß sie ihn ferner nicht mehr quälen könnten. Er schüttete die Asche in den Euphrat und rief: „werde sammt meinen Zweifeln in das Weltmeer getrieben, und kehre dann nur mit ihnen zurück, wenn der Fluß, der dich dahinreißt, sich gegen seinen Strom wendet!"

Den folgenden Morgen begab er sich unter der glänzenden Begleitung der Abgesandten Harouns auf den Weg nach Bagdad, wo der Khalife sein Hoflager hielt.

Um zu wissen, wie sich ein Mann benehmen wird, den ein mächtiger Fürst der Erde unerwartet zu einem hohen Posten berufen hat, muß man genau auf die ersten Bewegungen seiner Seele lauern; seine Aeußerungen behorchen, bevor er Zeit findet, nach der Maske der Verstellungen zu greifen, und seine feurigen Wünsche, kühnen Hoffnungen, frohen Aussichten, plötzlich entsprungenen Entwürfe in das Innerste seines Herzens zurückzuziehen. Man muß aufmerken, wie er die Glückwünsche der vermeinten und wirklichen Neider, der über und unter ihm Stehenden, annimmt, was er für sich, seine Angehörigen für Anstalten macht, wie sich diese gegen andere benehmen; aus welchen Beobachtungen sich dann mit vieler Gewißheit bestimmen läßt: ob sich der Fürst und das Land des Berufenen zu erfreuen haben werden. Ist nun

dieser Fürst einer der größten der Erde, welch eine Probe für das Herz und den Verstand! da die Lieblingsneigungen des Menschen, Eitelkeit, Stolz, Wahn, Gold- und Herrschbegierde auf einmal so rasch den Damm überspringen können, der sie bisher eingeengt hat. Schrieben wir Satyren, so würden wir hier einen Finanzminister anführen, der beim Antritt seines Postens in einem sehr verschuldeten Reiche (wie bekannt die ergiebigsten für den Finanzminister) eine große Summe von einer Gesellschaft Kaufleute borgte, und sie bald darauf mit einem ausschließenden Handelszweig bezahlte; einen Staatsminister, der, um sich auf seine Rolle vorzubereiten, in dem ersten Augenblick seiner Erhebung ein heilig gegebenes Wort seinem Freunde brach, mit der Entschuldigung, die Verpflichtungen der Großen hätten keinen Maßstab und bänden nur nach ihrem Vortheil; einen Schriftsteller, der die Zuschrift seines neuesten Werks an seinen Wohlthäter zerriß, weil er ihn, nach erhaltener Beförderung, nicht mehr brauchte und die Welt nicht daran erinnern wollte, was er ihm schuldig sey. Giafar wußte von diesem allen nichts. Er saß auf seinem Pferde und schien mehr zu träumen, als zu denken. Stiegen auch Wünsche in seinem Herzen auf, so betrafen sie nicht ihn; machte er Entwürfe, so knüpfte er sie nicht an den unreinen Faden des Eigennutzes: dachte er des Fürsten, zu dem er zog, so wünschte er ihn weise, gerecht und menschlich; gleichgültig gegen sein eignes Loos, wünschte er nur, daß er ihm wenigstens erlauben möchte, jenes seyn zu dürfen. Das Vergangene beschäftigte ihn mehr als das Zukünftige. Er durchlief die

Geschichte seines Vaters, seines Hauses, der Regierung der Khalifen bis auf den letztermordeten, und fand nach allen seinen Betrachtungen nichts wunderbarer, als sich nun auf dem Wege zu sehen, die Zahl der verunglückten Werkzeuge nach aller Wahrscheinlichkeit zu vermehren. Diese Betrachtungen schlugen ihn indessen nicht nieder. Der Gedanke, die Gefahr für gewiß zu nehmen, sie nie um seinetwillen zu scheuen, siegte über jede düstre Vorstellung. Des vermeinten Ahmets Lehren drangen immer tiefer in sein Herz, und er faßte nun einen Entschluß, der über diese Lehren ging: sie vorzüglich an sich selbst zu proben, und ihren Erfolg mehr von sich, als von der Welt und andern zu erwarten. „Es sind Menschen, zu denen ich wandere," rief er; „und ich bin ein Mensch! Ein Mensch, der in kurzem von einem Menschen abhängen muß, und zwar von einem, der die Kraft und den Willen vieler Millionen lenkt! Dessen Athem das Glück und Unglück dieser Millionen bestimmt! Es sey; kann ich die Menschen nicht anders machen, als sie sind, so kann ich doch vermeiden, ihnen in dem zu gleichen, worüber ich sie tadele. Reicht meine Kraft nicht hin, so auf sie zu wirken, wie ich wünsche, so reicht sie doch dahin, meinen Willen durch die Vernunft zu dem Wirken zu bestimmen, das sie mir verstatten. Klar fühle ich, daß das Gute und Böse unser Werk ist, daß es aus der Einrichtung der Gesellschaft, aus unsern Handlungen gegen die Gesellschaft fließt; daß der, welcher seine Pflicht dem moralischen Gesetz gemäß erfüllen will, Furcht, Eigennutz, Selbstsucht überwinden und nur aufs allgemeine Beste blicken muß."

Seine Mutter bemerkte mit innigstem Wohlgefallen seine Ruhe und segnete die Stunde, die ihn von dem düstern, gefährlichen Trübsinn geheilt hatte. An dem festen, gleichen Sinn, womit er alle schmeichelnde Ehrenbezeugungen annahm, erkannte sie ihren edlen Gemahl und sie würde sich diesem angenehmen Traum mit Freuden überlassen haben, wenn sie nicht gefühlt hätte, daß er durch eben diese Gleichheit in Gesinnung und Betragen der nämlichen Gefahr entgegenging. Fatime hing voll unschuldiger Zärtlichkeit, voll süßer Erwartung an seinen Augen und erheiterte seinen tiefen Ernst. In ihr sah und hoffte er nur den gewissen Genuß, glücklich zu machen und glücklich zu werden. Die Sonne ging ihnen in einem Thale unter, das frisches Grün, schlängelnde Bäche, Pappeln, Cypressen, Myrthen und blühende Fruchtbäume schmückten. Der kühle, sanfte Wind, der um Giafars Stirne spielte, verwehte die ernsten Betrachtungen über die Welt und ihre Bewohner. Der Wohlgeruch der Blüthen, das Murmeln der Bäche, das ferne Geräusch einiger Wasserfälle, die von den Hügeln herunterschossen, das magische Spiel der letzten goldnen Strahlen der Sonne in den leise bewegten Wipfeln der Bäume stimmten sein Herz und seine Phantasie zu dem reinen Genuß des Glücks, das ihm so heiter aus den Augen der Geliebten entgegenstrahlte. Still wandelte sie an seiner Seite und ihre Hand berührte die seine so sanft und leise, wie der Gedanke an ihn ihr Herz. Er lagerte sich mit ihr und der Mutter unter einen blühenden Mandelbaum. Lange sah er dem Spiele des Westes zu, der die Blüthe bald auf Fatimens Nacken, bald auf ihren Busen, bald auf ihren

Schooß hauchte. Unschuldig lächelnd blickte sie ihn an und ihr Herz schien dem seinen zuzulispeln: „warum bist du nicht so glücklich, wie ich!“ Er war es in diesem Augenblick, verstand den stillen Wunsch, faßte ihre Hand, drückte sie an seine Brust und Lippen und rief: „ja, Ahmet, du hast Recht, das Gefühl ist die Quelle unsers Glücks; zur Quelle unsers Elends machen wir es dann nur, wenn üppige, überkünstelte Einbildungskraft und grübelnde Vernunft unser Herz vergiften!“

Ahmet! riefen die Mutter und ihre Nichte: wo ist der wunderbare Mann hingekommen, dem wir so vieles schuldig sind?

Giafar. Mit Recht nennt ihr ihn wunderbar. Er verschwand wie er kam und ich weiß nicht, woher er kam, wohin er entflohen ist. Doch vielleicht umschwebt er uns in dem Augenblick, da wir von ihm reden, vernimmt, was wir von ihm reden.

Mutter. Umschwebt uns? — Giafar — wer war er? — Ein Zauberer — Geist — einer der uns zugetheilten Schutzgeister — eines der Wesen, die, wie der Prophet sagt, zwischen Gott und dem Menschen stehen?

Fatime. Wer er auch sey, ein gutes Wesen ist er gewiß, denn hat er uns nicht von dem Tod errettet?

Giafar erschrack, daß er sich so weit herausgelassen hatte. Die Weiber bemerkten seine Verwirrung und drangen nun um so mehr in ihn. Er sah sie beide mit feierlichem Ernste an und begann: gut, ich will euch dieses Geheimniß vertrauen. Auch ist es nöthig, meine Mutter, daß du die Gesinnungen ganz kennen lernst, in welchen ich mich jener Klippe nahe.

Sehe ich nicht, daß dich meine plötzliche Erhebung so sehr täuscht, daß du gern das schreckliche Ende meines Vaters vergessen möchtest.

Mutter. Vergessen möchte — ihn? Mein Sohn, nur die Bewunderung des edlen Mannes trocknete meine Thränen und wohl mir, sollte ich je Thränen über dein Schicksal weinen, wenn auch sie dieselben trocknet. Du hast deine Mutter nie gekannt — ihr verlaßt, vergeßt uns, sobald ihr mit den Männern gehen könnt. In der Einsamkeit, worin wir nun lebten, vermiedest du mich; deine Düsternheit, deine Bücher machten dich auf mich und die Menschen achtungslos. Vielleicht wirst du mich näher kennen lernen. Mich täuscht deine Erhebung nicht und wenn ich mich ihrer freue, so geschieht es darum, weil das Andenken meines Gemahls durch dich wieder aufleben wird, weil ich ihn in dir wieder zu sehen und zu bewundern hoffe.

Giafar. Verzeih, meine Mutter, daß Dünkel mich so weit verblendete, dich lehren zu wollen. Bedurfte ich eines Genius aus jener unbekannten Welt, da mir Jahiah Saffahs Gemahlin zur Seite lebte!

Beide. Eines Genius?

Giafar. Ja, eines Genius, eines Wesens höherer Art. Dieß erhellt wenigstens aus dem, wie er auf mich wirkte, was er mit mir vornahm — wie ich ihn in hellen Flammen verschwinden sah.

Die Weiber rückten ihm näher. Sanft schaudernd drängte sich Fatime an ihn. Die Mutter horchte mit gespannter Aufmerksamkeit und Giafar erzählte seine geheime Geschichte mit

Ahmet, von der Unterredung auf dem Felsen bis zu seinem Erwachen auf dem Sopha. Um Fatime zu schonen, berührte er nur leise, was sie betraf.

Furcht, Angst, Schauder und Bewunderung fühlten die Horcherinnen. Nur am Ende athmeten sie aus freier Brust. Fatime saß in tiefem, ehrfurchtsvollem Staunen vor dem Manne, zu dem sich unsterbliche Wesen herunterließen. Der weibliche Sinn der Mutter faßte in gleichem Augenblick dieß Gefühl noch höher und sagte laut: „Giafar müßte zu großen Dingen, zur Erfüllung der hohen Zwecke seines Vaters geboren seyn, da Wesen der andern Welt ihn unterstützten.“ Giafar wollte sich einen Augenblick in dieser Vorstellung gefallen; aber der Schauder, der ihn überfiel, als er Ahmet bei seinem Erwachen erblickte, rauschte kalt durch sein Herz. Ohne diese Empfindung jetzt erklären zu können, ohne der Erklärung nachspüren zu wollen, sprach er: „Mutter, er verschwand und überließ mich meiner Kraft, ohne daß er sich mir zu erkennen gab. Vermuthlich erschien er nur, um sie in mir aufzuwecken. Er sey, wer er wolle, ich fürchte ihn nicht, so lange ich so denke und empfinde, wie ich nun thue. Er vernehme meine geheimsten Gedanken und Wünsche, er sey unsichtbarer Zeuge meines Thuns! Erhaben wäre der Gedanke, unter dem Einflusse hoher, mächtiger Wesen zu stehen, wenn er unsre Freiheit nicht beschränkte, unsre natürliche Stärke nicht zermalmte, uns nicht fühlbar machte, wir seyen Sklaven der Nothwendigkeit und nur Mittel uns unbekannter Zwecke. Er selbst sagte mir, was du werden willst, mußt du durch dich werden, damit deiner Thaten Lohn dein

erworbener Gewinnst sey. Zeigte er mir dadurch nicht, was der Mensch durch seine Kraft vermag? Kommt zur Ruhe; in wenigen Tagen umsaust uns Geräusch und umsonst werden wir nach solchen Thälern seufzen. Das, was ich euch vertraute, bleib' euch ewig ein Geheimniß; denn leicht mißdeuten die Menschen, was sie nicht begreifen!"

Je näher sie der Residenz des Khalifen kamen, je mehr eilte das Volk hinzu, den Barmeciden zu sehen und zu begrüßen. So zog nun Giafar an den Hof des größten Herrschers in Asien, fest entschlossen, keine Linie von der Gerechtigkeit zu weichen, ein Unternehmen, das, seitdem die Menschen die Erde bebauen und verwüsten, gewöhnlich gleichen Lohn gefunden hat.

3.

Als Giafar noch eine Tagereise von Bagdad entfernt war, schickte ihm Haroun Khozaima, einen seiner vornehmsten Höflinge, entgegen, ihn zu bewillkommnen und in den ihm bestimmten Palast einzuführen. Diesem Khozaima hatte der Khalife die glückliche Wendung seines Schicksals zu danken. Lange war er der innigste Vertraute des Khalifen Hadi, der Beförderer seiner Thorheiten, Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten; aber plötzlich erweckten das allgemeine Mißvergnügen der Großen, die empörenden Aeußerungen des Volks, die Anhänglichkeit aller an Haroun seine Furcht. Da nun Hadi ihm um diese Zeit einen neuen aus dem Staube gezogenen Günstling vorzuziehen schien, so nannte er seine Furcht Eifer fürs allgemeine Beste und sann auf Mittel, wie er sich dem Nachfolger durch einen wichtigen Dienst empfehlen

möchte. Hadi selbst beförderte seine Absicht. Er war, trotz den Anordnungen seines Vaters, entschlossen, seinen Bruder Haroun von der Thronfolge auszuschließen und sie seinem Sohne zu verschaffen. Um dieses sicher zu bewirken, mußte Haroun sterben. Er trug Khozaima die Ausführung eines Entwurfs auf, der so fein und sicher ausgedacht war, daß Haroun, bei aller seiner Vorsicht, hätte unterliegen müssen. Khozaima schwor bei dem Haupte des Khalifen, Haroun sollte durch seine Hand sterben. Noch dieselbe Nacht machte er die Mutter des Khalifen mit der Gefahr ihres zweiten Sohnes bekannt. Er sprach zu der Angstvollen von seinem Hasse gegen den ungerechten Khalifen, seiner Liebe zu dem großen, edlen Haroun und bewies ihr, es sey kein anderes Mittel, ihn zu retten, als eine schnelle, rasche That. Hadi ward in seiner Mutter Harem vergiftet und Khozaima zwang durch Furcht vor nahem Tod seinen Sohn, dem ausgerufenen Khalifen Haroun in Gegenwart der Großen den Eid der Treue zu schwören. Der Dienst war groß und da er noch nicht sehr lange her geleistet worden, selbst am Hofe nicht ganz vergessen.

Khozaima ergrimmte in seinem Innern, als er von dem Khalifen vernahm, er habe Giafarn aus seiner Einsamkeit zur ersten Stelle des Reichs gerufen; aber mit freudigem Lächeln, mit gebeugtem Knie dankte er ihm, daß er das große Geschlecht der Barmeciden zum Glanze seines Throns, zum Glück seiner Völker wieder aus dem Staube emporzuheben gesonnen sey. „Furcht vor ihrem Ursprung, vor ihrer Größe, ihrem Einfluß auf das Volk," setzte er hinzu, „nöthigten deinen Bruder, die Barmeciden zu entfernen; doch du,

Herr, der du an Größe des Geistes, Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit alle deine Vorfahren übertriffst, hast die Vergleichung nicht zu fürchten."

Haroun antwortete kalt: der große Khalife Omar vergebe dir. Weißt du, warum mein Bruder Giafars Vater erdrosseln ließ? — Er würde noch heute leben, wenn er meinen Bruder auf seine Gefahr nicht abgehalten hätte, mich zu ermorden. Ich war damals an seinem Hofe ohne Argwohn, ohne bewaffnete Freunde, wie leicht wäre es ihm gewesen, mich zu tödten oder mich durch meines Bruders Sturz zu retten? Das Schicksal hatte dir es vorbehalten, und dir danke ich, was du gethan hast; ihm danke ich, was er unterlassen hat.

Khozaima stand da, als dächte er dem Sinne der letzten Worte nach; Haroun schlug ihm leise auf die Schulter, lächelte und fuhr fort: Wir, die wir über Menschen herrschen, brauchen Menschen verschiedener Art, achten jeden nach dem, wodurch er sich hervorthut. So stellen wir den Verschlagenen und Kühnen gegen unsere Feinde, weil wir sie vernichten wollen; dem Volke setzen wir Männer entgegengesetzter Art vor, weil wir es erhalten wollen. Dir, Khozaima, übergebe ich, wenn es Noth thut, das Schwert gegen meine Feinde, ihm die Wage der Gerechtigkeit, und richte jeden von euch nur nach seinen Thaten.

Khozaima nahte nun Giafarn mit eben den Gesinnungen, mit welchen jeder begünstigte Höfling dem neuen Minister naht. In dem Augenblick, da er um seine Gunst buhlt, forschet er nach seiner Stärke und Schwäche, schmeichelt dieser

mit glatter Zunge, während er in seinem Herzen Gift zu den Farben mischt, mit welchen er jene zu schildern denkt. Demüthig, ehrfurchtsvoll, freundlich und lauschend auf Miene, Stellung und Worte nahte Khozaima dem Barmeciden. Er fand ihn eine halbe Tagreise von Bagdad, bei einem frugalen Mahl, schlecht gekleidet, achtlos auf seine Ergießungen, und so einfach in Worten und Geberden, daß er des gewählten Großvizirs gelacht hätte, wenn ihm nicht sein hoher Ernst, seine gedankenvolle Stirne, seine feurigen Augen, der feine und durchdringende Blick der Beobachtung bedeutet hätten, er stände vor einem Manne, welcher der Leute, wie er sich fühlte, mehr gesehen; der sich seines Werths bewußt, ihn nicht in die äußern Zeichen setzte, die der Wahn erfunden hat, unsere Nacktheit zu verbergen. Giafar nahm mit tiefer Achtung; mit Würde und Anstand des Khalifen Grüße an, und als ihm Khozaima durch eine feine Wendung zu verstehen gab, was er zur geschehenen Staatsveränderung beigetragen habe, antwortete er mit kaltem Ernste: als ich den Hof des Khalifen Hadi verließ, warst du sein Busenfreund; ich hoffe nun, Khozaima, des Khalifen Harouns Regierung wird die That überglänzen, wodurch Hadi's Schicksal entschieden ward. Und wenn Absichten dieser Art deine Hand geleitet haben, so rechtfertigt wohl auch dich das Glück der Millionen, das dadurch befördert ward.

Da der alles vorsehende Hofmann doch auf diesen graden Ausfall nicht vorbereitet war, so fuhr er zurück, nahte aber gleich wieder, lächelnd:

Daran zu zweifeln, ob der Khalife diese deine Hoffnungen

erfüllen würde, wäre ein Verbrechen, dessen sich nur der schuldig machen kann, der ihn nicht kennt. Harouns Muth setzte und erhielt seinen Bruder auf dem Thron, zum Lohn wollte er ihn ermorden — doch wohin verleitet mich meine Verlegenheit? Beim Propheten, ich hätte nicht geglaubt, daß ich, der Abgesandte des Khalifen an seinen Diener, heute eine Handlung vertheidigen müßte, welcher der Khalife Thron und Leben dankt, und die zu gleicher Zeit den Tod deines gerechten Vaters rächte! Ich rathe dir, den Beherrscher der Gläubigen darüber zur Rede zu setzen.

Giafar. Wir verstehen uns nicht ganz. Du wolltest mich, wenn ich anders dich begreife, durch Berührung dieser That von deiner Wichtigkeit überzeugen, und darum legte ich sie dir, nicht dem Khalifen, näher. Warum sollte ich dem Khalifen verschweigen, was ich dir sagte? Für die Rache meines Vaters kann ich dir nicht danken; diese kommt nur mir zu; und wenn ich ihm einst gleiche, bin ich gerächt genug.

Khozaima. Nun verstehe ich dich nicht.

Giafar. So wird es der Khalife.

Sie begaben sich auf den Weg. Khozaima sprach viel von dem Hofe, den Hauptpersonen desselben, ihren Verhältnissen, aber er konnte Giafars Aufmerksamkeit nicht fesseln. Als sie in Bagdad ankamen, strömte ihnen das Volk entgegen und schrie: „Gruß und Friede dem Sohn des edlen Josiah Saffahs! dem edlen Barmeciden!" Giafars Herz schlug bei diesem Freudengeschrei, und sein Traum malte sich in seinem ganzen Umfang vor seinem Geiste. Stärker, beklommen schlug sein Herz, da

er über den Markt hinzog, wo er im Gesichte als Richter saß. „Ahmet! Ahmet!" lispelte er leise: „ich danke dir für die Warnung! Tief fühle ich den ganzen Umfang der Pflichten, deren Erfüllung dieses Volk mit Recht von dem Mann erwartet, dessen Name durch die Tugend seiner Vorfahren geheiligt ist. Ich will ihn so rein erhalten, als sie mir ihn überliefert haben!"

Khozaima beobachtete ihn genau während des Zugs, und ergrimmte er über das Freudengeschrei der Bagdaner, so ergrimmte er noch mehr über die Art, wie es Giafar aufnahm, denn die Regungen seines Herzens, die sich in seinen von sanften Thränen glänzenden Augen zeigten, ließen ihn merken, daß er die Hoffnungen des jauchzenden Volks zu erfüllen hoffte. Er führte ihn in den für ihn zugerichteten Palast. Giafars Brüder und Verwandte, die Haroun alle aus der Verbannung zurückgerufen hatte, empfingen ihn an der Pforte. Er umarmte jeden von ihnen, segnete den Khalifen und überließ sich der Freude des Wiedersehens. Der Palast war aufs prächtigste ausgeschmückt. Die Diener und Verschnittenen zeigten ihm die Reichthümer — öffneten Zimmer voll prächtiger Gewänder, einen Kasten voll Gold, deuteten auf seinen großen, blühenden Garten, und Khozaima übergab ihm die Wiedereinsetzung in seine väterlichen Güter. Giafar sah kalt über das Gold und die Pracht hin, und verschloß sich mit seinen Brüdern und Verwandten.

4.

Der Khalife saß mit seiner geliebten Schwester Abbassa in der Kühle der Abendluft, als Khozaima sich anmelden

ließ, um ihn von Giafars Ankunft zu benachrichtigen. Heiter rief er ihm entgegen: das Geschrei der Bagdaner hat mir laut verkündigt, was du mir sagen willst. Ich freute mich, eine Wahl getroffen zu haben, die denen so wohl gefällt, deren Schicksal davon abhängt. Wie fandest du den Mann? Wie benahm er sich? Was sagte er? Kaum erinnere ich mich seiner noch.

Khozaima. Herr der Gläubigen, nur er scheint mir der Mann deines großen Reichs zu seyn, der es verdient, deinen Ruhm, deine großen Thaten, und dein erhabenes Geschäft, Asiens Völker zu beglücken, mit dir zu theilen. Ein Derwisch kann nicht demüthiger, der Khalife nicht stolzer seyn. —

Haroun. Verstehst du den Mann, Geliebte?

Khozaima. Auf seine Tugend meine ich, Herr! Ich traf ihn eine halbe Tagereise von Bagdad an, und hätte mir seine Miene so düster erhaben, so denkend schön nicht angezeigt, er müßte der Mann seyn, den du zum ersten Platz nach dir berufen hast, so hätte ich ihn, nach seinem Aeußern, nur für einen seiner Diener halten müssen. Aber als er sprach — bei deinem Glanze, alle Geister der Barmeciden wohnen in des Mannes Busen! Frei und kühn, unabhängig kühn; auf seiner innern Stärke ruhend, wie die Pyramiden, die du am Nil bewundert hast. Ich erschrack und begriff nicht, wo dieß hinaus wollte. Verzeihe, Herr, ob ich gleich weiß, daß oft der erste Anblick täuscht, so fühlte ich doch in dem Augenblick die höchste Bewunderung, als er mich dadurch erschütterte, daß er mir geflissentlich, oder

zufällig, meine ganze Richtigkeit mit edler Kühnheit fühlbar machte.

Khozaima sah, daß ihm Haroun sehr aufmerksam zuhörte, und da dieser ihm mit der Hand bedeutete, fortzufahren, so gehorchte er schnell dem willkommenen Befehl.

Nachdem ich ihm deine hohe Botschaft überbracht hatte, die er mit Ernst und Würde annahm, sah er mich an, als wollte er meinem Geiste abfragen, wer der Mann sey, der vor ihm stände. Ich nannte mich, nnd da er nichts von dem zu wissen schien, was doch alle deine Unterthanen wissen, so sagte ich ihm, was er doch erfahren muß. Ich hoffe, Khozaima, war seine Antwort, des Khalifen Regierung wird die schwarze That überglänzen, wodurch Hadi's Schicksal so rasch entschieden ward. Haben solche Absichten deine Hand geleitet, so rechtfertigt auch wohl dich das Glück der Millionen, das du durch diese That befördert hast. Beim Propheten, ich mußte mich vor dem sonderbaren Mann vertheidigen, daß ich eine That gewagt habe, die mir nicht ziemt, dir ins Gedächtniß zurückzurufen. Gut, daß deine erhabene Mutter nun in Damas ist, sonst würde auch sie dem strengen Richter Rede stehen müssen.

Abbassa lächelte, und Haroun, der ernsthaft vor sich hinblickte, heiterte sich plötzlich an ihrem sanften Lächeln auf. Er sah nach Khozaima und bemerkte einen Zug innerer Zufriedenheit über die Wirkung seiner Worte um seinen Mund.

Haroun. Mit Recht, guter Khozaima, nennst du ihn einen sonderbaren Mann. Freilich ist dieß nicht die Aufführung eines Hofmanns, daß er dich, den ausgelerntesten,

so rasch und rauh zur Selbsterkenntniß bringen wollte; dich, der so geschäftig, sich ihm wichtig und bekannt zu machen, von seinen Thaten spricht, die immer besser in dem Munde des dritten klingen; Giafar ist also ein schlechter Höfling; doch ich habe noch nicht vergessen, daß ich ihn zum ersten Diener der Gerechtigkeit bestimmt habe.

Khozaima verbeugte sich tief.

Haroun. Nun weiter; wie benahm er sich beim Zuruf des Volks?

Khozaima. Ich sah Thränen in seinen Augen. Sein Haupt sank gedankenvoll gegen seine Brust.

Haroun. Du träumst! Du schwärmst! Wie? er wuchs nicht höher auf seinem Thier? Meine Gnade, die Wirkung davon machte ihn nicht stolzer? Er fühlte seine Wichtigkeit nicht? Bemerkte die Höhe nicht, worauf ihn ein einziges meiner Worte gestellt hat?

Khozaima. Es scheint, er ist und will nur groß durch sich seyn, uns allein merkbar machen, daß ihn nichts größer machen kann, als er sich denkt und fühlt. Nur bei dem Anblick seiner Verwandten lächelte er, nur da segnete er dich. Nicht die Pracht seines Palasts, nicht der Glanz des Goldes, nicht die Wiedereinsetzung in seine Güter rührten ihn. Für alles dieß vernahm ich keinen Dank: es schien, ich weiß nicht, über oder unter seinem Danke. Nie habe ich einen demüthigern, nie einen stolzern Mann gesehen; doch bewundern muß ich ihn, bis ich ihn begreife, bis ich weiß, was er dadurch sucht, was in ihm erkünstelt und natürlich ist. Ich wünsche deinem Volke Glück mit ihm; um seine Gunst will

ich mich bewerben. Durch mich läßt er den Herrn der Gläubigen bloß fragen, wenn er vor ihm erscheinen soll.

Haroun winkte ihm, sich zu entfernen. — Gedankenvoll ging der Khalife auf und nieder, denn obgleich sein Herz voller männlichen Tugenden war, so stieß sich doch der Herrscher an denen, die kein Herrscher an seinen Dienern gerne bemerkt: der Kühnheit, Unabhängigkeit des Geistes. Ihn dünkte, Giafar habe ihm durch sein Betragen mit Khozaima eben diese vorzüglich fühlbar machen wollen. Die Worte des Hofmanns: „er scheint mir allein der Mann zu seyn, der es verdient, deinen Ruhm, das Geschäft, deine Völker zu beglücken, mit dir zu theilen," klangen noch immer in seinem Ohr. Ein Gedanke schoß schnell durch seinen Geist; die Tugend des Dieners muß durch den Khalifen glänzen, nicht die Tugend des Khalifen durch den Diener. Er wandte sich zu seiner Schwester:

„Geliebte, was hältst du von dem Manne, den uns der listige Khozaima mit so vielem Pomp ankündigt?"

Abbassa. Bruder, den Mann, welchen der Hofmann mit so vielem Pomp ankündigt, den fürchtet er, dem sucht er zu schaden. Ich bin neugierig, diesen Barmeciden zu hören und zu sehen. Ich liebe ein Geschlecht, das vor grauer Zeit einst dieses Land beherrschte, und sich nun, seines Ursprungs ganz vergessend, bloß durch Tugend auszeichnend, zwischen den Thron des Khalifen und das Volk hinstellt, gleich wach und sorgsam für beider Rechte. Wie ich gehört habe, haben seine Vorfahren viel darüber erlitten, und auch dieß war meinem Bruder vorbehalten, die Tugend aller in ihrem Enkel

zu belohnen. Unser Bruder Hadi fürchtete die Barmeciden, weil er so tief sich unter ihnen fühlte; aber Haroun ist nicht durch seinen Rang allein der Erste seiner Völker. — Doch du hörst mich nicht, und lächelst mit dir selbst.

Haroun. Ich lächele über diesen Khozaimá, über die Wichtigkeit, die er diesem Manne beizulegen sucht. Weiß er nicht, daß der Menschen Tugenden nur das sind, was wir sie gelten lassen!

Abbassa. Bruder!

Haroun. Haroun! Haroun! Liebe! und sieh, unter Haroun soll ihr Preis hoch steigen, nur ihm wird er erworben. Jeden Sieg, den ich erfochten habe, erfocht ich durch die Schwerter meiner Treuen; doch ist er mein, weil mein Geist ihre Schwerter leitete. So flecht' ich mir den Kranz des Ruhms aus den Tugenden meiner Diener; denn ich bin es, der sie ausfindet, thätig macht, sie zu großen Thaten spornt und große Thaten gern belohnt. Sie alle sterben, verschwinden mit ihrem Namen, und lassen mir, dem Einzigen, ihren Ruhm zur Erbschaft. Und diese, nur diese Erbschaft und dich will ich mit keinem theilen — Gold, Herrlichkeit und Pracht, so viel er will, nur keins von diesen muß er mir berühren wollen. — Ich verstehe diesen Blick, Abbassa! sey unbesorgt — freilich, der große Mann, der keines seines Gleichen um sich leiden kann, gesteht dem, den er vermeidet, schon den Vorzug ein, und der Fürst, der Leute von Verstand, Muth und Tugend scheut, beweist der Welt, daß er seinen Werth nur dem Glanze des Thrones verdankt. Ist es so recht? Nun wohl, der Barmecide soll mir willkommen seyn, wenn er das

ist, wofür er sich ausgibt, und ob er es ist, werden dieß nicht mein und dein scharfer Blick ergründen?

Nach einer Pause, während welcher ihn die Prinzessin mit einiger Verwundrung ansah, fuhr er fort:

So weit ich die Menschen kenne, ist keiner so gut, als er sich darzustellen sucht, und keiner so schlecht, als ihn die Zunge des Neids und der Bosheit macht; aber Tugenden, welche sich so laut und schreiend ankündigen, müssen sich durch Proben erst erweisen.

Abbassa. Sonderbar, daß ich meinen Bruder zum erstenmal nicht ganz verstehe, daß, so viel Sinn auch in dem, was er sagt, zu liegen scheint, ich doch den Sinn seines innern Sinns nicht fasse.

Haroun. Den Sinn des innern Sinns, Spötterin! Gut, spiele nur mit Worten; hier hast du ihn klar. Wenn dir ein Kaufmann aus Indien einen Edelstein anbietet, und ihn, als vom reinsten Wasser, anpreist, untersuchst du ihn nicht bei jedem Lichte, ob er keine falsche Strahlen spielt? Mit dem, den er dir als gewöhnliche Waare anbietet, der nur dazu dienen soll, den Werth des andern durch seinen mindern zu erheben, nimmst du's nicht so genau —

Abbassa. Und so —

Haroun. Und so wie du es mit den Steinen machst, so mache ich's mit den Menschen, und erfreue mich des Kaufs, wenn die Waare dem entspricht, wofür sie ausgegeben worden ist; aber am Lichte muß sie besehen werden können. Dieß nun ist der Sinn des innern Sinns!

Abbassa. Verzeih mir, Bruder, wenn es der Thron

der Khalifen ist, der dich so kaufmännisch gesinnt gegen die Menschen gemacht hat, so führst du nach deinen öftern Aeußerungen einen sehr unsichern Handel. Dein Gleichniß ist übrigens mehr witzig, als wahr; denn sieh, mein Stein kann an seinem Werthe durch die Probe nichts verlieren. Fühlt er doch mein Mißtrauen nicht! Kann er doch nicht ahnen, daß ich ihn für einen Betrüger halte! Und wenn er dieses könnte; wer steht mir dafür, daß die Beleidigung seinen reinen Glanz nicht düster färbte? In diesem Fall würde ich bedauern, eine kostbare Seltenheit zu einem gewöhnlichen Ding gemacht zu haben.

Haroun. Beim Propheten, so wahr und fein, als schön gedacht, und dieß kann nur meine Schwester.

Abbassa. Die gerne das Lob anhört, das sich der Lehrer in der Schülerin gibt.

Haroun. So küß' ich meine kleine Schülerin, und wünsche —

Abbassa. Was?

Haroun. Daß ich ihr nie einen andern Namen geben müßte.

Abbassa. Ist Bruder und Schwester nicht zärtlicher!

Haroun. Kälter — zärtlich —

Abbassa. Haroun —

Haroun. Ich höre, Abbassa —

Abbassa. Doch nur mit dem Ohr.

5.

Haroun verhüllte sich und begab sich mit einem seiner Getreuen auf die Straße. Seit dem Antritt seiner Regierung

stellte er oft in den Stunden, da man ihn in dem Harem glaubte, solche nächtliche Wanderungen an, mischte sich unter das Volk, ging in die öffentlichen Häuser und lauschte, was man von ihm, den Großen, den Hofleuten und Richtern sprach. In den Karavanseries unterredete er sich mit den Reisenden, erkundigte sich nach den Statthaltern in den Provinzen, und vernahm er eine Verletzung der Gerechtigkeit, ein heimliches Verbrechen, so forderte er den Schuldigen vor seinen Thron, und sah es gerne, daß die Sage ging, er habe Geister in seinem Dienste, die ihm alles zutrügen, was in Bagdad und in seinen Staaten vorging. Für dießmal aber führte ihn ein anderer Bewegungsgrund auf die Straße. Er wollte mit eigenen Ohren hören, was das Volk von dem neuen Großvizir spräche und hoffte. Vor Giafars Palast traf er eine Menge Volks an, das nach den erleuchteten Fenstern blickte, und in jedem Vorübergehenden, in jedem, der sich nahte, den Barmeciden zu sehen glaubte. Haroun horchte aufmerksam auf die verschiednen Unterredungen des rohen Haufens. Einige sprachen von des gerechten Jahiah Saffahs traurigem Ende und der Schlechtigkeit des letzten Khalifen. Andre erzählten mit starkem Gefühle die guten und großen Thaten der Barmeciden, und behaupteten, Giafar würde sie alle übertreffen. Sie erinnerten ihre Zuhörer an seine Freigebigkeit, seine Herablassung, seine Traurigkeit über den Tod seines Vaters und die Regierung des bösen Hadi. Ein Derwisch schrie: „es lebe der Khalife, er gab uns einen Barmeciden; sich zur Stütze, uns zum Schutze! Mag er nun gegen die Ungläubigen zu Felde ziehen, wenn er will, wir haben einen

Vater! Beim Propheten, er hat uns durch seine Wahl zeigen wollen, daß er immer so regieren will, wie er angefangen hat. Ihr wißt ja alle, daß nur immer unsre schlechten Fürsten die Barmeciden verfolgt haben." Es lebe der Khalife, schrie der Haufe; es leben die Barmeciden, das Echo! Haroun schlich in den Palast Giafars, eilte nach den dunkeln Gängen des Gartens, wo ihn Masul, der erste Diener des Großvizirs, nach seinem Befehle erwartete. Diesem Másul, der zu den erprobten Vertrauten gehörte, deren er eine kleine Anzahl sich gänzlich zugeeignet hatte, und die durch stilles, eingezogenes Leben, durch die unsichtbare Verbindung mit ihm den Augen der Hofleute verborgen blieben, hatte er den Auftrag gegeben, den Mann, mit dem er nun seine Macht theilen wollte, genau zu beobachten, ihm Nachricht von seinen Verhältnissen, seinem Thun und Reden zu geben. Diese Kundschafterei nannte der Khalife Klugheit, Vorsicht, und so mag es, nach der verfeinerten Hofsprache, dann auch heißen. Ihn hatte seine ehemalige, gefährliche Lage dazu gezwungen, und da ihm diese Art von Leuten sehr wichtige Dienste geleistet hatte, so glaubte er nun, er müsse aus Klugheit fortsetzen, was er aus Noth begonnen hatte. Diese kleine Schaar hatte er so weise in den Provinzen vertheilt, daß er vermöge ihrer und seinen nächtlichen Wanderungen leicht für den Beherrscher eines Geists gehalten werden konnte. Haroun schlich mit Masul in den Palast, stellte sich so hinter die dünne Wand eines Nebenzimmers, daß er Giafar und seine Verwandten sehen und hören konnte. Die Diener waren entfernt, es herrschte eine augenblickliche Stille, dann sprach Giafar:

Barmeciden! Brüder! der Wille Eines hat uns alle hier zerstreut, der Wille Eines hat uns alle nun wiederum versammelt. Der Wille dieses kann uns abermals zerstreuen, er kann noch mehr thun. Bereitet euch darauf, und geschieht es einst, so sey der Trost eines jeden von uns, er habe es nicht um ihn verdient. Was ich nun sage, meine Brüder, laßt euch alle zur Regel dienen: nicht um meinetwillen, nicht um euretwillen, hat mich der Khalife zu diesem hohen Posten berufen. Ich kenne keinen andern Ruf, als das zu vollenden, was mein Vater begonnen hat, sollte ich auch enden, wie er geendet hat. Was ich an Gütern und Gold besitze, gehört euer und den Dürftigen, weiter fordert nichts von mir. Keinen von euch werde ich zu erheben suchen. Man soll nie sagen, ich füllte die wichtigen Posten mit meinen Verwandten, um den meinen fester zu gründen, meines Einflusses sichrer zu seyn. Ihr alle gewinnt dadurch, denn ich entziehe euch dadurch dem Neid und Hasse, und stelle mich der Gefahr, die der Größe auf dem Fuße folgt, allein aus. Nur durch eure Tugend zeigt, daß wir von dem Blute der Könige dieses Landes stammen, nie fließe es über eure Lippen; denn der Herrscher dieses Landes möchte uns das Zufällige leicht zum Verbrechen oder Spott machen. Seyd bescheiden und demüthig. Eure Bescheidenheit und Demuth nehme mit dem Glücke zu, das mir nun zu lächeln scheint. An den Verwandten und Hausgenossen der Großen erkennt man, was sie sind; so laßt mich nun in euch erscheinen, wie ihr mich immer sehen werdet. Ein Wort verbinde uns alle: das Haus der Barmeciden kann fallen, aber nie sein Ruhm, den es nur in der Gerechtigkeit und Tugend sucht.

Seine Verwandten nahten ihm gerührt, bezeigten ihm ihre gänzliche Ergebenheit, ihren eifrigsten Willen, seinem Winke durchaus zu folgen. Hierauf erzählte jeder sein Schicksal von dem Augenblick ihrer Zerstreuung, und jeder hatte die Prüfung mit Geduld und Muth ertragen. Nur Giafar erröthete, da er seine Geschichte erzählen sollte. „Brüder, ich, den nun das Glück vor euch allen emporgehoben, habe allein in Unthätigkeit, in mürrischer Unzufriedenheit gelebt. Ein Zufall zog mich heraus, führte mich dahin, wo ich nun für euch alle die Prüfung bestehen soll. Ich habe nichts gethan, diese Unterscheidung zu verdienen, und glaube, der Khalife will nur des Vaters Tugend in dem Sohne belohnen. Laßt uns streben, daß er es nicht bereue."

Haroun entfernte sich, da er das Geräusch des Aufbruchs hörte. „Ein sonderbarer Mensch," sagte er bei sich. „Ich wünsche mir Glück zu ihm; aber ihn so gerade aufs Wort zu nehmen, dieß kann, dieß darf ich nicht. In seinen Worten, seinen Geberden liegt ein Zauber, der selbst mein Herz ihm unterwirft, um so wacher muß darum der Geist auf seine Herrschaft seyn. Mir, meiner Gerechtigkeit, meiner Tugend scheint er nicht ganz zu trauen, gleichwohl hab' ich der Proben viel gegeben, und ich sollte der seinen trauen, die er durch Proben noch nicht erwiesen hat?"

So beschönigte der Herrscher eine dunkele, eifersüchtige Empfindung, deren sich der edle Mann noch schämte. Zwei Seelen hat der Mann, der auf einem Throne sitzt, eine des Herrschers, eine des Menschen; welche von beiden die untergeordnete ist, erzählt uns die Geschichte.

6.

Morgens schickte der Khalife Khozaima zu Giafar, um ihn zu bedeuten, er sollte zur öffentlichen Audienz erscheinen. Giafar zog aus seinem Palaste, von dem jauchzenden Volke begleitet. Man empfing ihn an der Pforte des Palasts des Khalifen, führte ihn durch die glänzenden Prachtsäle, und in dem Augenblicke, da man die Thüren zu dem Thronzimmer öffnen wollte, trat Khozaima heraus, und sagte laut: der Khalife könne ihn heute nicht sehen. Lächelnd blickte er auf ihn; Giafars Miene veränderte sich nicht. Einen Monat ließ der Khalife verstreichen, ohne nur Giafars zu erwähnen, und Giafar durfte seinen Palast nicht verlassen, ohne den Khalifen gesehen und seine Befehle empfangen zu haben. Er dankte dem Khalifen für den Aufschub, ohne der Ursache nachzudenken, und wandte die verstattete Ruhe an, noch ernstre Betrachtungen über seine künftige Lage anzustellen. Sein einziger Zeitvertreib war, Almosen auszutheilen, und den Mahlzeiten beizuwohnen, die er in seinen Gemächern für die Armen zubereiten ließ. Das Volk, das nicht begreifen konnte, warum der Khalife den Barmeciden von sich entfernt hielt, ersann ein Mährchen nach dem andern, und jeder Tag vermehrte den Enthusiasmus für den verschloßnen Großvizir. Haroun belustigte sich an ihren Mährchen, ihrer Ungeduld, und glaubte, es sey bloß dieses, was ihn ergötzte. Zugleich dachte er sich an seiner Schwester zu rächen, die ihn oft um die Ursache seines Betragens fragte, und ihr Verlangen, den sonderbaren Mann zu sehen, immer lauter werden ließ. Khozaima bekam endlich einen neuen Auftrag, und hoffte

schon im Geiste, die zweite Audienz würde wie die erste enden. Er betrog sich. Giafar trat vor den Khalifen, neigte sich zur Erde, und sein Herz glühte in der Gegenwart des blühenden, schönen, kraftvollen Herrschers Asiens, den er im Traume seines Reichs entsetzt, den zu tödten er das Schwert gezogen hatte, und der dem Bilde von Zug zu Zuge glich, das ihm im Gesichte erschienen war. Haroun saß in aller Hoheit auf seinem Throne, schien sich in Giafars Verwirrung zu gefallen, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Nach dieser Audienz schien der Khalife den mit so vielem Feuer erwarteten Großvizir ganz vergessen zu haben. Daß ihn keiner seiner Höflinge an ihn erinnerte, war zu erwarten. Auch seine schöne, tief fühlende Schwester schwieg, beobachtete ihn genau und erwartete, was aus dem ihr unbegreiflichen Betragen Harouns werden sollte. Das, was sie kränkte, war sein Zurückhalten, seine erkünstelte Kälte über diesen Punkt, die dunkle Ahnung eines neuen, ihr bisher unbekannten Zugs in dem Herzen des Mannes, der ihr nie etwas verbarg, der immer sein größtes Glück in der Mittheilung seiner geheimsten Gedanken und Empfindungen fand. Der Khalife dachte indessen Giafars nur allzusehr und erhielt täglich Bericht aus dem Innern seines Hauses.

Giafar fand es nun freilich sonderbar, daß ihn Haroun aus seiner Einsamkeit gezogen hatte, um ihn in seiner Residenz zum Einsiedler zu machen; noch weniger konnte er sein Betragen mit dem ausgleichen, was er von seiner frühern Jugend wußte, nun von seiner thätigen Regierung hörte. „Mit mir zu spielen, dachte er bei sich, dazu ist er zu ernsthaft, und noch ernsthafter ist der Posten, zu dem er mich

berufen hat. Doch sey es, was es wolle, er ist ein Mensch — Regent — wer kann ihr Herz ergründen! Vielleicht will er mir nur zeigen, daß er mich entbehren kann, und da ich ihn nicht suchte, so ist's an ihm, mir seinen Willen kund zu thun, nicht an mir, ihn darum zu fragen."

Nach und nach ließen die Aufwartungen der Großen bei ihm nach, und er befand sich plötzlich in einer Lage, in welcher sich noch kein Minister befunden hat, in Ungnade zu seyn, wenigstens es zu scheinen, bevor er seinen Posten angetreten hatte. Nur Khozaima kam zu Zeiten, sah ihn mit der Miene des Bedauerns an, die beim Hofmann an Verachtung gränzt. Er gab ihm auch wohl aus Mitleid zu verstehen, er müßte den Khalifen, der ihn vielleicht vergessen hätte, bitten lassen, ihn im Divan einzuführen. Giafar antwortete: „der Herr der Gläubigen gebietet über mich. Meine Pflicht ist, seinen Befehl zu erwarten, und ihn dann zu erfüllen. Wohin er mich auch stellt, steh' ich an meinem Platz."

Er fuhr in seinem angefangenen, stillen Leben fort, theilte seine Zeit zwischen Nachdenken, Almosen spenden, der Gesellschaft seiner Mutter und Fatime. Das Volk murrte über den Khalifen; er hörte es oft mit eignen Ohren, und dieses Murren war einer der Bewegungsgründe seines Betragens, ob er sich's gleich nicht gestehen wollte. Eines Abends, als eben Giafar an der Seite Fatimens ganz vergessen hatte, daß er in Bagdad sey, kam ein Eilbote vom Khalifen, forderte ihn auf, ihm schnell zu folgen. Er warf sich in sein Gewand, und der Bote bedeutete ihm, ohne Geräusch und Begleitung ihm nachzufolgen.

Der Khalife ruhte neben seiner Schwester auf dem Sopha und hielt ihre Hand vertraulich in der seinen. In ihrem rechten Arm ruhte ihre Laute. Er hatte ihr kein Wort von der Erscheinung Giafars gesagt. Die Thüre öffnete sich, Giafar trat herein und ließ sich zu Harouns Füßen nieder. Als ihm der Khalife winkte, sich zu erheben, stellte er sich gerad und frei vor seinen Sitz hin. Es erfolgte eine kleine Pause, und nur der unerwartete Anblick der Schönheit der Prinzessin, ihr Blick voll Geist und Güte versetzte ihn in wunderbares Erstaunen, das aber bald in Verwirrung überging, da er bemerkte, wie die feurigen Augen Harouns, gleich Blitzen über ihn hinschossen, dann forschend auf der sanft erröthenden und niederblickenden Schwester ruhten.

Ernsthaft begann Haroun: Giafar, um dich zu sehen, dich meiner geliebten Abbassa zu zeigen, muß ich dich suchen lassen. Schon vierzehn Tage — ja beinahe vierzehn Tage bist du hier in Bagdad, wenn ich mich anders recht erinnere —

Giafar. Nachfolger des Propheten, zwei Monate sind's, und etwas darüber.

Haroun. Wie, zwei Monate ließest du vergehen, ohne das Amt anzutreten, zu welchem ich dich berufen habe? So hat denn durch deine Schuld mein Volk das Glück entbehrt, das ich ihm durch dich zudachte. Wahrlich, du hast die verlornen Tage zu verantworten.

Giafar. Herr, mein Ruf hierher liegt in deinem hohen Willen, nicht in meinem Werth, nicht in der Meinung von meinem Werth; und nicht zwei Monate, mein Leben durch

hätt' ich auf deinen Befehl gewartet. Was habe ich gethan, durch was mich ausgezeichnet, um es wagen zu dürfen, nach der hohen Würde aufzublicken, zu der du mich berufen hast?

Haroun. Bescheidenheit und Demuth haben immer dein Haus dem Neid entzogen, durch sie schmückt ihr eure Tugend; darum wünscht' ich, daß die deine meiner strengen Macht ihren sanften Schimmer leihen möchte. Ich, der von früher Jugend in Lagern, unter rauhen Kriegern lebte, lernte mehr, Menschen zu verderben, sie mit Härte zum Gehorsam zu zwingen, als sie im Frieden zum wahren Glück zu leiten. Du sollst nun die Heerde wie der milde Hirt weiden, während sie mein Schwert beschützt.

Abbassa sah ihren Bruder bedeutend und forschend an. Haroun fuhr fort: wie, du schweigst? —

Giafar. Herr der Gläubigen, es beliebte dir zu sagen, die Bescheidenheit sey eine Tugend unsers Hauses; die meine nun, da ich noch nichts Gutes und Großes gethan habe, verdient diese Benennung nicht; aber daß ich deinen fein verhüllten Spott nicht verdiene, dieses fühl' ich, dieses seh' ich ein. Herr, deine Befehle zu erfüllen, das auszuführen, was du entwirfst, Werkzeug in deinen Händen zu seyn, so weit das Glück deines Volks, mein Gewissen, meine Kenntniß von Recht und Unrecht es erlauben, dazu glaube ich mich von dir berufen. Ob dieses auch mir nützlich seyn möge, das hab' ich nicht erwogen, erwäge es nicht, und mag vielleicht einst dadurch allein verdienen, zu meinem Hause gezählt zu werden.

Haroun (zu seiner Schwester). Wahrlich der Mann spricht gut.

Zufriedenheit goß sich über das Angesicht der Prinzessin. Der Khalife wandte sich voll Ernst zu Giafar:

Um deines Namens willen hab' ich dich zum Vizir erhoben. Aus Dankbarkeit gegen deinen Vater, dem ich das Leben danke, der das seine verlor, weil er der blinden Rache meines Bruders nicht gehorchte. Dieses nur war das Verbrechen deines Vaters, das ihm Hadi nie verzeihen konnte. So zahl' ich meine Schuld an seinen Sohn ab. Als Regent muß ich hier meine Rechnung mit ihm schließen; die deine beginnt von dem Augenblick, da ich dich in dem Divan einführe. Viel fordere ich von dem Manne, der deinen Namen führt, der stolz und kühn auf seine Tugend über die weite Kluft hinschreitet, die ihn von mir trennt; der sich durch sie so dem Throne naht, als könnte er ihm Glanz verleihen, und keinen mehr von ihm empfangen.

Giafar. Richte mich, Herr, nach meinen Thaten, und laß dein Urtheil nur von dem bestimmt werden, was allein dabei mir zur Leitung dienen soll.

Haroun. Und das ist?

Giafar. Die Gerechtigkeit.

Haroun. Die Stütze meines Throns, der nur ich meinen Ruhm verdanken will. Bei dem Glanze Gottes, du hast ein großes vielfassendes Wort gesprochen; erwäge seine Bedeutung wohl. Sie ist die schwerste aller Tugenden, denn alle schließt sie in sich ein. Ganz gerecht ist nur der, der alles sieht und hört, der alles in einem Nu erwägt, den

weder Leidenschaft, weder Trug, noch List verblenden. Wer ist gerecht auf Erden?

Giafar. Der, welcher für sich nichts fürchtet, noch hofft; der gegen dich, den Mächtigsten auf Erden, zu entscheiden wagt, wenn du Unrecht hast. Der ohne Rücksicht nach deinen und der Natur Gesetzen losspricht und verdammt; der, welcher dir seinen Willen nur in so fern unterwirft, als er hiermit besteht, dieser ist so gerecht, als der Mensch es seyn kann. Das Verborgene, das Zufällige sieht nur, der alles sieht, und dieser richtet nach den Absichten, die unser Thun bestimmen, nach den Kräften des Geistes, die er uns verliehen hat. Wohl weiß ich, was ich wage, indem ich so frei dir rede; doch, Herr, wenn meine freie Aeußerung dir mißfällt, so schicke mich schnell in meine Einsamkeit zurück; beschränkt wie ich dort lebte, war ich des wenigen Guten, das ich thun konnte, gewiß, und das Böse traf nur mich.

Haroun. Mir mißfällt nicht was du sagst; nur spannst du dadurch meine Forderung, meine Erwartung immer höher. Du mußt dich und deine Kräfte kennen; dieß vorausgesetzt, glaub' ich alles, was du willst. Jeder andere als du würde mir verwegen scheinen. — Nahe — hier, vor meiner erstaunten Schwester Augen, laß uns Hand in Hand einen Bund schließen, wie ihn Herr und Diener selten schließen. Der Diener werde mein Freund. Bereite dich, morgen in dem Divan zu erscheinen.

Nach Giafars Entfernung wandte sich Haroun zu seiner Schwester: was hältst du von dem Manne?

Abbassa. Viel verspricht er, und wenn er das hält, was seine männliche Zuversicht zu verbürgen scheint, so sehe ich ihn als ein Geschenk des Himmels an. Wird er nicht meinen edlen Bruder von dem Mißtrauen heilen, zu dem ihm die Menschen bisher so viel Grund gegeben haben? Und ich, die ich sie, trotz allen widrigen Aeußerungen, immer vertheidigte, werde endlich siegend sagen dürfen: die Menschen sind, wozu sie ihre Herrscher machen, was sie ihnen zu seyn erlauben. Gut und edel, wenn sie es selber sind, wenn sie die Tugend achten, wenn sie dieselbe allein zum Preis und Gewinn zu machen wissen. Zu welchen dieser Giafar meinen großen Bruder zählt, beweist die edle Freiheit seiner Rede, wodurch er ihm, ohne es zu suchen, das größte Lob ertheilt hat.

Haroun. Was der Mann nun ist oder scheinen will; dieß fühl' ich und seh' es gerne. Was aus ihm werden kann, was er unter dieser glänzenden Achtlosigkeit auf sich und Glück verbirgt, dieß weiß ich nicht, und muß es zu erfahren suchen. Die Barmeciden, Liebe, die königlichen Barmeciden, wie sie das Volk in seinem Taumel so gerne nennt, haben diese Stelle unter den Khalifen schon oft bekleidet, waren immer durch den Ruhm ihres Hauses, den Ruf von der Voraltern Tugend her die Herren ihrer Herren, oder strebten wenigstens, es zu seyn. Und dieser da, der so laut ruft: so bin ich, so werd' ich seyn! wollt ihr mich oder nicht? Gleichviel, ihr könnt mich nicht größer und glücklicher machen, als ich bin — dieser da, der so rund seine Gesinnungen ausdrückt, und, Geliebte, der so männlich schön gebildet er dir auch scheinen

mag, das freilich seiner Tugend ein gewisses feierliches, anziehendes und sogar erhabenes Ansehen gibt — dieser Mann sage ich — (lächelnd) — nein, erschrick nur nicht — dieser Mann hat mehr Eindruck auf mein Herz gemacht, als mir lieb ist, als mir vielleicht zuträglich ist. Sieh, den Zauberkreis, welchen zu unserm und der Menschen Besten der Wahn und die Vorurtheile bewachen, den muß keiner zu betreten wagen, und wer es wagen will, der wage es ja mit leisen Schritten, verberge sich ja sorgfältig unter unser magisches Gewand. Gut, gut, er thut es kühn und offen, und gerne will ich sehen, wie wir beide zusammengehen mögen. Eins nur wünsch' ich; er hätte gethan, wovon er so viel gesprochen hat, und davon geschwiegen.

Abbassa. Bruder, sende schnell den Mann in seine Einsamkeit zurück.

Haroun. Ohne ihn erprobt zu haben? Und warum?

Abbassa. Weil es eben so schädlich für den Regenten ist, sich für einen Menschen und sey es auch um der ausgezeichnetsten Tugend willen, zu feurig und rasch zu interessiren, als dieser Tugend mit zu scharfen Blicken nachzuforschen. Mensch muß er dann doch bleiben, wenn wir mit ihm leben, ihn ertragen sollen. Wie leicht macht der Späher Fehler zu Tugenden, und Tugenden zu Fehlern. Du weißt, wem ich hier nachspreche.

Haroun. Vortrefflich, Listige! Doch höre — und zwar abermals ein Gleichniß — nenne es wie du willst. Nimm an, ein Zauberer, eine Fee, ein Geist brächte dir einen Wunderstein — groß und glänzend, wie der Morgenstern und

erscheint — dieser Wunderstein — enthielte einen Talisman — und der Zauberer oder Geist sagte zu dir: Schönste der Sterblichen! dieser Stein hier hat seines Gleichen nicht auf Erden und dir nur, als der Würdigsten durch Geist und Reiz, bestimm' ich ihn; doch wisse, sobald du dich damit schmückest, und dieß mußt du, wenn du ihn annimmst, wird sein magischer Glanz durch den Talisman, den er in sich enthält, die Augen der Menschen so an sich ziehen, daß er deine eigne Schönheit verdunkeln wird, daß man die glückliche Besitzerin des einzigen Kleinods nicht mehr vor dem Glanze des Kleinods bemerken wird. Würdest du ihn annehmen — ihn tragen wollen?

Abbassa. Entsetzliche Frage an ein Frauenzimmer! Und noch dabei so ernst und rasch gethan! Gleichwohl erfordert die Antwort des Nachsinnens sehr viel — (Eine Pause) — Nun sieh — ich — ja, ich würde ihn annehmen, ihn tragen, wenn er alle die, welche mich damit geschmückt sähen, glücklich machte.

Haroun (aufstehend und heftig). Und ich — ich würde ihn zerschlagen.

7.

Der Divan versammelte sich und der Khalife führte Giafar ein. Mit feierlichem Ernste stellte er ihn den Räthen vor, überreichte ihm das Siegel und bedeutete den Anwesenden Unterwerfung, Gehorsam gegen die Befehle, die durch Giafar von ihm ausgingen. Giafar setzte sich auf seine Stelle mit eben der Gemüthsruhe, als sey es sein gewöhnlicher Sitz. Nach Aufhebung des Divans, in welchem eben das geschah,

was in dem Senat jedes unumschränkten Reichs geschieht, ließ der Khalife Giafar und einige der wichtigsten Räthe in seine geheimen Zimmer rufen. Hier nun befahl Haroun dem Großvizir bestimmten Bericht abzustatten von der Verfassung jeder Provinz, ihrem Ertrag, dem Charakter und Betragen der Statthalter, den Einkünften und Ausgaben des ganzen Staats, dem vorhandenen Schatze, den geheimen Verhältnissen im Lande und mit den Nachbarn. Giafar hörte dem Khalifen, der jeden Theil der Staatsverwaltung mit der größten Klarheit entwickelte, dem nichts in seinem ungeheuern Reiche unbekannt zu seyn schien, mit Bewundrung und Erstaunen zu. Haroun, der dieß beobachtete, sagte zu ihm: „ich habe den Faden wiederum aufgefaßt, den dein Vater unter meinem Bruder angelegt hatte, raubbegierige und unwissende Diener hatten ihn zerrissen. Vollende du nun das Gewebe seiner Hand, und hüte dich, so viel als möglich, vor Neuerungen; nur die äußerste Noth entschuldigt sie. Die Menschen fühlen unsre Leitung nur dann, wenn wir sie durch Störung des Gangs, zu dem wir sie gewöhnt haben, an unser Daseyn erinnern. Ordnung, unerbittliche Strenge gegen den, der sie stört, dieß ist's, was ich vorzüglich von dir, von jedem meiner Diener fordere. Des unablässigen Drucks bedarf es nicht; je weniger das Volk unsre Hand fühlt, je glücklicher, sichrer lebt es, je mehr arbeitet es auf die Zukunft. So wie der fruchtbarste Regen der ist, dessen Geräusche du nicht hörst, so ist die beste Regierung die, deren Gang man nicht empfindet. Ich möchte darum meine Macht so unsichtbar machen können, wie es uns die Natur ist; wir sehen ihre Ordnung,

empfangen, genießen ihren Segen, ohne die Mittel zu sehen, wodurch sie es bewirkt. Nur den Großen, denen ich die Ausübung meiner Macht anvertrauen muß, diesen möcht' ich wie ihr Schatten folgen können und immer vor den Augen stehen, denn von ihnen fordere ich Rechenschaft für das Vergehen des rohen Haufens. Dieser fehlt nur durch ihre Schuld. Harouns Grundsatz ist: Vater des Volks, Tyrann derjenigen Großen, die aus Bosheit und Habsucht vergessen, daß ich nur so in jedem von ihnen erscheinen will."

Das frohe Gefühl des Herzens schoß auf Giafars Wangen, schimmerte in feuchtem Glanze in seinen Augen. Haroun ward es gewahr und fühlte sich zu ihm hingezogen. Das Herz wollte das Band der Freundschaft näher zusammenziehen, der Geist des Herrschers blickte kalt darauf, es dehnte sich weiter aus. Es schien, als schwebe ein unsichtbares frostiges Wesen zwischen ihnen, das sie in dem Augenblick auseinander riß, da sie sich nahen wollten. Giafar verlor sich in den Gedanken Ahmets und sprach in seinem Geiste: „hier oder nirgends."

Das Volk erwartete ihn an dem Palast des Khalifen, empfing ihn mit Freudengeschrei, segnete Haroun und begleitete den Vizir jubelnd nach seiner Wohnung. Es war ein Festtag in und um Bagdad, durchs ganze Land, wohin nach und nach das Gerücht erscholl.

Giafar ergriff nun das Steuer der Regierung, so weit es nur der Khalife ihn ergreifen ließ. Der Geist seines Vaters, die Erfahrung in Geschäften, die er unter ihm gemacht hatte, seine festen Grundsätze leiteten ihn. Er warf sich,

ausgerüstet mit Klugheit, Muth und Menschenliebe, ohne für sich die Stürme zu befürchten, auf dieses unsichere Meer. Haroun bemerkte jeden seiner Schritte, vernahm jede seiner Bewegungen, wußte jedes seiner Worte und blieb kalter Zuschauer. Nur dann, wenn Giafar eine wichtige, verworrne Sache, die zu seinem Ruhme sich enden mußte, bis zur Entwicklung gebracht hatte, erschien er, ließ sie oft durch einen Machtspruch in Luft zerfließen, bis er ihr später eine Wendung geben konnte, die sie zu seinem Werke machte. Giafar ließ sich durch nichts in seinem festen Gange stören.

Khozaima und die Hauptpersonen des Hofs erschöpften ihre Beredtsamkeit vor dem Khalifen im Lobe Giafars. Sie sprachen nur von seinen hohen Tugenden, seiner Freigebigkeit, seiner Mäßigkeit, seinem Fleiße, seiner Milde bei der Ausübung der Gerechtigkeit; führten bei jeder Gelegenheit seine Sprüche an, die, wie sie sagten, von Bagdad aus bis in die entferntesten Provinzen erschallten. Sie ermüdeten Haroun mit den Lobeserhebungen der Tugenden des Barmeciden so, daß er sie endlich so beschwerlich fand, als er zu Zeiten ihre Schmeicheleien zu finden glaubte. Die Prinzessin, zu welcher ihn der Khalife oft rufen ließ, um sich vertraut mit ihm zu unterreden, sprach aus reinerm Herzen über ihn, ertheilte ihm ein gemäßigtes, gegründetes Lob, das eben dadurch einen stärkern Eindruck machte. Der Mann, von dem er so viel Gutes hörte und sah, ward ihm unausstehlich, ohne daß er sich gestehen wollte oder konnte, warum. Da nun Giafar sich immer bescheiden verhielt, mit der sanftesten Art fest auf seiner Weise blieb, ihm dabei ohne Furcht, in

Angelegenheiten, wo das Recht für die bestrittne Sache war, widersprach, worüber er seine Räthe oft erstaunen sah, so fing er nun an, ihn in seinem Herzen geradezu der Heuchelei zu beschuldigen und ihm geheime, herrschsüchtige Absichten beizulegen. Giafar, der die Veränderung bemerkte, so sehr sich auch der Khalife zu verstellen suchte, verblieb so gerad und offen wie im ersten Augenblick. Nur eins störte seine Fassung, und dieß war ein dunkles, peinliches Gefühl, das aus der öftern Beobachtung floß: der Khalife liebe seine Schwester auf eine Art, die mehr an Leidenschaft als Bruderliebe gränzte. Die Liebkosungen, die er ihr erwies, waren mehr feurig als zärtlich; bei den ernsthaftesten Unterredungen schien er nur sie zu sehen, nur auf das zu lauschen, was sie sagen würde. Oft unterbrach er sich und ihn mitten in der Rede — bat sie, eins ihrer Lieder in die Laute zu singen — sprach dann in Entzücken von ihren Reizen, ihrem Verstand, ihrem Gesang, ihrem Lautenspiel, den Liedern, die sie dichtete — und wenn Giafar in solchen Augenblicken ihn ernsthaft und aufmerksam anhörte und seinen Augen folgte, so sah ihn der Khalife als einen Mann an, der unser verborgenstes Geheimniß, dessen Entdeckung wir über alles fürchten, entweder schon errathen hat oder doch zu errathen strebt. Von nun an ward ihm Giafars Tugend in eben dem Grade verdächtig, als sie ihm lästig war, und der edle Haroun, welcher der Vater seines Volks seyn wollte, es wirklich war, faßte, durch viele dunkle, kleinliche Gefühle gedrängt, den sultanischen Entschluß, die Tugend des Mannes, der so rein seinen Zweck befolgte, den er deßhalb achtete, liebte, in dessen

Gesellschaft er sich gefiel, auf die strengsten Proben zu setzen und dieß in der Hoffnung, er würde ihnen unterliegen. Ein Triumph über die Menschheit, dessen sich nur ein Herrscher erfreuen kann und den wir beschränktere, glücklichere Menschen bedauern und beweinen. Um diese Proben giftiger zu machen, äußerte er die höchste Zufriedenheit gegen ihn, und nur Augenblicke von Laune, rascher Ungeduld und plötzlichen, bittren Spotts zeigten Khozaima, daß etwas besonders in dem Khalifen vorging. Dieses zu ergründen, lauerte er auf Gelegenheit. Der Zufall diente ihm.

Als er eines Tags den Khalifen von einem Gastmahl unterhielt, das Giafar den Bettlern gegeben — und dabei erzählte, wie der Großvizir mit ihnen zu Tisch gesessen, wie freundlich er sie unterhalten hätte, fragte ihn Haroun plötzlich: wer trug dir die Botschaft von meinem Neffen an Giafar auf?

Khozaima. Der, den du zu seinem Wächter gesetzt hast.

Haroun. Wie lautete der Auftrag?

Khozaima. Dein Neffe, Herr, ließ mich durch ihn bitten, ihn dem edlen Barmeciden zu empfehlen. Er flehte um Giafars Schutz und wünschte den größten, gerechtesten Mann in deinen Ländern nur ein einziges Mal zu sprechen, um ihn, und dich durch ihn, wenigstens davon zu überzeugen, daß er den Verdacht nicht verdiente, um deßwillen er als Gefangener bewacht würde. Er wisse wohl, die an Jahiah Saffah begangene grausame That seines Vaters könnte ihn, den unglücklichen Sohn, nicht empfehlen, doch zählte er auf das Mitleid, das der menschliche Giafar keinem deines Volks versagte.

Haroun. Und was antwortete Giafar auf dieses?

Khozaima. Sage, guter Khozaima — so nannte mich zum erstenmal der große Barmecide in sehr sanftem Tone — sage, guter Khozaima, daß ich dem unglücklichen Sohn die That des Vaters nicht gedenke, daß ich ihn bedaure, ihm meine Dienste, so weit sie reichen können und dürfen, von ganzem Herzen antrage. Daß ich ihn, überzeugt von der Großmuth des Nachfolgers des Propheten, versicherte, er würde nie vergessen, er sey seines Bruders Sohn. War er es nicht, setzte er hinzu, indem er mich scharf ansah, der zuerst unserm Herrn den Eid der Treue schwur, der dem von seinem Vater ihm aufgedrungenen Anspruch auf den Thron in Gegenwart der Großen feierlich entsagte? Kann der Khalife dieß vergessen? Was den Besuch betrifft, den er von mir zu wünschen scheint, diesen kann ich ihm ohne Erlaubniß des Khalifen nicht abstatten. Ihn dem Khalifen zu empfehlen, schließt einen Zweifel in sich, der mir ein Verbrechen gegen den edlen Haroun zu seyn scheint, den zu hegen ich keine Ursach' habe und nie zu haben wünsche.

Haroun. Und dieß in Gegenwart der Bettler?

Khozaima. Sie sind seine Freunde.

Haroun. Daß du ihm die Botschaft in ihrer Gegenwart überbrachtest, dieses wollt' ich sagen.

Khozaima. Ich sprach leise in sein Ohr — er antwortete laut, und die Bettler segneten den guten Wirth.

Haroun. Wie leise du gesprochen hast, dieß hat mir mein Geist gesagt. Doch gut; auch dieses; aber mein Neffe kann nicht leben — die Noth erfordert's, hat es längst

erfordert – ich kann die That beweinen — doch geschehen muß sie, und dir übertrage ich sie.

Khozaima. Verzeihe, Herr! da ich es war, der den Vater gezwungen stürzen half, und hierauf den Sohn zur Pflicht gegen dich überredete, so würde die That grausam scheinen, wenn ich sie beginge. Nur dann erst würde die reine Absicht meiner ersten That dem Volke verdächtig. Ja selbst dir, Herr, würde sie den Vorwurf der Grausamkeit zuziehen, und nur die allgemein erkannte Tugend des Barmeciden kann ihr den Schein von Recht verleihen.

Haroun. Und mir zur Probe seiner Treue dienen.

Khozaima stellte sich, als wenn er den Sinn nicht faßte, der in diesen Worten und noch mehr in den Blicken des Khalifen lag. Er eilte schnell zu denen, die längst Eifersucht und Haß gegen Giafar verbunden hatte, und theilte ihnen die wichtige Entdeckung mit. Triumphfreud schloß er: „seine Treue will er proben! Also zweifelt er doch an seiner Treue — an seiner hohen Tugend? — Hatte ich nicht Recht, wenn ich euch immer sagte, der stolze Haroun wird den Mann nicht lange ertragen können, der, kühn und sicher auf seine schwärmerische Tugend, alle Abhänglichkeit von ihm abwirft; der nichts fürchtet, der, was er ist, nur durch sich seyn und scheinen will? Träumender Barmecide! abhängig von ihm ertrüg' er auch wohl das Böse, das du thun möchtest; unabhängig, wie du seyn willst, verzeiht er dir das Gute nicht, das du täglich thust. Aber hat er nicht Recht? Ist diese stolze Tugend, dieses allzu ausgedehnte Wohlwollen, diese allzu kluge Tugend ihm nicht gefährlicher, als unsere Ränke,

die uns zu seinen Sklaven machen? Er fühlt bereits, daß ihn Giafars Thaten in Schatten stellen, daß er sich durch die auffallende Art, wie er sie zu betreiben versteht, in jeder einen Sieg über seine Macht erwirbt. Fahrt nur fort, wie ihr angefangen habt; laßt uns unaufhörlich von des Barmeciden Tugend reden, ihm nur dafür danken, daß er uns den großen Mann gegeben hat. Ich, der ich am Hofe aufgewachsen bin, weiß, daß dieß wirken muß, und der große Haroun müßte mehr als Mensch seyn, müßte auf keinem Throne sitzen, wenn ihn kluge, innig verbundene Hofleute nicht endlich klein zu machen wüßten. Die That, die er jetzt von dem Barmeciden fordert, stürzt diesen oder macht ihn uns gleich."

Auch der Hof hat seine Leviathane!

8.

Einige Tage nach der Unterredung mit Khozaima ließ der Khalife den Großvizir in seine innersten Zimmer rufen. Er faßte ihn mit Wärme bei der Hand und sprach zu ihm mit festem Tone:

Heute will ich sehen, ob du mein Freund bist. Die Ruhe meines Reichs, die Sicherheit meines Throns, meiner ganzen Familie erfordern eine That, die ich verabscheue, die ich beweine, in dem Augenblick, da ich sie gebiete. — Mein Neffe muß sterben.

Giafar. Was hat er verbrochen, Herr!

Haroun. Nichts — sein Verbrechen ist, daß er mein Neffe ist.

Giafar. Und muß sterben?

Haroun. Sein Verbrechen ist, daß meine in- und auswärtigen Feinde in ihm, so lang' er lebt, den Mann sehen, durch den sie mir gefährlich werden können.

Giafar. Darum, nur darum müßt' er sterben! Unmöglich, dieß kann nicht die Ursache seyn; der große Haroun kennt die Furcht kleiner, zager Geister nicht. Ihn schützen seiner Thaten Ruhm, seine Weisheit, seine Großmuth, die Liebe seines Volks, das sein gegenwärtiges Glück allzu sehr empfindet, als daß es nach dem unbedeutenden, ihm unbekannten Sohne eines Herrschers aufblicken sollte, dessen Andenken ihm verhaßt ist.

Haroun (finster). Einen Beweis deiner Treue wollt' ich sehen. Ich weiß, was ich zu fürchten habe, nicht du! Dich blendet mein und dein gegenwärtiges Glück, und in dieser Täuschung knüpfst du das Vergangene nicht mit dem Künftigen zusammen, und blickst nicht auf das, was die Erfahrung lehrt. — Wohl, es sey, der Herr soll sich zu dem Diener herablassen, dem Diener Gründe für die That darlegen, die er von ihm fordert, die er gebieten kann und muß. Das thut nur Haroun, thut es nur gegen einen Barmeciden; doch der Barmecide traue darum sich und ihm nicht allzu sehr. — Du weißt, mein Vater Mahadi ernannte mich, den zweiten seiner Söhne, in seinem letzten Willen zum Nachfolger des Erstgebornen; auch weißt du, daß ich diesem gegen die Aufrührer zum Thron verhalf, ihn mit meinem Schwert darauf schützte. Dir ist bekannt, daß er zum Lohn dafür mich ermorden lassen wollte. In den weiten Staaten meines Bruders war bald kein Ort der Sicherheit für mich.

Aus einem verborgenen Winkel mußt' ich mit meiner geliebten Schwester, meiner einzigen Freundin, meinem einzigen Trost, in den andern flüchten; mit den wilden Thieren auf den Gebirgen um Herberge kämpfen, und in jedem Menschen, der mir nahte, einen abgesandten Mörder ahnen. Ein Wort von mir konnte ganz Asien in Flammen setzen; ich sprach es nicht und hoffte endlich, meinen unsinnigen Verfolger durch Großmuth zu besiegen. Er fiel — und wer kann, wer darf die beschuldigen, durch die er fiel, die nur auf diese Weise den geliebtern, bessern Sohn erretten konnten? Der Spruch meines Vaters setzte mich auf den Thron, gegen den Spruch des Vaters meines Neffen; aber meines Neffen Rache, sein eingebildetes Recht leben so lange, als er athmet, sind als gültig von jedem anerkannt, der in Staatsveränderungen Vortheil hofft.

Giafar. Zürne mir nicht, wenn ich, ohne jetzt auf dieß zu antworten, nur von dem Unglücklichen zu reden wage. Was ist dein Neffe, den du so gefährlich denkst? Ein roher, sinnlicher, junger Mensch, der üppige Ruhe, Genuß und Wollust den glänzenden Beschwerlichkeiten deines Throns vorzieht. Der, zufrieden, seinen Sinnen zu leben, der Herrschaft über die Welt keine Stunde seines Vergnügens aufopferte. Der, stumpf an Geist, nur den Genuß des Thiers kennt. Weiber, berauschende Getränke und Schlaf ist alles, was er wünscht. Und nun denke deiner, Herr!

Haroun. Du täuschest dich — denn sieh, eben dieses macht ihn so gefährlich. Eben in ihm sehen die Elenden, die unter meinem Bruder den Staat verheerten, einen Herrscher,

in dessen Namen sie abermals die kaum vergeßnen Gräuel ungestraft erneuern können. Diesen ist meine Strenge, meine Wachsamkeit beschwerlich. In den finstern Winkeln, in die ich sie gestoßen habe, lauern sie nur auf die Gelegenheit, die mich, den nur von ihnen gefürchteten und gehaßten, in eine Lage versetzte, die ihre Absichten befördern könnte. Wäre mein Neffe ein Mann von Geist und Sinn, der meinen Werth, mein Recht vor ihm zu erkennen fähig wäre, der fühlbar für meine Wohlthaten seyn, der begreifen könnte, daß ihn diese Elenden nur darum zu Meutereien reizen, um ihn zu mißbrauchen, den Staat auf seine eigene Gefahr zu verwirren, so möchte er leben und mein Freund werden. Aus dem Menschen, Giafar, auf den jeder wirken kann, der seinen Sinnen neuen Kitzel zeigt, macht man, was man will, und der stumpfe, furchtsame Mensch läßt sich leichter zu einem kühnen Schritt verleiten, als der Mann von Geist, der die Folgen vorsieht und erwägt.

Giafar. Verzeihe, Herr, ich kann mit dir nicht einstimmen; ich fühle nur, daß durch diese That der großmüthige Haroun seine Tugend befleckt, daß er dadurch zu verstehen gibt, er glaube an die Möglichkeit, daß man etwas gegen ihn unternehmen könnte. Dieß glaubt und denkt nun keiner in deinem weiten Lande; willst du sie darauf aufmerksam machen? Wenn dein Volk denen verzeiht, die deinen Bruder stürzten, so geschieht es darum, weil sie die Nothwendigkeit davon fühlen, weil sie einsehen, daß ihr Freund und Vater nur dadurch erhalten werden konnte, weil sie deiner Rettung ihre Ruhe und ihr Glück verdanken. Du

selbst hattest keinen Theil an jener That; aber diese — die schreibt man dir allein zu; und eben dieses Volk, das dich wegen deines Muths und deiner Menschlichkeit erhebt, wird dich der Feigheit, der Rachsucht und des Hasses beschuldigen. Die hohe Meinung, die deine Großen von dir haben, welche die Edlen zur Nacheiferung anspornt, die Schlechten zur Erfüllung ihrer Pflichten zwingt, wird auf einmal sinken, und jeder wird in dem erhabenen Khalifen den Mann zu sehen glauben, der seiner Tugend nicht mehr allein vertraut.

Haroun. Eben darum trag' ich diese That einem Manne auf, dessen anerkannte Tugend sie rechtfertigt, dem man kein Verbrechen zutraut, dem man selbst das verzeiht, was ihm ähnlich zu seyn scheint. Und dieser Mann bist du! In jeder deiner Thaten liegt schon meine und deine Rechtfertigung eingeschlossen.

Giafar (rasch). Unmöglich, Herr!

Haroun. Ging je ein Befehl aus meinem Munde, der unvollzogen blieb?

Giafar. So befiel da, wo ich gehorchen kann und darf.

Haroun. Kühner — auf was trotzest du?

Giafar. Auf dich! Auf deine Größe! Auf deine Tugend, die, wenn du sie auch nur einen Augenblick von dir entfernst, nie so wiederkehrt, wie sie dir nun noch zur Seite steht.

Haroun. Deine stolze Tugend ist's, auf die du trotzest, die mir durch deinen Trotz zweideutig wird. Wem dienst du, daß du ein Luftgebilde neben mich hinstellst, nach ihm hinstarrst, wenn ich dir gebiete — ich, der verantworten

muß, was ich dir gebiete? Ich kann das Werkzeug leicht zerschlagen, das sich zu meiner Hand nicht schicken will — dieß merke und gehorche! — Wie, stumm? — Warum blickest du zum Himmel auf — dahin blicke, wo dein sichtbarer Herr hinzeigt.

Giafar. Da ein Haroun so denken und fühlen kann, so danke ich ihm in diesem Augenblick, daß er mich nicht zum Herrscher der Menschen gemacht hat. Ja, ich bin dein Werkzeug; doch nur so fern ich will, und stärker ist mein Wille, als deine Macht. Ein größrer Meister, ein erhabenerer Künstler hat auch mich gebildet; in meinen Busen das Gefühl von Recht und Unrecht, von Menschenwerth gelegt. Auch du bist sein Werkzeug, so hoch der Zufall dich gestellt hat, bist gebildet wie ich es bin, und wir beide, Herr und Diener, stehen vor ihm auf einer Linie. Der einzige Unterschied zwischen uns ist nur der vor ihm, daß du des Guten mehr und leichter thun kannst, daß du das Gute, welches du durch andre wirkst, zu dem deinen machen kannst; und gerne will ich dir den Gewinn dessen überlassen, das du durch mich beförderst. Ob du das Böse, welches du selbst thust, zu thun befiehlst, damit entschuldigen kannst, weil ein Thron dein Sitz ist, dieß überlaß ich deinem eigenen Gewissen. Die Rechtfertigung meines Thuns behalt' ich nur mir vor, und beklage es, daß der edle Haroun sich so weit vergißt, dem Mächtigen dadurch Hohn zu sprechen, indem er sein schönstes Werk so tief heruntersetzet, als könnte er, gleich dem Töpfer, der bald ein Gefäß für Wohlgeruch, bald für den niedrigsten Gebrauch bildet, seine Bestimmung nach eigener Willkühr entwerfen.

Haroun. Ich ließ dich reden, um dich näher kennen zu lernen. Mir mißfällt nicht ganz, was du sagst, und wie du denkst. Ich, der ich mich auf der Khalifen Thron mehr Mensch fühle, als der Bettler auf der nackten Erde, kann es leiden, daß man mich so betrachte. Auch ziehe ich den innern Werth dem Glanze vor, den mir der Thron verleiht; doch an der Stelle, wo ich nun stehe, zu der ich dich so nahe gezogen habe, gibt es Lagen, die die allgemeinen Regeln nicht vertragen. Die Tugend eines Derwisches hält kein Reich zusammen, und die Tugend eines Regenten würde den Derwisch in seinem Kloster zum Verbrecher machen. Ich sagte dir, daß ich die That verabscheue, die ich von dir fordere; aber der Regent thut viel, muß viel thun, das er verabscheuet. Dieß schreibe nicht ihm, sondern den Menschen zu, die ihre wilden Leidenschaften und Begierden beständig gegen einander treiben, die er zusammenhalten muß, es sey durch Gewalt, List oder Ränke, wenn er nur diesen Zweck erfüllt, nur so viel Gutes hervorbringt, als die Menschen fähig sind. Alle Mittel müssen uns hier gleich seyn; er, der die Menschen so gebildet hat, sieht heller in das Spiel, das wir mit ihnen treiben müssen, und rechnet uns vielleicht die Tugenden zu, die wir gezwungen unterlassen müssen. Soll ich dir nun zur Pflicht machen, was ich von deiner Treue erwartete? Ich suchte für mich und meine Kinder Einen Freund in dir. Sind meine Kinder nicht unmündig? Kann ich nicht heute sterben? Soll ich in dem Gedanken sterben, er, der Erwachsene, der solche Rechte für sich hat, den Rache entflammt, würde sie nach meinem Tode seiner Sicherheit aufopfern? Soll dein

Vaterland, alle meine nahen und fernen Provinzen unter der Regierung eines Elenden abermals verwüstet werden, das Geheul der jetzt Glücklichen wiederum erschallen und ihr unschuldiges Blut den Boden netzen?

Giafar. Die düstern Gedanken über der Menschen Leiden und Bestimmung haben mich noch vor kurzem sehr unglücklich gemacht; von neuem weckst du sie mit allen ihren Schrecken in mir auf. In der peinlichen Verwirrung, in welcher ich jetzt vor dir stehe, fühl' ich nur dieß ganz helle: der Mensch müsse nicht gewaltsam durch das dunkele Gewebe greifen, welches das Schicksal, die Vorsicht, nenn' es wie du willst, entworfen hat. Das, was du bist, durch dich seyn und werden kannst, dieses seh' ich nur; was aus deinen unmündigen Kindern werden wird, was ihnen schaden oder nutzen kann, dieß weiß ich nicht, weißt auch du nicht. Aber daß sie, wenn sie dir einst gleichen, von deinem Neffen nichts zu fürchten haben, dieses weiß ich, und daß dieß geschehe, hängt von dir ab. Erfüllt Haroun seine Pflichten als Regent und Mensch, so darf er noch Lohn für seine Nachkommenschaft erwarten. Gerne schließen sich die Menschen an die Guten, und so schlecht auch du von ihnen denken magst, so vergessen sie doch ihren Vortheil nicht. Heute, Herr, ermordest du deinen Neffen; wer steht dir dafür, daß nicht einer deiner Söhne einst ein Gleiches an seinem Bruder, an seines Bruders Kindern aus den nämlichen Gründen thut? So kannst du durch eine rasche That den Samen zu Verbrechen aussähen, die durch Jahrhunderte laufen, und dann noch die Welt erschüttern, wenn du längst Asche bist.

Haroun. Ha, welcher böse Geist treibt dich düstern Schwärmer an, über die Wiege meiner Kinder diese schreckliche Weissagung auszusprechen? Meinen Verstand zu verwirren, mir die Freude des Lebens, alle Hoffnung auf Lohn für meine Thaten zu rauben? Weg von mir! Die Weissagung treffe dein Haus! deine Kinder! Du bist ein unglücklicher, verhaßter Mensch, der mich durch schwarze Träume erschrecken will, weil er zu feig ist, mir zu dienen, weil er vielleicht in dem Dunkel seines Herzens den Feind meines Hauses als einen Mann ansieht, dessen Daseyn ihm wichtig ist, wichtiger werden kann. Entferne dich, zeige dich nicht vor meinem erzürnten Angesicht, bis die That geschehen ist. Geschieht sie nicht in diesem Augenblick, so fliehe schnell, daß mein Zorn dich nicht erreicht. — Noch stehst du da?

Giafar. Wie mein Vater vor deinem Bruder Hadi, als du sicher in seinem Palast schliefst, und er ihm auftrug, dich zu ermorden. Hätte er ihm gehorcht, so würde er nun leben, und du würdest seinem Sohne heute diesen Befehl nicht geben.

Haroun wandte sein Gesicht von ihm ab. Giafar fuhr fort: zwingt dich die Nothwendigkeit zum Frevel, so bedaure ich dich, beklage, daß du so tief von deiner Höhe sinken mußt, und mit Wehmuth seh' ich deinen guten Geist sich von dir entfernen.

Haroun. Thor, um hundert Derhem vergiftet ihn der Christ, mein Arzt, und sein Pfaffe spricht ihn noch obendrein von der Sünde frei.

Giafar. Um so weniger wünscht' ich mir ihn zum Arzt,

denn ich würde fürchten, der Mann, der so geschwind mit seinem Gewissen aufs reine kommen kann, dem das Leben eines Menschen so wohlfeil ist, möchte leicht einen Kaufmann für das meine finden.

Haroun. Du reizest meine Wuth — noch eine Sekunde! — Meine Stummen sind bereit, den ungehorsamen Sklaven zu erwürgen. Eins meiner Worte vernichtet dich.

Giafar. Dieß kann auch ein Fieber. — Er kniet nieder, streckt seinen Hals dar. — Laß die Stummen eintreten und Jahiah Saffahs Sohn erwürgen.

Haroun stürzte aus dem Zimmer, seine heftige Bewegung zu verbergen. Er sank in die Arme Abbassa's, die im Nebenzimmer die ganze Scene behorcht hatte. Er starrte zurück, da er sie erblickte, eilte schnell mit ihr in ein entfernteres Zimmer. Sie fiel um seinen Hals: „laß mich diese Thränen von deinen Augen küssen! keine Perle glänzt in deiner Krone, wie diese hier!"

Haroun drückte sie heftig wider seine Brust. Geh, sage ihm, daß er sich entferne.

Abbassa schwebte in das Zimmer wie der Genius der Menschheit, der zum Trost des unschuldig Leidenden herbeifliegt. Noch kniete Giafar in voriger Stellung. Sie ergriff seine Hand; „entferne dich, edler Barmecide, und fürchte nichts." Sie begleitete diese Worte mit einem leisen Druck ihrer Hand, mit dem innigsten, seelenvollsten Blick.

Giafar erstaunte — stand auf — seine Hand bebte in der ihren — seine Seele verlor sich in dem Glanz, den ihr hohes, theilnehmendes Gefühl über ihre ganze himmlische

Gestalt gegossen hatte. Er stammelte: „Prinzessin, nur für den Khalifen fürchtete ich!“

Haroun war ihr gefolgt. Er beobachtete sie von ferne, hörte ihre Worte, die Empfindung, die sie begleitete, aus dem Tone ihrer Stimme, vernahm Giafars Antwort, erinnerte sich, daß sie, ihm unbewußt, die ganze Scene behorcht hatte, und kalter Ernst folgte auf die tiefe Rührung.

Haroun (nach einer Pause). Er hat mich überwunden; mein Herz freute sich seines Siegs, und doch wünscht' ich, daß er mich nicht so überwunden hätte, daß er wenigstens keine mir verborgene Zeugen seines Siegs gehabt hätte.

Abbassa. Zürne mir nicht — deine Stimme erscholl fürchterlich zu mir — ich bebte — zitterte — eilte herbei — o laß mich nur nicht den innigsten Kuß bereuen, den ich meinem Bruder je gegeben habe!

Haroun. Bruder! Bruder!

Abbassa. Meinem Haroun — meinem großen, edlen Bruder! O sey nur mir und ihm ein Mensch — und ich will dein ganzes schönes, ernsthaftes Gesicht mit Küssen überdecken — o dieser Thränen — ich will sie nie vergessen — ich habe sie in dieses Tuch gesammelt — es sind die ersten, die Haroun weinte, seitdem er auf dem Throne der Khalifen sitzt — sonst sah ich öfter Thränen in seinen Augen; aber da war er unglücklich — da liebte er wie der Unglückliche — da liebte er seine Schwester, vergab ihr jeden kleinen Fehler, freute sich ihrer Gebrechen, um nur etwas zu verzeihen, nur etwas an ihr zu dulden zu haben —

Haroun (sie heftig an seine Brust drückend). Mehr liebt dich der

Glückliche — denn nur durch dich ist er's, nur durch dich kann er's bleiben; aber warum nur dir und ihm? Ha, daß du Zeugin seines Sieges warst —

Abbassa. Du möchtest mir den Dank deiner Vergebung gern' erlassen — gut — ich verschließe ihn hier. Sind doch die Worte ein armer Dank für ein solches Schauspiel, für die Folgen eines solchen Schauspiels!

Haroun. Folgen! Welche Folgen?

Abbassa. Sah ich nicht Haroun, den Schrecken Asiens, bis zu Thränen gerührt? Bemerkte ich nicht auf seiner hohen Stirne die Bewundrung des edlen Mannes? Sank er nicht an meinen Busen darüber in Entzücken, daß er endlich einen Mann gefunden hat, der die Tugend ihm, seiner Macht, allem seinem Glanze vorzieht, der selbst um ihretwillen den gedrohten Tod nicht fürchtet? Hättest du ihn gesehen, wie er hier kniete, ihn erwartete — hättest du gefühlt, wie leise seine Hand in der meinen bebte — wie seine Seele alles verstand, was die meine empfand — Nie, nie werde mein geliebter Bruder anders besiegt — hier auf dieser Stelle steht er größer vor mir als auf dem Schlachtfelde seiner überwundnen Feinde.

Haroun. Ich fühle die List — den Bruder lobst du — um sein Lob in das meine zu verflechten. —

Abbassa. Abbassa und Haroun sprechen, wie immer, nur aus einem Herzen, und wäre dieß nun hier der Fall nicht, so gewönne nur sie, so wäre sie einmal größer als ihr Bruder, und dadurch größer als alle Männer. Doch ich merke wohl seit einiger Zeit, daß der Khalife ernst und kalt durch den zärtlichen Bruder blickt. Wie und was es sey,

die Schwester soll sich daran nicht stören lassen; kann er ihr doch nicht entwischen, da sein Herz, Leben und Zufriedenheit nur in ihrem Busen wohnen.

Haroun. O so bewahre sie ja wohl.

Abbassa. So unzärtlich feierlich!

Er umschlang sie ungestüm. Sie zog sich sanft, jungfräulich beschämt aus seinen Armen. Mürrisch stand er auf. Ich kann diesem Menschen die verwegene Weissagung über meine unmündigen Kinder nicht verzeihen.

Abbassa. Weissagung? Das, was er sagte, sah sein kalter Verstand als Folge der Thaten, die du von ihm forderteſt. Nur wenn dir's damit Ernst war, verdienen seine Worte erwogen zu werden. Wäre mein Bruder nun freundlicher gestimmt, so wagte ich eine Frage —

Haroun. Ich verstehe dich — mag er noch leben — er gräbt sein Grab durch seine Sinnlichkeit — o dieser Giafar!

Abbassa. Ist er nicht ein achtungswerther, trefflicher Mann?

Haroun. Ein Schwärmer ist er, der der Schwärmerin nur allzu sehr gefällt; doch ich — ich will dafür sorgen, daß der Schwärmer den Herrscher Asiens mit seiner erkünstelten, tief angelegten Tugend nicht allzu sehr verblende.

9.

Giafar kam in voller Gemüthsruhe in seinen Palast. Im Gehen schon hatte er den Entschluß gefaßt, den Vorfall mit dem Khalifen seiner Mutter und Fatimen zu verschweigen, die Folgen davon ruhig abzuwarten, und sich von nun an auf die gefährlichsten Kämpfe vorzubereiten, zu denen der

immer gewappnet seyn muß, den das Schicksal der Laune eines Regenten unterworfen hat. Er verschloß sich in sein Kabinet und lief das Geschehene im Geiste durch. Sein Herz schlug, als er sich in die Lage zurückfühlte, da er niederfiel und seine Henker erwartete; aber hohe Begeistrung ergriff ihn, als er sich des Augenblicks erinnerte, da Abbassa, gleich einem himmlischen Boten der Gerechtigkeit, hereinschwebte, und ihn so sanft ins Leben zurückrief. Er fühlte den leisen Druck ihrer Hand warm und wonnevoll in seinem Herzen. — „Ich habe meine Pflicht gethan," rief er in seliger Zufriedenheit; „und es erfolge, was da wolle; sey Armuth, Schmach, Spott, Verachtung, Tod mein Loos — dir, dem reinen Willen, das Gute nur zu thun und zu befördern, bleib' ich treu! O Ahmet! Ahmet! wo ist die moralische Harmonie der Welt, wenn ein Haroun solcher Thaten fähig ist, sie von einem Barmeciden fordert, dessen Tugend er zu achten scheint, den er, nach seinen eignen Aeußerungen, um seiner Tugend willen sich zugeeignet hat! Doch ist sie nicht hier in meiner Brust? Was ist es, das mich leitet auf diesem gefährlichen, schlüpfrigen Pfade? Was gibt mir Kraft und Festigkeit? Was verlieh mir Muth, dem zürnenden, drohenden Blicke des mit Macht ausgerüsteten Mannes zu widerstehen? Zitterte ich vor ihm? Was erhob mich über des Todes Schrecken, da er wüthend mich verließ, und ich dalag, den Streich erwartend? Fühlte ich je mehr des Menschen Werth und Würde, als in dem Augenblick, da ich den grausamen Befehl des Khalifen bestritt? Nie empfand ich erhabener, als da ich die Pflicht durch den Tod versiegeln sollte. Nie war ich

glücklicher, als jetzt, da ich die Prüfung männlich überstanden habe. Und ein Lohn ward mir dafür, der mein Herz mit Wonne füllt — sie kam — gleich einer Tochter des Himmels schwebte sie gegen mich — berührte mich — Ahmet, du sprichst wahr — es ist kein Traum, was ich nun fühle — Die Thaten meiner Väter, die noch heute in den Herzen der Menschen leben, beweisen es mir, die plötzliche Flucht des Khalifen bekräftigt es, und noch klarer, noch unwidersprechlicher das, was ich jetzt fühle, was mich so glücklich, so zufrieden macht."

Haroun sprach mit Giafar von dieser Angelegenheit weiter kein Wort; er erzeigte ihm in Gegenwart des Hofs so viele Achtung und Freundschaft, daß jeder den Barmeciden für den erwählten Günstling hielt. Selbst Giafar glaubte, er habe endlich Eingang in sein Herz gefunden, und er würde sich dem angenehmen Traum gänzlich überlassen haben, wenn ihn nicht allzu oft der kalte Spott, die bittern Widersprüche und das plötzliche Zurückhalten des Khalifen in den vertrautesten Augenblicken überzeugt hätten: man könne wohl die kalte Achtung eines Monarchen, dem man mit Treue dient, erwerben; aber nie anders eine zweideutige, gefährliche Freundschaft, als wenn man es nach seiner Weise thut. Abhängigkeit von ihnen gelte ihnen für die erste Tugend, und jede andre hielten sie für Anbetung eines fremden Götzen, dessen Altar man neben den ihren setzt. Er ließ sich durch diese Bemerkung in seinem Gange nicht stören, ertrug die Laune Herouns, so lange sie nur ihn traf; aber unerschütterlich stand er, sobald sie Einfluß auf die Entscheidung der Verhandlungen

zu haben schien. Nur in seinem kleinen Kreise fand er Entschädigung für die Kränkungen, die er des Tages so oft erlitt. Um sich nun zu Hause ganz glücklich zu machen, eröffnete er seiner Mutter, daß er sich den folgenden Tag mit Fatime vermählen wollte, und bat sie, seine Geliebte darauf vorzubereiten. Hierauf rief er Masul, befahl ihm alles zu seiner Hochzeit einzurichten, schärfte ihm besonders ein, eine Mahlzeit für seine Freunde, die Armen, zuzurichten, und jedem, der sich zeigte, ein reichliches Almosen darzureichen.

Masul sah ihn an und lächelte: Herr, dazu hat dein Knecht den besten Willen; gib du ihm nur die Mittel dazu. So eben wollt' ich vor dich treten, um die Rechnung von dem Golde, das ich vorgefunden, abzulegen. Deine Kasse ist leer, bis auf den letzten Derhem leer.

Giafar. Wie das?

Masul. Freilich, du — du hast sehr wenig davon genossen; doch lies nur selbst. Sieh, diese große Summe haben deine Verwandten — diese noch größere deine Freunde — du nennst sie so — aus der Nähe und Ferne, erhalten. Diese kleine hier hast du auf dich gewandt, und wenn du morgen Hochzeit machen willst, so mußt du deine Braut zwischen die Armuth und deine Tugend setzen, zwei Gäste, Herr, die bis auf den heutigen Tag diesen Palast noch nicht betreten haben.

Giafar. Die Gäste, die du nennst, sind mir so achtungswerth, daß ich dir sogar um ihretwillen deine kühne Spötterei verzeihe. Masul, wir wollen in Zukunft klüger seyn, mit unserm Vorrath so verfahren, daß er länger dauert.

Indessen auf Morgen mußt du zu helfen suchen; morgen kann ich unmöglich sparsam seyn. In dem Palaste hier sind viele Sachen von großem, mir ganz unnützem Werthe — greife zu, Masul — nur laß mich und meine Freunde auf meinem Hochzeittag nicht darben.

Masul. Dieß geht nicht an, diese Geräthschaften gehören dem Khalifen; für sie muß ich mit meinem Kopfe stehen. Dieser Palast, sagte man mir, als man ihn mir übergab, gleicht einer Karavanserie — deren Geräthschaften man sich nur so lange bedienen darf, als man darin herbergt.

Giafar. Freund, golden sind deine Worte, das Beste nehm' ich mir davon heraus, und wenn wir wieder Gold haben, so bezahl' ich dich dafür mit hundert Derhem. — Kannst du derweilen nichts von meinen Gütern heben, wenigstens darauf borgen?

Masul. Hast du vergessen, daß du sie deiner zahlreichen Sippschaft zum Gebrauch vertheilt hast? War es nur zum Pachte, so will ich gleich Boten an sie senden, um den Ertrag zu fordern; doch diese Boten müssen gehen und wiederkehren — auf Morgen wenigstens kannst du nicht Hochzeit halten.

Giafar. Meine Anverwandten darfst du nicht beunruhigen, aber meine Hochzeit leidet keinen Aufschub. Geh, guter Masul, zu des Khalifen Schatzmeister, und laß dir etwas auf mein künftiges Gehalt auszahlen.

Masul. Recht gerne; doch vielleicht weißt du nicht, daß der Khalife vor dir einen sehr strengen Befehl durch

alle seine Staaten hat ergehen lassen, keinem etwas voraus=zuzahlen, damit, wie er selber sagt, jeder hübsch in Ordnung bleibe, sich nach seinem Einkommen richte, nicht heut' im Ueberfluß lebe und morgen darbe, oder gar, ich weiß nicht, durch was für Mittel die gemachte Lücke zu füllen suche.

Giafar. Das ist sehr weise von dem Khalifen, und um meinetwillen soll sein Befehl nicht verletzt werden.

Masul. Doch wird der Schatzmeister gerne mit dir eine Ausnahme machen — mit Freuden wird er's thun, um dich ihm zu verbinden — aber dem Khalifen muß er es sagen, und dabei kannst du nur gewinnen. Denn wenn der Khalife unsere Lage erfährt, wird er nicht eilen unsere leere Kasse zu füllen? Ja, ja, ich gehe, Herr, damit deine Freunde nicht so leer ausgehen, wie diese Tage her.

Giafar. Daß sie leer ausgehen müßten, dieß ist wohl das härteste, denn sie rechnen auf mich; doch sie müssen sich nun schon gedulden, bis wir wiederum reicher werden. Wir wollen indessen immer unsere Hochzeit feiern, und dann leben, wie wir können. Der Garten dieser Karavanserie, wie du diesen Palast sehr weise nennst, ist voller Gemüse und süßer, reifer Früchte — der Bräutigam und die Braut lieben sie — besorge du damit die Tafel, wenn du nichts anders hast.

Masul. So mag ein Derwisch in seiner verborgenen Zelle leben, aber nicht ein Großvizir, auf den ganz Asien die Augen richtet.

Giafar. Was der Großvizir ißt, das ist für Asien

gleichviel, nicht was er thut. Geh, dabei bleibt's, bis wir wieder reich werden.

Masul. Wie, wenn wir borgten; wer wird, wer darf mir abschlagen, wenn ich in deinem Namen fordere?

Giafar. Eben darum darf es nicht geschehen — und, Masul, wenn nun der Herr der Gläubigen dem Großvizir auf einmal bedeuten ließ, diese Karavanserie zu verlassen, und er die Rechnung, die heimlichen Schulden nicht bezahlen kann? Ein beßres, anständigeres Mittel oder es bleibt bei unsern Früchten.

Masul. Nun, so nimm indessen von denen, denen du so viel gegeben hast.

Giafar. Masul, du hast den Koran nicht gelesen, wie ein wahrer Muselmann ihn lesen muß — er muß ihn fühlen — muß die Worte des Propheten tief empfinden. — (Auf- und abgehend, sich dann zu Masul plötzlich kehrend.) — Weise mir die Dürftigen ja sanft ab, versprich ihnen zwiefach auf die Zukunft — ich bitte dich, Freund, laß mich milde in dir erscheinen. Uebrigens bleibt es so auf morgen.

Masul. Wie?

Giafar. Wie ich schon gesagt habe. Die Namen der Gäste will ich dir schriftlich geben.

Masul. Ich werde sie wohl am Hofe nicht zu suchen haben, da wir so nüchtern leben wollen. — Erlaube nun, daß ich dir den reichen Juden Nabal anmelde; seit diesem Morgen wartet er in der Halle.

Giafar. Erst heute habe ich über ihn gesprochen; bedeute ihm, er möge sich wohl bedenken, bevor er vor mich tritt;

denn wenn das, was er vorzubringen hat, nicht Stand hält so möchte es ihn gereuen.

Nabal trat mit einigen der Aeltesten seines Volks herein. Er hatte eine reiche Karavane eingeführt und des Khalifen Zölle betrogen. Nach dem Gesetz hatte Giafar die ganze Ladung dem Schatze des Khalifen zugesprochen. Nabal sagte kein Wort davon. Er dankte Giafar im Namen seines Volks für seine Großmuth gegen die gesammte Judenschaft, stellte als ihr Abgesandter ein Kästchen mit Juwelen auf den Tisch, und sprach von einem mit Gold beladenen Thier, das vor der Thür des Palastes hielte. Bat ihn dann sehr dringend, er möchte dieß als einen Beweis der Dankbarkeit annehmen, daß er die Juden schützte, gütig behandelte, und ihren Armen eben so großmüthig Almosen spendete wie dem Muselmann. Plötzliche Röthe stieg auf die Wangen Giafars. Der Zorn wollte sein Herz aufschwellen, eine mildere Empfindung siegte. Masul winkte ihm bedeutend. Die Scene mit Hagul malte sich vor Giafars Geist — er sah beschämt zur Erde, doch schnell erhob er seinen Blick. Nabal lächelte seinen Begleitern zu und glaubte sich seines Sieges gewiß.

Giafar wandte sich zu ihm: daß ich den Armen deines Volks wohl will, will ich dir beweisen; und du selbst sollst eine gute That begehen, indem du vielleicht auf eine schlechte sannst. Um deßwillen untersuche ich deine Absicht nicht. — Rufe einen Kadi herein, Masul.

Der Kadi kam. Giafar sprach: Freund, hier habe ich ein Geschäft für dich, das der Muselmann für das angenehmste hält, das du mir danken wirst. Dieser Jude, den

du kennen wirst — wer kennt den reichen Nabal nicht? — brachte mir dieses Kästchen mit Juwelen, ein mit Gold beladnes Thier, das, wie er sagt, vor meiner Thüre steht. Dieß alles bracht' er mir im Namen seiner Brüder, weil ich, wie er sagt, kein Feind seines Volks bin. Nun sind die Menschen seines Volks mir Menschen, die des Schutzes mehr bedürfen, als der Muselmann, den das Schicksal zu ihrem Herrn gemacht hat. Nimm hin, und theile den Ertrag des Schatzes hier, sammt dem Golde, womit das Thier beladen ist, in drei gleiche Theile. Mit dem einen begib dich nach der Synagoge der Juden, rufe ihre Vorsteher zusammen, laß dir die Armen ihres Volks vorführen, und vertheile ihn, im Namen Nabals, unter sie. Mit dem andern wandere durch die Viertel der Stadt, begib dich in die Karavanseries, geh keine Hütte vorüber, und vertheile ihn, im Namen Nabals, unter die Dürftigen unsers Volks. Diese Gabe wird ihre zu oft strengen Herrn milder gegen sie gesinnt machen. Den dritten Theil gib den armen Christen, frei oder Sklave, und zwar in deinem Namen, damit auch du Gewinn und Dank einernten magst.

Beschämt und traurig ging der Jude. Masul blickte unwillig auf seinen Herrn: wir haben keinen Derhem mehr! Morgen Hochzeit, und hier wirfst du einen Schatz weg, der uns auf einmal in Ueberfluß versetzen könnte.

Giafar. Sey nicht böse, Masul; nun erst wird mir die Mahlzeit bei der Hochzeit schmecken; denn morgen speise ich mit Tausenden, und der Gedanke ihrer unerwarteten Freude, die Stillung ihrer Noth, macht mich reicher,

glücklicher, als alle Schätze Indiens. Sieh, so reich sind wir plötzlich geworden.

Masul. Reich? Wie?

Giafar. Freilich reich — du weißt noch nicht, wie reich, frei und glücklich das Geben macht; wie traurig, abhängig und klein das Nehmen. Dieß fühlte der Prophet, darum wiederholte er seinen Schülern so oft dieses Mittel, freudig zu seyn.

Masul schlich zu dem Khalifen, hinterbrachte ihm Giafars Vorhaben und erzählte ihm alles, was er gesprochen hatte, was eben vorgegangen war.

Haroun lächelte, bewunderte, und durch sein Lächeln, durch seine Bewunderung brach ein Zug von Mißmuth. Verdrießlich sagte er zu Masul: „thu, wie er dir befohlen hat — doch warte, die lustige Geschichte seiner Hochzeit sollst du der Prinzessin selbst erzählen.“ Er eilte zu Abbassa und sagte laut lachend: was gibst du mir für eine Neuigkeit oder für eine wirkliche Geschichte, die ganz wie ein Mährchen klingt! Eine Geschichte, die sich nicht zugetragen hat, seitdem Vizire und Khalifen lebten. Du mußt mir sie abschmeicheln und daß du es thun wirst, weiß ich ganz gewiß, sobald ich dir nur den Mann nenne, der die Hauptperson der Geschichte ist, sobald ich dir nur sage, daß er morgen Hochzeit feiert.

Abbassa. Hochzeit — Giafar — und mit wem?

Haroun (ernsthaft.) Giafar! Hab' ich ihn doch nicht genannt — dir doch nicht gesagt, daß er es ist! — könnte es kein anderer meines Hofs seyn?

Abbassa. Und dieß verdrießt dich, daß ich's errathen habe? —

Haroun. Eben dieß — weil ich dich damit überraschen wollte.

Abbassa. Nun dieß hast du, Bruder.

Haroun. Hab' ich? — Nun ja, eine Hochzeit — seine Hochzeit und das mit einer Jungfrau — die beinah — nicht ganz — doch nah so schön als meine Abbassa ist. — Gefällt dir diese Hochzeit nicht? Ich kann sie mit einem Wort vereiteln.

Abbassa. Warum sollte sie mir mißfallen. Nur dir könnte es mißfallen, daß die Braut so schön, nah so schön wie deine Abbassa seyn soll! Warst du es nicht, der diese Möglichkeit nie eingestehen wollte?

Haroun. Vielleicht auch nicht — denn da meine Abbassa nicht mein seyn kann, es vielleicht nicht einmal wollte, wenn sie auch könnte, so wär' es doch noch ein Ersatz, eine Schönheit zu besitzen, die ihr so nahe kommt — so nahe — daß man sie beide zusammen sehen müßte, um darüber zu entscheiden.

Abbassa. Und hast du sie gesehen?

Haroun. Was sieht Haroun in Bagdad nicht? Nun möchtest du auch wissen, was sie für Manieren, für Verstand hat — gedulde dich, es soll geschehen.

Abbassa. Um so besser; doch ich sehe das Lustige nicht, merke von der Geschichte nichts, die wie ein Mährchen klingen soll. Was ist wohl gewöhnlicher, als daß ein Mann ein Weib nimmt?

Haroun. Gleichwohl weißt du, daß dieser Barmecide nichts wie andere Menschen thut. Du sollst einen Beweis davon hören.

Der Khalife ließ Masul eintreten, der auf Harouns Befehl seine Unterredung mit Giafar, die Geschichte mit Nabal umständlich wiederholte.

Abbassa athmete nicht während der Erzählung. Ihre Augen schimmerten in sanftem Glanze — ihre Wangen färbte das weichste Roth, welches das feine Gefühl des Herzens nur darauf hauchen kann. Haroun beobachtete sie genau — er entließ Masul, als er geendet hatte und Abbassa wandte sich nach einer kleinen Pause zu ihm:

Bruder, du versprachst mir ein lustiges Mährchen; doch dieses da klang so erhaben angenehm, daß, um meine Empfindungen darüber ganz auszudrücken, ich so möchte lächeln können, wie ich mir träume, daß Engel lächeln, wenn sie unsichtbare Zeugen schöner, guter Thaten sind.

Haroun. Du wünschest dir, was du in diesem Augenblick schon hast.

Abbassa. So hab' ich's nun, da ich deine Empfindungen in deinen Augen lese. Daß dein künftiger Geschichtschreiber dieß Mährchen ja nicht vergesse! Es wird dich verherrlichen und die Nachwelt wird sagen, welch ein Mann muß Haroun gewesen seyn, der solche Diener hatte, sie aufsuchte und ihrer achtete. Du weißt es wohl, wie wenig Gutes die Geschichte von den Herrschern der Menschen aufgezeichnet hat! — Doch sage mir, mein ernster Bruder, wirst du ihn in dieser Verlegenheit lassen?

Haroun. Ganz gewiß! Er muß besser Ordnung lernen; das, was bei ihm schön und groß ist, dir wenigstens so scheint, kann leicht für andere, endlich für ihn selbst schlimme Folgen nach sich ziehen. Ist diese Freigebigkeit in seinem Herzen gegründet, so muß sie in Thorheit ausarten; ist sie erkünstelt, so verdient er die Bestrafung. Was würde aus uns werden, wenn ich gäbe, wie er gibt. Der kann leicht geben, der ohne Mühe jede Stunde von Tausenden nimmt, um einen zu bereichern. Der Mann, der seinen im Schweiß erworbenen Erwerb mit dem Armen theilt, thut mehr durch eine Kupfermünze, als ich durch meinen Schatz thun kann. Ich nehme, er erwirbt — gibt mir, damit ich geben kann.

Abbassa. Vortrefflich, Bruder; aber paßt dieß auf den Barmeciden? Doch wie sollt' ich dir es beweisen, da du seine Tugend selbst bezweifelst, sie erkünstelt nennst.

Haroun. Schwester, nichts leidet weniger Uebertreibung und lauten Anspruch, als die Tugend. Würde meine Abbassa so anmuthig schön seyn, das Herz durch ihre Reize so entzücken, wenn sie uns zu zeigen bemüht wäre, wie schön sie ist? — Der Mensch bleibt immer Mensch, ein Augenblick voll hoher Spannung, Laune — von — ich weiß nicht was — gibt uns für die Zukunft keine Sicherheit. Das, was sich so stark, so geflissentlich auszeichnet, taugt in einem Staate nicht, wo Einer herrscht; und der durch so schreiende auffallende Tugenden hervorragende Vizir kann mir gefährlicher werden, als der, welcher dieses durch Laster thut. Diesen macht jeder falsche Schritt, jede Bosheit, jedes ausgeübte Unrecht zu meinem Sklaven, da jenen jede seiner Handlungen

über mich erhebt. Viel lieber will ich den zum Bösen Geneigten durch meine Strenge zur Erfüllung seiner Pflichten zwingen, als dem, der die Tugend übertreibt, mit spähendem Blick nachforschen, ob seine Tugend Maske sey — ob er mir durch sie nur wichtig, bedeutend werden oder mir gar trotzen will.

Abbassa. Hört' ich wirklich meinen Bruder? Spielt er nur mit seiner Schwester? Was hat dieses edle Herz vergiftet, was es mir, die ich so nah daran zu liegen glaubte, so ganz unkenntlich gemacht? Ich weiß die Zeit, wo Haroun den Menschen alles Gute und Große zutraute, wo er an diesem Mann nicht gezweifelt hätte, wo er ihm auf das bloße Gerücht über Berg, Thal und See, durch Hitze und Kälte gefolgt wäre, um ihn sich zu gewinnen. Wen soll ich mehr bedauern, den Mann, den dieses Mißtrauen unschuldig trifft, oder den, der das gefährliche, die Tugend verzehrende Gift in seinem Busen nährt?

Haroun. Mich! Mich! Nur hier, vor dir, in diesem kleinen, seligen Bezirk kann und darf ich Mensch seyn; sobald ich ihn verlasse, bin ich der Mann, der über Millionen herrscht, der seine Herrschaft über die Menschen durch die Herzen und den Geist, nur dem Scheine nach, mit andern theilen darf. Wer diesen Schein — diesen geborgten Schein — nicht tragen will, den muß ich bewachen. Klugheit muß nun meine Tugend seyn; mich für Täuschung zu bewahren, meine erste Regel.

Abbassa. Armer Giafar! besser, du wärst in deiner Einsamkeit geblieben.

Haroun. Arm — Er — Er, den Abbassa bedauert? — in Gegenwart ihres Bruders bedauert? — so sanft bedauert? Der die Herzen meiner Unterthanen sich zueignet, mit mir den Schatz zu theilen droht, nach dem allein ich geize — ihn mir vielleicht raubt? Was ist mir die Herrschaft über Asien, wenn ich nicht mehr sagen kann, ich bin Herr der Herzen? — Ha, sage mir, ob ich's noch ganz von dem deinen bin?

Er entfernte sich hastig, verließ Abbassa erstaunt über sein Betragen, seine letzte Aeußerung. Sie konnte den Sinn davon nicht fassen und verlor sich in düstern Betrachtungen. Harouns Betragen widersprach ihrer Erfahrung nach seinem Herzen, seiner bisherigen Denkungsart, seinem ganzen vorigen Leben. Nie hatte sie die kleinliche Eifersucht auf die Tugenden und Fähigkeiten anderer an ihm bemerkt, ihn immer, selbst gegen seine Feinde gerecht gesehen. Nun sah sie ihn eifersüchtig auf einen Mann, von dessen Tugenden nur er die Früchte erntete, den er darum berufen hatte, weil er hoffte, er würde so handeln, wie er that. Durch Betrachtungen dieser Art, durch das Gefühl des Mitleids gewann der Leidende nach und nach in ihrem Herzen, was der eifersüchtige, unbegreifliche Bruder verlor; sie dachte den Mann noch größer und erhabener, den ihr Bruder zu fürchten, zu beneiden schien, da er vor ihren Augen bisher nie einen zu fürchten, zu beneiden Ursache fand. Nur in seinen Tugenden, seinem Muth, seinen guten, edlen Thaten hatte sie gelebt, jetzt theilte sich ihr Herz, und gewöhnte sich an den Gedanken, man könnte nicht allein ihm gleichen, man könnte ihn übertreffen.

10.

Am Morgen des Vermählungstags brachte ein Verschnittener aus dem Harem der Prinzessin der Braut Giafars einen reichen Schmuck und ein prächtiges Gewand. Masul stellte er eine Summe Golds zu und sagte ihm: er möge nur dem Großvizir sagen, es sey ein Hochzeitgeschenk des Khalifen. Heiter erwachte der Barmecide, freudig begrüßte er den jungen Tag, er sah ihn als den schönsten seines Lebens an. In Fatime erblickte er die zärtlichste Geliebte, die treuste Freundin, die zuverlässigste Theilnehmerin seines Glücks und Unglücks, in deren Armen er allen Kummer zu vergessen hoffte, den er im Geiste vorsah. Der längst erwünschte Abend kam, die wenigen Gäste erschienen, die Ceremonie ging vor; man begab sich in den Speisesaal und Giafar erstaunte über die Pracht der Tafel, noch mehr über die Musik, die bei ihrem Eintritt ertönte und das Glück der Neuvermählten in Begleitung sanfter Instrumente besang. Er schrieb die Ueberraschung dem Khalifen zu, und sein Herz dankte ihm still dafür.

Die glückliche Mutter wollte nun die blühende, schüchterne Braut durch den Saal nach dem Schlafgemach führen, als Khozaima hereintrat und dem Barmeciden einen schriftlichen Befehl folgenden Inhalts überreichte: „Giafar, verstoße dein Weib! Ueberliefere sie nach der Verstoßung dem Ueberbringer meines Befehls! Daß sie rein aus deinem Hause trete, dafür steht mir dein Kopf! Die Braut ist verwandt mit dir, das Gesetz des Propheten untersagt die Ehe!“

Giafar erblaßte — bebte — sank einem der nahstehenden

Gäste in die Arme. Die Mutter eilte hinzu, er erwachte durch den heftigen Ausbruch ihres Schreckens aus seinem Erstarren. Er sah auf Fatime, Thränen rannen über seine Wangen, über seine zitternden Lippen. Ahmet! Ahmet! stammelte er, und blickte wieder mit dem tiefsten Schmerz nach Fatime, die sich bleich, sprachlos an ihn lehnte. Die Gäste standen in Angst um ihn herum, und nur Khozaima sah kalt auf das peinvolle Schauspiel.

Der Khalife ist in Irrthum, rief Giafar; Fatime ist die Nichte meiner Mutter, von einem Halbbruder her, und diese Ehen verbietet der Koran nicht.

Khozaima. Der Herr der Gläubigen, der Nachfolger des Propheten ist Erklärer des Gesetzes!

Kraft schoß in das Herz des Barmeciden. Sein Blick riß sich von der Gegenwart und heftete sich auf die Zukunft, auf das, was er war, was er seyn sollte. Er führte seine Mutter und Fatime in ein Seitenzimmer, und las ihnen den Befehl des Khalifen vor.

Was willst du thun? fragte die Mutter in bangem Tone, während sie die hinsinkende Fatime unterstützte.

Giafar. Gehorchen, Mutter, mit zerrißnem Herzen gehorchen und in dem tiefsten Schmerz erwarten, ob das die Wunde heilen mag, wofür dieser Khalife keinen Sinn zu haben scheint.

Fatime. Du willst mich — verstoßen! verwerfen!

Giafar. Können wir der Gewalt entfliehen? — Und könnten wir's, darf ich der Pflicht entfliehen, deren grausame Last ich nun empfinde? Sie will es, daß ich mich von dir,

meinem besten Theil, allen meinen Hoffnungen auf Glück, nun trennen soll und muß. Ich verstoße dich in dem Augenblick, da du mein geworden bist, da ich der Stunde nahte, die mich für vergangenen Kummer trösten, auf künftigen stärken sollte. Ich verstoße dich, damit ich zum Besten anderer leben mag, damit dieser harte, mir unbegreifliche Mann an die Tugend zu glauben lerne. Was aus mir wird, das weiß ich nicht; nur dieses fühl' ich, ich bin nicht um meinetwillen da, bin nicht da, um glücklich zu werden. Was aus dir werden wird, das ahne ich, und diesen Gedanken zu ertragen, geht noch über meine Kraft. Fasse dich — unterstütze sie, meine Mutter; weinen wollen wir, wenn sie uns verlassen hat. Ich muß die schrecklichen Worte aussprechen und dem Glücke nachseufzen, das mit dir auf immer von mir weicht.

Die Unglücklichen traten in den Saal zurück. Der Priester und der Kadi erwarteten sie. Giafar sprach die Formel der Ehescheidung aus, schlug sein Gewand über sein Angesicht, eilte davon, von dem Jammergeschrei der Geliebten begleitet.

Khozaima führte Fatimen nach einem verschleierten Tragsessel, begleitete sie nach dem Harem Abbassa's, in dessen Vorhalle sie Haroun erwartete. Er raunte ihr ins Ohr, als sie in die Halle trat: „der Herr der Gläubigen empfängt dich selbst!" Ein Schrei der Verzweiflung war ihre Antwort. Haroun ergriff ihre Hand, sprach ihr Trost zu und führte sie in die Gemächer der Prinzessin. Das Schluchzen, das Seufzen der Betäubten erreichte das Ohr Abbassa's, sie sprang erschrocken von ihrem Sopha auf, eilte nach dem

Zimmer, woher die Klagen ertönten, und Haroun sprach ernst und kalt zu ihr:

Schwester, hier bring' ich dir einen furchtsamen, schönen Gast! Es ist Giafars Wittwe, bevor sie sein Weib geworden ist. Auf meinen Befehl verstieß er sie. Tröste sie und sage ihr, sie heiße von nun an Zobaide, und werde des Khalifen Gemahlin.

Abbassa sah ihren Bruder mit erstaunten, strafenden, durchdringenden Blicken an; aber die Thränen der Unglücklichen fesselten bald ihre ganze Aufmerksamkeit. Leblos war sie zu ihren Füßen hingesunken, sie richtete sie sanft auf, drückte sie wider ihren Busen und suchte ihre Empfindungen durch zärtlichen Zuruf zu erwecken. Fatime schlug die Augen auf, erblickte den Khalifen und sank an ihrer Trösterin Busen.

Abbassa. Entferne dich, Nachfolger des Propheten! Erlaube mir wenigstens, daß ich die Unglückliche wieder in das Leben rufe, das du ihr zur Last gemacht zu haben scheinst. Das Volk nennt dich den Gerechten! Du warst einst stolz auf diesen Titel! — O bei dem erhabenen Propheten, dessen Sitz du füllst, ich wünsche nicht, daß dein künftiger Geschichtschreiber auch diese That aufzeichne. Durch welche kannst du sie vergessen machen? Geh, laß mich mit ihr, über sie, über mich, über dich und über den Mann weinen, dem du das geraubt hast, was ihn allein über die Launen seines strengen, argwöhnischen, ungerechten Herrn trösten konnte. Ich habe genug gelebt; mein Bruder ist mir ein dunkles, peinigendes Räthsel geworden.

Haroun. Sieh sie als meine Gemahlin an! Die Zeit wird lehren, wer Unrecht hat.

Giafar saß indessen in düsterm Gram und klagte der Verlornen nach. Er fühlte den hämischen, tückischen Schlag der tyrannischen Gewalt, den Spott, die Verachtung, Mißhandlung der Menschheit, und ergrimmte in seinem Innern. Schon wühlten wilde, finstere Gedanken in seinem Geiste, schon schossen bittre, empörende Empfindungen in seinem Herzen auf. Die Mutter beobachtete die Bewegungen seiner Seele, las seine Gedanken in seinen starren Augen, den dunkeln Falten seiner Stirne. Mit feierlicher Stimme rief sie ihm zu:

Sohn, dieß ist das Loos der Barmeciden, war deines Vaters Loos! Dafür, daß sie Unrecht leiden und keins begehen, segnen sie die Völker Asiens. Leide und weine jetzt; morgen zeige dem Khalifen, daß du größer bist, als er! daß du das Unrecht, welches er dir thut, um des Guten willen, das du ihm thust, ertragen kannst.

Giafar. Mutter, was hab' ich von dem Manne wohl noch zu erwarten, der einer so gewaltsamen, so grausamen That fähig ist! Und gegen mich, der ich ihm mit Treue und Eifer diene! der ich nur seinen Ruhm, nur sein Bestes suche?

Mutter. Eben dadurch bist du größer als er. Durch diese That hat er dich hoch über sich erhoben. Erniedrigt, beschämt sitzt der mächtige Beleidiger auf seinem glänzenden, goldnen Throne, während du, der Beleidigte, so lange du deinem edlen Zweck getreu verbleibst, erhaben auf dem Staube der niedrigen Erde sitzest.

Giafar. Wer kann mir den entrücken? Verlor ich ihn aus den Augen, da mich die Schreckenspost erschütterte? Er rase — mein Wille ist mächtiger, als seine Macht, und vergebens strebt er, sich ihn zu unterwerfen. Zum blinden Werkzeuge des seinigen will er mich machen, darum martert er mich durch seine Laune, seine Widersprüche und seinen kalten, bittren Spott — darum greift er nun gewaltsam durch mein Herz — es sey, er zerreiße es, quäle mich, verfolge mich, mein Geist ist über ihn, über seine Gewalt erhaben. Ja, Mutter, ich will auf dem Posten verharren, zu dem er mich berufen hat, alles ertragen und leiden, was bloß mich betrifft, und unerschütterlich vor ihm stehen, wenn er mich zum Unrecht gegen andere zwingen will.

Mutter. Nun höre ihn, Ahmet! — Nun höre ihn, mein Gemahl! Hört ihn, Geister seiner Väter!

Giafar. Seht mich leiden, seht mich aufgerichtet in meinen Leiden, und wenn ich falle, ihr Geister meiner Väter, so falle ich euer würdig. Doch ihr wart — seyd ihr nun? wo seyd ihr? — Sey auch das, was euch leitete, was ich nun so warm empfinde, ein Traum; es ist ein süßer, erhabener Traum, und wenn andere Wesen über uns sind, so ahnen wir sie nur durch diesen Traum. Trocknet er meine Thränen über die Verlorne nicht, so unterstützt er mich — Mutter, überlaß mich diesem Traume — morgen muß ich vor dem Räuber meines Glücks erscheinen, und dieß will ich, meiner würdig.

Er brachte die Nacht schlaflos in den einsamen Gängen seines Gartens zu, kämpfte mit seinen Leiden, mit den immer

aufwallenden Empörungen seines Herzens. Oft rief er: „Ahmet! Ahmet! Ist dieß die moralische Harmonie der Welt? Dieß der Lohn derer, die sie zu befördern suchen?" Er wünschte seine Erscheinung in seinem Groll, glaubte ihn in jedem Geräusch zu hören, in jedem Schatten, den das Spiel des Winds bewegte, zu sehen. — Morgens trat er vor den Khalifen ernst und kalt, sprach von den vorhabenden Geschäften, als sey nichts vorgefallen. Nie war Haroun freundlicher gegen ihn; er bewilligte alles ohne Widerspruch, was ihm Giafar vortrug. Es gelang ihm, einen Mann zu retten, der ein Verbrechen begangen hatte, weil man ihn durch ein größeres dazu gereizt hatte, und den mehr der Zorn des Khalifen, als das Gesetz verdammt hatte. Schon ein Gewinn, sprach der Barmecide in seinem Herzen. Als er gehen wollte, rief ihm Haroun nach: ich höre, dein Schatz sey leer.

Giafar. Herr, ich hatte keinen Schatz und sammle keinen; war nie reicher und bin nun nicht ärmer.

Haroun. Freilich, wenn du so fortfährst, muß ich es wohl aufgeben, dich reich machen zu wollen. Bettler müßten durch dich reich, und du zum Bettler werden. Wer sind die Leute, die du nährst, denen du das Leben so leicht machst, daß sie der Hände nicht mehr brauchen?

Giafar. Die nähre ich nicht, die ihre Hände brauchen können. Meine Almosen, Herr der Gläubigen, erhalten Leute ohne Schutz und Hülfe; Christen, Griechen, Juden, Armenier, Aegypter, alles Menschen, die deinem und anderer Krieger Schwert ihr Elend danken.

Haroun. Ich danke dir, daß du da ersetzest, wo wir

gezwungen schaden müssen. So thut jeder von uns seine Pflicht. Ich, der den Thron der Khalifen und die Muselmänner schützen und vertheidigen muß, kann und darf nicht fragen, wem ich dadurch weh thue. Barmecide, du hast den besten Theil gewählt, du heilst das Böse, das ich thun muß. Nimm diese Anweisung auf meinen Schatzmeister; dem königlichen Barmeciden soll es unter Haroun nicht an Mitteln fehlen, Gutes zu thun.

Giafar sah, daß es eine Anweisung auf eine große Summe war. Herr, sprach er, beinahe sollt' ich glauben, du wolltest etwas bezahlen, das keinen Preis hat, das du, so reich du bist, nicht bezahlen kannst — doch warum sollten die Unglücklichen um meiner Bedenklichkeit willen leiden? Irr' ich mich, um so besser; irr' ich mich nicht, so spricht mich der Gebrauch von der Beschämung frei. Der Geber frage sein eigenes Herz, indem ich ihm meinen Dank abstatte.

Viertes Buch.

1.

Der Ruf von Giafars Tugend erscholl immer mehr durch die Staaten des Khalifen. Hundert wahre Züge davon gingen von Mund zu Munde, tausend wurden dazu erfunden, und die geschäftigen Hofleute sorgten dafür, daß die wahren und erfundnen dem Khalifen zu Ohren kamen. Noch verzieh Haroun ihm seine Tugenden, weil sie ihm nützten, quälte ihn, wo er konnte und ermüdete nicht, diesen Tugenden, die er im Grunde seines Herzens anerkannte und verehrte, durch Wort und That Netze zu stellen. Giafar entging ihnen immer mit Triumph. Von Fatime vernahm er nichts. Nie sah er sie bei der Prinzessin, zu welcher ihn der Khalife nun jeden Abend einlud; nie hörte er sie dort nennen, und nie sprach er ihren Namen aus. Den einzigen Trost, den er fand, war die Theilnehmung der Prinzessin, welche sie ihm aber, da Haroun seine und ihre Bewegungen sorgfältig zu beobachten schien, nur durch Blicke zeigen durfte. Die Zärtlichkeit des Khalifen gegen seine Schwester hatte nicht abgenommen; nur bemerkte Giafar, daß oft eine plötzliche, ungestüme, leidenschaftliche Wildheit seine zärtlichen Ergießungen unterbrach. Diese Ausbrüche, die Schamröthe, die in

solchen Augenblicken der Prinzessin Wangen färbte, die bedeutenden Blicke, womit sie ihren Bruder strafte, sein finstres Betragen darauf gegen sie und ihn verwirrten und ängstigten ihn so, daß ihm diese Stunden der Zusammenkunft bald zu den beschwerlichsten seines Lebens wurden. Er ahnete etwas, das er nicht zu denken wagte, das ihn mit kaltem Schauer überfiel, wenn sich ihm ein Gedanke davon wider Willen aufdrang. Auf den nächtlichen Wanderungen, die er nun zu Zeiten mit dem Khalifen machen mußte, unterhielt ihn dieser ohne Unterlaß von der Anmuth, den Reizen, den Talenten, dem Verstand der Prinzessin, und schon zitterte Giafar vor einer schrecklichen Entdeckung, als ihm Haroun, eben da er ihn an der geheimen Pforte des Palasts entließ, seine nahe Vermählung mit Fatime ankündigte, ihm für das Glück dankte, das er ihm in ihr geschenkt hätte, und darauf verschwand.

Giafar blieb lange an der Thüre stehen und sah dem Manne erstaunt nach, der so schonungslos die Wunde seines Herzens wieder aufriß. „Er spottet meiner noch, und dankt mir, wie der Räuber dem waffenlosen Wanderer, den er ausgeplündert in der Wildniß der Verzweiflung überläßt. Nah bin auch ich ihr — er fühlt nicht, aus welchem Bewegungsgrund ich ihm dieses große Opfer brachte, er nimmt's für sklavischen Gehorsam, weil ich leide und schweige. — Ich seufze, und alles schweigt um mich — doch eben in diesem geheimnißvollen, feierlichen Schweigen wirkt der unbegreifliche Verhüllte die großen Wunder, durch die alles lebt, genießet und sich freut. Stört es ihn in seinem Wirken, weil wir

ihn verkennen? Verzeih dem Sohne des Staubs, Geheimnißvoller, den kühnen Gedanken, durch den er sich dir in unendlicher Entfernung von dir nahet!" Er sah zum sternvollen Himmel, trocknete seine Augen und wanderte durch die einsamen Straßen nach seinem Palaste.

Der Tag der Vermählung des Khalifen war wirklich bestimmt. Abassa, die ihres Bruders Festigkeit in seinen Entschlüssen kannte, befolgte seinen Befehl, ohne weiter mit ihm darüber zu reden. Sie suchte Fatimens Kummer zu lindern, und sie auf das vorzubereiten, was geschehen sollte. Der Prinzessin Vorstellungen, ihre Sanftmuth, Güte, und noch mehr, die glänzende Aussicht, Gemahlin des Khalifen zu werden, die tägliche Gesellschaft des freundlichen blühenden Herrschers Asiens tilgten nach und nach in dem jungen weiblichen Herzen die Liebe zu dem ernsthaften, melancholischen, gleichförmigen Geliebten. Sie hörte die Spöttereien Harouns über den Barmeciden bald ohne Widerspruch, und dann lächelnd an; doch der Ernst Abbassa's verbitterte oft den kleinen Triumph. Der Prinzessin Bewunderung für den Leidenden nahm täglich zu. Sie hatte Fatime alles Vorgegangene abgefragt, und ihr Herz setzte nun den Mann, der, um das Leben eines andern zu retten, seinen Hals darbot, der nun aus so edlem Zwecke die Geliebte ohne Murren hingab, weit über alle Sterbliche. Den Mann, der dieses unnatürliche Opfer erzwungen hatte, konnte sie nicht mehr mit ihm vergleichen.

Die Vermählung geschah mit aller Pracht. Giafar mußte der Feierlichkeit, dem Gastmahl beiwohnen; denn es ist eine weltbekannte Sache, daß die Großen der Erde wenig von

bürgerlicher Delikatesse wissen; was ihnen gefällt, muß allen gefallen, selbst denen, auf deren Kosten es geschieht. Giafar betrug sich dabei, wie sich ein Mann beträgt, der noch etwas Erhabeneres kennt, als den Besitz eines Weibes. Die Zufriedenheit Zobaidens (unter diesem Namen spricht Harouns Geschichte viel von ihr) machte ihm den Verlust der sanften, unschuldigen Fatime erträglicher; doch bis zum Glückwunsch konnte er sich weder gegen den Khalifen, noch die Neuvermählte erniedrigen. Er verlor sich während dieser Ceremonie unter dem Haufen, und Khozaima versäumte nicht, es der Neuvermählten merkbar zu machen. Sie sah sich gerührt nach dem Barmeciden um, und Haroun, der es gehört, ihre Bewegung bemerkt hatte, erröthete.

2.

Die Reize Fatimens fesselten den Khalifen nur auf wenige Tage. Er kehrte bald zu seiner Schwester zurück; theilte von neuem seine Zeit zwischen seine Geschäfte und ihre Gesellschaft, ohne weiter seiner neuen Gemahlin zu erwähnen. Noch düsterer, noch quälender ward nun seine Laune. Die Sanftmuth, die Freundlichkeit, der Witz der Prinzessin, ihr Gesang, ihr Lautenspiel wirkten weiter nichts auf ihn, als daß sie ihn zu noch ungestümern Aeußerungen reizten. Sein Betragen gegen Giafar war entweder äußerst rauh oder äußerst zärtlich. Er haßte und liebte ihn in gleichem Maße; seine Abwesenheit war ihm so unerträglich, wie seine Gegenwart, und je weiser, muthvoller Giafar seine Laune ertrug, je mehr empörte sich sein stolzes Herz. In jedem seiner Worte, in jedem seiner Blicke sah und hörte er einen Sieg über sich,

und um so peinlicher ward ihm diese Empfindung, da sein Verstand ihm deutlich zeigte, er verdiene die Niederlagen. Eines Tages neckte er ihn in Gegenwart Abbassa's auf das grausamste; Giafar erduldete es lange; endlich sah er ihn mit kaltem Ernste an und sagte: „Herr der Gläubigen, wäre mein Herz zum Stolze geneigt, du müßtest ihn heute mehr als je erweckt haben; denn nun seh' ich erst ganz klar, daß du in deinem Innern mit mir und meinen Diensten weit zufriedner bist, als ich zu denken wagte. Würdest du es wohl, wenn du gegründete Ursache zum Mißvergnügen hättest, bei der Verspottung der Eigenschaften bewenden lassen, wodurch ich allein deiner würdig seyn kann? Spotte, Herr; ich, der ich nur einen Wunsch habe, von dir geachtet zu seyn, wenn ich es verdiene, kann auch deinen unverdienten Haß ertragen. Erlaube mir nun für mein Dulden, daß ich dir so dienen darf, wie es deiner, meiner und der Menschen würdig ist, die das Schicksal dir zur Leitung anvertraut hat."

Haroun sah von ihm auf Abbassa. In ihren Augen schimmerte der Beifall des gerührten Herzens. Sie blickte nach Haroun; er ward die Thränen gewahr, die an ihren Augenwimpern zitterten — lispelte Giafar ins Ohr: „diese Nacht begleite mich durch Bagdad," und brach auf.

3.

Giafar erschien zu der ihm bekannten Stunde. Sie schweiften absichtslos in der Stadt herum. Haroun schwieg. Endlich traten sie, nahe am Tygris, in eine Karavanserie, worin sie eine Gesellschaft persischer, arabischer, egyptischer und indischer Kaufleute antrafen, die in einem lebhaften

Gespräche über die Regierung begriffen waren. Haroun hörte Giafars Namen zehnmal vor dem seinigen. Unter dem Haufen saß ein Araber, der bei jedem Lobspruche, den man einem von ihnen ertheilte, ungeduldig die Schultern zuckte, und finstre, widrige Grimassen schnitt. Haroun bemerkte ihn und zeigte ihn seinem Begleiter. Bisher bewies der Araber noch immer sein Mißvergnügen durch Geberde, aber endlich brach er ungestüm los, und sagte mit einer heischern, gellenden Stimme, in arabischer Sprache: „Ihr seyd alle Heuchler und feige Memmen! denn ihr alle hier wißt so gut, wie ich, daß der Khalife und sein Großvizir der Lobsprüche nicht mehr würdig sind, die ihr ihnen ertheilt. Beim Propheten, sollte einer von ihnen mich je darum fragen, ich wollt' es ihm ins Angesicht sagen!" Die Kaufleute erschracken, sahen einander an, und da sie die zwei zuletzt angekommenen Fremdlinge bemerkten, so zerstreuten sie sich. Nur der Araber blieb ruhig sitzen. Haroun trat zu ihm, und sprach ihn arabisch an. Der Araber antwortete ihm nicht, stand auf; Haroun folgte ihm mit Giafar.

Wackrer Fremdling, sagte Haroun, da sie in einiger Entfernung von der Karavanserie waren; da du so viel Muth hast, dem Khalifen und seinem Großvizir ins Angesicht zu sagen, daß sie der Lobsprüche dieser Männer nicht mehr würdig sind, so wirst du wohl auch den Muth haben, uns, deinen Landsleuten, die Ursache davon mitzutheilen.

Der Araber starrte sie beide an. Warum nicht? Ist nicht ganz Bagdad davon voll? Wird es nicht bald durch alle die Länder des Khalifen erschallen? Fluch dem Muselmann, der länger davon schweigt?

Und wovon? fragte Haroun in einem leisen Tone.

Davon, Zudringlicher, antwortete der Arabar rauh, daß der Herr der Gläubigen, der Nachfolger des Propheten, seine Schwester liebt, Blutschande mit ihr treibt oder treiben will! Daß der hochgepriesene Barmecide das Geheimniß weiß und dazu schweigt! Geh! und sage dieß dem Khalifen, wenn du von seinem Hofe bist, und sage ihm: der Blutschänder könnte des Propheten Kinder nicht beherrschen!

Wüthend, unbemerkt von dem Araber, zog Haroun während diesen Worten seinen Dolch aus dem Gürtel, und stieß ihn dem Redner in die Brust: „Nimm den Lohn dafür, du Kühner, daß du mir ein Geheimniß ins Ohr gesagt hast, das ich nie selbst zu ergründen wagte!" Noch einmal wollte er nach dem Sinkenden stoßen, Giafar warf sich seinem Dolch entgegen, wollte reden: „Schweige," schrie Haroun — „dieses soll der Lohn eines jeden seyn, der in mein Herz zu blicken wagt. Ich will ihn aufsparen, wenn der Tod ihn aufspart. Bleibe hier; ich will dir Männer von der Nachtwache schicken, bringe ihn an einen geheimen Ort, und laß mich morgen wissen, ob er lebt, wer er ist — und daß ich ja erfahre, wer ihn zu diesem kühnen Schritt gedungen hat. Ist er todt, so sey der Tygris sein Grab!"

Als sich der Khalife entfernt hatte, so neigte sich Giafar gegen den Verwundeten, rief ihm zu, befühlte seine Wangen und Hände, richtete sein Haupt auf, und da er noch Leben in ihm spürte, zog er ihn zu einem nahen Baum hin, um ihn daran zu lehnen. Der Verwundete schlug die Augen auf, sah sich um und fragte auf persisch: ist der Khalife fort?

Giafar fuhr vor Erstaunen zurück, als er Khozaima aus der Stimme erkannte. „Khozaima!“ rief er. „Ja, Khozaima — der ich diesen Undankbaren zum zweitenmal auf die Gefahr meines Lebens errettete — da du es nicht wagen wolltest — entferne mich, bevor die Männer kommen, damit mein gewagtes Unternehmen nicht vergebens sey. Unfern hab' ich eine geheime Wohnung. Dort will ich dir alles entdecken. Meine Wunde ist nicht gefährlich; ich spielte den Todten, wie du siehst, um es nicht zu werden.“ Er lösste seinen Turban auf, bedeckte seine Brust, damit die Spuren des Bluts ihn nicht verrathen möchten. Giafar leitete ihn zu seiner geheimen Wohnung, und nachdem einer seiner Vertrauten die Wunde verbunden, und er sich erholt hatte, sprach er:

Barmecide, ich bin, wie du siehst, in deiner Gewalt, und du kannst mich verderben, wenn du mich dem Khalifen entdeckst; doch erwäge, daß ich mich dieser Gefahr aussetzte, ihn vor Blutschande zu warnen und vom unvermeidlichen Verderben zu retten. Glaubst du, der Muselmann würde einen Mann als Herrscher ertragen, den er im Verdacht eines solchen Verbrechens hat? Schon geht das Gerücht davon im Volke — (er log, denn dieß sollte erst geschehen, wenn er nicht auf Haroun wirkte, wie er hoffte) — und du, der du öfters Zeuge der Aussprüche seiner Leidenschaft warst — du schwiegst — schwiegst, weil du für dich und deine Stelle fürchtetest. Wie ich dieß mit deiner hochgerühmten Tugend vereinigen soll, begreife ich nicht. Ich, der ich keine andere Tugend kenne als meinen Muth, entschloß mich, dem Verblendeten die Augen zu öffnen. Ich nahm Urlaub auf einige

Zeit, verbarg mich hier, und lauerte schon seit acht Tagen auf allen öffentlichen Plätzen, in der Hoffnung, der Zufall möchte mich mit dem spähenden Forscher zusammenbringen. Bei eurem Eintritt erkannte ich ihn und dich, so sehr ihr auch verhüllt waret, und ward bald gewahr, daß ich durch mein Betragen des Khalifen Aufmerksamkeit auf mich gezogen hatte. — Harouns Wuth, seine rasche Rache beweisen, daß ich mich nicht geirrt habe, daß er das Verbrechen schon begangen hat, oder ihm sehr nahe ist. Wär' er unschuldig, wär' seine Liebe zu seiner Schwester rein, so hätt' er den Vorwurf nicht mit Mord gerächt. Nur der Verbrecher rächt sich so! — Dein Schweigen bestätigt meine Meinung. Warum schwiegst du, da er dich so laut seinen Freund nennt, daß es durch ganz Asien erschallt? Warum müßt' ich auf Gefahr meines Lebens ihn zu retten wagen?

Giafar. Ich schwieg, weil ich keine Gefahr für den Khalifen sah, weil ich verschweigen konnte, was ich sah, weil ich den Mann, den du als Verbrecher denkst, des fernsten Gedankens dieses Verbrechens nicht fähig halte. Der Unterschied zwischen mir und dir ist nur dieser: du, um ihn zu warnen, zu retten, wie du sagst, nahmst unter einem Vorwand Urlaub, verbargst dich in Bagdad, und nahtest ihm vermummt, und ich, wenn ich es für nöthig gehalten hätte, würde es ihm laut, unverhüllt beim hellen Lichte, in seinem Palaste gesagt haben. Freilich wär' es noch gefährlicher für mich gewesen; aber vermuthlich auch wirksamer. Und darum nun, muthiger Khozaima, mußt du mir verzeihen, wenn ich dir sage, daß es nicht die Rettung des Khalifen ist, die dich zu diesem höchst gefährlichen Schritt verleitet hat.

Khozaima. Und was sonst?

Giafar. Das wirst du mir sagen, wenn du die Entdeckung nützlich für dich findest. Groß muß das seyn, wornach du strebst; denn ob ich gleich deine Tugend, die du in deinen Muth setzest, nicht bezweifele, so weiß ich doch, daß kein so kluger Hofmann, wie du bist, sein Leben bloß zum Besten eines andern, am wenigsten zum Besten seines Herrn, aufs Spiel setzt, besonders wenn der Herr ein Mann wie Harounn ist.

Khozaima (nach einigem Nachsinnen). Barmecide, ich lachte deiner Tugend; nun scheint sie mir achtungswerth, vielleicht gar furchtbar — ich sehe, daß die Schwärmerei, die deine Augen gegen dich selbst zu verdunkeln scheint, sie durchdringend gegen andere macht; doch auch die meinen sind geübt, in des Menschen Herz zu blicken.

Giafar. Wer zweifelt daran? Und wer fürchtet's?

Khozaima. Wenn der Khalife nun erfährt, daß ich es war, der ihm die Warnung gab, wird er das Ganze nicht als eine Hoffabale ansehen? Wär' dann nicht aller Vortheil, den ich durch mein Wagstück suchte, für ihn verloren? Dieß erwäge — denn daß du um meinetwillen schweigen solltest, das fordere ich nicht, kann und will es nicht fordern — ich weiß, du hassest mich.

Giafar. Wie es der Khalife ansehen würde, wenn ich ihm sagte: Khozaima war's, der dir diese Warnung gab, das weiß ich nicht; denkt er, wie ich denke, so muß ihm eine Kabale, von seinem Hofe aus, mit Vorsatz unternommen, mit so viel Kühnheit ausgeführt, bedeutender scheinen, als ein bloßes Volksgerücht. Denn ein Volksgerücht verliert sich;

aber wo endet eine Hofkabale? Um so leichter würde also dieser Kabale Zweck erfüllt, wenn wir nur dabei die Gefahr für dich vermeiden könnten. — Doch du sagtest, ich haßte dich — warum sollte ich dich hassen?

Khozaima. Weil ich dich hasse — dir zu schaden suche, so viel ich kann.

Giafar. Ich habe davon nichts wahrgenommen.

Khozaima. Um so bittrer ward mein Haß. Nicht genung, daß du meinen Neid erweckest, beleidigst du auch meinen Stolz.

Giafar. Deine Aufrichtigkeit gefällt mir, und wenigstens bist du in diesem Augenblick der feine Hofmann nicht, wofür man dich hält.

Khozaima. Vielleicht mehr als je. Ich kenne den Mann, der vor mir sitzt, und lehne mich auf seine Tugend. Zum weitern Beweis — wenn ich einst eben diesen Vorfall, den du verschweigen mußt und wirst, zu meinem Vortheil gegen dich benutzen könnte, glaubst du, daß ich's unterlassen würde?

Giafar. Ich glaube es nicht, und obgleich diese Drohung mir ein schmerzliches Lächeln abzwingt, so kann sie doch nicht bestimmen, was ich thun soll.

Khozaima. Eben dieses ist's, worauf ich trotze. Sagst du das nicht laut genung, was deine Handlungen bestimmt? Laß es nun sehen — du kannst mich verderben — kannst bei dem Khalifen, den ich besser kenne, als du ihn zu kennen scheinst, durch die Entdeckung meine That um allen Nutzen bringen — dich zugleich von einem gefährlichen Feind befreien. —

Giafar. Ich danke dem Schicksal für Feinde deines

Gleichen — sie sind mir nützlich, da sie mich aufmerksamer auf mich machen.

Khozaima. Wirst du schweigen?

Giafar. Ich werde schweigen, wenn Schweigen dem Khalifen nutzt, wenn nur ich dabei Gefahr laufe, und eine Lüge mit fester Stirne sagen kann. Doch alles, was geschieht, sollst du sogleich vernehmen.

Khozaima. Ich hab' ihn auf den Thron gesetzt.

Giafar. Dieß ist mir nicht neu.

Khozaima. Ich wagte mein Leben damals für ihn — wagte es nun, wußte, daß ich es wagte, und sollte nun schweigen, da es alles gilt, was ich zum Lohn mir wünschte? Ich fürchte ihn nicht, und lieber unternehme ich das Spiel mit seiner ganzen Macht — Höre! höre den Bewegungsgrund meines Unternehmens, vertrau' es ihm, wenn du nicht schweigen kannst. Ich liebe die Prinzessin, habe als Retter ihres Bruders vor allen Ansprüche auf sie. Ich sah, daß er sich nie von ihr trennen würde, daß die Flamme widernatürlicher Liebe ihn mehr an sie fesselte, als die Herrschsucht an seinen Thron; um ihn zur Trennung von ihr zu zwingen, that ich diesen Schritt, in der Ueberzeugung, daß er sie nur mit mir vermählen könnte. Nun verlaß mich, ich übergebe dir mein Schicksal — rede oder schweige — das Gesumse der Wespen soll sein eingeschlafnes Gewissen schon aufwecken!

Giafar. O Aufrichtigkeit des Hofmanns! Nun erst merke ich, wie sehr du wünschest, daß ich recht geschwätzig seyn möchte. Vergiß nur nicht, guter Khozaima, daß Haroun mehr durch seine Tugenden, durch die Liebe seiner Völker herrscht,

als durch seine Macht, und daß wir, wenn wir den Großen wichtige Dienste geleistet haben, davon schweigen müssen; denn leichter reizen wir sie dadurch zum Hasse, als zur Dankbarkeit. Gehab dich wohl, morgen früh sollst du erfahren, was zu thun ist.

4.

Giafar brachte den übrigen Theil der Nacht in Sorgen über die bedenkliche Lage des Khalifen zu. Seine eigene Bemerkungen trafen mit dem, was Khozaima ihm so kühn gesagt hatte, nur allzu sehr zu, und aus seiner raschen Rache schloß er auf die Stärke seiner Leidenschaft. Er hielt das Wagstück Khozaimas für ein Glück, faßte den Entschluß, dem Khalifen über ein Verhältniß die Augen zu öffnen, das man, wär' es auch unschuldig, so leicht und gern mißdeuten würde. Er trat vor den Khalifen, den er allein und verschlossen antraf.

Mit wilden, forschenden Blicken empfing ihn Haroun: Lebt der Elende? Wer ist er?

Giafar. Herr, sage lieber der Unglückliche, der den Muth hatte, dir ein Gerücht zu verkünden, dem bei Menschen, die den weisen, edlen Haroun nicht kennen, deine blutige Rache einen auffallenden Schein von Wahrheit geben könnte.

Haroun. Giafar, der Dolch ist noch feucht von des Kühnen Blut.

Giafar. Wenn ich vor deiner Drohung erschrecke, so ist es mehr um deinetwillen. Vergib mir, Herr! ich glaubte dich über diese That gerührt zu finden; wenigstens entschlossen, die Warnung des Unglücklichen zu benutzen. Wahr sey es oder falsch, was er dir verkündet hat, so verdient er deinen

Dank. Dein Zorn läßt mich nun befürchten, daß ihm noch viele folgen müssen, wenn du jeden so belohnen willst; aber eben dadurch wird dieses für dich bedenkliche Gerücht nur lauter werden. Brauch' ich dem Oberhaupt der Gläubigen die Folgen davon darzulegen? —

Haroun ging einigemal auf und ab, dann trat er schnell zu Giafar: glaubst du, was dieser Elende sagte?

Giafar. Ich glaube, daß Haroun, der Nachfolger des Propheten, nicht fähig ist, zu denken, was dieser Zudringliche sagte; aber dieses glaube ich, daß er durch Aeußerungen, durch Umstände Gelegenheit zu einem Gerüchte gegeben hat, das die Bosheit seiner Feinde, die Neigung der Menschen, alles ihren Herrschern Nachtheiliges für wahr zu halten, gern verbreiten wird. Wahrheit und Unwahrheit sind hier gleich nachtheilig für dich, für deine erhabene Schwester — dein Volk — und für das Gute, das es von dir hofft.

Haroun stand tief gerührt vor Giafar — seine Augen wurden feucht — seine Lippen öffneten sich zu reden, plötzlich zog sie Grimm zusammen, und er rief in schneidendem Tone: ich fragte dich, ob der Elende lebte? wer er ist?

Giafar. Dein Dolch hat ihn getödtet; ich begrub deine That in den Tygris, möcht' ich dein Geheimniß so begraben können.

Haroun. Vortrefflich! ich hoffe, es ist mit ihm begraben. Jeden will ich ihm nachschicken, der ergründen will, was ich zu ergründen selbst nicht wage.

Giafar. So möchtest du am Ende über Todte herrschen.

Haroun. Giafar, reize meine Wuth nicht allzu sicher —

der Unschuldige, der du dir nur scheinst, möchte ihr leicht das liebste Opfer seyn.

Giafar. Wer Königen dient, und seyen sie auch Haroune, geht dieß gefährliche Wagstück mit ihrer Laune ein.

Haroun. Die Antwort auf dieß später, Barmecide! — Wer war der Mann? Du hast ihn doch nicht begraben, ohne sein Angesicht zu betrachten? Ohne dich weiter zu erkundigen?

Giafar. Ein mir gänzlich Unbekannter.

Haroun. Du lügst — dein Mund sagt dieß — und dein Geist, der unwillig über deine Lüge in deine Augen schießt, widerspricht ihm.

Giafar. So ist's die erste Lüge — weil ich dir nützen und — den Warner retten will; doch vielleicht ist dir die Wahrheit nützlicher, vielleicht, daß mich eben darum mein, der Lügen ungewohnter Geist, verrathen hat. Vernimm — und mögen die Folgen eben so deinem Geist erscheinen, wie sie dem meinen erschienen, als ich ihn erkannte. Es ist kein Unbekannter — Khozaima ist's, der dir diesen Dienst auf seine Gefahr erwiesen hat.

Haroun. Dein Glück ist dieses Wort; denn wisse nur, kaum war ich in meinem Palast angekommen, kaum hatte ich mich aus der Betäubung erholt, als ich ihn erkannte. Seine Stimme, sein Aeußres konnte er ändern und verhüllen; aber wie den Blick, wie die Geberde, womit rastlose Ehrsucht, giftiger Neid ihn zur Warnung anderer gezeichnet haben? Nur ihm glich diese That, er ist der Erfinder dieses Gerüchts, mit ihm ist es gestorben. Ich danke dir für sein Grab, du hast mich und dich von einem gefährlichen Feind befreit.

Giafar. Du dankst mir umsonst — dein Dolch hat ihn verwundet, nicht getödtet. Er lebt!

Haroun (finster). So ist meine Ruhe auf immer hin — und dich — dich hasse ich — warum lebt er? Warum vollendetest du nicht die halbgeschehene That? — Unsinniger Schwätzer, fühltest du nicht den Dienst, den du mir erweisen konntest? Hatte ihn mir nicht sein Verhängniß zur Rache in blinder Verwegenheit entgegengeführt? Verschwand er nicht von der Erde, ohne daß man wußte, durch wen, und wie? Und du nennst dich meinen Freund?

Giafar. Nur dann würd' ich's nicht mehr seyn, wenn ich deinen Leidenschaften diente. Du selbst befahlst mir ihn aufzusparen, wenn er noch lebte; hätt' ich dir nicht gehorcht, so wär' ich strafbar. Sollte er darum sterben, weil er dir dienen wollte, weil er dich mit einem Gerücht bekannt machte, das für dich gefährlich ist? Er verdient deinen Dank, und nicht die blutige Rache, die dein gutes Verhängniß von ihm abgewendet hat.

Haroun. Welchen Dienst hättest du mir erwiesen — Giafar! Giafar, du hast dir einen sehr gefährlichen Feind aufgespart.

Giafar. Das sagte er mir selbst, und um so näher liegt mir seine Rettung, um so mehr muß ich mich nun hüten, daß mir nichts Menschliches widerfahre. Herr, sieh nur auf den Vortheil, den dir dieser Zufall bringt. Ist es nicht besser, du vernahmst dieß Gerücht aus seinem Munde, bevor es dein ganzes Land erfüllt? Nun wird dir deine Weisheit leicht die Mittel zeigen, es zu dämpfen.

Haroun. Meine Rache soll ihn finden.

Giafar. Auf dich ziehst du die Rache; und nur durch sie kann der Verdacht zur Wahrheit werden. Selbst die Klugheit will, daß du dieses als den zweiten, größten Dienst ansiehst, den dir ein Unterthan erwiesen hat. Sieh nicht auf das Innre des Mannes, sieh auf seine That. Eben der Khozaima, der, um dich zu retten, einst deinen Verfolger stürzte, warnt dich nun vor einer Gefahr, deren Folgen nicht abzusehen sind. Die Verbindlichkeit, die du ihm für den ersten Dienst hast, ist von der Art, daß ihn die Menschen nicht so leicht vergessen, und daß der zweite, wenn du der Rache folgst, nicht vergessen werde, dafür werden seine Genossen schon Sorge tragen. Glaubst du, daß Khozaima ein solches Wagstück ohne Kenntniß anderer unternommen hat? Ein Volksgerücht dämpft sich durch ein neues; aber wie ein Gerücht, das Leute deines Hofs aus Absichten geflissentlich unterhalten?

Haroun. Alles dieses weißt du, und doch lebt er? Thorheit ist die Tugend, wenn sie nicht weiß, daß man oft das Gute durch eine bös scheinende That befördert.

Giafar. Hüte dich, Herr, daß dieser Spruch an deinem Hofe nicht zur Regel werde; des Bösen bist du dann gewiß, und was erwartest du von diesem vermeinten Guten, da es der Vortheil und die Neigung eines jeden bestimmen wird? Hat nicht Khozaima bei diesem Vorfall, der dich so sehr empört, davon Gebrauch gemacht, um seine Absichten zu befördern?

Haroun. Welche? Welche?

Giafar. Er offenbarte mir sie so absichtlich, daß ich ihm diene, wenn ich dir sie vertraue. Wie, wenn er nun, in dem Augenblick, da er den Khalifen warnte, ihm fühlbar machen wollte, das beste Mittel, dieses Gerücht zu dämpfen, sey, die Prinzessin zu vermählen. —

Haroun. Giafar! —

Giafar. Und das an ihn, weil er sich durch seinen Rang, und mehr noch durch den Dienst, den er dem Bruder erwiesen hat, für den ihrer würdigsten hält.

Haroun. Abbassa! — ihm? — einem Manne? einem Sterblichen? Sie, die allein das Glück meines Lebens macht — die die Blüthe meines Ruhms durch ihren Geist, durch ihre Freundschaft zur Reife treibt? Die alles Gute, dessen ich fähig bin, zum Leben und Gedeihen bringt? — Weißt du, was Abbassa ist? Kann dein Herz ihren Werth empfinden? — Und du kannst mir dieß so kalt sagen? — Du bist fühllos — du kennst die Freundschaft nicht. — Und er — er hat gelebt! Dankt' ich nur ihm mein Daseyn, wär' er die Stütze meines Throns, er müßte sterben, um des kühnen Gedankens willen. Befreie mich schnell von ihm, wenn du nicht willst, daß ich von dir glauben soll, du seyst mit dem Verbrecher einverstanden — wenn du nicht willst, daß auch dich meine Rache treffe.

Giafar. Glaubst du dieß, so hat sie's schon gethan. Ist es zärtliche Freundschaft, die dich an deine erhabene Schwester fesselt, so bedaure ich dich, und ergrimme mit dir, daß die Frechheit der Menschen ein so reines, schönes Band antastet und dein süßestes Glück verunreinigt. Doch, Herr,

du weißt es besser, als ich dir es sagen kann, daß die Herrscher der Menschen manch hartes Opfer bringen — viel um des Vorurtheils entbehren müssen. Gerne macht der Haufen ihnen zum Verbrechen, was sie an ihres Gleichen kaum bemerken, und jeder rächt sich freudig durch Entdeckung und Verbreitung der Schwäche des gefürchteten Großen, den er im Schooß des Glücks sich denkt. Auch weißt du, daß äußre Macht den Herrscher nicht wirklich größer und erhabener macht, als er sich in seinem Innern fühlt. Vergib mir, Herr! auf deine Weisheit, auf diese deine wahre Größe vertrauend, hielt und halt' ich meine Zweifel gern zurück. Ich sehe ein, daß die Kühnheit Khozaimas dich mit Recht empört; aber hier gilt der Spruch vielleicht: das Böse könne das Gute befördern, und die geheime Tücke, die Beleidigung eines Kühnen schlage zu unserm Vortheil wider seine Absicht aus. Ich, der diesen Vortheil mit mehr Kälte betrachten kann, finde in dem Wunsche eine Entschuldigung für Khozaima. Ist sein Fehler nicht menschlicher, verzeihlicher, als wenn ihn bloße Bosheit, nur Wille, dir zu schaden, zu diesem kühnen Schritt verleitet hätten?

Haroun. Ich danke dir; er soll leben und leiden; in seinem kühnen Wunsche sehe ich dauernde Rache für mich. Wo ist er? Wie steht's mit seiner Wunde?

Giafar. Er lebt verborgen. Seine Wunde wird ihm nicht so bald erlauben, vor dir zu erscheinen.

Haroun. Laß ihn wissen, du habest mir nichts entdeckt; ich glaubte, es sey ein Unbekannter gewesen, den der Tod meiner Ahndung entrissen hätte, und er möge bis zum

Ende seines Urlaubs in seinem Aufenthalt verbleiben. — Peinvoll ist die Lage, worein er mich versetzt hat. Laß mich allein! ich, der ich über Millionen herrsche, tauschte gern in diesem Augenblick mit dem Aermsten meines Reichs. Ich habe keinen Freund — keiner würde mich verstehen, und der Beste würde das mißbrauchen, was mich zum Menschen macht —

Giafar. Keinen Freund! — Haroun keinen Freund!

Haroun. Ich fühle den Stich durchs Herz, den du empfindest, und doch kann ich nicht widerrufen in Ansehung deiner nicht widerrufen. Dunkel liegt die Ursache in meinem Geiste — entdeckte ich dir sie — so zerriß ich ganz das lockre Band, das mich an dich fesselt, das ich gern enger zusammenziehen möchte. Geh deines Weges gerad fort, und hüte dich, mir über das Geschehene zu reden. Was Haroun thut, muß aus seinem Willen, aus seinem Herzen kommen: er muß jeden Sieg nur sich verdanken, wenn er ihm gefallen, wenn er ihm nützen soll.

5.

Haroun kämpfte in seinem Innern; er sprang von Entschluß zu Entschluß, und jeden, den sein Verstand erwählte, verwarf sein Herz mit Unwillen. Wuth, Liebe, Rache und Zärtlichkeit wechselten in seinem Busen; bald wollte er Abbassa nicht mehr sehen, bald allen trotzen, bald sie zu der Mutter senden, sie auf immer von sich trennen; aber da lag die Welt leer und düster vor ihm, und schnell entschied der Stolz des Herrschers zum Vortheil des entflammten Herzens. Empört rief er: „Soll ein Elender über mich und mein Glück entscheiden? Soll ich, der ich Asien beherrsche und glücklich

mache, vor dem Geschwätze erbeben, das der müßige Pöbel so lange wiederholt, bis eine neue Verläumdung ihre Ohren kitzelt, ihre Zungen in Bewegung setzt? Soll ich diesem Khozaima und seinem Anhang den Triumph über mich gestatten, sie hätten mich durch einen kühnen Schritt gezwungen, sie als Richter meiner Handlungen anzuerkennen? Es sind Eingriffe in meine Macht, die mich zu ihrem Sklaven machen würden!"

Kühn wollte er nun das Gerücht mit Füßen treten, sich in seine Unschuld, seine Stärke hüllen, und so handeln, als ob er nichts vernommen hätte. Doch bald beunruhigten ernstere Betrachtungen seinen Geist. Der reine Ruf seiner geliebten Schwester — das Schreckliche, Scheußliche, Empörende des Verbrechens, das man ihm, dem Oberhaupt der Gläubigen, dem Lehrer des Volks, dem Nachfolger des Propheten, dem Manne, der durch Unsträflichkeit, durch Reinheit der Sitten das Vorbild aller seyn sollte, laut andichten würde. Unter fürchterlichen Gestalten erschienen ihm die Folgen, und er fühlte, daß in seiner Lage der Verdacht und das Verbrechen, Schein und Wahrheit eins seyen. Zum erstenmal sah er mit Grimm auf die Höhe, auf die ihn das Schicksal, aller Augen ausgesetzt, gestellt hatte! — „Und wenn ich sie vermählte!" — Er knirschte vor Wuth bei dem Gedanken; aller Entschluß, alles Sinnen erstarrte vor dem kalten, widrigen Frost, der ihn überfiel. So kämpfte er viele Tage mit sich selbst, und verbarg den Sturm seines Herzens unter seinem ernsten Aeußern. Er floh Giafar — floh seine Schwester, und wenn ihn sein Herz hinzog, so konnte er nicht

weilen. Die Stunden, die er den Geschäften entziehen konnte, verlebte er in qualvoller Einsamkeit, und schon war er in Gefahr, die Weisheit und Stärke seines Geistes an der sträflichen Gluth seines Herzens aufzubrennen, als ihn das Volk in Bagdad aus seinem Schlummer weckte. Er begab sich den Freitag, wie gewöhnlich, nach der Moschee, und betroffen merkte er, als er aus seinem Palaste ritt, daß sich nur wenig Volk versammelt hatte, daß die wenigen ernsthaft und traurig auf ihn blickten, ohne ihn nach ihrer Weise mit einem Freudenschrei zu empfangen. Er trat in die Moschee; niedergeschlagen blickte die Versammlung auf den Boden. Als er auf seine hohe Stelle stieg, den Koran aufschlug, und über das stille, ernste Volk hinblickte, und keiner seine Augen gegen ihn emporhob, schauderte der Gedanke durch seine Seele: „Sie alle wissen, was in deinem Busen glüht. Die Herrschaft über sie liegt in der Meinung, die sie von dir haben. So wie du nun dastehst, bist du, trotz deiner Macht, trotz deinem Glanze ihr Sklave — noch zweifeln sie; aber bald wirst du der Gegenstand ihres Hasses, ihres Abscheues werden — bald werden sie nur dich als die Ursache jedes Unglücks ansehen, das sie treffen wird!"

Die Stärke seines Geistes erwachte — seine Miene heiterte sich auf, er stimmte das Gebet mit freier, heller Stimme an, des nahen Siegs über sich gewiß. Sparsam, ohne Theilnahme, begleitete ihn das Volk auf seinem Rückzug. Khozaimas Anhang hatte den Abend vorher verschiedene widrige Gerüchte ausgebreitet, das Volk zur Traurigkeit gestimmt, und da Haroun, gebeugt von den Vorwürfen

seines Gewissens, selbst seine Vertrautesten nicht um die Ursache zu fragen wagte, so blieb sie ihm ein Geheimniß. Entschlossen, empört über seinen Entschluß, ergrimmt, als drohe eine feige, meuchelmörderische Bande ihm Ehre und Leben zu rauben, begab er sich nach langem, qualvollem Streit zu seiner Schwester. Mit Heiterkeit und sanftem Lächeln empfing sie ihn, machte ihm zärtliche Vorwürfe, daß er sie so lange vernachlässigt hatte, fragte dringend: ob sie etwas gegen ihn verschuldet, ob sie seine Liebe verloren hätte?

Er drückte sie wider seine Brust, und Thränen netzten seine Wangen.

„Rühren dich meine Thränen, Geliebte? Was wird es dann seyn, wenn du hörst, von deinem Haroun hörst, daß sie unserer Trennung fließen?"

Abbassa. Unsrer Trennung, Bruder? Womit hab' ich dieß grausame Loos verdient?

Haroun. Womit ich?

Abbassa. Und wer fordert sie? Wer erzwingt sie? Wer kann Haroun, den Herrscher Asiens, nöthigen, sich von seiner geliebten Abbassa, seiner zärtlichen Freundin, zu trennen?

Haroun. Eben das, daß er der Herrscher Asiens ist, dieses zwingt ihn. Was gäbe er nun darum, daß er es nicht wäre!

Abbassa. Ein neues Räthsel! Doch Bruder, so viele mir auch dein unbegreifliches Betragen zur Lösung aufgegeben hat, so ist mir dieses doch dunkler als die vorigen. Es ist nun einmal deine Laune — deine Freunde auf die Probe zu

setzen — sie immer durch neue, unerwartete zu überraschen, und um dir Genüge zu thun, wechselst du mit Giafar und deiner Schwester.

Haroun. Giafar! Giafar! — Doch gut, daß du ihn nennst, ihn wenigstens mit einem mir so theuren Namen, mit dem einzigen, den mein Ohr mit Gefallen hört, zusammenstellst. — Du bist meine Schwester! Wollte Gott, ich könnte dich mit einem andern Namen nennen — dann wär' alles gut — für dich — für mich — für diesen Giafar. — Sieh mich an! Warum erröthest du? Deine Wangen glühen, und eiskalt fühl' ich deine Hand in der meinen. — Nun schießt wieder Wärme — bis in die Fingerspitzen — und dein schönes Angesicht erblaßt — (Er läßt ihre Hand fahren.) berühre mich nicht! — Höre — höre — (Zitternd und stammelnd.) — Ich will — ich muß dich vermählen — an diesen Giafar — Nun schießt Röthe auf deine Wangen — dein Athem stockt — o Haroun! Haroun! — (Er faßt ungestüm ihre Hand — legt sie dann sanft wider sein Herz, und sieht sie tief gerührt an, sie neigt ihr Haupt gegen ihn — er sieht ihre Thränen, und ruft mit bebender Stimme:) Abbassa, wir müssen uns trennen — wenigstens auf eine Zeit — wähle nun zwischen Trennung, Erwartung auf Wiedersehen, oder diesem Giafar —

Abbassa (lange nachsinnend). Und wenn ich ihn wählte — darum wählte, um dieser gedrohten, mir unbegreiflichen Trennung zuvorzukommen —

Haroun (entfärbt sich, und sagt mit verbißner Wuth): Du hast gewählt, du liebst den Mann, und ziehst ihn deinem Bruder vor.

Abbassa. Wenn ihn mein Bruder gewählt hat, meiner würdig findet, so ist doch wohl nicht sein Wunsch, daß er mir zuwider sey? Warum sollt' ich nicht beantworten, was dein Antrag so bestimmt zu fordern scheint? Es ist nur ein Mann in Asien, der Harouns Schwester Gemahl werden kann, und dieß ist Giafar, des großen Harouns edler Freund.

Haroun. Undankbare! ich habe dich mit aller Zärtlichkeit geliebt — zu meinem Unglück, mit mehr als brüderlicher Zärtlichkeit; aber bekämpfte ich nicht jeden kühnen Wunsch, jede verbotne Empfindung, jeden gefährlichen Gedanken, die nur allzu oft deine Reize in mir erweckten? Dir verbarg ich sorgfältig die unglückliche Gluth, litt allein, und ließ sie an meinem Herzen peinlich zehren. Unablässig strebt' ich, sie an deinem erhabenen Geist zu läutern, sie mir zum reinsten Licht des Lebens auszubilden. Nur in dir sah ich meine Freundin, nur von dir erwartete ich meinen gewissen, unfehlbaren Trost, nur in deinem Umgang den Lohn für meine Mühe. In diesen Träumen wähnt' ich, das Herz, die Liebe deines Bruders würden dir genügen — du könntest dich mit dem Ruhm seiner Thaten, seiner Weisheit, seiner Großmuth vermählen, und ihm beweisen, daß ein menschliches Herz nur um seinetwillen leben könnte. Ich habe mich betrogen — lange sah' ich es, und dieses ist die Quelle meines unbegreiflichen Betragens, das doch so begreiflich war, wenn du für mich empfunden hättest, was ich allein empfand. Es ist wahr, ich forderte viel von dir; aber wenn Haroun nichts von seiner Abbassa fordern kann, von welchem Sterblichen soll er fordern? Nur seit Giafar's Daseyn merkt'

ich, daß meine Forderung über deine Kräfte, über deinen Willen ging. Die Blicke deines Wohlgefallens, die Lobeserhebungen des Verhaßten bewiesen mir's, und früh fühlte ich die peinvolle Ahnung, ich würde dich einst durch ihn verlieren. Nun hört' ich, wovor ich bebte, und Haroun hat keinen Freund mehr, kann sein Herz keinem mehr vertrauen — an keines Busen mehr sicher ruhen — und ich sollte dich, die Quelle meines Glücks, meiner Größe, meines Ruhms, meiner irdischen Seligkeit, einem andern überlassen? Auf ewig dich verlieren? Auf ewig dich und den hassen, den du mir vorgezogen hast?

Abbassa. Die Vorwürfe, die du mir machst, sind so grausam als ungerecht. Kann ich, darf ich beantworten, was du von mehr als brüderlicher Liebe sprichst? — O laß mich meine beschämten Wangen bedecken, meine Augen verhüllen, und dir in leisem, bebendem Ton zulispeln — deine allzu feurige Liebe, deine zu leidenschaftliche Bewundrung war mir, die ich dich so sanft und schwesterlich zärtlich liebe, nur zu oft schrecklich, und ich durfte es nicht wagen, dir meinen Schrecken, meine Angst zu zeigen, weil ich fürchtete, von dir zu hören, was mich zur Unglücklichsten der Erde hätte machen müssen. Und darum — darum — vergib mir, Haroun, darum preis ich mich und dich nun glücklich, daß bald meine Furcht verschwindet, daß ich ohne Angst und Scham auf dich und mich blicken darf. Wenn du das in Abbassa suchst, was du mir nun so edel und deiner würdig geäußert hast, werd' ich dir dieß alles nicht seyn können? Hör' ich auf, das zu seyn, was du so gütig von mir denkst?

können dein Ruhm, dein Glück, deine Größe mir fremd werden? Bleiben mir nicht alle meine reinen, freundschaftlichen, zärtlichen Gesinnungen für dich? Geliebter Bruder, sie können durch den Umgang mit dem Manne, den du trotz deinen Aeußerungen liebst und achtest, weil du, stolz wie du bist, ihm den zweiten Platz nach dir einräumst, ihn deiner Abbassa und deiner Verwandtschaft würdig hältst, nur erhöht werden — o höre mich und zürne nicht. Laß mich deinen Unwillen von deiner Stirne küssen — du mußt meine Antwort auf deine Vorwürfe aushören. Soll ich auch einst vor dem strengen Herrscher zittern, so sey es nur nicht heute, so erlaube er mir nur noch heute, seine geliebte, aufrichtige Schwester zu seyn.

Wenn ich ihn liebe, diesen Giafar, diesen edlen, von dir geschätzten Mann, so ist es mehr dein Werk, als das meine. Wer hat mich, durch Lehren und Beispiele seltner Tugenden, so aufmerksam auf männlichen Werth, so empfänglich dafür gemacht? Warst du es nicht? Und nun — nachdem du dieß gethan hast, bemühtest du dich ohne Unterlaß, mir den seinen in erhabenem, glänzendem Licht zu zeigen. Du hast ihn gedrückt, verfolgt, mit Wort und That beleidigt, auf die grausamsten Proben gestellt, damit er immer größer sich erhebe, seine Tugend immer heller strahle. Jede deiner unbilligen Kränkungen, jede deiner harten Beleidigungen, jeder beißende Spott, jeder deiner finstern unverdienten Blicke gewann dem stillen, edlen Dulder einen Theil des Herzens deiner Schwester, bis Mitleid, Bewunderung — ich muß es sagen, so wild du auf mich blickest, mein

ganzes Herz mit seinem Bild erfüllten. Klein müßt' ich von meinem großen Bruder denken, wenn ich ihm nun verschwiege, daß der Beleidiger oft in Gefahr stand, das zu verlieren, was der unschuldig Beleidigte gewann. Konnte es wohl anders seyn? Raubtest du nicht eben diesem Manne, der, um dir zu dienen, alles ertrug, was deine Laune ihn zu quälen ersann, das einzige Weib, das sein Herz gewählt, das er zu künftigem Glück sich auferzogen hatte? Brachte er nicht deiner Gewalt, deinem Eigensinn dieß Opfer, damit du, der du ihn seines gehofften Glücks beraubt hattest, ihm nun ferner gestatten möchtest, dein und deiner Völker Bestes zu befördern?

Haroun. Er raubte mir dich zuvor, dich, das edelste Kleinod meines Lebens, die Sicherheit meines Ruhms und meiner Größe. Dann erst raubt' ich ihm sein angetrautes Weib, weil ich in der gehofften Täuschung dich zu vergessen wähnte. Umsonst, in ihr umarmt' ich dich, der Trug verschwand, und du fehltest mir bei ihr. Meine Tugend, die sich an den Strahlen deiner Augen nur erwärmt, erkaltete — ha, so wollte es das Verhängniß; von ihm getrieben, von ihm verblendet, mußt' ich diesen Raub begehen, damit du ihm, die erste deines Geschlechts, den Verlust eines gewöhnlichen Weibes ersetzest. Könnt' ich dich vergessen! könnt' ich nur sagen, ich sey schuldlos! könnt' ich nur dich und ihn allein anklagen! — Wohl, werde die Seinige, das du, nach deinem Geständniß, schon lange bist; deinen Verlust werd' ich betrauern, wenn ich die Wunden nicht mehr so brennend fühle, die mir deine Worte schlugen. — O ich fürchte, ganz

Asien wird einst mit Haroun diesen Tag beklagen! — (Er betrachtet sie lange mit zärtlichem Schmerz.) — Nein, ich kann es nicht denken — beim heiligen Wort des Propheten, er soll, kann, darf dich nicht besitzen — darf dich nicht ganz besitzen. Sein, mein und dein Unglück steht darauf. Abbassa soll keines Menschen Eigenthum werden, da sie das meine nicht werden kann.

Abbassa. Ich will, was du sagst, im besten Sinn nehmen; ob es gleich einen sehr widrigen in sich schließt, ob ich gleich sagen könnte, mein Bruder denkt nur an sich.

Ich habe dir mein Herz entdeckt, du hast es gefordert, vernimm nun meinen festen Entschluß. Liebst du deine Schwester, wie sie dich liebt, gehört ihr Umgang zu deinem Glücke, kannst du reine Freundschaft für sie fühlen, und des Mannes schonen, den du ihr durch dein Betragen so liebenswürdig gemacht hast, so vergiß, was ich gesprochen habe, und Abbassa weiht dir ihr ganzes Leben; ihr genügt deine Freundschaft, sie setzt dich über alles, wenn du ihr wieder werden kannst, was du ihr warst, bevor du den Thron bestiegst.

Haroun. Schwester, vernimm mein ganzes Unglück — ich darf nicht annehmen, was deine Großmuth mir anbietet. Wir müssen uns trennen. Die Elenden haben unsre Liebe mißgestaltet — sie verunreinigt unter das Volk gebracht — und ich — das Oberhaupt der Gläubigen — Mahomets des Propheten Nachfolger, stehe in dem Verdacht eines Verbrechens, dessen fernster Gedanke meine Seele empört.

Abbassa (sinkt auf den Sopha erstarrt zurück — Thränen und Schluchzen ersticken die folgenden Worte): Laß mich entfliehen! diesen

Palast verlassen! Laß mich zu unserer Mutter nach Damas bringen. Rette, rette die unglückliche Abbassa von einem Verdacht, der sie zum Gegenstand des Abscheues der Menschen macht — von dem der Tod, der von allem Unglück befreit, nicht rettet. Vermeide mich, Bruder, um meiner Ruhe, deines Glücks, deines Ruhms willen, vermeide mich!

Er faßte ihre Hände — sie wand sich los, und eilte in ein Nebenzimmer; Haroun rief ihr nach: fasse dich — mag Haroun elend werden, du sollst glücklich seyn.

6.

Mit Bitten, Thränen, den dringendsten Vorstellungen hatte der Khalife Tags darauf von der Prinzessin erhalten, sich noch einige Zeit an seinem Hofe aufzuhalten, um seine fernere Entschließung abzuwarten. Er fühlte die Nothwendigkeit der Trennung, und je mehr er sich davon überzeugte, je schrecklicher, qualvoller ward ihm seine Lage. Giafarn hatte er sie bestimmt; aber so oft sich der Barmecide anmelden ließ, wies er ihn ab. Sein Herz empörte sich, wenn er ihn nennen hörte. Wuth, Rache und Haß erfüllten seine ganze Seele. Auch ließ er ihn nicht eher vor sich, als bis er einen Plan ersonnen hatte, der seine Eifersucht befriedigte, der diesem die abgezwungene Verbindung zur gefährlichsten Probe und zur schrecklichsten Qual zu machen geschickt war. Als Giafar erschien, fragte er ihn kalt:

Ist Khozaima von seiner Wunde hergestellt?

Giafar. Beinahe.

Haroun. Ich will ihn entfernen, ihn als Statthalter nach Egypten schicken, sobald er sich mir zeigen wird.

Giafar. Davor bewahre dich dein guter Genius.

Haroun. So kann ich nichts thun, das dir gefiele? — Warum nun nicht?

Giafar. Weil ich denke, daß der Khalife den Egyptern in ihrem Statthalter keinen Feind zusenden will.

Haroun. Eben darum send' ich ihn: denn da du mich von ihm nicht befreien wolltest, so mögen es seine Verbrechen thun.

Giafar. Und in dieser Voraussetzung wollte der Herr der Gläubigen diesem Manne das Schicksal einiger Millionen übergeben? Unmöglich, dieß kann Haroun nicht wollen; er kann nicht wissentlich das Unglück seines Volks befördern wollen; er fühlt sein Loos schon hart genug, daß er dem Bösen nicht überall zuvorkommen kann, das nah und fern von ihm begangen wird.

Haroun. So hör' ich doch den Barmeciden einmal zum Nachtheil eines Mannes reden — es ist mir begreiflich, er ist dein Feind, aber warum hast du dieß nicht zuvor bedacht?

Giafar. Ich habe keinen Freund und keinen Feind, wenn ich zum Besten deines Volks rede. Ständ' er hier, ich würde dasselbe sagen; und spreche ich nicht zu seinem Besten, da du sein Verderben nur durch das Unglück anderer suchen willst?

Haroun. Giafar — bedenke er ist dein Feind — er kann dir sehr gefährlich werden.

Giafar. So wird er dir's. Erlaube mir die kühne Frage, Herr: kann Khozaima Harouns Freund seyn, wenn er Giafars Feind ist?

Haroun. Die Frage ist noch stolzer, als sie kühn ist.

Giafar. Damit hast du meine Worte, nicht mein Gefühl beantwortet.

Haroun. Ich bin nicht aufgelegt zum Wortgefechte. Kann Khozaima nicht Statthalter von Egypten werden, so mag er dann mein Schwager werden. Gefällt er dir so besser?

Giafar. Nun wäre meine Antwort Vermessenheit.

Haroun. Gleichwohl will ich sie hören; ich will wissen, was der weise Barmecide denkt; ob er diese Verbindung nicht für mich gefährlich hält.

Giafar. Dieses wird ja wohl der Khalife erwogen haben.

Haroun. Aber ich will deine Meinung hören.

Giafar. Nun meine Meinung ist, daß der Khalife mit seinem Diener scherzt, daß er der Verbindung der Prinzessin mit Khozaima nie im Ernste gedacht hat —

Haroun. Und warum? Ist er nicht ihrer würdig? Geben ihm nicht sein Rang, sein Reichthum, der letzte mir geleistete, von dir selbst gebilligte Dienst, meine ältere Verpflichtung vor allen Großen meines Reichs ein Recht auf sie?

Giafar. Allerdings.

Haroun. Und doch wär' er, deiner Meinung nach, nicht der Mann für sie.

Giafar. Nein.

Haroun. Kennst du einen würdigern?

Giafar. Keinen.

Haroun. Beim erhabnen Propheten, du hast Recht! Wer auf dem weiten Erdboden könnt' es seyn? Wär' ich nicht

Giafar. Davor bewahre dich dein guter Genius.

Haroun. So kann ich nichts thun, das dir gefiele? — Warum nun nicht?

Giafar. Weil ich denke, daß der Khalife den Egyptern in ihrem Statthalter keinen Feind zusenden will.

Haroun. Eben darum send' ich ihn: denn da du mich von ihm nicht befreien wolltest, so mögen es seine Verbrechen thun.

Giafar. Und in dieser Voraussetzung wollte der Herr der Gläubigen diesem Manne das Schicksal einiger Millionen übergeben? Unmöglich, dieß kann Haroun nicht wollen; er kann nicht wissentlich das Unglück seines Volks befördern wollen; er fühlt sein Loos schon hart genug, daß er dem Bösen nicht überall zuvorkommen kann, das nah und fern von ihm begangen wird.

Haroun. So hör' ich doch den Barmeciden einmal zum Nachtheil eines Mannes reden — es ist mir begreiflich, er ist dein Feind, aber warum hast du dieß nicht zuvor bedacht?

Giafar. Ich habe keinen Freund und keinen Feind, wenn ich zum Besten deines Volks rede. Stünd' er hier, ich würde dasselbe sagen; und spreche ich nicht zu seinem Besten, da du sein Verderben nur durch das Unglück anderer suchen willst?

Haroun. Giafar — bedenke er ist dein Feind — er kann dir sehr gefährlich werden.

Giafar. So wird er dir's. Erlaube mir die kühne Frage, Herr: kann Khozaima Harouns Freund seyn, wenn er Giafars Feind ist?

Haroun. Die Frage ist noch stolzer, als sie kühn ist.

Giafar. Damit hast du meine Worte, nicht mein Gefühl beantwortet.

Haroun. Ich bin nicht aufgelegt zum Wortgefechte. Kann Khozaima nicht Statthalter von Egypten werden, so mag er dann mein Schwager werden. Gefällt er dir so besser?

Giafar. Nun wäre meine Antwort Vermessenheit.

Haroun. Gleichwohl will ich sie hören; ich will wissen, was der weise Barmecide denkt; ob er diese Verbindung nicht für mich gefährlich hält.

Giafar. Dieses wird ja wohl der Khalife erwogen haben.

Haroun. Aber ich will deine Meinung hören.

Giafar. Nun meine Meinung ist, daß der Khalife mit seinem Diener scherzt, daß er der Verbindung der Prinzessin mit Khozaima nie im Ernste gedacht hat —

Haroun. Und warum? Ist er nicht ihrer würdig? Geben ihm nicht sein Rang, sein Reichthum, der letzte mir geleistete, von dir selbst gebilligte Dienst, meine ältere Verpflichtung vor allen Großen meines Reichs ein Recht auf sie?

Giafar. Allerdings.

Haroun. Und doch wär' er, deiner Meinung nach, nicht der Mann für sie.

Giafar. Nein.

Haroun. Kennst du einen würdigern?

Giafar. Keinen.

Haroun. Beim erhabnen Propheten, du hast Recht! Wer auf dem weiten Erdboden könnt' es seyn? Wär' ich nicht

ihr Bruder — und besäße ich die Herrschaft über die bekannte Welt, wäre der edelste, größte aller Menschen, ich hielte mich nicht ihrer würdig. — Und doch, Giafar, muß ich mich von ihr trennen — muß sie, deren, wie du selbst sagst, keiner würdig ist, einem andern hingeben. Folge mir, ich will dir den Mann zeigen, den ich für sie gewählt habe, den ich in ihr mit dem Schmuck der Welt belohnen will.

Er führte ihn in die Zimmer Abbassa's. Giafar fühlte des Khalifen Hand in der seinen beben. Sein Gesicht ward blaß, seine Lippen zitterten. — Da er ihr nahte, faßte er seine Kraft zusammen und sprach mit feierlicher Stimme:

Schwester — Giafar ist dein Gemahl! — Er wollte weiter reden — Thränen drangen in seine Augen — ihm fehlte die Stimme — er verschwand.

Abbassa sank in den Sopha zurück. Blässe und Röthe wechselten auf ihren Wangen. Giafar stand — erstaunt — erstarrt — er sank bei dem Sopha auf seine Knie nieder, ohne zu wissen, wo er sey, was mit ihm geschehen war und hielt für Spiel, für Täuschung, was mit ihm geschehen war. Die Prinzessin winkte ihm aufzustehen — er blickte wie durch ein Traumgesicht nach ihr — sie reichte ihm die Hand, und die Erinnerung, daß sie ihn einst in der nämlichen Stellung, in dem nämlichen Zimmer, mit eben dem seelenvollen, theilnehmenden Blick aufgerichtet hatte, drang mit der ganzen Wärme, der ganzen seligen Wonne, die er damals empfand, der er damals nicht nachzusinnen wagte, durch sein Herz. Und nun erfolgte ein Gespräch, von seiner Seite so voll Bescheidenheit, edler Wärme, schöner Weisheit, von der ihrigen

so voll Feinheit, Zärtlichkeit und reinen jungfräulichen Sinns, daß man, um es sich lebendig vorzustellen, nur das Gegentheil von dem, was die Verliebten in unsern gewöhnlichen Romanen und Dramen reden, zu denken braucht.

Haroun ließ sich nicht mehr sehen. Giafar ging nach Hause, verschloß sich mit seiner Mutter und lispelte ihr noch bebend die Nachricht seines Glücks ins Ohr. Er küßte die Thränen des freudigen Erstaunens von seiner Mutter Augen und fühlte sich nun zwiefach glücklich, da er den Khalifen aus einer Lage gerettet sah, vor deren Folgen er so lange gezittert hatte. Entzückt sprach er von der Seelengröße, der Erhabenheit, dem Geist, der Schönheit der Prinzessin; und überließ sich den süßen Träumen seines Glücks. Er sah seine Tugend, sein Leiden über die kühnste Hoffnung belohnt; schmeichelte sich, er habe das Herz des Khalifen gewonnen, seine Laune besiegt; er dürfe nun, ungekränkt von ihm, seinen Zweck verfolgen; und seine Seele erhob sich während dieser Betrachtungen zur reinsten, erhabensten Begeisterung.

Ach, nur zu bald sollte er erfahren, daß von Großen kein reines Glück zu hoffen ist, daß sie es nur so glänzend färben, um dem Getäuschten die giftige Tücke zu verbergen.

7.

Kaum hatte Haroun den entscheidenden Schritt gethan, als es ihn reute. Seine Unruhe, seine Eifersucht folterten ihn schrecklicher, als je; mehr als einmal sprang er von seinem Sitze auf, um die Glücklichen, die er eben vereinigt hatte, durch einen Machtspruch wiederum zu trennen. Nur sein

Ehrgeiz, die Sorge für seinen Ruhm, seine Klugheit, sein Verstand hatten gesiegt, nicht sein Herz; dieß fühlte er nun. Schon wollte dieses alle gemachte Vorstellungen unterjochen, als ihm sein böser Dämon den entworfenen Plan zulispelte. In diesem sah er Ruhe für sich, Genugthuung, die peinvollste Probe für Giafar, Strafe, Rache an ihm, an seiner Schwester; mit eben dem wollüstigen Genusse, mit dem die Großen jeden Plan zur Unterjochung des Menschen ansehen, betrachtete er ihn nun. Zum erstenmal lächelte er wieder. Kalt gab er seinem obersten Diener den Befehl, alles auf den künftigen Abend zur Hochzeit der Prinzessin einzurichten, davon zu schweigen, bis er ihm gebieten würde, laut zu werden. Die schnelle, unerwartete Nachricht sollte ihn zugleich an Khozaima rächen, den er als den Urheber seiner Qual ansah.

Giafar erschien den folgenden Tag vor dem Khalifen, ließ sich vor ihm nieder und dankte ihm mit dem lebhaftesten Gefühl für das hohe Glück, das er ihm bestimmte.

Harouн. Danke mir nicht, Barmecide, für das, was ich gezwungen that — und erwäge, daß das Glück, für das du mir so entzückt nun dankst, mein Unglück macht — vielleicht das deine — später beweinst auch du vielleicht diesen Augenblick, den nun ich beweine. Schweige und höre; ich weiß, was mir deine Weisheit alles sagen kann, Haroun hat sich's selbst gesagt und bedarf deines Geschwätzes nicht. — O unaussprechlich Glückliche, die ich hasse und liebe — bewundre und verabscheue — die ich lieben muß, so sehr ich sie verabscheue — du — du hast mich alles dessen beraubt, was meinem Leben Reiz und Werth gab. Hier steh' ich Asiens Herr, von

äußerm Glanz umschimmert und Finsterniß, Pein, Groll und Mißmuth im zerfleischten Busen.

Giafar. So klage sich der Herr Asiens selber an, daß er eine Pein in seinem Busen nährt, die ihn, seinen Werth und seinen Ruhm zu verzehren droht. Ich bin schuldlos und kann dich mehr bedauern, als entschuldigen.

Haroun. Schuldlos! Keiner ist schuldlos, der die Ursache des Leidens eines andern ist. Sein Daseyn scheint dem ein Verbrechen, der durch ihn leidet und reizt nur zu oft dazu.

Giafar. Herr, das Glück ist groß, das du mir einen Augenblick gezeigt hast. Nie konnt' ich wagen, es zu hoffen, und noch scheint mir's ein Traum, von dem ich mich, wachend, wie ich vor dir stehe, kaum überzeugen kann. Auch sagst du weise, vielleicht in prophetischem Geiste, ich könnte einst diesen Augenblick beweinen. Setze deinen Ruhm, dein Glück in Sicherheit, wenn du es auf eine andre Weise kannst, und laß mir alles was geschah einen Traum bleiben. Kann ich ihn nicht vergessen, so kann ich ihn doch verschweigen.

Haroun. Feiger! so kalt kannst du diesem Glück entsagen? Kannst, willst der entsagen, deren Preis mein ganz von ihr durchdrungenes Herz nicht zu bestimmen, nicht auszusprechen fähig ist? O Abbassa, kein Sterblicher war deiner werth, als Haroun! Und diesem — diesem da sollt' ich dich geben, dem kalten Schwätzer, der dich nimmt, weil ich's so haben will, der dir entsagt, weil ich mürrisch auf ihn blicke. Du liebst Abbassa nicht!

Giafar. Mein Geständniß würde deinen Zorn entflammen,

— und doch — ja, ich liebe sie — liebe sie mehr wie du — reiner und edler — und darf sie lieben. —

Haroun (ergrimmt und dann sich fassend). Giafar — die Wiederholung dieses Geständnisses könnte mich zu deinem Mörder machen. Ich bitte dich, sey hier nicht vorschnell. — Liebt sie der, welcher um ihretwillen nicht sterben kann? Und du — du kannst ihr entsagen, wenn ich es gebiete?

Giafar. Ich entsagte einer, die ich mir erzogen, zu meinem künftigen Glück erzogen hatte. Gestern überraschtest du mich mit der Vermählung deiner Schwester, der schönsten, erhabensten Sterblichen; meine Seele erhob sich, da ich aus meinem ersten Erstaunen erwachte; schon sah ich mich durch ihren Besitz der hohen Tugend näher, nach der ich ringe, fühlte mich gedoppelt glücklich, weil ich wähnte, diese Verbindung würde auch deine Ruhe sichern. Was ich heute sehe, setzt mich in Zweifel über dich, und darum sage ich dir noch einmal: kannst du auf Kosten meines Glücks, bisher nur geträumten Glücks, deine Ruhe sichern, so thu' es. Ich liebe, bewundere deine erhabene Schwester; aber mich fesselt ein noch stärkeres, wichtigeres, älteres Band, dem ich deine Gunst, sie und mich aufopfre!

Haroun. Und dieses Band?

Giafar. Die Pflicht, die mich an dein Volk, durch dein Volk an dich bindet! denn kein anderes Band an dich hast du mir verstattet, so sehr mein Herz es suchte. Erlaube mir zu thun, was meine Vernunft für gut erkennt und hier stehe ich, das Spiel deines Unwillens, deiner Laune, deines Hasses — tritt auf das Opferthier, das sich dir geweiht hat.

Harоun. Giafar, du lehrst mich meine Pflicht, ich fühle sie; aber wenn ich dir sagte, wie ich sie liebe — dir den Kampf erzählte — die Qualen, die ich ausgestanden — die Gefahr, in der ich schwebte — Pflicht, Herrschaft, Ruhm, Thron, alles würd' ich ihr aufgeopfert haben. Nur eins fesselte mich, der Zuruf des Gewissens, das Bewußtseyn, das Gefühl, die Reinste, die Erhabenste ihres Geschlechts herabzuwürdigen. Schaudere nun! ohne dieß wär' ich gefallen, für diese und jene Welt gefallen. O warum ward ich nicht mit ihr geboren, bevor der Prophet durch einen Machtspruch, den ich mit schaudernder Ehrfurcht verehre, über mein Schicksal entschied! Warum lebt' ich nicht, da die Herrscher dieses Landes — deine Vorfahren, Barmecide, sich mit denen vermählen durften, mit denen sie die Natur schon durchs Blut vermählt hatte. — Giafar, sie wuchs an meinem Busen auf — ich bildete sie — belebte die ersten Empfindungen ihres Herzens, entwickelte mit Sorgfalt die Blüthe der Schönheit ihres Körpers, ihres Geistes. Mein waren ihre ersten Empfindungen, nur floßen sie verklärter, schöner in mein Herz zurück. Mit der Sanftmuth ihres Geistes geschmückt, neu beseelt hört' ich meine Gedanken wieder. Sie begleitete mich auf meiner Flucht vor meinem Bruder, ward meine getreue, unermüdete Gefährtin, trotzte allen Gefahren, schlief oft mit mir in unzugänglichen Höhlen, ergötzte mich mit ihrem süßen Geschwätze, heilte meinen Trübsinn mit ihrer Musik, ihren schöngedichteten Liedern, und die Schwache, die Furchtsame, die Zartgebaute, ward aus Liebe zu dem irrenden Flüchtling kühn und stark. Wie nun die reine Bruderliebe in

eigennützige, leidenschaftliche ausartete, dieß weiß ich nicht — es begann und war — entstand, ohne daß ich's wußte, ohne daß ich's sah, ohne daß ich's wollte — und da sie da war — schon in meinem Busen glühte, da konnt' ich nicht mehr wollen, daß es anders sey — da faßte ich den Entschluß, sie sollte nie eines andern seyn — nur mir leben — sollte sich mit meiner Tugend, meinem Ruhm vermählen, in ihnen den Lohn der Aufopfrung finden und meine Stirne mit denen an ihrer Seite errungenen Lorbeern kränzen. So hoffte ich, die wilden Flammen an ihrem Glanze zu reinigen und gelungen wär' mir's ohne dich. — — Es ist vorbei, ich habe sie nicht mir gebildet, habe für andere der Blume gewartet — doch bei dem Propheten, kein Lebender soll die schöne Blüthe beflecken — rein, duftend, wie sie nun noch ist, soll sie die verheißnen Gärten des Propheten schmücken; dort will ich sie wieder finden, wie ich sie hier gewaltsam hingeben muß und dieses ist's, was ich dir nun sagen will. Raserei ergreift mich bei dem Gedanken, daß sie eines andern Weib soll werden, wie das Weib es wird — sie — dich — die Kinder, die sie zeugt — laß mich's nicht aussprechen, Allmächtiger! — Ja, starre, zittre, erblasse, bebe — heute vermähl' ich dich mit ihr — noch diesen Abend — doch vorher mußt du mir auf das heilige Wort des Propheten schwören, ihr nie als Mann zu nahen. Du mußt deine Seele durch einen Eid an meine Ruhe, an meine rastlose Eifersucht fesseln, mit dem Bewußtseyn fesseln, daß du des Todes stirbst, wenn du ihn verletzest. Schwöre und sey mein Freund, mein Retter — gebiete über Asiens Schätze — fordere, alles, was Haroun vermag, ist dein!

Giafar. Ich kann diesen Eid nicht schwören.

Haroun. Warum?

Giafar. Weil ich nichts beschwören kann, wovon ich nicht gewiß bin, ob ich die Kraft es zu erfüllen habe.

Haroun. So gedenkst du's nicht zu halten?

Giafar. Herr, hast du erwogen, was du nun von mir forderst? Nach deinem eignen Herzen erwogen? Hast du erwogen die Reize deiner Schwester, die Schwäche der Menschheit, das Unnatürliche, was du forderst?

Haroun. Ich habe es, und fühle, daß ich dich vor allen Großen meines Reichs zu meinem Schwager erhebe, daß dieser Name dich mehr belohnt, als du je verdienen kannst. Ich lebte Stunden an ihrer Seite wo ich gerne mein Leben um ihren Besitz gegeben hätte, noch gerne drum gäbe! ihre Reinheit fesselte mich — laß sie dich nun fesseln —

Giafar. Sie soll mich fesseln — ich will der Menschen Recht vergessen, der Natur Hohn sprechen, und Haroun wiederum zu dem Mann machen, den ich jetzt in ihm vermisse. Doch nur der Leichtsinnige, der auf augenblicklichen Gewinn sieht, und das Uebrige dem Zufall überläßt, bindet sich durch einen Eid.

Haroun. Ein Mann wie du, der seine Pflicht nie aus den Augen verliert, der selbst meiner Macht trotzt, wenn er mit ihr im Widerspruch steht, kann diesen Eid mir leisten, kann ihn halten. Schwöre ihn, und sey mein Freund.

Giafar. Der dir ihn schwört, verpflichtet sich über seine Kräfte, oder schwört ihn in der Hoffnung, dich zu täuschen.

Haroun. So schwöre ich — hier auf dieses heilige Buch — bei dem Glanze meiner Vorfahren — bei dem erhabenen Propheten — bei dem Allmächtigen, zu dessen Thron mein kühner Schwur aufsteigt, du stirbst den Tod des Verbrechers, wenn du meine Schwester — die ich über Pflicht und Gewissen liebe, die ich dir gezwungeu abtrete, als Weib erkennst. — Blässe des Todes deckt' nun deine Wangen — ich kann nicht anders — an meinem Herzen nagt die Verzweiflung und das Gift der Eifersucht hat es ganz erfüllt.

Giafar. Hier steht dein Opfer — das Schicksal hat dir's zugeführt, und die Pflicht unterwirft es deinem Wahnsinn. Tödte, vernichte — und wisse nur, daß Giafar, dem du dräust, Abbassa nicht um seinetwillen, nicht um ihrentwillen zum Weibe nimmt! daß er deinen Willen erfüllt, um dich zu retten, da du anders nicht zu retten bist! daß er nur dadurch deine durch diese Leidenschaft zerrüttete Tugend wieder herzustellen hofft.

Haroun. Sey ein Mann! Dir geb' ich sie, weil ich nur deiner Tugend traue. Weil ich dich eben so achte, als ich dich hassen muß, und weil ich hoffe, daß du mich nicht zur Rache reizen wirst. Diesen Abend wird sie deine Gemahlin — ihren Namen sollst du nicht mehr von meinen Lippen hören; vernimmst du ihn, so ist er der Ausspruch deines Todes.

Er öffnete die Thüre, winkte den Hofleuten einzutreten, und stellte ihnen den Barmeciden als seinen Schwager vor. Alle standen erstaunt, blickten wie träumend bald auf den Khalifen, bald auf Giafar; nur Khozaimas Freunde erholten

sich zuerst und bezeigten ihre Freude über Harouns Entschluß. Reiner, wärmer fühlte sich das Volk, da das Gerücht durch Bagdad erscholl. Die Handwerker warfen ihr Werkzeug weg, die Kaufleute schlossen ihre Buden, alles stürzte auf die Straßen, eilte nach des Khalifen, nach Giafars Palast, und schrie ihnen Dank, Glück und Segen zu. Sie riefen einander zu: „der Khalife habe nur darum den Barmeciden gezwungen, seine erste Gemahlin zu verstoßen, damit er ihn mit der schönsten und größten Prinzessin, mit seiner erhabenen Schwester belohnen könnte."

Haroun fühlte nun, was er gewonnen hatte; aber er fühlte es als Regent, lächelte seiner Weisheit und Stärke zu, genoß die Frucht des schwer erfochtnen Siegs, und erinnerte sich dessen nicht, der ihm, ihn zu erkämpfen die Mittel gab, der sich so großmüthig als Opfer seiner Rettung hingegeben hatte. Giafar hörte das Freudengeschrei des Volks, ahnete die Ursache, und Thränen stürzten aus seinen Augen — rollten über seine Wangen nach seinen bebenden Lippen. Ein düstres, Unglück weissagendes Gefühl verfinsterte seinen Geist und zog sein Herz zusammen. Er eilte nach dem Garten des Khalifen, und fühlte nun mit aller Stärke, zu was er sich verbunden hatte. Sein Geist empörte sich gegen die Grausamkeit Harouns, seine harten Aeußerungen, sein Geständniß des Hasses, das er ihm ohne alle Schonung machte. Sein Herz fühlte Alles zurück, was er schon von ihm erlitten, und schauderte ahnungsvoll vor dem, was er noch zu erwarten hatte. In der widernatürlichen, tyrannischen Bedingung sah er seinen von ihm entworfenen Sturz, seine tückisch ausgesonnene Rache, eine die Menschheit empörende Eifersucht,

einen gänzlichen Mangel von moralischer Kraft und Werth. Alles Edle, Große, was er bisher von ihm gedacht hatte, stürzte vor diesen Vorstellungen zusammen, und er fand in seinen Tugenden weiter nichts, als einen kalt ausstudirten Plan des gefühllosen Herrschers. Sein Herz wollte sinken, die schmerzhaften Empfindungen wollten seinen Verstand umhüllen — ein heller Blick auf das Vergangene, auf das, was er gethan hatte, noch thun konnte; sein Ruf, das, was das jauchzende Volk von ihm erwartete; das Große, Erhabene des Siegs, wenn er hier nicht unterläge, die Hoffnung, durch sein Dulden, sein Ausharren, seine Stärke, eben diesen, ihm nun bedaurungswürdig scheinenden Khalifen, zum Glauben an die Tugend zu zwingen; der Gedanke, ihn von einem Verbrechen gegen die Natur gerettet zu haben; der feste Vorsatz, nichts zu thun, was den Zweck stören könnte, auf den ihn seine Vernunft so hell und bestimmt hinwies, erhoben seine Seele. Vor seinen Augen stand Abbassas Bild in ihrem ganzen Reiz, sein Herz erglühte in reinem Feuer, und sein erwachter Geist dachte nun, was sie ihm seyn könnte, wie sie durch die Größe ihrer Seele, durch ihre Sanftmuth das Gute, das er suchte, befördern würde. Nun sah er in ihr eine ihm zugetheilte Gesellschafterin, ihn auf dem rauhen, gefährlichen Weg zu leiten, worauf die Menschheit sich so leicht verirrt. Er fühlte die Möglichkeit des Siegs über sich, blickte auf das Glück der Millionen, die Vollendung seines Zwecks, und Schamröthe färbte seine Wangen, daß er der Prüfung gewohnt, auf Prüfung gefaßt, das Erhabene seiner Bestimmung so lange vergessen, sie gegen einen

augenblicklichen Genuß der Sinne in Anschlag bringen konnte. Seine ganze Stärke war zurückgekehrt; er eilte nach dem Palast zurück, entschlossen, wenn er fallen müßte, als ein reines Opfer der Tugend hinzusinken, im Bewußtseyn seine Pflicht gethan zu haben, in der Gewißheit, der Mensch sey Schöpfer seines Werths, und nichts entschuldige die Unterlassung des Guten, das er auszuführen fähig ist.

8.

Die Vermählung ward mit aller Pracht gefeiert. Mit leisen Schritten, begleitet von der jungfräulichen Scham, der süßen Verwirrung, dem sanften Ernst, nahte Abassa. Haroun legte ihre Hand in Giafars Hand — sein Herz zerrissen und voll Grimm, seine Stirne in Majestät gehüllt. Giafar empfing sie von ihm, als ein Wesen einer andern Welt, das ihn nur an sein erhabenes Ziel fester knüpfen, seine Tugend erwärmen und begeistern sollte.

Jubel empfing die Neuvermählten, als sie den Palast verließen. Die Stadt war erleuchtet, ihr Weg mit Blumen bestreut. Giafars Mutter empfing knieend die erhabene Tochter, sie richtete sie auf, und drückte sie an ihre Brust. Der Barmecide führte sie nach seinem Harem, wo sie allein herrschen sollte. Ihre Dienerinnen erwarteten sie. Die Zimmer waren mit prächtigen Geschenken des Khalifen angefüllt, und Masul überreichte Giafarn die Anweisung auf einen reichen Brautschatz.

Abbassa trat in das Schlafgemach, der Barmecide entfloh, verschloß sich in sein Gemach und rief: „die Forderung geht über des Menschen Kräfte, und nur der kann sie

zu erfüllen versuchen, der der Menschen Glück zu dem seinen macht. O Tugend der ich mich aufopfere, laß nun den Dank derer, die ich glücklich gemacht habe, mein Schlafgenosse seyn! Gieße einen deiner reinsten Strahlen in mein Herz, umschimmre mich mit deinem sanften Lichte! Wehe mir die Begeisterung zu, von welcher beflügelt sich deine Auserwählten über sich selbst, die rohe Sinnlichkeit, die Schrecken des Todes, die Gewalt der Tyrannen und die Schwäche der Menschheit erheben! Geister meiner Väter, wenn ihr noch seyd, verlaßt euren Enkel nicht! — Gute Nacht, Abbassa! Ihr Bild umschwebt mich, in ihr sehe ich mir die Tugend nah."

9.

Für Khozaima war die Nachricht eine Todespost; alle seine Entwürfe sah er auf einmal zerrissen, er wüthete, rasete, verfluchte sich, Haroun und Giafar. Seine Wunde, die sich kaum geschlossen hatte, drohte durch die heftige Bewegung wieder aufzubrechen. Seine Freunde bemühten sich, ihn zur Vernunft zu bringen, und es gelang ihnen nur dadurch, daß sie seine Rache reizten, indem sie ihm zu verstehen gaben, Giafar habe ihn betrogen, den Khalifen geschreckt und den Vorfall zu seinem eigenen Vortheil benutzt. Nun sah er sich von dem als überlistet an, den er der List nicht fähig hielt: „zu seinem Besten," schrie er, „habe ich mich der Gefahr des Todes ausgesetzt, nun siegt er über mich — hat sie — und ich rase hier! Dem Träumer gab er sie, und ich, der ich sein Leben rettete, ihn auf den Thron setzte, muß den einzigen meiner würdigen Lohn in dem Besitze eines andern, eines mir verhaßten Schwärmers, sehen!" —

Der Streich war geschehen, die Flamme der Wuth legte sich nach und nach, und machte dem gefährlichen Gefühl des Hofmanns Platz. Düstre, giftige, verschloßene Rache umschlang sein Herz; sein in Ränken geübter Kopf sann mit den Genossen auf Mittel, diese Rache zu befriedigen; aber fest stand Haroun durch seine Macht, noch fester Giafar durch seine Tugend. Es blieb Khozaima nichts übrig, als auf den verborgenen Haß des Khalifen, wozu er den ersten Grund gelegt hatte, zu rechnen. Er wußte, wie tief er Wurzel gefaßt hatte, und von diesem erwartete er spät oder früh das Verderben seines vermeinten Feindes. Die Zeit seines Urlaubs war nun vorüber; er begab sich erst heimlich zu dem Barmeciden, wünschte ihm mit feurigen Ausdrücken zu seiner Vermählung Glück, und dankte ihm für seine Erhaltung, seine Verschwiegenheit. Bald darauf erschien er vor dem Khalifen; dieser nahm ihn freundlich auf, ließ sich von seinen Vergnügungen, seinen vorgenommenen Jagden erzählen, und sagte ihm am Ende mit bedeutendem Ernste: „Khozaima, du hast für einen so gewandten Hofmann einen großen Fehler begangen. Wie konntest du dich zu einer Zeit von meinem Hofe entfernen, da deine Gegenwart so nöthig war. Immer dachte ich, meine Schwester an einen Helden zu vermählen, und da ich mich umsehe, dem Würdigsten den Wink zu geben, sich um sie zu bewerben, finde ich ihn nicht. Indessen kommt mir der stille Weise zuvor, setzt sich in ihrem Herzen fest, und doch hat Haroun nur eine Schwester.

Khozaima. Der gerechte, große Haroun hat seinen Diener nach Verdienst belohnt. Keiner deines Reichs ist der

Prinzessin würdiger, als Giafar. Wer, außer dem Manne, der von den alten Königen dieses Landes abstammt, könnte den Gedanken fassen und ertragen, des erhabenen Khalifen Schwager zu heißen? Das Volk segnete dich, als du ihn zum Großvizir erhobst, nun segnet es dich mit Freudenthränen, da du ihm einen so redenden Beweis gegeben hast, daß du den Mann, den es seinen Freund, Beschützer und Vater nennt, zu schätzen weißt. Nur er verherrlicht durch seine Weisheit und Gerechtigkeit deinen Thron, und setzt deine erhabene, gefürchtete Tugend in ein sanftes Licht.

Haroun. Wie glücklich bin ich, von so wahrhaft großen Männern umgeben zu seyn. Fern von dem Neide, der Eifersucht kleiner Geister, achtet jeder der Tugenden des andern, weil er der seinen sicher ist. Bald sollen die Ungläubigen die Folgen dieses seltnen Einverständnisses empfinden. Sey und bleibe des edlen Barmeciden Freund, wie er der deine ist.

Khozaima. Er ist zu groß, mein Freund zu seyn; er kann mir nur zum Muster dienen, dem ich schüchtern in weiter Entfernung nachzufolgen strebe.

Der Herr trennte sich von dem Diener, und jeder von beiden glaubte, seine Rolle gut gespielt zu haben.

10.

Haroun hatte sich seit der Entfernung Abbassas in Kälte und Ernst gehüllt. Täglich vernahm er von seinen Kundschaftern das Betragen Giafars, erfreute sich der Pein, in der er ihn gedachte, und je mehr er sich davon überzeugte, je gefälliger, freundlicher ward er gegen ihn: aber in seinem Herzen blutete die Wunde, wüthete der Haß. Alles fehlte

ihm, sein Palast schien ihm leer, träumend durchirrte er seiner Schwester Zimmer, lagerte sich gedankenvoll und seufzend auf den Sopha, wo er so viele Stunden an ihrer Seite zugebracht hatte. Todt wie die Laute, die vor ihm lag, der nur ihr Spiel und Gesang entzückendes Leben gab, schien ihm nun sein Herz. Nur ihre Stimme hören zu können, nur eine Stunde des Tags an ihrer Seite zu sitzen, ihre geistvollen Blicke zu beobachten, die Empfindungen ihres Herzens von ihren Lippen zu belauschen, nur eine Sekunde zu denken, sie sey noch sein, sie habe sich für keinen andern erklärt, schien ihm der seligste Genuß des Lebens. Diese Unruhe, diese qualvolle Leere, die er Tag und Nacht, zum erstenmal, bei den wichtigsten Geschäften, selbst in den Armen seiner liebkosenden Weiber empfand, würden ihn endlich gegen seinen festen Entschluß zu ihr geführt haben, wenn nicht der Bericht einiger unbedeutender Vorfälle mit den Griechen auf den Gränzen seinem Geiste plötzlich eine andere Richtung gegeben hätte. Kaum hatte er die Botschaft gehört, so entflammte sich sein Herz. Krieg, Ruhm, Eroberung, Ausbreitung des Glaubens, seinem Geiste angemessene Beschäftigungen, erfüllten auf einmal seine ganze Seele. Der Divan ward versammelt, die Berichte vorgelegt, zum Schein berathschlagt, und nur Giafar meinte, die Ursachen der Beschwerden seyen nicht hinreichend, das Blut des Muselmanns aufzuopfern; es ließen sich vielleicht von der schwachen Regierung des griechischen Kaisers die Vortheile, die man suchte, durch Unterhandlungen erhalten, und um menschlich zu seyn, müßte man wenigstens dieses erst versuchen. Khozaima rief: „das Gesetz des Propheten will's!

Der Divan hallte nach: „der Prophet will's! Zu lange haben die Waffen des Muselmanns geruht, und nach des Propheten Willen sollen sie nicht ruhen, bis sie seiner Lehre die Erde unterworfen haben!" Der Khalife hielt eine Rede in demselben Geist; der Krieg ward beschlossen, durch ein Wort über das Schicksal so vieler tausend Schlachtopfer entschieden, weil Haroun die Leidenschaft, die sein Herz verzehrte, nicht überwinden, die Leere des erzwungenen, des nothwendigen Verlusts nicht ertragen konnte. Die Zurüstungen wurden schnell gemacht; die Statthalter bekamen Befehl, die Völker an den Gränzen zu sammeln; und Haroun begab sich bis zur Zeit seiner Abreise in seinen Palaste jenseits des Tigris, weil ihm sein gegenwärtiger Aufenthalt verhaßt war.

11.

Haroun irrte sich nicht, wenn er Giafar in Pein dachte. Er fühlte die Qual des fabelhaften Tantalus; jede Sekunde seines Lebens setzte ihn, troß des erhabenen Schwungs seiner Seele, troß der reinen Begeistrung und seines festen Vorsatzes, auf die gefährlichste Probe, mit welcher jemals ein Sterblicher von höherer Macht belastet ward. Die Prinzessin schwebte vor ihm wie eine vom Himmel gesandte Erscheinung, die er nicht berühren durfte, ohne die Gränzen des Todes zu betreten — und doch lud ihn diese Erscheinung so freundlich ein; das Band der Herzen zog sich durch den Umgang immer fester zusammen, ihre Seelen lernten sich immer mehr verstehen — er entdeckte von Augenblick zu Augenblick höhere Vollkommenheiten. Jeder ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen, jedes Lächeln, jedes Oeffnen des lieblichen Mundes, jede

Stellung, zeigten ihm noch unentdeckte Schönheiten eines Körpers, den die Natur in der schönsten Begeistrung nur so vollkommen gebildet zu haben schien, um den erhabenen Geist, diesen göttlichen Funken aus der Quelle des ursprünglichen Lichts, seiner würdig einzuhüllen. Und diese Abbassa, die alle diese Vollkommenheiten besaß, die wie er über Weisheit, Tugend und Menschenglück dachte und empfand, mit ihm über die Mittel, es zu befördern, rathschlagte, gestand ihm, wie glücklich sie nun sey, wie sie es immer mehr würde, ihn immer mehr liebte; vertraute ihm, von welchem Augenblick an sie ihn erst bewundert und dann geliebt hätte. Diese Abbassa hielt ihn mit ihren geistreichen Gesprächen zurück, wenn er gehen wollte, verscheuchte seinen Ernst mit seelenvoller Munterkeit, fesselte den Traurigen mit himmlischem Gesang, mit melodischem Lautenspiel, liebkoste ihn, lehnte sich an seine Brust, fragte ihn, ob und wie sehr er sie liebe! erzählte ihm, wie sie mit ihrem Bruder in der Irre herumgewandert sey, was sie dabei ausgestanden, erfahren, gedacht und empfunden hätte, fragte ihn dann um sein vergangenes Leben, wollte alles wissen, was ihm besonders begegnet sey, was er gedacht und empfunden hätte; was er nun dächte und fühlte — dann entfaltete er das Innerste seines Herzens, und ihre Seelen schmolzen zusammen in innigster Vertraulichkeit, in seligster Zärtlichkeit. Begeisterung, Schwärmerei erhob sie, sie überließen sich dem süßesten Einverständniß. Plötzlich rauschte die Drohung Harouns durch den Geist des von Liebe trunknen Barmeciden; der kalte, mörderische Gedanke zog sein Herz zusammen — er mußte sich losreißen, einen Vorwand mit

bebender Lippe stammeln — erstaunt, gerührt sah sie dem Fliehenden nach und versank in Träume.

Giafars Mutter konnte ihres Sohns Betragen, seine Entfernung von seiner Gemahlin nicht begreifen; sie beobachtete ihn und Abbassa lange und schwieg aus weiblicher Sittsamkeit. Da sie aber die zunehmende Unruhe ihres Sohnes gewahr wurde, und bemerkte, wie seine Heiterkeit nach und nach verschwand, wie der Mann, der so festen, sichern Tritts einherging, nun mit sich in innerm Kampfe zu leben schien, so widerstand ihr mütterliches Herz nicht länger; sie fragte ihn ohne Rückhalt um die Ursache seines Kummers, seines unbegreiflichen Betragens gegen die Prinzessin. Er erblaßte bei ihrer Frage, sein Haupt sank gegen seine Brust: „forsche nicht, meine Mutter! dein Sohn soll und darf nur glücklich durch das Glück der andern werden, ihm ist keins vorbehalten: er ist der Spott des Gewaltigen, dem er sich aufopfern muß. Hilf ihm, daß er seiner ganz vergesse, daß er seinem Zweck getreu verbleibe! Für ihn ist Abbassa nur die Erscheinung einer andern Welt."

Die Mutter drang nun weiter in ihn, und sein Herz goß das qualvolle Geheimniß mit allen Umständen in ihren Busen.

Lange saß die Mutter betroffen, tief gerührt vor ihm. Sie fühlte die Gefahr ihres Sohnes — sein unvermeidliches Unglück, wenn er unterläge, seinen qualvollen Zustand im Kampfe — ihr hoher Sinn drang nach und nach durch die schwarze Vorstellung; sie empfand, daß sie ihn weder laut beklagen, noch ihm zeigen dürfe, was sie fürchtete. Kalt sagte sie:

Barmecide, da du dich hierzu verpflichtet hast, so hast du auch gewiß deine Kraft gegen die Gefahr erwogen.

Giafar. Ich habe es.

Mutter. So richte deinen Blick auf deinen hohen Zweck, und erinnere dich, daß keiner deines Hauses anders groß und gut, als auf seine Kosten ward. Hoffst du ihnen zu gleichen?

Giafar. Ich hoffe es.

Mutter. Der Perser Glück werde dein Genuß, der Stärkste, Erprobteste deines Hauses zu seyn, dein Ruhm. Weiß die Prinzessin den Befehl des Grausamen?

Giafar. Konnt' ich es ihr vertrauen?

Mutter. Ich will es leise ihrer schönen Seele zuhauchen. Sie muß die Gefahr wissen, in der du schwebst, und dein Schutzengel werden.

Giafar sah die Nothwendigkeit davon ein, und er hoffte viel dadurch für seine Ruhe. Er schmeichelte sich, das reine Verständniß zwischen ihr und ihm würde dadurch von aller Hinderniß befreit werden, und die Liebe würde ihn gegen die Liebe selbst bewachen.

Die Gelegenheit bot sich der Mutter leicht dar; denn alles, was Abbassa dachte, empfand und redete, bezog sich nur auf ihn. Da sie in einer Laube vertraulich zusammen saßen, und Abbassa in strömender Beredtsamkeit der Liebe von ihm sprach — alle seine edlen Eigenschaften berührte — hielt sie auf einmal plötzlich inne, und sah in der Mutter Augen, als ertappte sie ihn so eben auf einem Fehler, den ihre Zunge nicht aussprechen konnte, weil ihn ihr Herz nicht deutlich dachte. Die Mutter deutete leise auf ihr dunkles Gefühl,

und mit einem Seufzer antwortete sie: „ach Mutter, meine Liebe macht ihn nicht so glücklich, als sie mich es macht. Er liebt mich nicht, wie ich ihn liebe; denn sieh, er kann mich in der wärmsten Ergießung des Herzens kalt verlassen, kann bekümmert seyn, wenn ich unaussprechlich glücklich bin — doch sage ihm ja nicht, was ich dir vertraue.

Mutter. Kenntest du sein Herz, du würdest ihn bedauern. Der Schein ist wider ihn; und das, was du ihm zum Fehler machst, würde seine höchste Tugend werden, wenn du die Quelle dieses Fehlers kenntest.

Abbassa. Wie, und er hätte mir dieß verborgen? hätte mir etwas verborgen, und etwas, das den Kummer, der sich meinem Herzen täglich mehr nähert, entfernen könnte? aber nein, ich hätt' es entdecken, wenigstens an ihm nicht zweifeln sollen, und habe die Strafe der Besorgniß verdient.

Mutter. Du konntest es nicht errathen, und er durfte, konnte dir's nicht sagen. Meine Tochter — laß mich dich so nennen — nur durch dich ist er glücklich, nur durch dich kann er's bleiben; nur durch deine Leitung, deinen Beistand, deinen erhabenen Sinn kann er seine Tugend fort ausüben. Nur dieses Glück kann ihm keine Macht der Erde nehmen, so eigensinnig, so eigennützig der Gewaltige es auch beschränkt. Du mußt ihm, um ihn zu erhalten, die Fesseln leicht machen, mit denen ihn dieser drohende Gewaltige belastet hat — die er nun so schmerzlich fühlt.

Abbassa. Kann ich? Ich? und du zögerst Mutter!

Mutter. Nun so höre, wie er gefesselt, von ihm gefesselt ist. (Sie lispelt ihr das Geheimniß zu.)

Der Abglanz der Rose auf die Lilie überschattete ihre Wangen und Stirne. Der Athem hielt an ihrem Herzen; aber als die Mutter des Schwurs des Khalifen erwähnte, verschwand die Röthe der jungfräulichen Scham; kaltes Erbeben schlich durch ihre Glieder, sie sank an der Mutter Brust! „Haroun! Haroun! was hat der Thron der Khalifen aus dir gemacht!" — Die Scham verbot ihr weiter zu reden, sie eilte nach ihren Zimmern, und nur da sie allein war, über ihres Bruders Verfahren mit ihr und Giafar lange nachgesonnen hatte, erleichterte sich ihr Herz durch Klagen: „er sollte sterben — um meinetwillen — durch meinen Bruder — den ich so zärtlich liebte — dessen Schicksal das meinige ward, von dem Augenblick, da ich empfand, und nun, da er das meinige bestimmt, vergiftet er's. Vor uns stellt sich der Furchtbare, umschwebt uns unsichtbar, um jede Aufwallung der Liebe durch Todesangst niederzuschlagen! Den Tod stellte er als Scheidewand zwischen mich und ihn! O Haroun! Haroun! — Ich danke dir, Mutter, daß du mir ein Räthsel gelöset hast, mit dem sich mein Geist beschäftigte, ohne zu wissen, womit er sich beschäftigte. Du hast mich von meinem Verdacht, meinem Kummer geheilt. Er sey der Unglückliche, er leide durch das Bewußtseyn unsers Glücks, das er uns nicht rauben, über das keine Macht der Erde gebieten kann."

Zum erstenmal erwachte Groll in ihrem Herzen; aber bald verschwand er vor dem Bilde Giafars. Noch bewunderungswürdiger schien ihr nun der Mann, der, um ihren Bruder zu retten, um dem Undankbaren noch ferner nach

seinem großen Sinne dienen zu können, sich durch dieses unnatürliche Gelübde gebunden hatte. Leicht schien es ihr, sich einem Ausspruch zu unterwerfen, der den Mann bedrohte, welchen sie über alles liebte, der eines solchen Opfers fähig war, und unbedeutend schien ihr die Entbehrung eines Glücks, das noch dunkel vor ihren Augen schwebte. Ihn zu beruhigen, ihm das Opfer leicht zu machen, sann sie nun auf Mittel; aber troß aller Begeisterung faßte doch das Herz mit tiefem Schmerz den Entschluß, den Ausbruch der Zärtlichkeit zu mäßigen; sie fühlte die Qual der Bande, womit sie sich nun fesseln sollte, seufzte über den Verlust der vergangenen, wonnevollen Stunden, in welchen sie sich ganz ihren Empfindungen überlassen durfte, weiter nichts mehr hoffte, nichts mehr fürchtete, und ihr Glück an des Geliebten Busen für ganz gesichert und entschieden ansah. Sanfte Thränen folgten dem Entschluß, die nur der Gedanke der Gefahr Giafars trocknete. Als ihr der Barmecide zum erstenmal wieder nahte, färbten sich ihre Wangen höher, ihr Herz fühlte sie eingeengt, und ihre Blicke sanken unwillkührlich auf ihren bewegten Busen. Verschwunden war die glückliche Vertraulichkeit, das freie Entgegenschlagen der Herzen, die keine Gewalt über sich erkannten, als die Gewalt der Liebe. Mit jedem Worte, mit jedem Blicke, mit jeder Bewegung glaubte man zu viel zu thun. Noch vor kurzem sang sie in ihrer Laute das frohe Glück der Liebe, nun sang sie ihre schmelzenden Klagen, ihre peinvolle Unruhe; und jungfräuliche Scham, die kalte Regel der Pflicht, Furcht, Zwang, Wünsche, Hoffnung zogen einen düstern, melancholischen Schleier um das edle Paar. Giafar

fühlte, was er verloren hatte, doch berührte er diese Saite nicht; er sah die Nothwendigkeit der Unterwerfung ein, und suchte ihr Herz nach dem Ton des seinigen zu stimmen, die vorige Vertraulichkeit und Offenheit wieder hervorzulocken, und ihr Zuversicht auf sich und ihn einzuflößen. Mit Wärme schilderte er das Glück der Liebe, stellte sie dar als den feurigsten und reinsten Trieb zum Schönen und Guten; unterhielt sie von dem, was er gethan, was er auf die Zukunft zum Glück der Menschen entworfen hatte, und lud sie ein, ihm mit ihrem Rath, ihrer Hülfe beizustehen, und den seligen Genuß des Wohlthuns mit ihm zu theilen. Dann zeigte er ihr, indem er sich sanft an sie schmiegte, daß er nur durch sie ihres Bruders und seines Glückes sicher wäre, nur durch ihren Beistand hoffen könnte, den betretnen Pfad nach dem Wunsche seines Herzens durchzulaufen, und wenn er das Ziel erreichte, nur von ihr den Kranz des Ruhms erwartete. Es waren ihre Gefühle, ihre Gesinnungen, und Giafar konnte nichts Großes denken und empfinden, das sie nicht gedacht und empfunden hätte; aber durch eben diese Begeisterung, durch dieses völlige Uebereinstimmen, durch die Mittheilung des Genusses über das beiderseitig bewirkte Glück der Menschen nahm ihre Liebe den gefährlichen Ton der Schwärmerei, wechselseitiger Vergötterung an, und je mehr sie sich auf den Flügeln des Geistes zu erheben glaubten, je näher brachte sie die entflammte Phantasie zusammen; je mehr fühlten sie, was sie schied, was sie hinderte, einander in die Arme zu fliegen, um sich Herz an Herz, Mund an Mund ihr Entzücken, ihre Bewundrung mitzutheilen. Ein Blick,

ein einziges dem Herzen entflohenes Wort, ein unvermuthetes Berühren und die Begeistrung sank; sie sahen sich betroffen an, strebten, ihre Blicke von einander abzuziehen, und die Furcht, der Zwang vergiftete die Quelle ihres Glücks. Der thätige, in Geschäfte und Sorgen verwickelte Barmecide, der stündlich mehr empfand, was er noch zu leisten hätte, der laut hörte, was man von ihm erwartete, der mit den Intriguen, den Kabalen und Schlechtigkeiten der Hofleute, der unter ihm stehenden Beamten zu kämpfen hatte, fand in diesen äußern Verhältnissen immer neue Kraft, die Probe zu bestehen, und jede überwundene Erschütterung, jede erkämpfte Zurückhaltung eines feurigen Wunsches spannten seine Hoffnung des Sieges über sich. Ganz anders wirkte der Zwang auf Abbassa, alle Gluth zog sich in ihr Herz, und da sie keine Empfindung mehr zu äußern wagte, so drängten sie sich in ihrem Busen zusammen, und jeder zurückgehaltne Wunsch, jede versagte Aeußerung von Zärtlichkeit kehrte feuriger zurück. In Gegenwart Giafars faßte sie sich so viel sie konnte, strebte sich aufzuheitern und schien nur mit ihm und seiner Zufriedenheit beschäftigt; aber undeutliche Wünsche, unbekannte Gefühle, rastloses Spiel der durch Furcht und Angst gefesselten Phantasie, Unruhe, der sie keinen Namen zu geben wußte, die ihre Seufzer nicht erleichterten, ihre Thränen nicht kühlten, folgten ihr in die Einsamkeit. Voll der Bewunderung für den edlen Mann, verzieh ihm doch oft ihr Herz nicht, daß er sein Schicksal so kalt ertrüge, sich nicht beklagte, seine Lage nicht bedauerte, seine Klagen nicht mit den ihren vermischte, keine Thränen darüber mit ihr vergoß,

durch seine Thränen, durch seine Klagen ihren Kummer nicht zu stillen suchte. Mit der Mutter vermied sie aus Scham davon zu reden, und zeigte sich ihr immer gefaßt und heiter, so weit sie's nur vermochte.

Schwermuth hatte sich nun auf sie herabgelassen. Schon nahte ihr Giafar mit Beben, schon empfing sie ihn mit schmerzlichem Willkomm, schon konnte oft das Wort des Abschieds nicht über die bebenden Lippen fließen. — In dieser Stimmung saßen sie eines Abends beisammen, als ein Eilbote kam, und Giafar zu dem Khalifen forderte. Kaum vernahm es Abbassa, so fiel sie ihm erschrocken um den Hals: „was will er zu dieser Stunde? In der tiefen Nacht? Was haben wir verbrochen? Will er dich tödten? Laß mich dich begleiten, mit dir zu ihm eilen, daß ich mit dir sterbe!"

Giafar lächelte und sagte: worüber erschrickst du, Geliebte? Läßt er mich nicht täglich rufen? Du weißt, daß sich der Khalife diesen Tag zur Armee begibt; glaubst du, daß er mir keine Befehle zu hinterlassen hat? Verbrechen! Kann Giafar, der Gemahl Abbassas, ein Verbrechen begehen, das ihm den gerechten Zorn des Khalifen zuzöge? — Er umarmte sie zärtlich, warf sich mit einigen seiner Diener in ein Fahrzeug und schwamm über den Tigris.

12.

Die Unruhe des Khalifen hatte sich nicht gelegt; er versuchte, sich in der Gesellschaft seiner Weiber zu zerstreuen, und seine Gegenwart gab allen Leben, erweckte ihre Talente, ihre schlafenden Fähigkeiten, und jede strebte, ihre Reize durch

Anmuth, Witz und bisher kaum von ihm bemerkte Geschicklichkeiten in ein schimmerndes Licht zu setzen. Musik, Tanz, Muthwillen, Spiel, Laune wechselten ab; doch nur des Khalifen Ohr vernahm es. Nachdem man nun alles erschöpft hatte, und der strenge Herrscher Asiens immer kalt und ernst vor sich hinsah, so verfiel man endlich auf Mährchen, auf wunderbare Erzählungen von Feen, Geistern, Genien, Sylphen, und erzählte nach der Runde herum. Haroun horchte — lächelte über seine und ihre Thorheit, und horchte wieder. So wild, wunderbar und unnatürlich die Mährchen auch seyn mochten, so entzündete sich doch bald der Glaube der Weiber an ihrer eignen Einbildungskraft, und diese Tausendkünstlerin hüllte endlich die ganze Versammlung in ihren bunten Zaubermantel ein. Eine Griechin that sich durch lebhafte Darstellung, durch starke Gemälde und Kenntniß dessen, was am meisten die Phantasie fesselt, am meisten hervor. Aller Augen hingen an ihren Lippen, wenn sie sie zum Reden öffnete. Sie glänzte im Tragischkomischen, und verstand durch das Gemische von Lächerlichem und Schrecken, von Mitleiden und Laune die Neugierde zu reizen, das Interesse zu unterhalten, wußte ihre Geister, Genien, Feen und Sylphen so zu humanisiren, so mit dem Menschen zu verschmelzen, ihr Daseyn mit dem unsern in ein so genaues Verhältniß zu setzen, daß, bevor sie ihre Erzählung endete, der ganze Kreis, sammt dem Herrn der Gläubigen, gedrängt um sie herumsaß. Die erwärmte Einbildungskraft erstickte bald gänzlich das Licht der Vernunft, die Widersprüche der Erfahrung, und man sah unwillig auf die kalte Zudringliche,

welche die Wallungen des Herzen legen, die bunten Gemälde auslöschen wollte. Haroun, der, so sehr sich sein Verstand auch sträubte, doch eben so gerne wie jeder andere Erdensohn über das Unbegreifliche faselte, der so viel Genuß darin fand, mit diesen reizenden Schwärmerinnen zu faseln, hielt es gleichwohl gegen seine hohe Würde, seinen männlichen Sinn, so ganz zu schweigen, und ließ die Erzählerinnen die Geißel seines Spotts ohne Mitleid und als Herr ohne Furcht der Wiedervergeltung empfinden. Jede beeiferte sich nun, ihm die Möglichkeit zu beweisen, und nur Zobaide (einst Fatime) schwieg; aber ihr Schweigen war so bedeutend, daß der Khalife merkte, sie habe etwas über den Punkt des Streits auf dem Herzen. In dem Augenblick, da er sie auffordern wollte, drang das lang Zurückgehaltene über ihre Lippen: „Herr, du zweifelst an der Erscheinung der Geister, der Genien, und hier siehst du gleichwohl eine vor dir, die ein Geist oder ein Genius vom Ertrinken errettet hat." Erstarren, Erstaunen, Fragen, Siegesblicke der Weiber über den Zweifler, alles war nur ein Augenblick. Haroun lachte und fragte noch dringender. Fatime erzählte, was sie wußte, wie der Geist sie und Giafars Mutter errettet, wie Giafar ihr und der Mutter eine lange Erzählung von seiner Unterhaltung, von einem durch den Geist erweckten Traume gemacht hätte. Den Inhalt, die besondern Umstände davon hätte sie vergessen, kaum bemerkt, da sie während der Erzählung viel zu erstaunt gewesen wäre. — Haroun brach ernsthaft auf, sandte einen Eilboten an Giafar und blieb allein bis zu seiner Ankunft. Fatime erschrack über die ernste Miene des Khalifen; nur

jetzt erst erinnerte sie sich, daß Giafar ihr und seiner Mutter Schweigen geboten hatte, und ob sie gleich für sich und Giafar nichts Böses in der Begebenheit sah, das Bedeutende davon nicht faßte, so fühlte sie doch Unruhe, sein Geheimniß verrathen zu haben.

13.

Giafar kam; der Khalife ließ ihn ein, befahl der Wache, ferne von dem Zimmer zu halten, schloß selbst die Thüre ab, und wandte sich zu dem Barmeciden:

Warum verbargst du mir das wichtigste Geheimniß deines Lebens? Bin ich allein nicht werth, von dir über Dinge belehrt zu werden, nach denen der Mensch so lüstern ist?

Giafar. Herr der Gläubigen, ich verstehe dich nicht.

Haroun. Du hast einen Geist — einen Genius — was weiß ich? gesehen? mit ihm gesprochen? durch ihn geträumt — Wo? Wenn? Wie?

Giafar. Einen Geist? Was ist ein Geist? Wer sieht einen Geist?

Haroun. Das will ich eben von dir erfahren, und darum ließ ich dich rufen. Ist das Mährchen vielleicht nur für Weiberohren ersonnen? Es sey, wie es wolle, ich will es hören, von dir hören, ob ich gleich nicht an die Möglichkeit glaube. Aber wie daran zweifeln, da mir Zobaide betheuerte, dein Geist habe sie und deine Mutter vom Ertrinken errettet?

Giafar. Deine Gemahlin, Herr — deine Gemahlin sagte —

Haroun. Ja sie — sie hat durch Zufall entdeckt, was du mir so lange verschwiegen hast, was du mir, wie ich sehe, noch jetzt gerne verschweigen möchtest.

Giafar. Ich hatte so wenig Ursache, dir einen sonderbaren Zufall meines Lebens mitzutheilen, als ich nun habe, ihn dir zu verschweigen, da du mich darum fragst. Warum sollt' ich's? Was hätte ich dabei zu fürchten? Was es war, wie es zugegangen, was es ist, begreife ich nicht. Nur dieß weiß ich, daß die Erscheinung ganz körperlich war, mit menschlicher Stimme sprach, und folglich, so lange ich sie sah, kein Geist war.

Haroun. Und was sprach die Erscheinung?

Giafar. Sie sprach sehr gut über die unbegreiflichen Dinge, die ich von ihr wissen wollte, verstand sehr gut, sie mit einem schimmernden Glanze auszuschmücken. Sie erweckte mich aus meinem Trübsinn, indem sie mein Verlangen, gut und tugendhaft zu seyn, auf einen zwar hohen, aber sichern Zweck hinspannte.

Haroun horchte lächelnd zu; er winkte dem Barmeciden, sich niederzulassen, und befahl ihm, umständlich den wunderbaren Zufall zu erzählen. Giafar ergriff mit Wärme die Gelegenheit, ihn ganz mit seiner Denkungsart bekannt zu machen. Er entwickelte ihm die Lage, worin er sich nach seines Vaters Tod befunden, die Erscheinung Ahmets, seine Unterhaltung, und hielt sich besonders bei dem Gedanken auf, was der Mensch dem Menschen seyn sollte, wie nur durch ihre Schuld das moralische Böse entstände, und wie sie nur durch reinen Willen, durch das Gesetz der Vernunft, durch aus ihr bestimmte Wahl zwischen Gutem und Bösem den Endzweck des Ewigen befördern könnten. Dann berührte er das Gesicht — zeigte, welche Warnung ihm die Erscheinung durch Selbsterkenntniß

gegeben hätte, und ließ nichts aus, als die Rolle, die Haroun im Traum gespielt hatte, weil er dabei Nachtheil für sich, ohne Vortheil für den Khalifen, sah. — Er verschwand — zerfloß in hellem Feuer vor meinen Augen, setzte er hinzu — deine Boten kamen, ich sah ihn nicht wieder. Ich dankte ihm für die Warnung; aber ich fühlte bald, daß mich meine Vernunft, das Gefühl meiner Freiheit ohne ihn durch das Leben führen könnten, daß sie allein mich führen müßten, wenn das Gute und das Böse, das ich wirke, mir zugerechnet werden soll.

Haroun. Giafar, und dieß soll ich dir glauben?

Giafar. Kann ich es fordern, da ich es selbst nicht begreife?

Haroun. Und gleichwohl glaubst du, was du mir erzählt hast?

Giafar. Ich glaube es — fühle es durch die Wirkung.

Haroun. Du glaubst, du ständest mit höheren, unsichtbaren Wesen in Verbindung?

Giafar. Davon weiß ich nichts, auch bedarf ich ihrer nicht. Dieses erschien, ohne daß ich es gerufen habe, verschwand, und ist nie wiedergekehrt.

Haroun. Und es war ein Geist — ein wahrer Geist — ein Genius?

Giafar. Wie kann ich sagen, was es war; ich sah ein Wesen meiner Art: aber das, was dieses Wesen auf mich wirkte, mit mir vornahm, geht über unsre Kräfte, wie über unsre Erfahrung.

Haroun. Du bist ein Träumer, ein Schwärmer! Dich täuschte deine kranke Einbildungskraft, dann täuschtest du die

Weiber, die so empfänglich für das Wunderbare sind, und nun täuschest du mich, um nicht als Lügner zu erscheinen, und dich mir durch deine geträumte Verbindung mit Wesen höherer Art wichtiger zu machen. Sieh in meine Stirne, und sage noch einmal, du ständest mit Geistern in Verbindung.

Giafar. Ich sagte es nicht und sage es nicht. Ich erzähle dir, was mir widerfahren ist, weil du es verlangst. Was sind mir Wesen einer andern Welt? So lange ich hier auf Erden bin, habe ich nur Sinn für das, was ich begreife, leide, denke und wirke, beschränkt auf die Gegenwart. Ich erfülle den Kreis meines Wirkens, wie du; entfliehe ich einst dieser Welt, und fühle, und denke, bin noch, so geht für mich ein neues, mir jetzt ganz unbekanntes Daseyn an. Alles, was ich jetzt zu thun habe, ist, dafür zu sorgen, daß mir alsdann die Erinnerungen von diesem kurzen Daseyn hier nicht zur Bürde werden mögen. Vielleicht daß ich dann erfahre, was diese Erscheinung sagen wollte, vielleicht daß ich's noch hier erfahre; denn eben dieses Wesen drohte, mir einst wieder zu erscheinen.

Haroun. Ich wünschte, es mit dir zu sehen, denn nur meine Augen können mich davon überzeugen. — Wunderbar! zu deutlich und licht für einen Träumenden — zu unwahrscheinlich, zu dunkel für einen Wachenden. Meine Vernunft empört sich, und doch möcht' ich wissen — mehr wissen — tausend Fragen drängen sich nach meinen Lippen. Erinnerst du dich, wie dieses Wesen aussah?

Giafar. Sehr genau.

Haroun. Und wie? Wie? Wie war seine Kleidung? seine Miene?

Giafar. Seine erhabene Gestalt, seine nur ihm eigene Bildung, sein ernstes, ehrwürdiges Wesen, seine ausdrucksvollen bedeutenden Züge schweben lebendig vor meinem Geiste. Er war in ein graues, fliegendes Gewand gehüllt — ein feuerfarbener Gürtel umschloß sein Unterkleid — eine weiße Binde, in sonderbaren Biegungen, deckte sein dunkles Haar. — Durchdringendes Feuer strahlte aus den Augen, die dunkle, fein gezogene Braunen deckten. Tiefer, hoher Ernst saß auf seiner festen Stirne, Ueberredung floß von seinen Lippen, er unterjochte den Horcher, und der Ton seiner Stimme durchbebte die Nerven. Alles gewann er, nur das Herz nicht; denn um seinen Mund, der nur zum Genuß des Unsterblichen gebildet zu seyn schien, spielte ein Lächeln, wenn er sanft seyn wollte, das das Herz durchschnitt und mit kaltem, qualvollem Schauder füllte.

Haroun. So wie du das meine bei der Täuschung, die du mir vorgegaukelt hast; bei den Lügen, die du mir aus unedlem Zweck aufdringen willst. Wessen soll ich dich nun bezüchtigen? des Selbstbetrugs, der Schwärmerei, der Thorheit, einem Gaukler zum Spiel gedient zu haben — oder — geh, erzähle Weibern dein Hirngespinnst; Männer wissen nur allzu gut, was kluge Männer dadurch suchen. — Ha!

Bei diesem Schrei fuhr der Khalife plötzlich zurück; er sah Ahmet in dem Winkel des Sophas sitzen, mit den Geberden, in der Kleidung, wie ihn Giafar geschildert hatte.

Giafar. Was ist dir, Herr?

Haroun. Siehst du nicht? — Ist er's nicht? Dort — dort in dem Sopha.

Giafar. Ich sehe nichts.

Haroun. Ich sage dir, er ist's — Er! dein Geist, dein Genius — dein Er! Ha, so will ich einmal einen Geist in der Nähe sehen —

Er eilte nach dem Sopha, die Gestalt verschwand. — Unruhig, betroffen wandte sich Haroun zu Giafar? Hast du nichts gesehen?

Giafar. Nichts.

Haroun. Da! da saß es!

Giafar. Was? Wer?

Haroun. Dein Hirngespinnst — mein Hirngespinnst — dein Geist!

Er sprang nach der Thür, sah nach, ob sie noch verschlossen wäre — er fand sie fest geriegelt. Bedeutend sagte er zu dem Barmeciden: dein oder mein Hirngespinnst! Bist du ein Magus?

Giafar. Herr!

Haroun. Ha, sey es, was es wolle! — Der war es, der uns von einander riß, wenn wir uns nahen wollten. Dieser ernste Geist, mit dem kalten bedeutenden Blick, warf sich immer zwischen mich und dich.

Giafar. Welche fürchterliche Deutung gibst du dieser Erscheinung, die ich nicht begreife, die ich nur als eine Wirkung deiner durch meine Erzählung gespannten Einbildungskraft ansehe?

Haroun. Sprichst du nun so? Ich sage dir, ich sah

ihn, wie du ihn maltest — hier — hier — er verschwand in Luft — und kalt, eiskalt blies mich die Luft an. Und du hast ihn nicht gesehen? Diese kalte Luft von ihm nicht empfunden?

Giafar. Ich sah und fühlte nichts.

Haroun. Es sey — Morgen früh reden wir von Geschäften. Die Nacht ist dunkel, der Tigris gefährlich reißend — dein Geist ist vielleicht nicht immer bereit, einen deiner Familie aus den Fluthen zu ziehen. Schlafe hier, auf dieser Stelle, wenn du kannst. (Er deutet auf den Sopha.)

Giafar. Was sollte mich daran stören?

Haroun. Zählst du so gewiß auf deinen Genius?

Giafar. Auf den deinen zähl' ich, Herr, und mehr noch auf den meinen, auf den, meine ich, der in mir wohnt.

Haroun. So gib jenem schnell den Abschied.

Giafar war mehr betroffen über das Betragen des Khalifen, als über die plötzliche Erscheinung des vermeinten Ahmets, die jener gesehen haben wollte. Harouns Worte klangen noch immer in seinen Ohren Er sann der Erscheinung, ihrer Bedeutung, der Ursach nach, warum sie sich ihm entzogen hätte. Die Geschwätzigkeit Fatimens, die Wendung, welche der Vorfall genommen hatte, füllte seinen Geist mit einer Ahnung, die er sich nicht erklären konnte. Da er aber die Laune des Khalifen, von der er schon so viel gelitten, kannte, und sein Bewußtseyn ihn rechtfertigte, so schlief er bald unter diesen Betrachtungen auf eben der Stelle ein, wo Haroun den Geist gesehen haben wollte. Ganz anders war es mit dem Khalifen; ihn quälten Unruhe, Zweifel,

Mißtrauen. Bald sah er Giafar als einen Schwärmer, bald als einen Zauberer, bald als einen Betrüger an, der seinen Verstand durch Vorspiegelungen unterjochen wollte; aber wenn er dachte, daß er so lange geschwiegen hatte, daß ein bloßer Zufall die Ursache der abgedrungenen Entdeckung war, mit welcher Gleichgültigkeit, Gewißheit der Barmecide ihm alles mittheilte, wie sehr sein Leben und Wirken den vorgegebenen Inhalt der Unterredung mit dem Geist bestätigten — „und habe ich dieses ernste Wesen nicht selbst gesehen?" rief er laut: „schwebt es nicht noch jetzt vor meinen Augen in eben dem Gewande, mit eben der Geberde, eben den Zügen, wie ich's sah, und wie er's schilderte? Aber konnte es nicht meine erhitzte Einbildungskraft erzeugen? Konnte es nicht eben so entstehen, wie es nun aus dem Gehirn durch meine Augen hervortritt? Hätte nicht auch er es sehen müssen!" —

Diese Betrachtungen hinderten seinen Schlaf; er ergriff den Koran, und wollte seinen Geist zur Ruhe lesen. Umsonst! — Plötzlich sprang er auf; er wollte Giafar noch einmal ausforschen, ihn listiger, kälter über jeden Umstand fragen. Er trat in das Zimmer, wo er ihn verlassen hatte, fand ihn auf eben der Stelle des Sophas ruhig schlafend. Heiter und glücklich war seine Miene, keine Spur von Sorge auf seinem Angesicht, der Athem floß unmerklich über seine Lippen. Lange betrachtete ihn Haroun, endlich murmelte er in sich: „hier stehe ich als ein Thor vor ihm. In der Ueberzeugung, seine Rolle gut gespielt zu haben, schlief er ruhig ein. Furchtbar wollte er sich mir machen, ich sollte ihn unter dem Schutze, in der Verbindung mit höhern Geistern

denken — so hoffte er durch diese Täuschung meiner gewissen Rache einst zuvorzukommen. Wag' es nur und reize sie. Haroun hat früh gelernt, die Tiefe des menschlichen Herzens zu ergründen."

Er ging, bestärkt in seiner Meinung, in seinem Hasse. Verblendet von diesem bittren Gefühl empfand er nicht, daß nur die Eifersucht, nur Giafars tadellose Tugend die ungerechten Ankläger in seinem Herzen waren; er wollte nicht fühlen, daß eben dieser ruhige Schlaf der sicherste Beweis von der Unschuld, der Reinheit des Gewissens des Angeklagten war.

14.

Der Khalife hüllte sich in Verstellung ein. Er empfing Giafar den folgenden Morgen, in Gegenwart seines Hofs, mit aller Freundlichkeit; sagte laut, mit welcher Ruhe er sich zur Armee begäbe, da er einen Mann, wie Giafar, als Stellvertreter hinter sich ließe; empfahl ihm sein Volk, die Gerechtigkeit, und trat mit ihm in sein innerstes Kabinet. Hier theilte er ihm seine Absichten, seine weitern Befehle mit, und verabredete alles mit ihm, was auf den Feldzug, die innere Regierung Bezug hatte. Ihres nächtlichen Gesprächs erwähnt' er nicht. Der Barmecide mußte ihn hierauf zum Heere begleiten, das in den Ebenen um Bagdad versammelt war. Die Mannschaft war ausgerückt. Khozaima empfing ihn an ihrer Spitze. Kriegerische rauschende Musik ertönte — Siegesgeschrei überbrüllte sie. Der Name Haroun schallte von Flügel zu Flügel — Haroun wandte sich zu Giafar: „Barmecide! Sieh, dieß sind m e i n e Geister!" Er

wartete keine Antwort ab, begab sich in sein Zelt, gab Befehl zum Aufbruch mit Anbruch des künftigen Tags, ordnete die Reise seines Harems und seiner Kinder an, bestimmte die Stadt im Rücken seines Heers, wohin sie sich begeben sollten. — Die Stunde des Gebets ward ausgerufen, er umarmte Giafar zum Abschied. Giafar kniete nieder, ergriff seine Hand, drückte sie wider seine Lippen. Haroun fühlte seine Thränen auf seiner Hand; gerührt richtete er ihn auf — „Giafar, der Khalife soll als Sieger in Bagdad einziehen, sorge dafür, daß dir Haroun als dein Freund zurückkehre!“

15.

Abbassa hatte am frühen Morgen einen Boten über den Tigris gesandt. Er kehrte zurück und sagte ihr: Giafar habe den Khalifen nach dem Heere begleitet, man habe des Khalifen Zelt aufgeschlagen, er würde im Lager übernachten und den folgenden Tag aufbrechen.

Da die Prinzessin dieses vernahm, so erwachte das Verlangen in ihrem Herzen, ihres Brudes Kinder, die sie so zärtlich liebte, für deren Erziehung sie so viel gethan hatte, noch einmal zu sehen, von ihnen Abschied zu nehmen und sie ihren Wärterinnen zu empfehlen. Die Kinder sprangen ihr froh entgegen, schalten sie, daß sie so lange nicht zu ihnen gekommen, fragten sie, wo sie gewesen wäre? sie beantwortete mit stillen Thränen ihre zärtlichen Vorwürfe, ihre kindischen, endlosen Fragen, trug ihnen auf, ihren Bruder zu grüßen, unterhielt sich lange mit ihren Wärterinnen, und entriß sich den Kleinen. Hierauf begab sie sich zu Zobaide, angenehm

überrascht eilte ihr diese zärtlich entgegen; aber da sie Spuren von Thränen in ihren Augen gewahr ward, ihren innern Kummer beim ersten Blick bemerkte und erfahren hatte, daß Haroun Giafar den Augenblick hatte rufen lassen, da er aus dem Harem ging, so glaubte sie, ihr Besuch habe auf das Bezug, was den Abend vorgegangen war. Um ihren Vorwürfen zuvorzukommen, fing sie an, sich zu entschuldigen, und fragte ängstlich: ob Giafar ihr zürne, was der Khalife gesagt hätte; sprach verworren von dem Geiste, dem Genius. Abbassa rief erstaunt: ein Geist, ein Genius! — Ja, eben der Geist, der Genius, der mich und seine Mutter errettet hat, der ihn beschützt!

Abbassa. Der ihn beschützt? — (Ein sonderbares, dunkles, freudiges Gefühl durchdringt ihr Herz.) Der ihn beschützt, ihm erschienen ist?

Zobaide. Der ihn durch alle Gefahren glücklich geführt hat, ihn ferner führen wird.

Abbassa. Ein Geist, der ihn durch alle Gefahren glücklich führt?

In ihrem Herzen, ihrer Phantasie lag der Keim zum Wunderglauben. Eine Frage folgte der andern. Zobaidens Antworten wurden immer dunkler, immer verworrner. Einige Worte, die sie von Harouns Antheil an der Erscheinung fallen ließ, ängstigten sie; das dunkle Gefühl von Schutz, die Gewißheit, daß Giafar nichts widerfahren sey, beruhigten sie. Die Erzählerin konnte ihr nichts deutlicher machen. Die Stätte brannte unter ihren Sohlen. Der Abschied ward schnell genommen; sie versprach Zobaide, sie bei Giafar zu

entschuldigen, eilte davon, befahl ihren Leuten schnell zu seyn. Giafar war angekommen, sie flog an seine Brust: Dank dem Propheten, daß du da bist! Was hat mein Bruder dir von dem Geist gesagt? Warum verschwiegst du mir ein Geheimniß so seltener, glücklicher Art? Durfte Abbassa nicht so gut, als Fatime wissen, daß du unter dem Schutze höherer Wesen stehst? Wer ist es würdig, wenn du's nicht bist? Erzähle mir schnell — laß mich den Geist kennen lernen, der dich schützt, und empfiehl auch deine Abbassa seinem Schutz!

Giafar sah sie ernster und feierlicher an, als sie ihn je gesehen hatte. So weißt auch du, daß mich der Khalife um dieser Erscheinung willen hat rufen lassen?

Abbassa. Wohl weiß ich es. Fatime ist untröstlich darüber, daß sie dein Geheimniß verrathen hat. Es war zufällig, und du wirst sie entschuldigen, wenn du alles hörst. Doch wo ist die Gefahr dabei? Was kann es dir bei meinem Bruder schaden? Muß er nicht mit Ehrfurcht den Mann ansehen, der mit Höhern, mit Mächtigern, als er, in Verbindung steht?

Das dunkle Gefühl legte einen starken Nachdruck auf das Wort Mächtiger.

Giafar. Die Wirkung, Geliebte, die es auf ihn that, ist von anderer Art; jene wünschte ich nicht, und diese konnte ich nicht vermuthen, da er mich um die Erscheinung fragte. Er hielt mich für einen Träumer, einen Betrüger, und als er selbst die Erscheinung erblickte, ergrimmte er gegen mich, sagte Unsinn in seinem Zorne. Hab ich dieß Wesen doch nicht gerufen! bedarf ich doch seiner nicht!

überrascht eilte ihr diese zärtlich entgegen; aber da sie Spuren von Thränen in ihren Augen gewahr ward, ihren innern Kummer beim ersten Blick bemerkte und erfahren hatte, daß Haroun Giafar den Augenblick hatte rufen lassen, da er aus dem Harem ging, so glaubte sie, ihr Besuch habe auf das Bezug, was den Abend vorgegangen war. Um ihren Vorwürfen zuvorzukommen, fing sie an, sich zu entschuldigen, und fragte ängstlich: ob Giafar ihr zürne, was der Khalife gesagt hätte; sprach verworren von dem Geiste, dem Genius. Abbassa rief erstaunt: ein Geist, ein Genius! — Ja, eben der Geist, der Genius, der mich und seine Mutter errettet hat, der ihn beschützt!

Abbassa. Der ihn beschützt? — (Ein sonderbares, dunkles, freudiges Gefühl durchdringt ihr Herz.) Der ihn beschützt, ihm erschienen ist?

Zobaide. Der ihn durch alle Gefahren glücklich geführt hat, ihn ferner führen wird.

Abbassa. Ein Geist, der ihn durch alle Gefahren glücklich führt?

In ihrem Herzen, ihrer Phantasie lag der Keim zum Wunderglauben. Eine Frage folgte der andern. Zobaidens Antworten wurden immer dunkler, immer verworrner. Einige Worte, die sie von Harouns Antheil an der Erscheinung fallen ließ, ängstigten sie; das dunkle Gefühl von Schutz, die Gewißheit, daß Giafar nichts widerfahren sey, beruhigten sie. Die Erzählerin konnte ihr nichts deutlicher machen. Die Stätte brannte unter ihren Sohlen. Der Abschied ward schnell genommen; sie versprach Zobaide, sie bei Giafar zu

entschuldigen, eilte davon, befahl ihren Leuten schnell zu seyn. Giafar war angekommen, sie flog an seine Brust: Dank dem Propheten, daß du da bist! Was hat mein Bruder dir von dem Geist gesagt? Warum verschwiegst du mir ein Geheimniß so seltener, glücklicher Art? Durfte Abbassa nicht so gut, als Fatime wissen, daß du unter dem Schutze höherer Wesen stehst? Wer ist es würdig, wenn du's nicht bist? Erzähle mir schnell — laß mich den Geist kennen lernen, der dich schützt, und empfehl auch deine Abbassa seinem Schutz!

Giafar sah sie ernster und feierlicher an, als sie ihn je gesehen hatte. So weißt auch du, daß mich der Khalife um dieser Erscheinung willen hat rufen lassen?

Abbassa. Wohl weiß ich es. Fatime ist untröstlich darüber, daß sie dein Geheimniß verrathen hat. Es war zufällig, und du wirst sie entschuldigen, wenn du alles hörst. Doch wo ist die Gefahr dabei? Was kann es dir bei meinem Bruder schaden? Muß er nicht mit Ehrfurcht den Mann ansehen, der mit Höhern, mit Mächtigern, als er, in Verbindung steht?

Das dunkle Gefühl legte einen starken Nachdruck auf das Wort Mächtiger.

Giafar. Die Wirkung, Geliebte, die es auf ihn that, ist von anderer Art; jene wünschte ich nicht, und diese konnte ich nicht vermuthen, da er mich um die Erscheinung fragte. Er hielt mich für einen Träumer, einen Betrüger, und als er selbst die Erscheinung erblickte, ergrimmte er gegen mich, sagte Unsinn in seinem Zorne. Hab ich dieß Wesen doch nicht gerufen! bedarf ich doch seiner nicht!

Abbassa. Ihm — auch ihm ist dein Geist erschienen?

Giafar. So sagte er — ich sah ihn nicht — sah nur sein Staunen — seine Augen starr gekehrt gegen den Winkel des Sophas — sah ihn die Luft durchgreifen, mit wilden Blicken sich gegen mich kehren — doch ich bin es von ihm gewohnt, und vergebe es ihm; diesen Morgen war er milder.

Er verfiel in Nachsinnen. Abbassa hing an seinen Augen; er begann: du sollst alles hören, sollst zwischen ihm und mir als Richter sitzen. Dir wird der tiefe Sinn des sonderbaren Gesichts mehr einleuchten. Du wirst die Warnung fassen, wie ich sie faßte, und die Erzählung wird dir Licht über mein vergangenes und jetziges Leben geben.

Mit düstern Farben schilderte er seine ehemalige Lage und ihre Ursache, von dem gewaltsamen Ende seines Vaters bis zum Augenblick der Erscheinung Ahmets. Das Mitleiden, die Theilnehmung Abbassas erweckten ganz sein damaliges Gefühl; aber da er nun anfing, Ahmets Erscheinung, seine Unterredung mit ihm zu schildern, und sie ihm immer näher rückte — ihr Athem bald stand, bald leise über die Lippen drang — ihre gespannte Seele, ihr Herz voll Glauben sich in allen ihren Zügen ausdrückten, so entflammte sich seine Beredtsamkeit an dem sanftglühenden Feuer der Augen und Wangen, der durch die Liebe zum Wunderbaren gestimmten Horcherin. Kühne Bilder, erhabene Gesinnungen, große Gedanken drangen aus seinem Herzen. Ihn erhob das Gefühl des Guten, das er gethan hatte, die Ueberzeugung, daß er seinen Ruf erfüllte: die anerkannte Gewißheit, daß die Ereignisse der moralischen Welt durch unsern reinen

Willen, durch den wahren Gebrauch unsrer Vernunft, unabhängig von aller fremden, äußern Macht, in unserm Vermögen stehen, unser Vermögen bestimmen müßten. Noch mehr erhob ihn der Gedanke, Abbassas Herz immer mehr an diesen seinen hohen Zweck zu fesseln, ihre Ruhe, ihr Glück dadurch zu sichern, und glaubte in der Begeisterung, er sichere dabei seinen schweren Sieg. Dann beschrieb er ohne Schonung für sich die Warnung, die ihm dieses unbegreifliche Wesen durch eine Reihe von Gesichtern im Traum gegeben — vergaß den Antheil nicht, den Haroun daran hatte — Abbassa bebte auf ihrem Sitze — sank bleich gegen seine Brust, als er seinen schrecklichen Fall, sein noch erschrecklicheres Erwachen schilderte.

Lächelnd drückte er sie wider seine Brust: fürchte nichts, Giafar ist nur im Traum gefallen, war nur im Traume ein Verbrecher. Nur im Traume verblendete ihn der Wahn, damit er wachend die Klippe zu vermeiden strebe. Es ist mir bisher gelungen, und wird mir's an deiner Seite, die du mir eine nähere, verwandtere, begreiflichere und angenehmere, himmlische Erscheinung bist, nun nicht leichter gelingen? Kann ich von dir, deiner Tugend, deiner Weisheit geleitet, straucheln? — Sieh, dieß ist die Erscheinung, die ich deinem Bruder gezwungen mittheilen mußte; in der er einen Betrug von mir zu sehen glaubte, die ihn gegen mich empörte, da sie dem Zweifler sich darstellte.

Abbassa sah sich mit banger Neugierde um.

Giafar. Er ist nicht da! dir wird er nicht erscheinen. Was hätte er dir zu sagen?

Alle Vorstellungen von Furcht und Gefahr verschwanden vor dem glänzenden Gedanken, der Mann der sie liebte, stehe durch seine Tugend, durch diesen Geist mit dem Erhabenen in Verbindung, der das Schicksal der Menschen leitet, und Bosheit, Macht und Gewalt vermöchten nichts gegen ihn. Selbst der Zwang verlor sich während dieser Begeisterung; kaum erinnerte sie sich der Drohung des eifersüchtigen Bruders. Giafar entriß sich spät der reizenden, gefährlichen Schwärmerin, und überließ sie ihren Träumen.

16.

Giafar ging nun noch muthiger an seine Geschäfte; die Liebe war seine Begleiterin; ihre reine, wonnevolle Flamme glühte in seinem Herzen, und umleuchtete das Ziel seines edlen Strebens. Aber nur zu bald fühlte er die Gefahr der Schwärmerei; entsprungen aus der Liebe, dem Wunderglauben an einen schützenden Geist, beflügelt von dunkler Hoffnung auf die Hülfe dieses Geistes, theilte sie allem, was Abbassa that und sagte, einen unwiderstehlichen Zauber mit. In sanftem Schimmer umschwebte sie ihre Stirne, ihre ganze Gestalt, belebte ihre reizenden Züge, spielte in geistigem, durchdringendem Feuer in ihren Augen, und drohte ihn selbst jeden Augenblick in den magischen Kreis zu ziehen, den sie um sie gezogen hatte. Zu schnell mußte er der Hochbegeisterten erzwungene Kälte entgegensetzen und sie durch seine Blicke, durch hingeworfene Worte zu dem Zwang zurückrufen, den die Schärmerei so rasch gelößt hatte; aber das was er dabei litt, der innre Kampf, das brennende Verlangen seines Herzens, der Unwille über den Grausamen, der zwei zum

Glück geschaffne Wesen auseinander riß, die heimlichen Thränen, das plötzliche Wegwenden seiner Blicke verriethen nur allzu sehr, was er verbergen wollte. Die vorige peinliche Stimmung von beiden Seiten trat wieder ein. Man suchte sich mit feurigem Verlangen, träumte von dem Glück der nahen Zusammenkunft — sah sich, wagte nicht zu reden, nicht um die Ursache des Verstummens zu fragen. Noch verließ Giafar seine Stärke nicht, noch ergriff er die Gelegenheit, ihre Aufmerksamkeit durch Mittheilung seiner Entwürfe, des Guten, das ihm gelungen, zu fesseln — sie drückte seine Hand wider ihre Lippen, und ihre feuchten Augen erhoben sich zum Himmel. Wenn er sie verließ, so machte sie sich Vorwürfe über ihr Betragen, sah sich als die Ursache seiner Qual, seines Unglücks an. „Wenn ich nicht mehr seyn werde, wird er nicht ruhig seyn?" lispelte sie sich zu. „O um seiner Ruhe, um des Guten willen, das er thut, das ich nun hindre, möchte ich sterben! Werde ich dann nicht glücklich seyn? Was mich jetzt unglücklich macht, begreife ich nicht; ich fühle es nur — und das Gefühl davon überzieht meine erbleichenden Wangen mit Scham. — Kälte schleicht durch meine Glieder; undeutliche, verworrne Gesichter schweben in meinen Träumen vor mir; in glühender Hitze erwache ich, und ermattet sinke ich wieder in schweren Schlummer. Ihm darf ich nicht sagen, was ich leide, darf ihn nicht fragen, warum ich leide — sehe ihn leiden, und darf ihn nicht fragen, warum er leidet, wage ihm nicht mehr zu sagen, daß ich ihn liebe. Erbeben, Zittern ergreifen mich, wenn ich klagen, wenn ich ihn beklagen will.

Ihr Blick fiel während einer dieser Ergießungen auf die goldne Spitze eines Pavillons, der, getrennt von dem Garten, unter dem dunkeln Schatten hoher, dichter Bäume lag. Oft hatte sie diese düstre Einöde durchirrt und sich vorzüglich da gefallen. „Dorthin will ich fliehen," rief sie begeistert; „unter dem sanften Rieseln der Bäche, dem Gesange der Vögel, der stillen Ruhe, dem Wehen in den Aesten der dunkeln Bäume mich wieder suchen und finden! Ihn nicht wieder sehen, bis ich diesen lästigen Trübsinn überwunden habe, bis ich ihn durch meine Gegenwart wieder beglücken und aufheitern kann!"

Ihre Seele heiterte sich auf bei dieser Vorstellung, bei dieser Hoffnung, die der Wunsch zur Gewißheit machte. Sie theilte ihrer Amme ihren Entschluß mit und nur diese nebst einigen getreuen Dienerinnen sollten sie begleiten. Durch die Mutter ließ sie Giafar bitten, sie in ihrer Einsamkeit nicht zu stören. „Sage ihm, in jenen einsamen Gebüschen sucht' ich meine und seine Ruhe, sein und mein künftiges Glück; er sollte mich nur dann wieder sehen, wenn ich sie gefunden hätte. Wie ich mir es angelegen werde seyn lassen, kannst du denken, da unser Wiedersehen der Preis ist, um den ich nun kämpfe. Auch du mußt mich nicht besuchen, denn dein Ernst, deine Blicke, dein Mitleid — und wozu dein Mitleid, da ich glücklich bin?" fügte sie gerührt hinzu und riß sich von ihr los.

Giafar erschrak über diesen raschen Entschluß; sein Herz machte ihr diese willkührliche Trennung zum Vorwurf, er erwartete nichts von dieser Einsamkeit als Vermehrung ihres Grams, Angst und Unruhe für sich. Die Mutter fühlte die Ursache seines Widerspruchs, sie hatte in sein und Abbassas

Herz geblickt und oft für beide gezittert. Sie warnte ihn vor der Gefahr, die ihm drohte, zeigte ihm seine Schwäche und bewies ihm, die Prinzessin sey durch ihren Entschluß größer, stärker und vorsichtiger, als er. Sie sprach viel von ihrer Heiterkeit, ihrem Muth und Giafars Seele füllte sich mit neuer Hoffnung.

17.

Die ersten Tage verflossen Abbassa ruhig in der Einsamkeit. Das Neue der Scene, die Stille, die nur der Gesang der Vögel, das Rieseln der Bäche, das Lispeln der Luft in den hohen Bäumen belebten, versetzte sie in sanfte Träumereien: aber eben diese sanften Träumereien stimmten sie nach und nach zu einer gefährlichern, stillern, verschloßnern Melancholie. Sie klagte nicht mehr — sie sammelte alles Fühlen und Denken in ihr Herz und empfand täglich mehr, daß ihr alles fehlte, ohne zu wissen, was ihr fehlte. Kaum erinnerte sie sich noch, warum und wozu sie sich in diese Einsamkeit zurückgezogen hatte; und doch war dieser wachend träumende Zustand so angenehm, das Versinken in sich selbst so reizend, der Gedanke, Giafar genösse nun der Ruhe, so entzückend, daß sie sich unter leisen Seufzern, unter Thränen selig pries, sich von ihm geschieden zu haben. Schwärmerisch traurig und schwärmerisch begeistert wandelte sie in den dunkeln Gängen und sah sich als ein von der Welt, von ihrem Körper, von allem Kummer geschiedenes und befreites Wesen an, während der stille Gram, der zärtliche Hang, der geheime Wunsch an der Blüthe ihres Lebens nagten. Täglich ließ sie Giafar von ihrem glücklichen Zustand Nachricht geben, ihn versichern, sie würde ihn bald, geschwinder, als er hoffte, sehen. Mit süßer

Zufriedenheit horchte sie auf Nachricht von ihm und ließ sich seine Worte hundertmal wiederholen. Sie hatte in die Einsamkeit ihre Laute, ihre Stickereien, die Schriften arabischer Dichter und Geschichtschreiber mitgenommen. Der hohe Flug, die erhabenen Gesinnungen, die kühnen Bilder, womit diese die Natur, die Gewalt des Schicksals, die Thaten der Vorwelt, die Aufopferungen großer Männer zum Besten des Vaterlandes und des Glaubens besangen und beschrieben, spannten ihre Phantasie nur auf große Gegenstände, entrückten ihr unvermerkt das Wirkliche, beinahe das Gegenwärtige. Nah war sie der Ruhe, nah dem Siege, als ein Traum diese Begeistrung niederschlug. Giafars Gesicht, die Erscheinung des Geistes, dessen Thaten, Worte und Gestalt sich so ganz ihrer Einbildungskraft bemächtigt hatten, waren in schlaflosen Nächten der Hauptgegenstand ihrer Betrachtungen, ihres Nachsinnens. Mit schaudernden Verlangen fühlte sie den Wunsch, er möchte ihr erscheinen, daß sie ihn fragen könnte — aber das, was sie ihn fragen wollte, lag noch dunkel in ihrem Busen. Oft fuhr sie bei dem Säuseln der Blätter, dem Spiele des Monds, dem Flattern eines Vogels von einem Ast zum andern bebend aus ihrem Nachsinnen und glaubte ihn zu sehen — seine Stimme zu vernehmen. Sank sie nach diesen Erschütterungen in Schlaf, so sah sie Giafar bald in dieser, bald in jener Gefahr und überall unter dem Schutze des mächtigen Wesens, das er ihr geschildert hatte. Giafar lag in ihren Armen, sie fühlte seinen Athem auf ihren Wangen, seinen Kuß auf ihren Lippen, der grausame Haroun überraschte sie, zog einen Dolch auf Giafar, der Geist erschien

drohend, ergriff sie und den Geliebten und trug sie durch die Luft. Dann wallte sie mit dem Geliebten in blühenden Gefilden, geleitet von dem wunderbaren, schützenden Wesen, sah Haroun in der Ferne, bittend, versöhnt — ein Bild, eine Erscheinung voll Schrecken, Glück, Furcht und Wonne folgte auf das andere. Aus diesen Träumen erwachend bildete der Wunsch des Herzens diesen Gedanken immer weiter aus. Er ward zur Gewißheit: „was hat der zu fürchten, der unter dem Schutze eines so mächtigen Wesens steht? Wird er nicht zu seiner Rettung herbeieilen? Zeigte er ihm nicht durch seine Erscheinung, daß er ihn zu seinem Liebling erwählt hat, daß er durch ihn große Zwecke erfüllen will? Wird er ihn in Gefahr verlassen? Kann mein Bruder die Verfügung des Schicksals stören? Weiß er nicht, daß Giafar unter dem Schutze des Mächtigen steht? Wird er es wagen, den von Geistern Bewachten anzugreifen?"

Aus diesen Betrachtungen, dieser kühnen Hoffnung entsprang neue, qualvollere Unruhe. Sie bebte, glühte — sie wollte Giafar sehen, ihm mittheilen, was sie hoffte, ihn durch die Mittheilung gegen alle Gefahr vor ihrem Bruder zu sichern. Die Scham fesselte ihre Füße — Furcht, Ungewißheit umnebelten in dem Augenblick des Entschlusses ihren Geist und sie versank in tiefere, peinlichere Schwermuth. Noch immer sandte sie Giafar gute Botschaft; jede Stunde, jeden Tag hoffte er sie zu sehen, litt und bekämpfte sein Leiden, die heiße Begierde, sie zu sehen. Schwarze Melancholie ergriff auch ihn; er zweifelte an den Berichten, die er erhielt; aber immer fesselten ihn die Warnung der Mutter,

die Drohung des Khalifen, der Gedanke der Gefahr, alle seine Zwecke zu zerrütten. Oft trug ihn sein Fuß nach den dunkeln Gebüschen, die seine Geliebte verbargen, die ihm seine Einbildungskraft leidend, entstellt, traurig vorstellte. Eine stärkere Macht schien ihn zurückzutreiben; er floh, erfreute sich seines Siegs mit zerrißnem Herzen. Hätte er gesehen, wie die Rosen auf ihren Wangen erblichen, wie der Gram an dem Herzen nagte, das nur für ihn schlug, wie die Gluth der Liebe die Blüthe ihrer Schönheit versengte! Hätte er gehört, wie sie, wenn sie seiner Leiden gedachte, in den dunkeln, einsamen Gebüschen, wo nur das fühllose Echo ihre Klagen beantwortete, rief: warum that der Grausame nicht den Ausspruch, daß ich sterben sollte! — Sie verblühte, sank hin, und je mehr ihr schöner Körper verblühte und hinsank, je höher stimmte sich ihr Geist, je feuriger ward ihre Phantasie, je verworrner, dunkler, glänzender und bunter wurden die Bilder, die sie schuf. Im Wachen sah sie Erscheinungen — Geister umschwebten sie — sie schlief nicht mehr, sie träumte wachend — fühlte sich vergehen, sah lächelnd in ihr langsames Hinscheiden. Entkräftet sank sie auf ihr Lager — sie sah den Geist vor sich stehen — vernahm seine Stimme — vernahm von seinen Lippen, was sie zu hören wünschte. In dieser Verwirrung, Täuschung, Pein und Hoffnung auf Rettung, ergriff sie eines Morgens, vor Aufgang der Sonne, ein Blatt, und schrieb folgendes an Giafar:

Die strenge Sittsamkeit gebot,
Die Gluth, die mich verzehrt, dir ewig zu verhehlen;
Ich wollt' es; aber ach! umsonst.

Erröthend geb' ich nun der heißen Liebe nach —
Zerreiß dieß Blatt, benetzt mit meinen Thränen.
Vor Liebe oder Scham, erblassen muß ich bald!
Doch sterben ohne dir zu sagen,
Daß nur für dich Abbassa stirbt,
Dieß kann sie nicht.

Die Amme eilte nach dem Palast, sie weckte Giafar auf, er las, sprang auf, warf sich in sein Gewand. Die Sonne stieg den Horizont herauf — er trat in den Pavillon. Sie lag auf dem Sopha, los ihr langes, rabenschwarzes Haar — Sie vernahm ihn — ein Zuruf der Freude, des Schreckens empfing ihn. Die Scham überzog schnell ihre blassen Wangen. Erstarrt stand Giafar; er sah die Zerstörung, die der Gram, die gewaltsam zurückgehaltne Gluth der Liebe bewirkt hatten. Thränen glänzten in ihren sterbenden Augen. Ihre Lippen bebten, ihr Busen drängte sich gegen das Gewand — ihre Hände zitterten. Gewaltsam brachen seine Thränen hervor — sie neigte sich zu ihm — ergriff seine Hand, drückte sie an ihre bebenden Lippen, lispelte ihm zu: „warum that der Grausame nicht den Ausspruch, daß ich sterben sollte! Du solltest dann glücklich seyn! — Zürne mir nicht! sieh, wie ich gekämpft habe — ohne Abschied von dir konnte Abbassa nicht sterben!" — Sie verbarg ihr Angesicht — Bei diesen Worten, dem Ton, der sie begleitete, dem Hinsinken, dem Anblick der Zerstörung verließ ihn alles Denken. Alle Vorstellungen wurden von dem Schmerz verdrängt. Sein Herz fühlte den Vorwurf, der in ihren Worten lag — er drückte sie an seine Brust, küßte ihre Lippen, ihre sterbenden Augen — hatte nur ein Gefühl, das Gefühl ihrer Rettung.

Fünftes Buch.

1.

Wenige waren der Augenblicke des Glücks für Giafar; kurz die reine Freude, der selige Genuß, die hinwelkende Rose an seinem Busen erfrischt, die hinsterbende Geliebte ins Leben zurückgerufen zu haben. Nur bei Abbassa vermochten die Begeisterung, die Empfindung des wiedergekehrten Lebens, die Hoffnung auf Hülfe unsichtbarer, mächtiger Wesen, die Gedanken von Gefahr niederzuschlagen; aber bald wurde auch sie durch ein öfteres, peinliches Mißbehagen, eine unüberwindliche Traurigkeit in ihren süßesten Träumen gestört. Die Folgen der wonnevollen Stunde traten für die Glücklichen nur allzu schnell ein. Die Mutter, die das Geschehene an der heitern, glänzenden Ruhe, der schamvollen Verwirrung, der stillen Zufriedenheit bemerkte, errieth nun mit Entsetzen die Ursache des jetzigen Zustandes der Prinzessin. Sie waffnete sich mit Muth und Klugheit und eröffnete ihr mit der zärtlichsten Schonung ihre Vermuthung. Beschämt, zitternd für den Geliebten, sank Abbassa an der Mutter Busen. Die Mutter suchte sie aufzurichten und stellte ihr vor, wie nun all ihr Denken darauf gehen müßte, ihren Zustand und seine Folgen den Augen der Menschen zu entziehen; fragte sie dann,

wem von ihren Weibern sie trauen könnte. Sie nannte ihre Amme und einige andere. Die Mutter vertraute Giafar ihre Entdeckung. Kalter Schauder fuhr durch sein Blut. Er sah sein ganzes Daseyn, sein künftiges Wirken, die Früchte aller seiner Thaten, seine erhabenen Wünsche und Hoffnungen verschwinden, und fühlte sich Sklave der Menschen und des Zufalls. Er theilte seiner Mutter diese Empfindungen mit. Sie antwortete ihm gerührt: er müßte von dem Ausspruch des Khalifen, wie er ihn kennte, gewiß die schrecklichsten Folgen erwarten, und darum müßte sein ganzes Bestreben seyn, dem Verbrechen des Khalifen an der Menschheit zuvorzukommen und die Ruhe und das Glück seiner Gemahlin zu sichern.

Giafar. Mutter, nur dieß! Es falle übrigens aus, wie es wolle, ich konnte sie nicht anders retten, und wenn ich dir sagte — nein, es soll nie über meine Lippen kommen, der Grausame forderte mehr, als der Mensch leisten kann; will er ein Verbrechen an mir begehen, schon lange bin ich zubereitet, als ein Opfer zu fallen. Sorge du nur für sie und die Frucht, womit sie die Liebe gesegnet hat.

Mutter. Giafar, von dem Augenblick, da deine Gemahlin dein Haus betrat, vertraute sie dir, daß dich Kundschafter des Khalifen umgeben; du hattest sie nicht zu fürchten, nun hast du sie zu fürchten. — Komm, folge mir zu ihr! —

Abbassa saß in düstern Gedanken auf ihrem Sopha, als die Mutter und Giafar hereintraten. Sie hörte Geräusch, sah auf und ihr Blick sank schwermüthig auf ihren Busen. Giafars feste Stimme, sein heiterer, liebevoller Blick, der

Mutter freundlicher Zuruf, die Worte der Hoffnung, dem Khalifen das Geheimniß verbergen zu können, wenn sie Muth faßte und sich leiten ließe, richteten sie auf. Giafar malte ihr die gewisse Gefahr für sich, wiederholte ihr Harouns auf den Koran geschworenen Eid und erinnerte sie an die ihr bekannte Ursache desselben. Bebend antwortete sie: „wir sind verloren, Giafar — Nie nahm mein Bruder ein Wort zurück — und einen Eid — einen solchen Eid! — Ich erwarte nichts als blutige Rache von ihm — Hättest du ihn gekannt, bevor er den Thron der Khalifen bestieg — damals nur fühlte er menschlich — doch sey ruhig — die Menschheit soll dich nicht verlieren — das Geheimniß wird mit mir vor seiner Ankunft begraben werden!“ Giafar küßte die Thränen von ihren Wangen, die Mutter sprach ihr Muth zu und zeigte ihr die Möglichkeit, Giafar zu retten.

Für jetzt sey nichts nöthig, sagte sie, als ihren Zustand zu verbergen, sich in Gegenwart ihrer Dienerinnen über Giafar zu beklagen, damit diese glaubten, es herrsche Mißvergnügen zwischen ihr und ihm. Die Besuche Giafars müßten seltener seyn, kalt und erzwungen scheinen, damit es das Ansehen hätte, sie geschehen bloß des Anstands wegen. Nur in ihrer Gegenwart dürften sie sich ihren Empfindungen überlassen und nur vor ihr sich über das weitere berathschlagen. Die Kundschafter würden diese Veränderung gewiß dem Khalifen berichten und getäuscht von diesem Bericht würde er wähnen, sein unnatürliches Gebot habe diese Zwietracht verursacht, sein Verdacht, seine Eifersucht würden einschlafen und um dieses desto sicherer zu bewirken, müßte die Prinzessin

den Pavillon nicht mehr verlassen, und nach und nach die ihr verdächtigen Personen von sich entfernen. Die Natur, fuhr die Mutter fort, die der Khalife so frevelhaft beleidigt, an der er ein Verbrechen zu begehen droht, hat dir einen Zufluchtsort bereitet. Sie wird dich in einer tiefen Grotte, die durch einen geheimen Gang mit dem Pavillon verbunden ist, in ihren heiligen Schleier hüllen — ihr, eurer geheimnißvollen Mutter, müßt ihr das Kind eurer Liebe anvertrauen, sie wird es aufnehmen und schützen, bis es an deinem Busen so stark geworden ist, daß man es ohne Gefahr entfernen kann. Dann will ich es selbst, gehüllt in Sklavenkleider, den Priestern der heiligen Moschee in Mekka übergeben und der erhabene Prophet werde sein Beschützer und sein Vater!

Ein freudiger, frommer, dankvoller Blick zum Himmel war Abbassas Antwort. Giafar fand den Gedanken schön und sicher und neue Hoffnung belebte sein Herz. Mit Zuversicht ging er nun wieder an seine Geschäfte, führte aufs genaueste, so viel es ihn auch kostete, den Willen seiner Mutter aus. Die süßen Erwartungen, das zärtliche Vorgefühl der seligen Bande, die täglich mehr das Herz umflochten, das feierliche, geheimnißvolle der immer mehr nahenden Stunde der Befreiung, der dunkle, verborgene Zufluchtsort, die bildliche Vorstellung des Beistands der Natur, der Schutz des Propheten, die nie versiegende Hoffnung auf die Hülfe des Geistes in plötzlicher Gefahr besänftigten alle Unruhe der Prinzessin und die Frucht der Liebe gedieh unter ihrem Herzen.

2.

Die Zeit der Befreiung nahte. Die Mutter bereitete Abbassa in Giafars Gegenwart auf den glücklichen, grossen Augenblick vor; sie erblaßte. Giafar umschlang sie, drückte sie an sein Herz: warum erblassest du? Es ist der Augenblick, der uns glücklich macht, unsre Ruhe sichert und uns von aller Furcht befreit.

Abbassa. Ich fürchte nicht für mich. Ein schreckliches Gefühl drang durch mein Herz. — (Sie sieht auf ihren hohen Leib. Thränen dringen aus ihren Augen, rollen auf das Gewand, das ihn deckt.) — Wenn das mit Sehnsucht erwartete Pfand deiner Liebe, dir, mir — und sich — den Tod brächte! —

Die Mutter winkte ihr, sie ward die schreckliche Wirkung gewahr, die ihre Worte auf Giafar machten und sagte sanft: sey ruhig — ich fürchte nichts! Was hab' ich zu fürchten? Wenn es auch mein grausamer Bruder erführe, wird nicht dich und den sehnlich erwarteten, vielleicht auch seine Mutter, dein Geist, dein Genius gegen ihn in Schutz nehmen?

Giafar sah sie betroffen und ernst an.

Abbassa. Nimm mir diese süße Hoffnung nicht. Sie hat mich bisher getragen, erhalten und gestärkt. Ohne sie hätte ich nie in deine Arme sinken, nie die Stunde überleben können, die auf jenen Augenblick folgte!

Eine zermalmende Empfindung ergriff Giafars Herz bei dieser Aeußerung. Er bot alle Kraft auf, den schrecklichen Eindruck ihrer Worte auf sein Herz nicht merken zu lassen, und nur der plötzliche Gedanke, wie viel diese Täuschung zu ihrer Ruhe beitragen könnte, verlieh sie ihm; aber von dem

Augenblick folgte ihm dunkles, qualvolles Gefühl, dem er nicht nachzusinnen wagte, welches verschwand, um mit Stichen durchs Herz, mit kaltem Erzittern durchs Gehirn zurückzukehren.

In den Armen Giafars, unterstützt von der Mutter und der Amme, entwickelte sich in der unterirdischen Grotte das Geheimniß der Natur. Abbassa drückte einen Knaben an ihr Herz, begrüßte ihn mit Freudenthränen, vergaß bei seinem Anblick allen Schmerz und Furcht, überreichte ihn dem Vater, der ihn an seine Brust drückte, die Natur aufrief, ihn in ihr Geheimniß zu hüllen und das nur ihr anvertraute Pfand mütterlich zu schützen. Er legte es an den Busen Abbassas und dachte mit Schauder an die Stunde, da er es wieder nehmen müßte, um es dem Zufall zu überlassen. Zur gesetzlichen Zeit verrichtete er das Amt des Priesters, schloß den Knaben in den Bund seines Volks, nach der Sitte des Landes, und nannte ihn Asan. Den Knaben bewachten wechselsweise die Amme, die wenigen Vertrauten, und Abbassa schlich bei Tag und Nacht unbemerkt durch den geheimen Gang zu ihm.

3.

Der Säugling trank Kraft, Leben und Gedeihen an dem Busen seiner nun glücklichen Mutter, und Giafar genoß oft in stillem Entzücken des schönsten, rührendsten Anblicks, womit die Natur ihre Kinder belohnt. Abbassa's Blick theilte sich zwischen ihm und dem, der an ihrer Brust lag, und nichts störte ihre Wonne, als der Gedanke der gedrohten Trennung. Mit freudig bebendem Herzen sah sie sein

Gedeihen, bemerkte sie jede Entwicklung, sein erstes Lächeln, seinen ersten vernehmlichen Laut, sein erstes Sitzen, und hatte täglich Giafar neue freudige Wunder zu erzählen. Bei seinem ersten wankenden Stehen fühlte sie Freude und Schrecken — es brachte die gedrohte Trennung näher herbei — sie lächelte und weinte, drückte den Knaben fest an ihr Herz: „warum darf ich nicht mit dir fliehen? Warum mich nicht mit dir verbergen? Warum dich nicht an deinen heiligen Zufluchtsort begleiten?“

Schon verkündigte ihr die Mutter wegen der baldigen Ankunft des Khalifen die Nothwendigkeit der Entfernung des Knaben und sprach von den Anstalten, die sie insgeheim zur Reise gemacht hätte. Giafar erhielt in diesem Augenblick Nachricht von dem Khalifen, sie lautete: er würde, nachdem er den griechischen Kaiser zu einem schimpflichen Frieden gezwungen und das Reich erweitert hätte, sein während der Verfolgung Hadis gethanes Gelübde erfüllen, sogleich eine Wallfahrt nach Mekka antreten und sich erst von da nach Bagdad begeben. Der Barmecide trat zu den Weibern und unterrichtete sie von dem Vorhaben Harouns. Bekümmert sagte er zu seiner Mutter: „wir können den Knaben nun nicht nach Mekka senden, wie leicht entdeckte ihn dort der Khalife? Wir müssen warten, bis er Mekka verlassen hat, bis er in Bagdad angekommen ist.“ Abbassas Augen glänzten vor Freude bei dieser Nachricht, sie fiel Giafar entzückt um den Hals: „ich werde ihn noch länger behalten, noch länger seine Mutter seyn dürfen! Dank sey dem Propheten, der meinen Bruder nach Mekka rief! Der Knabe wird indessen noch

stärker werden, und ich habe weniger für ihn zu zittern! — Doch warum so ernst, Giafar? Nimmst du keinen Theil an meiner Freude?"

Giafar. Ich schweige, Geliebte, um deine Freude nicht zu stören. Sey wachsam — unsre Lage wird nun mit jedem Tag gefährlicher. Gefahrvoller ist die Reise des Knaben, wenn dein Bruder in Bagdad ist. An ein Wunder gränzt es, daß unser Geheimniß bisher verborgen blieb; noch größer wird das Wunder seyn, wenn wir ihn von hier bis nach Mekka den Augen seiner Kundschafter entziehen können. Ist er außer unsrer Hand, so ist er und unser Glück in der Gewalt des Zufalls. Darum sey weise, daß wir nicht durch unsre Schuld zerschmettert werden. Ich weiß und fühle es, was ich und du in dem Knaben verlieren, fühle die Gefahr, der ich ihn aussetze, und beim Propheten! gehörte mein Leben mir allein, ich stellte mich bei des Khalifen Ankunft vor ihn und sagte ihm, was geschehen ist —

Abbassa. O Giafar — er würde dich tödten —

Giafar. Er würde mir Ruhe geben, und so würde ich sie suchen. Ich fühle ergrimmt mein Recht als Mensch, das er mit Füßen tritt. Fühle heiß, daß ich ein Barmecide bin! daß ich Vater bin! und mich nun zur Lüge, zur Verstellung erniedrigen muß, um meine Pflicht zu erfüllen, mein Kind zu retten, ihn, den Grausamen vor einem Verbrechen zu bewahren, das die Menschheit empören, ihn zum scheußlichen Ungeheuer machen müßte.

Abbassa. Welche schreckliche Zukunft eröffnest du mir? Und mit so viel Ernst, einer so finstern Stirne, als triebe

dich eine dunkle Ahnung zur Weissagung deines, meines und dieses Knaben Unglücks.

Giafar. Abbassa, ich bin nicht mehr frei, hänge nun von den Menschen, von dem Zufall ab. Dieses empfinde ich und muß dich auf alles vorbereiten, was uns treffen kann. Mit Muth und Klugheit mußt du dich bewaffnen, um diesem schrecklichen Ausgang zuvorzukommen. Dieß ist's, was ich sagen will; es ist keine Ahnung, die mich zu reden treibt; auch erfordert's keinen weissagenden Geist, um dieß zuvorzusehen. Es ist Vorbereitung, Warnung, daß deine mütterliche Zärtlichkeit dich nicht verrathe. Wie unglücklich ist Giafar, daß er dich in deinen süßen Träumen stören muß; aber er ist aus den seinen erwacht und sein Glück beginnt nur wieder, wenn dieser geliebte Knabe in Sicherheit ist.

Abbassa. Er ist es, wird es seyn. Ihn begleiten seines Vaters Tugend, die Liebe seiner Mutter, der Schutz des Ewigen, der ihn, seines Vaters Tugend zu belohnen, ihre fernere Wirkung nicht zu stören, dem Auge der Menschen verbergen, dem Zufall, den Er lenkt, entreißen wird. Ihn schützt der Geist, der seinem Vater einst erschienen ist, um ihn von düsterm Trübsinn zu heilen und in das Leben zum Besten der Menschen zurückzuführen.

Giafar wandte sich bei den letzten Worten weg. Er fühlte eine eiskalte Hand in seinen Busen greifen. Mit Mühe wandte er sich zu Abbassa: glaube und sey glücklich; doch wisse, daß der Ewige alles an uns dadurch gethan hat, daß er uns einen Geist beigesellt hat, der für sich fähig ist zu wählen und thätig zu seyn. Auf ihn zu warten, daß er den

Knoten löse, den wir verworren haben, hieße den Unbeschränkten zum Unterworfenen des Beschränkten machen, brächte uns um unsern Werth und machte ihn zum Mitschuldigen unsrer Thorheit. — Meine Mutter lächelt! Höre auf sie, Geliebte; ihr kluger, kalter Sinn wird schon die Mittel zu unsrer Rettung finden. Mein tugendhafter Vater starb und kein Geist kam ihm zu Hülfe.

Abbassa. Er kam dem Sohn zu Hülfe.

Giafar. Er erweckte ihn aus dem Schlummer, soll er nun auch den Wachenden leiten?

Abbassa. Erschien er nicht meinem Bruder, um ihn von der Wahrheit, die er bezweifelte, zu überzeugen?

Giafar. Er erschien, um deines Bruders Herz von mir noch mehr abzuwenden; schwieg bei seinen fürchterlichen Worten und verschwand. Wollte er nur dieß bewirken? wollte er — (Er sieht mit forschenden Blicken auf sie, sie schlägt die Augen verwirrt nieder. Er deutet auf seine Brust.) — Verzeihe mir, ich will deinen Kummer nicht vermehren. Glaube an Geister, an ihre Hülfe! Der Gedanke werde dein Trost, befördere deine Ruhe. Meine Mutter und ich, wir handeln, als stehe unsre Rettung nur in unsern Händen.

Abbassa. Vergib mir, Giafar! Ich bin nicht mehr die vorige Abbassa. Seitdem ich dich liebe, diesen Knaben habe, lebe ich nur in euch — und habe keine Klugheit, keinen festen, kalten Sinn mehr.

4.

Abbassas mütterliches Herz fand zu viel Trost in diesen Träumen, als daß Giafars Ernst und Worte sie hätte

verscheuchen können. Auch störte er sie weiter nicht in ihrem Wahn. Da die Zeit der Ankunft des Khalifen herannahte, so begab sich die Mutter unter einem Vorwand zu einem der Barmeciden auf ein Landhaus nahe bei der Stadt. Giafar theilte einem alten treuen Diener seines Vaters, der ihn auferzogen hatte, seinen Plan mit, bereitete seine Gemahlin auf die nahe Trennung von dem Knaben vor und unterrichtete sie von allem.

Der Khalife kam an. Giafar zog ihm an der Spitze des Volks entgegen. Sorge, Angst, die Pein der nothwendigen Verstellung, Furcht für Abbassa, für den Knaben, erfüllten seine ganze Seele. — Das Freudengeschrei des Volks, die Glückwünsche dem Sieger erschallten. Der Khalife empfing den Barmeciden freundlich, eilte mit ihm nach seinem Palast, dankte ihm für die Ausübung der Gerechtigkeit, den Fleiß, womit er für sein Kriegsheer gesorgt hatte, zog ihn in sein Kabinet, besprach sich mit ihm über die wichtigsten Vorfälle, machte ihm eine Beschreibung von seinen Siegen, den erhaltnen Vortheilen durch den Frieden, fragte nach seinem Neffen, sah ihn dann mit einem forschenden Blick an: „und Giafar hat mir nichts zu sagen, das meine Freude stören könnte!"

Giafar verstand durch den Blick den fürchterlichen Inhalt der Frage. Er sah ihn fest, zuversichtlich an.

Haroun blickte starr in seine Augen und sagte nach einer Pause: du hast mich verstanden. Ein Barmecide wird nicht zwei Verbrechen begehen, wird nicht durch Verstellung meine Rache mehr entflammen wollen. — Er umarmte ihn zärtlich. — Ich danke dir für meine Ruhe, für mein Glück. Giafars

Herz wollte unter der Last der Verstellung brechen; aber seine Vernunft lispelte ihm zu: „erspare dem Grausamen ein Verbrechen und sieh nur auf deinen Zweck.“ Fester blickte er den Khalifen an.

Mit ausschweifendem Lobe erzählte ihm Haroun die Thaten Khozaimas; setzte mit leiser Stimme hinzu: und ich habe nichts mehr, dem Manne, dem ich so viel schuldig bin, nach seinem Wunsche zu lohnen. Das was der Herrsch- und Ehrsüchtige sucht, das was er nur allein für seiner würdig hält, darf ich ihm nicht geben. Darf ihm, aufgeblasen wie er nun ist, nicht die entfernteste Hoffnung dazu zeigen. Giafar! Giafar! warum gabst du ihm nicht den Tigris zum Grabe?

Giafar. Hat er sein Leben gegen deine Feinde nicht gut genutzt?

Haroun. Beim Propheten, sein Tod hätte mich über den Verlust einer Schlacht getröstet! Viellejcht wirst du bald mit mir einstimmen, so erstaunt du nun über diese Worte bist. Nach deinem Platz strebt er — Großvizir will er heißen und alle Mittel dazu sind ihm gleich. Doch sey ruhig, wenn du sonst nichts zu fürchten hast. Hast du nicht? — so ist Haroun so glücklich, als er in diesem öden Hause seyn kann. Mir fehlt meine Sängerin, meines Ruhms Pflegerin — kalt ist der, den ich mitbringe, der Hauch ihrer Freude erwärmt ihn nicht. Ueberbringe ihr dieses Kleinod, Barmecide — du hörst, ich nenne sie nicht — dieses Kleinod ist rein, wie ich sie denke. Sage ihr, es sey ein Geschenk der griechischen Kaiserin, das sie mir, dem siegenden Bruder, zum Dank für den geschenkten Frieden zugeschickt hätte. Auch dich habe

ich nicht vergessen. Und nun gehe, bevor mein Groll gegen dich erwacht.

5.

Giafar eilte nach seinem Palast, überbrachte Abbassa die Geschenke ihres Bruders; nur einen Augenblick ergötzte sie sein Andenken. Sie benetzte die glänzenden Steine mit ihren Thränen, warf sie unwillig weg und rief: „der Grausame, der mir das kostbarste Kleinod entreißt, höhnt meiner mit diesem Tand! Will er sein Opfer schmücken?" — — Stumm, angstvoll und bebend begab sich das unglückliche, edle Paar die dritte Nacht nach der Ankunft des Khalifen in den Pavillon und schlich wie Verbrecher nach der Grotte — Abbassa stand an der Wiege des schlafenden Knaben — ihr Haupt gesenkt gegen ihn — umsonst rief ihr Giafar zu, umsonst sprach er von der drohenden Gefahr — sie hörte ihn nicht. Nur da er sagte: so behalte ihn; aber wie, wenn auch der gewisse Tod seines Vaters ihn nicht schützte! wenn nun die Rache des Khalifen sich auch bis auf ihn erstreckte! — „Und ich soll den süß Schlafenden aufwecken?" — Du sollst ihn aufwecken, Geliebte, daß er den Schlaf des Todes nicht schlafe, seinen Vater nicht tödte! — Leise schüttelte sie ihn — sprach sanft zu ihm — der Knabe erwachte — sie drückte ihn an ihr Herz, hob ihn empor zum Himmel — übergab ihn Giafar und entfloh nach dem Palast. Der Barmecide küßte den Knaben, übergab ihn schweigend dem alten Diener und eilte Abbassa nach. Der Diener verbarg ihn unter seinem Gewand, setzte über den Tigris, eilte nach der Vorstadt, wo ihn die Mutter, als Sklavin gekleidet, mit den Sklaven, die er theils

gekauft, theils gedungen hatte, antraf. Die Mutter setzte sich mit dem Knaben in einen verhüllten Palankin, von Maulthieren getragen. Nach Mitternacht begab sich die kleine Karavane auf den Weg. Die Sonne ging auf, und Giafars Mutter blickte dankbar zum Himmel, da sie sich so weit von Bagdad entfernt sah.

Auf einmal hörte der alte Diener in der Ferne den lauten Schlag der Hufe der Pferde. Er erhob sich auf seinem Thier — und bald sah er eine dicke Staubwolke, die einen Haufen Reiter umgab, deren Waffen und Zeug in der Sonne schimmerten. Da sie gegen ihn kamen, so fürchtete er nichts und zog ruhig fort. Es war Khozaima, der heransprengte; er war bei Sonnenuntergang mit seinen Leuten aus Bagdad geritten, um den heimlich gemachten Raub von Gold und Weibern in Sicherheit bei einem seiner Freunde zu bringen, und eilte nun zurück. Der alte Diener erkannte ihn und ritt langsam voran. Als Khozaima den Zug wahrnahm, vertheilte er seinen Haufen auf die zwei Seiten der Straße, nahte dem, den er für den Führer erkannte und fragte: „wohin?“ Nach Mekka, antwortete der Diener. „Wer sendet dich?“ Der reiche Kaufmann Yousuph aus Balkh, antwortete er noch entschlossener. „Was ist dein Auftrag?“ Geschenke zu überbringen, die er der Moschee gewidmet hat. Von seiner Hand gesiegelt, liegen sie im Palankin, Teppiche und andere Kostbarkeiten. Khozaima ritt vorüber. Der Alte freute sich der List, womit er den gefährlichen Mann abgefertigt zu haben glaubte. Als die Reiter langsam vorüber zogen, erkannte ein Diener Khozaimas einen der Sklaven

von der Karavane, und ließ sich nah bei dem Palankin in ein Gespräch mit ihm ein. Der Alte wurde es gewahr und wollte eben hinzueilen, ihn zu entfernen, als der Knabe, durch den Fehltritt eines der Thiere, auf dem Schooße der Mutter erwachte und laut zu schreien anfing. Der Diener Khozaimas lachte und rief dem Alten zu: eure Geschenke werden lebendig; spornte sein Pferd und ritt davon. Der Alte hatte seine Worte gehört, das Geschrei des Knaben vernommen und tödtliche Angst überfiel ihn. Er hob die Decke des Palankins auf und sagte der Mutter leise, was vorgefallen war. Eben wollten sie sich berathen, was zu thun sey, als Khozaima mit seinem Haufen umwandte. Der Diener hatte ihm lachend erzählt, es sey ein Kind, das man nach Mekka schickte und sein Landsmann habe ihm gesagt, man habe ihn erst gestern in Bagdad gebungen und sey diese Nacht von da abgereist. Ein Kind nnch Mekka! rief Khozaima und plötzlich erinnerte er sich, daß ein Gerücht an dem Hofe des Khalifen ging: eine der Weiber des gefangenen Neffen Harouns habe heimlich geboren. Er glaubte also, man wollte das Kind in Mekka aus gefährlichen Absichten verbergen und dachte dem Khalifen einen neuen, wichtigen Dienst zu leisten. Giafars Mutter hatte kaum die Zeit, dem Alten zuzulispeln, zu schweigen und zu sterben, als Khozaima schon heransprengte und den Palankin gewaltsam aufriß. Die Mutter hielt den Knaben auf ihrem Schooße. „Wer bist du, Weib?“ rief Khozaima. „Wessen ist der Knabe?“ Mein, antwortete die Mutter, aus Angst und Verwirrung, und der ist sein Vater! indem sie auf den alten Diener hinwies. Khozaima lachte laut:

Weib, deine Zeit zu gebären und seine zu zeugen, ist wohl schon lange vorüber — und wo sind die Geschenke des reichen Yousuph aus Balkh? Auf den Thieren, antwortete der Alte. Vor einem Augenblick waren sie auf dem Palankin, du alter Lügner! Ich weiß, wessen Knabe dieß ist; wollt ihr euer Leben nun retten, so sagt die Wahrheit. Die Mutter und der Alte: wir haben dir's gesagt. Er fragte die Sklaven, wer und wo man sie gedungen hätte. Sie erzählten ihm, dieser Alte habe sie in Bagdad gedungen und gekauft, und sie seyen erst gestern mit ihm ausgezogen. Khozaima überzeugte sich noch mehr von seiner Vermuthung; und zwiefach freute ihn die Entdeckung, da er hoffte, dem Khalifen einen neuen, wichtigen Dienst zu erzeigen und sich zugleich an dem Barmeciden zu rächen, der einen so gefährlichen Vorfall entweder nicht bemerkt, ihn verschwiegen, oder gar, nach seiner Weise zu handeln, befördert hätte. Er überließ die Sklaven einigen seiner Leute, befahl den Alten zu binden, den Palankin zu umringen und zog so nach Bagdad zurück. Je weniger er während des Weges von der Mutter und dem Alten erfahren konnte, je gewisser schien ihm seine Vermuthung und sein Herz klopfte vor Freude, als er die Mutter über seine Frage: ob es nicht der Großvizir sey, der ihnen den Auftrag gegeben, erschrecken und zurücksinken sah. Er ließ den Palankin jenseits des Tigris, setzte mit der Mutter, dem Knaben, dem Alten und einigen seiner Diener über, übergab die beiden der äußersten Wache des Palasts, verbarg den Knaben unter seinem Gewand und ließ sich bei dem Khalifen melden. Er erzählte dem Khalifen den Vorfall, seine Vermuthung,

zog den Knaben unter seinem Gewand hervor und hielt ihn ihm vor's Angesicht. Erstaunt nahm ihn der Khalife in die Arme. Der Knabe schmiegte sich an ihn — hielt sich fest an ihm und sah dem Verwunderten, Erstarrten freundlich in die Augen. Haroun betrachtete ihn lange; endlich sprach er im Tone der schmerzvollsten, äußersten Wuth: „meines Neffen Sohn? Wollte Gott, er wär's — Khozaima — sieh diese Züge — es ist meiner Schwester Abbassa Sohn!" Bei diesen Worten schleuderte er den Knaben auf den Sopha, der, da er sich von dem Schrecken erholte, laut zu schreien und zu wimmern anfing. „Schweige," schrie Haroun knirschend und drohte ihm mit aufgehobener Faust. Die Thränen des Knaben erstarrten vor Furcht in seinen Augen. Khozaima sah ihn mit forschenden, verwundernden Blicken an. Der Khalife schlug ihn auf die Schulter: „du hast mir einen großen, einen erschrecklichen Dienst erwiesen — schweige über das, was du hören und sehen wirst. Laß die beiden Alten kommen!"

Die Unglücklichen wurden hereingeführt. Der Knabe streckte die Arme nach der Mutter aus. Haroun stellte sich zwischen ihn und sie, fragte sie mit fürchterlicher Stimme:

Wessen ist der Knabe?

Unser!

Die Qualen der Folter sollen euch das Geheimniß abbringen.

Unerschüttert stand der Alte, die Mutter blickte nur nach dem wimmernden Knaben.

Khozaima wollte die beiden wegführen lassen; der Khalife besann sich plötzlich: spare sie noch auf — laß sie bewachen.

Schicke einen meiner ersten Diener zu Abbassa, er soll sie zu mir einladen; ihr bedeuten, schnell zu seyn. Ihm folge bald ein anderer nach, rufe Giafar zu mir und ihn halte du im großen Saal auf, bis ich zu euch sende.

Haroun blieb mit dem Knaben allein. Mit schrecklichen Blicken betrachtete er ihn Zug vor Zug und seine Wuth entflammte sich mehr bei jedem neu entdeckten. Der Knabe verbarg sein Angesicht in den Sopha vor seinen fürchterlichen Blicken, gewaltsam riß er ihn gegen sich. Er kroch an ihm hinauf, hüllte sich in das Gewand, das seinen Busen deckte, er riß ihn weg — stieß ihn von sich — ergriff ihn wieder — Der Knabe stöhnte aus Schmerz — er liebkoste ihn, streichelte ihn, sprach zärtlich zu ihm, Thränen in den Augen, Wuth und Durst nach Rache in dem Herzen.

„Es ist sein — er ist Abbassas Kind — Ist dieß deine Tugend, Barmecide? Hältst du so die Probe aus? Und trittst vor mich, lügst mit eiserner Stirne, wie ein im Verbrechen lange Geübter? Nun will ich die Last, die ich so lange trug, von mir auf dich werfen, meinen Haß, meine Rache, meine Eifersucht befriedigen. Ich habe lange genug geweint — und bin ich nicht durch einen Eid gebunden? Ihm gehorchend, will ich dich, heuchlerischen Schwärmer, zu deinen Geistern senden! Dir deinen Knaben mit auf den Weg geben! Die Verzweiflung sende dir die Mutter nach!“

Er trug den Knaben nach dem Harem, in die Zimmer Abbassas, in eben das Zimmer, wo er zum letztenmal sich mit ihr unterredet, wo er den Eid geschworen hatte. Alles floh vor seinem wüthenden Blick. Er winkte einem seiner

Vertrauten. Er verschwand und kehrte mit den Stummen, den Ausführern seiner Rache zurück. Der Knabe ward auf Abbassas Sopha gelegt, mit einem Tuch bedeckt; um ihn standen die Stummen mit Dolchen, ferne stand Haroun. Abbassa trat herein. Der Diener riß die Decke weg, die Stummen zückten die Dolche auf den schreienden Knaben. Abbassa hörte, erblickte ihn: ha, mein Asan! mein Sohn!

Ist er's, rief Haroun grimmig: dein und Giafars Sohn? Hat dir der treulose Barmecide nicht gesagt, daß ich meine Seele durch einen Eid auf das Wort des Propheten gebunden habe?

Mit der Bläſſe des Todes bedeckt, mit starren Augen, sah Abbassa auf Haroun — sie hatte den Knaben umschlungen — ihre Arme bebten — der Knabe bebte in ihren Armen. Sie sah auf ihren Bruder — auf den Knaben — stumm und leblos.

Er muß sterben! er und sein Vater!

Tödtet ihn, rief Haroun und wandte sein Angesicht weg.

Fester drückte sie ihn wider ihre Brust — überdeckte ihn mit ihren Armen.

Tödtet ihn in ihren Armen, schrie Haroun wüthender und verhüllte sein Gesicht.

Die Stummen zückten die Dolche gegen die Brust des Knaben — in dem Augenblick, da sie den Streich führten, ließ Abbassa plötzlich den Knaben in ihren Schooß — die Dolche fuhren in ihren Busen — sie griff durch die schwebenden, aus ihrer Brust gezogenen Dolche — riß den Knaben wider ihren blutenden Busen — deckte ihn nochmals mit

ihren Armen — sank zurück und zog ihn mit der letzten Lebenskraft an ihr zerrissenes Herz.

Bei ihrem Aechzen schlug Haroun sein Gewand zurück, ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm und wüthender gebot er, den Knaben zu tödten.

Die Stummen ermordeten den Knaben an der Mutter Brust —

Er nahte ihr: der Unglücklichste ist dein Bruder!

Sie wandte ihre sterbenden Augen von ihm ab, drückte den leise ächzenden Knaben an ihr Herz, erhob ihn mit der letzten Kraft gegen ihre Lippen — drückte ihren Mund auf den seinigen — auf seine Wunde — Giafar — Asan zitterte auf ihren Lippen — sie verschied. Haroun vernahm es.

Verzweifelnd stand er da — dicke Thränen rollten in seinen Bart — aber es waren Thränen der Wuth — sein Haß ward noch giftiger bei ihren letzten Worten.

Giafar trat auf seinen Wink herein. Er deutete auf die Leichen und rief ihm in der grimmigsten, glühendsten Rache zu: sieh hin, treuloser Barmecide, meine Tugend scheiterte da, wo die deine scheiterte! Die Erde kann mir nicht ersetzen, was ich durch dich verloren habe — Warum logst du? Warum verbargst du mir dein Verbrechen? Du! Du hast alles Elend auf mich geschüttet — verflucht sey die Stunde, da ich dich zu mir rief, die Tugend deines Vaters in dir, meineidigem Heuchler, zu belohnen! Du und dein ganzes Geschlecht sollte von dem Erdboden verschwinden! Mein Haß soll sie alle bis in das öde Gebirge verfolgen! —

Giafar hörte ihn nicht. Er kniete bei den Leichen —

sein Haupt gesunken auf die Wangen Abbassas — seine Hand hatte den Knaben umspannt.

Weg von ihr! Berühre sie nicht; nun ist sie wiederum mein. Führt ihn in den Thurm des Todes, auf diese Leiche soll er keine Thränen weinen. Verzweifeln soll er in der todten Einsamkeit, bis ihn meine Rache ergreift. Ich will sie beweinen — sie beklagen — rasen — und dich verfluchen. Mein letztes Wort reize dich zur Wuth gegen dich — Khozaima war's, der dein Verbrechen entdeckt hat!

Giafar (erhebt sich von den Leichen). Legt keine Hand an mich, ich folge euch ohne Zwang.

Als man Giafar entfernt hatte, schrie Haroun: weg mit seinem Knaben — hier will ich weinen, bis ich keine Thränen mehr habe! — Er warf sich neben die Leiche Abbassas.

6.

Zwei Nächte und drei Tage saß Giafar, angekettet an dem Rumpfe einer Säule, in dem dunkeln, gewölbten Thurm des Todes, der verbunden mit dem Palaste der Khalifen gegen den Tigris lag und über Bagdad zum Schrecken seiner Bewohner hervorragte. Lange lag er da, zwischen Seyn und Nichtseyn, verloren an dem starren, leeren, schaudervollen Abgrund des Schmerzes, der Verzweiflung, und nur nach und nach entwickelten sich die schrecklichen, scheußlichen Begebenheiten wieder vor seinen Augen. Er sah die Gattin in ihrem Blute — den Knaben ermordet an ihrer geöffneten, zerfleischten Brust — ihren schrecklichen Mörder — fühlte seinen Schmerz, sich wieder in dem Schmerz — empfand sein

schaudervolles Daseyn — wollte aufspringen, die schweren Fesseln zogen ihn auf den von ihnen erklirrenden Boden zurück. Starr blickte er in die düstre Finsterniß, befühlte seine Ketten und erinnerte sich des Todesausspruchs des Khalifen. Sein Haupt sank gegen seine Brust und er rief in das öde Gewölbe: „eile, Wahnsinniger, bevor der Schmerz das Opfer deiner unmenschlichen Rache in Freiheit setzet!“ Beim Anbruch der dritten Nacht sank er erschöpft von seinen Leiden, erdrückt von den schrecklichen Vorstellungen, in einen tiefen Schlaf. Alle die scheußlichen Bilder verflogen aus seiner Seele. Er sah im Traume seine blühende Gattin — auf ihrem Schooß den kleinen Asan. Sein Herz erglühte — er fühlte sich Flügel — sie trugen ihn zu der Geliebten — er drückte sie an seinen Busen, der Knabe hing erwachsener um seinen Nacken — Freudenthränen netzten seine Augen — sein ausgestreckter Arm hing in der Fessel; der Schmerz vom Druck, die Anstrengung weckten ihn auf, er fühlte die Täuschung, fühlte seinen Verlust und seine Seufzer wiederhallten am Gewölbe. Auf einmal erblickte er den matten Schein eines Lichts, sah sich um und entdeckte Leviathan unter der Gestalt Ahmets auf einem Steine gegen sich über sitzen. Ernst, feierlich und mitleidsvoll sah dieser auf ihn.

Giafar. Ahmet — du?

Leviathan. Ich! — Versprach ich nicht, dir einst wieder zu erscheinen? Wesen meiner Art halten Wort. Hier bin ich. Fürchtest du mich?

Giafar. Was hätte Giafar noch zu fürchten! Vermuthlich kommst du, Zeuge zu seyn, wie Haroun die Tugend

belohnt. — (Er schüttelt seine Ketten.) — Gehe hin, sieh mein Weib und meinen Knaben, im Blute liegend, ermordet von ihm, und dann blicke in mein Herz.

Leviathan (kalt). Ich habe sie gesehen in ihrem Blute; ihren Mörder bei den Leichen heulen, dich von ihm verfluchen und anklagen hören, als den Mörder seines Glücks, den Zerstörer seiner Tugend. Ich war unsichtbarer Zeuge der That, blicke nun in dein Herz, sehe alle deine Leiden, deine Größe, vernehme deine wilden, verworrenen, zerrissenen Gedanken, und komme, dich in diesem Zustande nach deiner Erfahrung an dir und den Menschen zu fragen: wie es nun mit der Harmonie der moralischen Welt steht? Wie du sie befördert hast? Wo du sie findest?

Giafar. Da nur, wo ich sie suchte, seitdem du mich verlassen hast. In meinem von Schmerz zerrissnen Busen, in meiner Vernunft, die alle Widersprüche, die ich sah und erfuhr, nicht verdunkeln, welche die blutige, schreckliche That des Wahnsinnigen nicht vernichten konnte. In dem Guten, das ich mit Bewußtseyn auf meine Gefahr gethan habe; in seiner Wirkung auf die Lebenden, die künftigen Geschlechter; in dem Willen, so unglücklich ich auch nun bin, es nach der schrecklichen That dieses Mannes selbst für ihn noch zu thun, wenn er mich darum aufforderte, zu leben.

Leviathan. Groß ist dein Gefühl, Barmecide, und größer, als nöthig. Ich sehe, Giafar ist ein Held der Tugend geworden, meine Lehre hat gut angeschlagen, und ich hoffe, die künftigen Früchte sollen noch blühender seyn.

Giafar. Ha, Ahmet, hätte ich diese moralische Welt,

diese Tugend anderwärts gesucht, so würde ich nun ergrimmt sagen: sie sey der Traum einer erhitzten Einbildungskraft, der Wunsch eines zu hoch gespannten Herzens, eine fein ausgesponnene Vernünftelei unsers Stolzes, eine erkünstelte Schwelgerei unsers Geistes; denn sieh, um das ganze herrliche Gewebe meiner Vernunft und meines Herzens zu zerreißen, erforderte es weiter nichts, als daß dieser wahnsinnige Khalife eine sträfliche Leidenschaft für seine Schwester im Busen trage, sich wüthender Eifersucht, unmenschlicher Rache überlasse, und alle meine Zwecke scheitern.

Leviathan (noch kälter). Wahr, Barmecide, vollkommen wahr; wie fern hernach. Freilich, es erforderte weiter nichts, als daß sich der erhabene Barmecide einen Augenblick von dem Kitzel der Wollust hinreißen ließ, nur einen Seigerschlag seiner erhabenen Zwecke vergaß — laß deinen Zorn ruhen, Barmecide, der Richter, der vor dir sitzt, fürchtet ihn nicht — und er zwingt, durch dieses Vergessen, den wahnsinnigen Khalifen zur Erfüllung seines Eids, den er in seiner Gegenwart geschworen hatte. Durch diesen einzigen Augenblick ist der harmonische Gang der moralischen Welt in Asien zerrüttet, die Zerrüttung wirkt auf die lebenden und künftigen Geschlechter, wir haben eine neue Reihe der Dinge, eine andere Welt, andere Menschen, und der nicht so ganz wahnsinnige Khalife setzt uns Khozaima an Giafars Stelle zum Großvizir hin, in der Gewißheit, dieser würde ihm durch Mißbrauch der anvertrauten Gewalt schnell Gelegenheit geben, eines gleich Verhaßten auf eine eben so gerecht scheinende Art los zu werden. Mögen sich die trösten,

die darunter leiden; hat doch der Barmecide weiter nichts gethan, als daß er sich einen kurzen Seigerschlag dem Rausche der Sinne überließ.

Giafar. Khozaima! armes Volk!

Leviathan. Sehr gut, daß dir dieß nah geht, so verzweifle ich nicht an dir. Ja Er, durch den du gefallen bist, der die Flucht deines Knaben — zufällig, um noch deine Sprache zu reden — entdeckt hat, den du vernichten konntest, dessen Tod der Khalife von dir forderte, und den du zu deinem und dieses Volks Verderben aufgespart hast.

Giafar. Ich handelte gerecht, so weit gerecht, als es der Mensch, nach seinem beschränkten Blick, von einer That sagen kann, deren Folgen nicht in seiner Gewalt sind, die er nicht verantwortet. Mich erschüttert dein Vorwurf nicht. Weißt du, daß ich mich nur darum dem Eid des Khalifen unterwarf, um ihn vor einem Verbrechen zu bewahren, das ihm Thron und Leben gekostet, und sein Reich zerrüttet haben würde?

Leviathan. Was weiß Ahmet nicht? Aber um so mehr mußte dir der Wille des strengen, drohenden Herrschers unverletzliches Gesetz seyn. Er, der Herr deines Schicksals, in dessen Gewalt du warst, durch dessen Namen du wirktest, hatte das Todesurtheil über dich ausgesprochen, und doch ließest du dich von der Wollust hinreißen, zeugtest den Knaben dem Morde, weihtest dich, dein Weib, deine Verwandten dem Morde, der Verfolgung, und warfst dieses Volk, das nur in dir seinen Vater und Volksbeschützer sah, seinen Tyrannen zum Raube hin. Hätte diese fürchterliche Aussicht

dein heißes Blut nicht abkühlen sollen? Sey ruhig, Held der Tugend, du hast diesen Haroun durch dieses grausame Verbrechen zum Blutdurst eingeweiht, und schrecklich werden die Folgen seyn, wenn du ihnen nicht zuvorzukommen suchst.

Giafar. Wer bist du, Schrecklicher, der du so schonungslos in meinem zerrißnen Herzen wühlst? Der du das Licht meines Verstandes, das ich in allen diesen Stürmen erhalten habe, nun auszulöschen strebst? Da ich dich erblickte, hoffte ich Trost, nähere Erleuchtung, und mit kaltem, fühllosem Blick, mit hämischem Genusse siehst du auf meinen Schmerz.

Leviathan. Lob, die Lieblingskost des Sohns des Staubs, dieß erwartetest du von mir, doch noch ist's zu früh dazu.

Giafar. Sage Mitleid — Lästiger! Fühle als Mensch, oder entfliehe nach den kalten Regionen, woher du kamst. Ich habe dich nicht gerufen und bedarf deiner nicht. Ich habe Kraft, meine Leiden auszutragen, und das Gefühl meines Herzens empört sich gegen dich!

Leviathan. Ich fühle als Mensch, und will dich auch als Mensch fühlen lehren. Hier sitz' ich vor dir — dein hellsehender Richter, mit Gewalt versehen, der du unterworfen bist — mein Fuß ruht auf der Tiefe, mein Haupt hebt sich über die Wolken, und der Strahl meiner Augen spaltet dein Herz. Was ich bin, woher ich komme, später! Ich bin nicht, was ich scheine, und scheine weniger als ich bin, damit du meine Gegenwart ertragen kannst. Wenn ich erst die ganze Kraft deiner Seele abgewogen habe, ganz eingesehen habe, ob du der Mann bist, die großen Zwecke auszuführen, die

ich auf dich berechnet habe — dann sollst du mich näher kennen lernen — sollst erstaunen — unter meiner furchtbaren Größe hinsinken, und dich an meiner Größe wieder aufrichten. — Hast du, was ich dir vorwarf, nicht alles durch den Fall mit diesem Weibe bewirkt?

Giafar. Verblühte sie nicht? Starb sie nicht des langsamen, qualvollen Todes? Konnt' ich sie anders erretten? Wer der Erdensöhne wäre nicht so gefallen? Konnt' ich vorsehen, da ich mich allein zu ihrer Rettung aufopfern wollte, daß die Rache des Grausamen auch sie, auch den Knaben, mein Geschlecht und sein unschuldiges Volk treffen würde? Sey was du willst — dein Blick zerspalte mein Herz; er entdecke die Ruhe meines Gewissens über diesen Fall — ich beweine die Folgen, und vergesse mich darüber.

Leviathan. Täuscht dich die Ruhe deines Gewissens, so täuscht sie mich nicht. Ist mir doch bekannt, wie eure Feigheit, euer Stolz, eure Leidenschaften diese gefällige Kupplerin eurer Lüste zu stimmen wissen. Mich wirst du nicht verblenden, ich dringe tiefer — rede ich nicht zu dem Manne, der den Held der Tugend zu spielen unternahm? der die Harmonie der Welt befördern wollte? der sie beförderte, um sie schrecklicher zu verwirren? Wie, du, dem jetzt noch das Licht der Vernunft so hell vorleuchtet, du konntest diese Folgen nicht voraussehen? So ahnet ihr immer die Uebel, wo sie nicht sind, und seht sie da nicht, wo sie wirklich sind; seht sie nicht da, wo euer Eigennutz, eure Sinnlichkeit euch blenden. Ist dein Weib nun weniger todt? Hast du nicht ihren Bruder zum Mörder gemacht, da du seinen Eid wußtest,

da dir bekannt war, daß er ihm Genüge leisten mußte? Sind die Folgen der blutigen That nicht dein Werk? Was war dieß Weib für Asien? Hing von ihrem Leben das Glück dieser Völker ab? Konnte sie die erhabenen Zwecke erfüllen, die du ihr vorgezeichnet hattest? Nur von dir, von deiner Kraft hing das Glück dieser Geschlechter ab, konnte nur durch dich auf die künftigen hinüber blühen! Ha! sie ahnen nicht, daß die augenblickliche Thorheit eines Barmeciden ihr Schicksal so schrecklich bestimmte, und klagen einst bei ihren Qualen den Ewigen, das Verhängniß und das Reich der Finsterniß an.

Giafar. Du bist grausamer als Haroun, und vergißt, daß du zu einem beschränkten Menschen redest, der über die Zukunft nicht gebieten kann, der nur sein gegenwärtiges Wirken, nur den Beweggrund seines Wirkens zu verantworten hat. Ich? Ich sollte diese schrecklichen Folgen verantworten, nicht der blutdürstige Mörder, der erst der Menschheit Hohn sprach, und dann ihr reinstes Heiligthum befleckte? Ich liebte mein Weib, liebte sie über meine Pflicht, war gieriger nach ihrem Genusse, als nach der Erfüllung meiner Pflicht, sah mit Unwillen auf mein Wirken, ob ich gleich stündlich das Gute daraus entspringen sah, weil ich, auf Kosten meines Herzens, meiner Ruhe dieß schwere Opfer bringen mußte. Doch widerstand ich, doch konnte ich sie in ihrer Einsamkeit verschmachten lassen, und sank nur an ihren Busen, um sie dem Tode zu entreißen — entschlossen für die zu sterben, die mit Freuden für mich gestorben wäre, wenn ihr Tod mich hätte retten können. Verlaß mich, kaltes, unempfindliches Wesen, das sein Daseyn nicht durch das Herz

empfindet. Ich habe alles gethan, was der Mensch thun kann. Und ich sollte deine Vorwürfe verdienen, sollte strafbar seyn, weil ich Haroun, auf meine Gefahr, vor Blutschande sicherte, weil Haroun an seinem Retter, an seiner unschuldigen Schwester, dem noch unschuldigern Knaben ein Verbrechen begangen hat, wovor die Menschheit sich entsetzt? Ich sollte die Folgen seiner Verbrechen als mein Werk ansehen, da er über mein Schicksal aus einem Gefühl entscheidet, welches das Gesetz verdammt?

Leviathan. Diese Entschuldigung hätte in jedes andern Mund Gewicht, nur in dem Munde des Mannes nicht, der einst die Natur und ihren Urheber lästerte! Der Mann, der die Uebel außer sich suchte, der mußte so handeln, daß er bei seinem Fall rein und groß dastehen konnte! Vor den Augen höherer Wesen ist der der Strafbarste, welcher durch Schwäche oder Bosheit Ursache zum Verbrechen gibt. Doch ich will einen Augenblick deine Entschuldigung annehmen und dich als einen gewöhnlichen Menschen betrachten; aber dann muß ich auch diesem Haroun die Decke von den Augen reißen, die ihm sein Schicksal verbirgt, muß ihm zeigen, daß er aus dunkler Ahnung, zu seinem Besten, zum Besten seiner Kinder und Kindeskinder diese That begangen hat, daß ihn und sie nichts als dieses empörende Verbrechen retten konnte! dann wäge deine Entschuldigungen gegen die seinigen ab.

Giafar. Ich begreife dich nicht mehr. Sieh —

Leviathan. Du wirst es immer mehr. In deinem Knaben Asan ermordete der Khalife seinen künftigen Mörder,

den Mörder seiner Kinder. Diese dunkle Ahnung seines Schicksals stieß ihn vorwärts — aus dieser dunklen Ahnung entsprang sein Eid! aus dieser dunklen Ahnung entsprang sein wilder Kampf, seine widernatürliche Eifersucht! Doch ohne dich hätte er seine Schwester umarmt, und sich, sie, seine Kinder, seinen Thron, Asiens Glück unter der Last der Blutschuld begraben! Dich las das Schicksal als Opfer seiner Rettung aus, und von Ewigkeit her warst du dazu bestimmt! —

Giafar. Ahmet! Ahmet!

Leviathan. Höre, Sohn des Staubs! und schweige! noch mehr sollst du vernehmen! Ich will deinen Stolz zermalmen, deinen Geist zerrütten, dein Herz zerbrechen — dich bis zum Wahnwitz treiben — dann dich heilen! dann dich Wahrheit sehen lassen! — Vernimm! du hast ihn von allem diesem errettet; doch nur halb war die Rettung, da du die Probe nicht erfülltest, die er dir aufgelegt hatte. Nur durch die gänzliche Erfüllung entferntest du deinen Untergang, gewannst Harouns Herz dir und der Tugend, und befördertest Asiens Glück in dem Bunde mit ihm. Eure so verbundne Regierung sollte das erhabenste Schauspiel werden, das je hohe Weisheit, kluge Güte, strenge Gerechtigkeit zum Sieg der Menschheit über ihren Hang zum Bösen dargestellt hat. Darum erhöhte ich deinen Begriff von Freiheit, darum spannte ich deinen Begriff von Tugend bis zur äußersten Spitze deiner Kräfte! darum erhob ich deinen Stolz durch deinen innern, unabhängigen Werth, deine Selbstständigkeit, und verbarg dir die Kette der Dinge, in die du, wie alles,

eingeschmiedet bist, damit ihre Last dich nicht erdrücken möge, damit du deinem Schicksal durch deine Kraft entgingest! Alle diese Zwecke hast du in einem Augenblick vernichtet, den Samen zu künftigem Unglück ausgestreut — und Haroun, getrieben vom dunkeln, weissagenden, innern Geiste, glaubte, er opferte der Rache, da er nur seinen, seiner Kinder von dir gezeugten Mörder tödtete.

Giafar. Hört mein Ohr? Faßt mein Geist die Worte, aus denen ein so schwarzer, fürchterlicher Sinn aufsteigt? Spottest du meiner, Gefährlicher, daß du mich nun wieder in das wilde, verworrene Chaos stößest, das mich einst zu verschlingen drohte. Was sind wir, Schrecklicher, wenn das ist, was du mir nun sagst? Sklaven der eisernen Nothwendigkeit, blinde, tugend- und lasterlose, verdienst- und straflose Werkzeuge, in der Hand eines grausamen Mächtigen, der uns zu Zwecken anwendet, die er uns verbirgt? Der uns für das zur Rechenschaft zieht, was er in seinem undurchdringlichen Dunkel entworfen hat! Gegen den wir durch Thun, wie durch Unterlassen fehlen? So ist meine Aufopferung Thorheit, so hat Haroun nichts verbrochen, so mußte er mich verfolgen, seine Schwester, meinen Knaben ermorden! Und der, der alles dieses so entworfen hat, muß mit Wohlgefallen auf das Vollbrachte sehen!

Leviathan. Ich sehe Licht und Klarheit, wo du nur Finsterniß vernimmst. Was ihr seyd, sollst du später vernehmen.

Giafar. Behalte deine Weisheit — laß dir dein Licht leuchten, gerne will ich in dieser Finsterniß verbleiben, die

mich nicht erschreckt. Ahmet, das, was du mir sagtest, ist mir, wie du weißt, nicht neu. Dachte ich nicht so in meinem unsinnigen, wilden, eingebildeten Gram? In meinem wirklichen Unglück sehe ich heller, und blicke mit Abscheu auf die Widersprüche, durch die du mich martern oder prüfen willst. Der Mensch, der mit so klarem Bewußtseyn, mit so viel Ordnung, Kraft und Vorsicht, durch seine Vernunft, durch seinen von ihr bestimmten Willen, selbst auf Gefahr seines Daseyns, so große Dinge unternehmen, so viel zum Glück anderer bewirken kann — der sich überwinden kann — ist kein blindes Werkzeug einer despotischen Gewalt; er ist ein freies, mit einem reinen Geist verwandtes Wesen, wie du ihn einst geschildert hast. Behalte du deine Kenntnisse, die über des Menschen Kräfte gehen, die sein Daseyn, seine Kraft und sein Wirken zermalmen und vernichten müßten, die ihn elender machen würden, als mich die Gewalt dieses sichtbaren Tyrannen gemacht hat. Ich sehe mich nun auf dem höchsten Punkt meiner irdischen Entwicklung, glaube das Maaß meiner möglichen Vollkommenheit erreicht zu haben, und der, der meinen weitern Fortgang stört, der verantworte es. Er soll mich erwürgen, und nicht die Verzweiflung.

Leviathan (feierlich). Jener zuvorzukommen, diese zu heilen, bin ich gekommen. Verschwinde Hülle vor den Augen des Sterblichen! Du stehst auf dem hohen Punkt, auf dem ich dich sehen wollte. Meine Lehre hat gefruchtet; laß sehen, ob du ihr ganz entsprichst. Was könnte wohl mich aus jenen Gefilden zu dem Sohne des Staubs ziehen, als sein Glück?

Ich habe mich dir nicht enthüllt, und enthülle mich dir nicht, bis ich den ganzen Umfang deiner Kraft gemessen habe. Merke auf, in Finsterniß Geborner! Ich, der ich das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige durchschaue, der ich die entfernteste Veranlassung deiner Wünsche und Gedanken erhasche, der ich Thaten reif sehe, wenn ihr Keim noch in deinem Busen schlummert — will dir nun die Mittel zeigen, die Fehler, die du gemacht hast, zu verbessern, und wieder herzustellen, was dieser unsinnige Khalife zerstört hat, zu zerstören droht.

Er berührte Giafars Stirne mit einem Stabe und rief: enthülle dich, Zukunft, dem Erdensohe des Staubs! Er sehe geworden, was noch im Werden liegt! das Ungeborne stehe vollendet da! Was künftig leidet, ächze in sein Ohr! was künftig sich freut, jauchze ihm zu! klage ihn als seinen Urheber an! segne ihn als seinen Schöpfer! Verschlinge dich, Zeit! ziehe dich zusammen, Raum! alles stehe still, und lebe, wenn ich's gebiete!

Das schwache Licht verlosch. Dicke Finsterniß erfüllte den Kerker. Es rauschte wie die Wogen des Meers, die der Sturm aufwühlt. Eine widrige, blutrothe Dämmerung erleuchtete die Scene. Giafar befand sich in einem wilden Thal, umschlossen von einem Gebirge strotzender, nackender, drohender Felsen. Tiefe Stille herrschte. Bald hallte ein dumpfes Stöhnen, Aechzen und Todesröcheln, und Geheul der Verzweiflung in den Felsen. Eine dunkle Wolke stieg aus der Erde auf, rollte über den dürren, scheußlich gefärbten Boden, gegen Giafar hin. Leviathan schlug mit seinem

Stabe durch den Dampf. Die Wolke zerriß und gebar ein Chaos von schrecklichen Bildern. Stärker erscholl das Geheul, Stöhnen und Aechzen. Abermals schlug Leviathan durch das wilde Gewühl; es zerfloß in Gruppen, in einzelnen Gestalten. Das Aechzen, das Geheul ließ nach, und Giafar sah vor sich liegen die Leichen seiner Mutter, seiner Brüder, seiner Verwandten, noch zuckend — noch bebend.

Leviathan rief: dieses Geschlecht hat seine Rolle auf Erden seit Jahrhunderten gespielt, gut und groß gespielt, durch dich ausgespielt. Merke auf! die Zukunft ist im Kreisen.

Giafar sah sich unter den Händen der Henker — sah seinen Kopf vom Leibe trennen — seinen Rumpf zerstücken. Die Kälte des Todes, den Krampf des Todes fühlte er in seinen Gliedern bei dem scheußlichen Schauspiel.

Fürchterlich schrie Leviathan: Barmecide! dieses wird geschehen!

Das Gemälde verschwand. Krachend stürzten die Gebirge in den Abgrund. Die Erde verschlang sie, bebte, die blutige Luft zitterte.

Leviathan rief: entwickle dich, Zukunft, dem Sohne des Staubs! Er sehe die Folgen seines Todes!

Aus dem Abgrunde stiegen schwarzer Rauch, zischende, feurige Dämpfe. Rollend fuhren sie in dunkelglühenden Wolken dahin, breiteten sich aus zwischen dem Himmel und der Erde, und wirbelten in flammenden, dampfenden Kreisen. Schreckliche Geistergestalten entschwangen sich dem Schlunde und stürzten sich in das wirbelnde Chaos. Dann erscholl

eine Stimme aus der Tiefe, daß die Erde tönte in ihrem Zittern, die Geister in den wirbelnden Kreisen versanken, und sich nur mächtig kämpfend dem Strudel entrissen. „Aufruhr! Zwietracht! Bürgerkrieg!“ brüllte der dumpfe Donner aus der Tiefe der Erde. Mit gellendem Gekreische wiederholten es die mit dem wirbelnden Chaos kämpfenden Geister. Langsam erhob sich aus dem feurigen Schlunde ein dunkles, ungeheures Haupt empor, stieg über das sausende, kochende, dampfende Feuermeer; seine Füße standen im Abgrund, seinen gepanzerten Leib umrollten die rauchenden Dämpfe. Abermals donnerte es herab durch das Chaos, und stärker zitterte die Erde, wilder wirbelten die flammenden Kreise: „ich zerreiße das Gesetzbuch! zerschmettere den Thron! Zerschlage die Stühle der Richter! Verschlinge Wohnung und Feld! Unter meinen Fersen liegt ächzend die Menschheit! Zum Kampfe gerüstet stehen die Söhne des Staubs! Ihr Schwert bereitet den Vögeln der Luft, den Thieren des Waldes ein Mahl!“ Das Gekreische der Geister tönte es nach. Höher stieg das ungeheure Haupt über das kochende Chaos, seine Schultern erhoben sich, wie Felsen von Lava gebildet. Ein ungeheurer, bepanzerter Arm fuhr aus dem Chaos, und schlug mit einem flammenden Schwerte hindurch. Das zischende, dampfende, wirbelnde, kochende Gewirre riß sich von einander, und im brausenden Sturme rollten die dunkel glühenden Wolken durch die Luft. Zwei Heere standen in unübersehlicher Ebene gegen einander. Haroun an der Spitze des einen, Khozaima an der Spitze des andern. Der Donner rief: „Wahnsinn, Blutdurst, Rache, Herrschsucht, beginnt euer

blutiges Spiel!“ Die Heere stürzten gegen einander. Das Schwert wüthete. Auf einem feurigen Wagen, von Wölfen, Tigern und Löwen gezogen, saß die ungeheure, gepanzerte Gestalt, und fuhr über die Heere hin. Sein Haupt umschwebten die kreischenden Geister. An den flammenden Rädern hing der Tod und die Verwüstung. Der Gepanzerte schwang eine vom Blut triefende Fahne über die Heere; es war die Fahne der Khalifen, aufgeschwollen vom Wind, wie ein ausgespanntes Segel: er griff in die Fahne, zerriß sie, und die blutigen Stücke stürzten herab über Harouns Heer.

Leviathan schlug mit seinem Stabe in das wilde Kriegsgemenge. Todesstille erfolgte. In der Ferne brannten Städte und Dörfer; beim Glanze des Feuers sah Giafar die Ebene mit den Gebliebenen bedeckt.

Noch dumpfer, fürchterlicher schrie Leviathan: bebe, Sohn des Staubs! dieses sind die Folgen deines Todes!

Giafar lag auf der Erde — seine Hände emporgehoben — seine Augen blinkend gegen den nun glühenden Himmel.

Abermals berührte Leviathan seine Stirne und schlug durch die brennende Luft. Die Verwüstung verschwand, Nacht erfolgte. Bald stieg die Sonne den Horizont herauf. Giafar erblickte die Leichen Harouns, seiner Söhne, Khozaimas vor dem Palast der Khalifen. Frohlockend stürzte das Volk herbei und weidete sich an dem Fall des Tyrannen. Sie rissen die Erde bei dem Palaste auf, warfen die Leichen hinein und deckten sie mit einem Steinhaufen. Giafar sah sich nach dem

Palast eilen, umgeben von seiner Mutter, seinen Verwandten, hörte seinen Namen frohlockend ausrufen von dem Volke. Er sah sich sitzen auf dem Throne der Khalifen, Fatime zu seinen Füßen, blühende erwachsene Kinder um sich. Auf seiner Rechten stand eine erhabene Gestalt, die Wage der Gerechtigkeit haltend — auf seiner Linken ein schöner gedankenvoller Jüngling, der Ahmet glich. Das Volk vor ihm knieend, die Hände gegen ihn ausstreckend.

Leviathan schlug durch die Luft, die Bilder verschwanden, das Licht der Sonne erleuchtete hell die Scene. Duftende, blühende Wiesen, reiche Felder lagen vor ihnen. Mit munterm Gesange, fröhlichem Gebrülle zogen Hirten und Vieh aus den Dörfern. Ihnen folgten fröhliche Arbeiter und zerstreuten sich in den Feldern. Die Karavanen zogen ruhig über die Straßen. Lobgesänge des Barmeciden ertönten.

Sanft erscholl Leviathans Stimme: Giafar, dieß kann noch geschehen!

Er berührte seine Stirne. Giafar erwachte wie aus einem schweren Traume, lag gefesselt an dem Rumpfe der Säule; Leviathan saß gegen ihm über in voriger Stellung.

Nach einer langen Pause: wähle, Barmecide! Dieses kann geschehen! Jenes wird geschehen! Nochmals, zum letztenmal ruft dich Ahmet, dessen Macht du kennst und siehst, zum Glück der Menschen auf! Noch mehr, er sichert auch das deine!

Giafar (bebend). Wie kann es geschehen? Was muß ich thun?

Leviathan. Stehe auf!

Giafar richtete sich auf; klirrend fielen die Fesseln von seinen Gliedern. Er sah den Kerker weit offen stehen, seine Wächter vor demselben liegen, als habe sie der Tod hingestreckt. In der Ferne hörte er sich rufen —

Leviathan. Sie schreien um ihren Erretter von künftigem Jammer! hoffen auf ihren Retter, harren, bis Ahmet ihn zu ihnen führt; sie lechzen, den Barmeciden zur Rache zu begleiten, und den Abkömmling ihrer alten Könige, unter deren Scepter sie so glücklich waren, auf den Thron der Khalifen zu setzen. Alles, was ich bisher mit dir vorgenommen habe, sollte nur zu deiner Prüfung dienen und dich auf höhere Zwecke vorbereiten. Nun erst weißt du, wie man die Menschen leiten, wie man auf sie wirken muß. Die Erfahrung hat dir den Mittelweg zwischen Tugend und Laster gezeigt; beide sind als gleich gefährliche Klippen zu vermeiden. Kalt mußt du von nun an zwischen beiden stehen, und sie so mischen, wenn es noth thut, daß keiner errathe, in welche Wagschale du gegriffen hast. Du schweiftest in der Tugend aus — wolltest ein Gott seyn — ich mache dich zum Menschen, daß dich die Menschen ertragen mögen, daß du menschliches Glück genießest. Das Gefängniß steht offen, die Wächter schlafen, durch meine Macht — dieser dunkle Gang führt zu dem Schlafgemach des Khalifen, dem Mörder deines Weibes, dem Mörder deines Knaben, deinem Mörder. Von Wollust ermattet, sank er an Fatimens Seite in Schlaf — ich gehe dir vor, bewache und schütze dich! Du stößest diesen Dolch in die Brust des Schlafenden — rächest dich, bist gerettet, und Asien blüht unter dem weisen Barmeciden.

Giafar stand erstarrt — den Dolch in bebender Hand haltend.

Leviathan. Warum zitterst du, Feiger? Habe ich deine Kraft, deinen Sinn für's Große und Gute zu hoch angeschlagen? Wagst du dieses, was ich fordere, gegen das Glück der Menschheit abzuwägen?

Giafar. Ahmet — als ich diese schrecklichen Gesichter sah, litt ich über des Menschen Kräfte; nun du ein Verbrechen von mir forderst, leide ich nicht mehr. Vor einem Augenblick bebte ich vor deiner zermalmenden, mir unbegreiflichen Macht, nun bin ich stark, stärker als du!

Leviathan. Stark! Daß ich doch ja deine Stärke nicht prüfe! Doch noch lasse ich mich zu dem Sohne des Staubs herab. Verbrechen? Wo ist ein Verbrechen? Durch das, was ich nun von dir fordere, was die Gerechtigkeit will, handelst du der ewigen Ordnung eben so gemäß, als es Harouns Mutter that, da sie ihren Sohn vergiftete, um dem Bösen, das er that, ein Ziel zu setzen, und dem Guten, das Haroun thun sollte, Raum zu geben. Er hat den Kreis des Guten, das ihm bestimmt war, durchlaufen; nun da er, durch das Verbrechen an dir, zum Bösen hinüber springt, ist es deine Pflicht, dir vom Schicksal von Ewigkeit her bestimmt, seinen Lauf zu hemmen, und das größere, gewissere Gute, das die Menschheit von dir erwartet, zu vollenden. So nur zerstörst du den Samen des künftigen Bösen, und Asiens Glück blüht unter dir auf.

Giafar (nach einer langen Pause). Dich begreife ich nicht mehr; doch sey, was du willst, ein Versucher oder Verführer,

ich begreife mich und wache, und deine Worte haben mich kalt gemacht. Was ist mir deine Vernünftelei? Was deine Zukunft? Ich fühle die Gränzen, in die ich eingeschlossen bin, und handle nach diesen Gränzen. Das Gegenwärtige ist der Kreis meines Wirkens, für die Zukunft ist mein Auge zu stumpf. Zum Mord forderst du mich auf? Der Barmecide sollte durch ein Verbrechen Gutes wirken? — Der Sohn des Staubs, wie du mich nennst, der nur bis morgen lebt, und dann das vermeinte Gute andern überlassen muß, dieser Sohn des Augenblicks sollte sich erkühnen, den Gang der Welt durch einen Mord zu stören, ihr einen neuen aufzuzwingen? Du kannst wohl meinen Verstand verwirren, aber mein Herz empörst du. Zweizüngiger! und wo bliebe die moralische Welt, von welcher du einst so erhaben sprachst? Nach deiner jetzigen Lehre würden bald Verbrechen die Erde verwüsten und alle gesellschaftlichen Bande auflösen. Die durch Eigennutz und niedrige Begierden bestochene Vernunft würde jeder schlechten That eine Wendung in diesem gefährlichen Sinn zu geben wissen. Und wäre nun ich so unsinnig, den Thron der Khalifen durch ein Verbrechen besteigen zu wollen, würde ich mich nicht durch neue darauf erhalten müssen? Würde nicht jeder Verwegene durch gleiches Verbrechen mich herunter zu stürzen berechtigt seyn? Könnte dann noch der Barmecide das moralische Gesetz der Vernunft zur Richtschnur seines Lebens machen? Ahmet, oder wer du seyst, wenn ich mein geliebtes Weib, meinen geliebten Knaben durch eine solche That wieder auferwecken könnte, wenn eine Stimme vom Himmel ertönte, wenn der Erhabene mir so

sichtbar werden könnte, als du gefährlicher Geist mir es bist und mir eine That geböte, die dem Gesetze meiner Vernunft widerspräche, ich würde ihm mein Ohr verschließen, und zerfiel ich in Staub vor seinem Odem. Doch du machst mich Unsinn reden, denn heilig, wie er ist, kann er das Gesetz nicht aufheben, das er mir gegeben hat.

Leviathan. Du schwärmst im Fiebertraum; denn was du fühlst, denkst und sprichst, fließt nicht aus dem natürlichen Zustand des Menschen. Selbsterhaltung ist das erste der Gesetze, dieses fühlt das Herz des Menschen bei seiner Geburt, und verläßt ihn nur beim letzten Athemzug. So wie keiner das Böse um des Bösen willen, sondern um des Vortheils willen thut, der daraus für ihn entspringt, so thut keiner das Gute bloß um der Idee des Guten willen. Erwache aus deiner Schwärmerei, laß dich die Bande der Menschheit wieder durch das Herz, die Sinne umfassen, und kehre zur Erde zurück, auf der du geboren bist.

Giafar. Damals, als meine Vernunft verdunkelt, mein Herz von Zweifeln gefoltert war, und ich die Weisen las, die meine Selbstständigkeit auflösten; damals, da ich die Quelle des Uebels außer dem Herzen und dem Unverstand der Menschen suchte, und Gott und die Natur zu Mitschuldigen unsrer Thorheit machte, da war ich ein Schwärmer, ein unglücklicher Schwärmer; aber als meine moralische Kraft durch Thätigkeit lebendig ward, und ich durch die Ausübung der Tugend lernte, daß aus dem Bösen, worüber ich murrte, unsre Vollkommenheit entspringt, nur daraus entspringen könnte, und ich mich dieser Vollkommenheit immer näher

fühlte, die Früchte des Guten um mich her reifen sah, da verschwand die Schwärmerei, da ward ich Mensch; da trat mein Herz mit der Vernunft in Einverständniß.

Leviathan. Um kalt, gleichgültig gegen den Ewigen zu werden? um ihn in stolzem Sinn zu lästern?

Giafar. Wer kann heiß gegen das seyn, was er nicht fassen, nicht denken, nicht begreifen kann? Der Mensch liebt nur, was ihm durch Bedürfniß verwandt ist, was sein Glück und Unglück mit ihm sichtbar theilen und fühlen kann. Jede dunkle, ferne, unfaßliche Macht drückt unsre Stärke nieder, zermalmt die Kräfte, die uns zum freien Gebrauch gegeben sind. Was ist für mich außer dieser Welt? Ich erfülle den Kreis meines Wirkens durch die Vernunft, strebe so zu handeln, daß der Beweggrund meines Handels Gesetz für alle seyn mag. Der Erfolg ist nicht in meiner Gewalt; aber meine Handlung ist vollendet durch den Zweck, durch den reinen Willen. Noch fühle ich, denke ich durch diesen Körper, bald überlaß ich ihn der Verwesung, und lebt ein anderes Wesen in mir, so kann ich nur durch dieses mit der Zukunft verbunden seyn, kann nur dadurch mit höhern Wesen in Verbindung kommen, und nur dann erfahren, in wie fern ich hier mit ihnen in Verbindung stand.

Leviathan. Der mit dem Geiste schwelgt, ist nur der feinere Wollüstling. Die ausgekünstelte Selbstsucht bestimmte einst dein Wirken, nun deinen Entschluß. In deinem stolzen, kalten Flug, deiner dichterischen, unnatürlichen Ueberspannung verlierst du das Glück der Menschen aus den Augen, und stürzest dich üppiger in den Tod des Verbrechers, als

der rohe Wollüstling in die Arme des lang gewünschten Weibes.

Giafar. Eben darum, weil er nicht der Tod des Verbrechers ist; nur alsdann würde ich vor ihm beben. Sieh' dieß ist eben die Freiheit meines Willens, an der ich einst zweifelte, daß ich nun diesen fürchterlichen Tod wähle, und die Rettung verwerfe, die du mir angeboten hast. Was ist es nun, das mich über alle diese Schrecken, über deine Zweideutigkeit, deine schaudernde Macht erhebt, was mich alles Gefühl der Rache zu unterdrücken lehrt? Ich hoffe nichts durch diesen Tod, verliere alles, was der sinnliche Mensch Glückseligkeit nennt —

Leviathan. Bemühe dich nicht, du suchst vergebens darnach; im Reiche der Träume schwebt es; aber ich will dir's mit menschlichen Namen bezeichnen — Feigheit ist es, Schwäche, dein Weib, deinen Knaben nicht überleben zu können. Ermüdung, bevor du das Ziel erreicht hast. Stolz, Wahnsinn des beschränkten Thoren, der um eines Hirngespinnsts willen die Welt der Tyrannei zur Verwüstung hinwirft! der in dichterischen Verzuckungen von der beschwerlichen Bahn abspringt, die zur männlichen ernsten Tugend führt. Doch es ist Zeit, daß ich die Täuschung wegblase, in die ich dich gehüllt habe. Es ist Zeit, daß ich die Vorsehung gegen deine kühne Anmaßung rechtfertige. Du nanntest dich frei! Was ist Freiheit? Was heißt frei seyn? Wann, wie, wo warst du es? Hing es von dir ab geboren zu werden? Konntest du über deine Erziehung ordnen? Die Begriffe, Gefühle bestimmen, dir die dein Vater eingeflößt hat? Sprang dein Denken aus deiner innern Kraft, ohne daß das Aeußre, über

das du nicht gebieten kannst, das seinige hinzuthat? Warst du damals frei, als ich dich an dem Knoten nagend fand, den der Ewige nur zu Pein der Frevler geschürzt hat? Warst du es, da ich dir, aus dir damals unbekannten Absichten, die Tugend zur Dichterei machte, und dem Sklaven der Nothwendigkeit das schmeichelnde Lied der Freiheit vorsang, um ihn fester an die Kette zu schmieden? Warst du es, da ich dich dem glänzenden Dampf nachjagte? Bist du jetzt frei? Kannst du sagen, ich will nicht in Ketten liegen, ich will nicht fühlen, ich will nicht denken? Nichts ist frei, von allem was dein Auge erreicht, dein Geist umspannt. Das Thier folgt dem aufgezwungenen Instinkt, der Stein, die Pflanze, der Baum dem Triebe des Wachsthums, die Welten den fest vorgezeichneten Bahnen, und der Mensch, das leidende Ding, den Eindrücken der äußern Gegenstände, die ihm seine Begierden, Wünsche, Denken und Empfinden gewaltsam wider seinen Willen aufdringen. Entspringt eine Handlung rein aus deiner Kraft, ohne allen Bewegungsgrund? Kennst du seine Veranlassung? Weißt du sein Entferntes, unsichtbares Entstehen? Die Kette der Nothwendigkeit umspannt dich hier und dort, und wenn ich die leeren, lockern Begriffe von Freiheit und Selbstständigkeit bei dir, bis zum Wahnsinn, zuspitzte, so geschah es darum, um dich später der faßlicheren Wahrheit, dem nothwendigen Schicksal, das alle Knoten löst, zuzuführen. Außer ihm ist nichts als wilder Zufall, ohne Festigkeit, ohne Zweck. Gleich einem losgerißnen Wesen treibst du in den Wirbel dieser ungeheuren Maschine, ohne Steuer und Ruder. Störst und wirst

gestört — zerreibst und wirst zerrieben, und sinkst zerrieben in's leere Nichts. O der herrlichen Welt, wo jeder Zwerg des blinden Geschlechts die festbestimmte unveränderliche Ordnung der Weltbegebenheiten verwirren könnte! Und welche Beschäftigung giebt denn das fünfsinnige, leidenschaftliche Thier dem Herrn und Herrscher dieser Welten? Soll er bloß über den Wolken sitzen und eurem unsinnigen Spiel zusehen; oder allenfalls die Glieder, die ihr aus der Kette reißt, wiederum hineinschmieden? Was ist Er, wenn jeder vermessene blinde Sohn des Staubs, jeder Wurm, jedes Insekt sein eigenes Schicksal bestimmen kann? Wenn jeder frei ist zu wollen, ohne weitere Ursache zu wollen, als weil er will. Der Zwerg steht auf und sagte: ich bin frei, es giebt keine Zukunft, mein Eigensinn, mein Wohlgefallen, meine Leidenschaften geben ihr erst Daseyn. Was will das Wesen der Wesen mit seiner festen Ordnung? Wir leben ohne Haupt; von unsrer Bosheit, unsrer Narrheit, unsren schwarzen Lastern, unsrem Stolze, unsrem Wahn, unsrer Tugend, über deren Bedeutung wir noch nicht einig sind, hängen die Weltbegebenheiten ab; durch sie zerrütten oder befördern wir die Reihe der Dinge, die der Ewige entworfen haben soll. Wir machen die Welt aus, und er hat seine Freude an uns. Die Sonne, die Planeten mögen wohl nach einer festen Ordnung laufen, doch wir, die wir ihm ähnlich sind, wir sind unsre Gesetzgeber, Schöpfer unsers Werths, sind Götter im Kleinen, pfuschen in seiner Schöpfung, pfuschen seiner Schöpfung nach.

Dein stolzes Haupt sinkt — merke auf! — Ich muß die Vorsicht rächen — durch dein eignes Beispiel rächen. Laß

sehen, was deine Freiheit, dein Wille zu den Begebenheiten hinzugethan hat, in die du verwickelt warst.

Hadi mußte grausam seyn, damit er deinen Vater ermorden konnte. Dieser Mord mußte in deiner Gegenwart geschehen, deinen Geist verwirren, dein Herz mit unnützen Betrachtungen über die Uebel der Welt foltern und dich zur künftigen Ueberspannung stimmen. Hat deine Freiheit, dein Wille hierbei gewirkt? Konntest du eines dieser Ereignisse ungeschehen machen? Eine Wolke mußte am Euphrat bersten, dich zur Lästerung gegen den Ewigen reizen; ich mußte dir erscheinen, dich diesem dunkeln, verworrenen Labyrinthe entreißen, um dich zwar in ein glänzenderes, aber noch weit verworrneres zu führen. Hat dein Wille hierbei etwas gethan? Harouns Mutter mußte ihren Erstgebornen ermorden, damit Haroun den Thron besteigen möchte, damit Haroun dich zu sich rufe, um die Tugend deines ermordeten Vaters in dir zu belohnen. Was that hierbei der freie Barmecide? Wahr ist's, etwas thatest du auf deiner Reise; du erzähltest im Selbstgenuß den Weibern meine Erscheinung. War dieß eine Wirkung deiner Freiheit; oder nennst du einen Kitzel deiner Zunge, Zufall — Zufall, was später über dein Schicksal so schrecklich entschied? Gewiß, das Geheimniß war ganz für Weiberohren gemacht und gut verwahrt. Du kamst in Bagdad an, gingst stolz, kühn und stark einher, und deine Freiheit bewirkte hier, was ganz natürlich war, das Mißtrauen, die Eifersucht eines Herrschers, der seine schwankende, junge Regierung noch erst gründen mußte; später, Giafar, hätte er deiner unabhängigen Tugend nur gelacht. Warst du

damals frei, so warst du wahrlich der Sklave deiner Freiheit. In der Brust dieses Khalifen mußte eine unnatürliche Leidenschaft für seine Schwester glühen, und Giafar mußte just solche glänzende Thaten thun, um dieser Schwester Herz durch Bewunderung zur Liebe für ihn zu reizen, und das Herz dieses Eifersüchtigen noch mehr gegen sich zu empören. War dieß eine Wirkung deiner Freiheit, daß sich nach und nach der Sturm zusammenzog, um dich zu zerschmettern? Von Eigennutz getrieben, mußte dein kühner Feind Khozaima diesem Khalifen ins Gewissen reden. Dein Wille that hier nichts, als daß du den gefährlichen Mann auffpartest, da dir der Khalife doch befohlen hatte, ihn mit seinem Geheimniß in den Tigris zu begraben. Nenne dich hier frei, wenn du willst — ich, der ich die ganze Kette fasse, sage, du warst des Schicksals blinder Sklave, und mußtest ihn aufsparen, damit er später dich erwürgte. Um seinen Ruhm, seinen Thron zu retten, deine Tugend auf die Probe zu stellen, seiner wilden Eifersucht genug zu thun, gibt dir der Khalife seine Schwester zum Weibe, und bindet sich durch einen furchtbaren Eid. Was that der freie Barmecide hierbei? — Beschämt, daß du der Männer Pflichten nicht erfülltest, im Wahn die Phantasie der Neuvermählten mit Luft zu füllen, vertrautest du den Eid des Khalifen deiner Mutter; sie flüsterte ihn deinem Weibe ins Ohr und blies den ersten Funken des Begehrens in ihrem Blute an. Aus Mißmuth zieht Haroun über den Tigris; seine Weiber erzählen ihm Mährchen von Geistern, Feen und Zauberern, damit er durch seinen Spott die weibliche Ungeduld Fatimens reizte, mit deinem Geheimniß

herauszuplatzen. Abbassa mußte das Verlangen, die Kinder ihres Bruders noch einmal zu sehen, nach dem Palast treiben, sie mußte Fatime besuchen, das Geheimniß von ihr erfahren, der Gedanke sich in ihrem Herzen festsetzen: der Mann, der unter dem Schutze der Geister stehe, habe keine irdische Macht zu fürchten. Vergebens seufzest du, vergebens blickst du ergrimmt auf mich. Schon hatte die üppige Flamme der thierischen Liebe den hohen Sinn, die feste Klugheit des Weibes angefressen, der Wunderglaube verzehrte sie, und dieser Wunderglaube mußte den großen, erhabenen Barmeciden stürzen! Wie? warst du da frei, als die lodernde, zitternde Gluth aus den Augen der vor Durst nach Wollust Sterbenden dein Herz ergriff und dich in ihre Arme zog? Konnte deine Freiheit diesen Augenblick beschwören, der über Haroun, dieses Volk, über dich, über sie und den Knaben, den sie empfing, so schrecklich entschied? Gleichwohl wußte der auf seine Freiheit stolze Barmecide, daß sein Leben, und mehr als sein Leben, sein hoher Zweck, seine Tugend auf dem Spiele ständen? Wo war da deine Freiheit? Die Wollust hatte sie eingewiegt, die Weiberliebe eingeschläfert. Barmecide, war es Freiheit oder Furcht, die dich zum Heuchler machte, dich mit Frechheit ausrüstete, als dich der Khalife durch eine Wendung nach deiner Lage mit seiner Schwester fragte? Warst du frei, als du deinen Knaben deiner Mutter übergabst? Konnte deine Freiheit den räuberischen Khozaima hindern, daß er deinem flüchtigen Knaben nicht begegnete? Konnte deine Freiheit das Stolpern des Thiers abwenden, den Mund des schreienden Knaben zuhalten, das Ohr des Dieners deines Feindes mit

Taubheit schlagen? Hing es von dir ab, daß sich Khozaima bei seinem Berichte eines Hofgeschwätzes erinnerte, und deinen flüchtigen Knaben für einen Sohn des Neffen Harouns hielt? Was hat nun bei allem dem der freie Barmecide gethan? Wurde er nicht von einer äußern Macht gewaltsam fortgestoßen, bis der Strudel ihn ergriff? Mußte er sich nicht leidend verhalten? Hat deine Tugend, dein Verstand einem einzigen dieser Umstände entgegen wirken können? Wurde nicht dieser zum Sklaven gemacht, und jene durch sie zum Fall gebracht? Was siehst du nun hier? Zufall, blindes, sinnloses Ohngefähr; oder eine Reihe von Begebenheiten, wo nothwendig eine aus der andern fließt? Keines Menschen Kraft vermag ihren schnellen Lauf zu fesseln; keines Menschen Kraft den kleinsten Umstand hinzu oder davon zu thun. Alles ist fest, von Ewigkeit her bestimmt; alles nothwendig. Jede gegenwärtige Begebenheit ist von der vergangenen gezeugt, und zeugt die künftige. Wäre es anders, so wäre es diese Welt nicht mehr, so wäre es eine andere, Haroun nicht das, was er ist, und der Barmecide wäre nicht der erhabene, stolze Mann, den er mir hier vorspielt. Die Kette, die von dem Throne des Ewigen ausgeht, umspannt alle Welten, alles, was sie in sich fassen, keines ihrer Glieder kann verändert oder herausgerissen werden. Fest hat der Ewige alle Wesen durch die Nothwendigkeit, sich selbst durch sie gefesselt. Was wäre er, wenn er diese Kette mit so schlaffer Hand hielte, daß jedes seiner geschaffnen Wesen sich davon trennen dürfte? Daß jedes aus dem Kreise springen dürfte, den er zu seinem Laufe bestimmt hat? Er hörte auf zu seyn, was

er ist, wäre schwach, eigensinnig, veränderlich, verläugnete seine Natur, und wäre ein Sklave seiner Sklaven. Barmecide! alles ist festes, unveränderliches Schicksal; alles ist nothwendig, was geschieht; alles was geschieht, mußte geschehen, so geschehen, wie es geschieht. Nur ein Band umspannt alles. Es gibt kein Drittes — entweder ist alles Zufall; oder alles Nothwendigkeit. Zwischen beiden liegt nichts, und das erste selbst ist nichts. Du verfliegst dich in dem ungeheuren Leeren, bist ein Spiel des sinnlosen Zufalls; oder du ergreifst die Kette der Wesen, an der alles hängt.

Da nun alles, was du gewirkt hast, was dir begegnet ist, von Ewigkeit her bestimmt und vorgesehen war, so ist auch fest bestimmt und vorgesehen, was du ferner wirken sollst, was dir ferner begegnen soll. Du mußt es wirken, es muß geschehen, weil die Nothwendigkeit das Gesetz aller Wesen ist, und durch den Himmel, die Erde und die Hölle herrscht.

Giafar. Ich hörte dir zu und schwieg. Alles, was ich bei deiner langen Rede dachte, war, daß du an Haroun und allen Verbrechern gefälligere, gläubigere Zuhörer finden würdest, als an mir. Den Schluß erwartete ich, und du hast ihn ganz nach der Weise der Philosophen gemacht, die ich so lange gehört habe. Ahmet — wie ich dich nennen soll, weiß ich nun nicht; aber ich fürchte dich nicht mehr. — Wenn, wie du, zweizüngiges Wesen, uns sagst, der Mensch eine Puppe dieses schrecklichen Mächtigen ist, das Gute und Böse nicht aus freier Wahl thut, sondern weil er muß, demnach weder tugend- noch lasterhaft seyn kann, so stehe ich, der mit Ketten Belastete, gegen ihn auf, schüttle dieses Joch ab, empöre mich

gegen deine ewige Nothwendigkeit, und zerreiße kühn den Faden, den er, nach deiner Aussage, zur Bewirkung einer fernern Reihe von Weltbegebenheiten durch mich von Ewigkeit her gesponnen haben soll. Du sagst, ich sey an der Klippe der Wollust gestrandet, wenigstens sollst du mich nicht an der Klippe des Unsinns stranden sehen.

Leviathan. Des Unsinns? Ward nicht eben diese Lehre dem Propheten offenbart?

Giafar. Die Offenbarung der Vernunft ist älter. Und zieht der Prophet diese Folgen daraus? Wirkt wohl seine Lehre mehr, als daß sie die Menschen unter das Joch des Gewaltigen des Himmels und der Tyrannen der Erde beugt? Sie durch Furcht und Angst zur stumpfen, thierischen Geduld zwingt, damit sie sich nicht das Haupt zerschlagen? Weißt du, warum ich frei bin? Nicht darum, weil ich alles kann, was ich will, sondern weil ich will, was ich soll. Auf dieses Sollen ist meine Freiheit eingeschränkt, daß sie das moralische Gesetz nicht verletze, das die Vernunft mich lehrt, das in die Tafel meines Herzens von ihr nur eingeschrieben ist. Ich bin frei, weil nichts mich zwingen kann, eine Handlung zu begehen, die diese Gesetzgeberin für böse erkennt. Weiß ich nicht, wie ich frei bin, so weiß ich doch, wie ich gerecht, wie ich tugendhaft seyn soll. Du hast vergessen — ich begreife es warum — daß der Mensch, außer dieser sinnlichen Welt, durch seine Vernunft noch zu einer andern Welt gehört, und je mehr gehört, als er sich über diese sinnliche erhebt. Du hast vergessen, daß ein Geist ohne Willen und thätige Kraft ein Unding ist; daß er nicht Mittel, sondern Zweck ist, daß wir

nur unter Freiheit Sittlichkeit denken können. Mir ist der ganze Zusammenhang aller Weltbegebenheiten ein Spiel der moralischen Kräfte freier, nur von dem Gesetze der Vernunft abhängiger Wesen. Jedes übt, entwickelt, veredelt, vervollkommnet, vermindert oder verschlimmert die seinen und bestimmt schon hier in seinem Innern seinen Werth. Mehr weiß ich nicht, und dieß ist mir genug. Empfinde ich nicht, daß ich mich durch die Vernunft von allen andern Dingen, selbst denen, die auf mich wirken, unterscheide? Muß ich mich nicht durch dieses Bewußtseyn als ein Wesen ansehen, das außer dieser sinnlichen Welt zur intellektuellen gehört? Gibt mir dieses nicht zwei Standpunkte, nach denen ich mich betrachten muß? Als ein zur intellektuellen Welt gehöriges Wesen kann ich die Bestimmung meines Willens nicht anders als unter der Idee der Freiheit denken. Mit dieser ist die daraus fließende, sich selbst Gesetz zu seyn, unzertrennlich verbunden; an beide schließt sich fest der allgemeine Grund der Sittlichkeit. Wäre ich nun bloß eine Glied der intellektuellen Welt, so würden alle meine Handlungen dem Gesetze der Vernunft gemäß seyn. Da ich aber zugleich ein Glied der sinnlichen Welt bin, so muß mein Streben dahin gehen, daß sie ihm gemäß seyen.

Leviathan. Ein wahrhafter Todessprung für den Sohn der Erde! — Wie, du siehst nicht, daß du den Knoten zerhauest, daß du die Gränzen der Vernunft überspringest, da du dich in die intellektuelle Welt versteigst?

Giafar. Ich würde es, wenn ich mit diesen Augen hineinblicken wollte.

Leviathan. Und für diese Chimäre, für diesen Fiebertraum unterwirfst du dich dem Henker?

Giafar. Ich unterwerfe mich dem Henker, weil ich nicht der Henker eines andern seyn will.

Leviathan. Und deine Mutter? deine Anverwandten?

Giafar. Sie sind mir mehr durch Tugend, als das Blut verwandt.

Leviathan. Und das Menschengeschlecht, das durch deinen Wahnsinn leidet?

Giafar. Du spottest meiner. Wie kann Haroun den tödten, den das Schicksal von Ewigkeit her bestimmt hat, eine neue Reihe der Dinge anzufangen!

Leviathan. Wenn es nun dich fallen ließe?

Giafar. So ist Ahmet was er mir scheint, und ich habe recht, oder, wenn du willst, dem ewigen Rathschluß gemäß gehandelt.

Leviathan. Welchen Lohn erwartest du für deine Thorheit?

Giafar. Keinen. Glaubst du, daß ich mit der Tugend Wucher treibe? Vielleicht, daß mir dann hell wird, was mir jetzt dunkel ist.

Leviathan (bricht in ein schallendes, gräßliches Lachen aus). Träumer, bevor du dahin gelangst, will ich dich zu Asche hauchen! deine Stärke zerbrechen! deinen Stolz unter meine Ferse treten! deine Kraft, zum Sterben zermalmen und dich in heulender Verzweiflung deinem Schicksal überlassen!

Erkenne mich Barmecide! — Ich bin ein Philosoph — das böse Princip — der Ahermen — der Teufel, Barmecide! —

der Teufel, dessen Spiel du warst; der dich, da er dich nicht durchs Laster stürzen konnte, durch den Wahnsinn übertriebener Tugend stürzte. Hier stehe ich, genieße meines Siegs über dich, dein ganzes Haus und diesen unsinnigen Khalifen. Löse nun diesen Knoten auf — vergleiche mein Daseyn, meine Erscheinung mit deiner Freiheit.

Während dieser Worte überzog der Grimm der Hölle sein Angesicht. Wuth, Hohn, Haß, bittrer Mißmuth über das Mißlingen seiner Absicht verfinsterten, verzerrten seine erhabenen Züge. Seine Lippen schwollen auf, dick rollten sich die Falten über seine Stirne und drangen über der Nase hervor. Seine Augenbraunen senkten sich herunter, unter ihnen schoß wildes, glühendes Feuer hervor. Sein Athem fuhr kalt und sausend aus seinen weit geöffneten Nasenlöchern.

Die Worte des Drohenden, seine plötzliche, schreckliche Verwandlung zerrütteten auf einen Augenblick die Sinne Giafars. Er sank an dem Rumpfe der Säule zurück. Schon triumphirte Leviathan in seinem Grimme, schon hoffte er ihn gänzlich zu zerknirschen, und ihn zum Wahnwitz, zur Verzweiflung zu treiben. Nochmals rief er ihm zu: kannst du diesen Knoten lösen?

Giafar faßte seine Kraft zusammen, richtete sich auf an dem Rumpfe der Säule, sah in Leviathans fürchterliches Angesicht und antwortete mit fester Stimme: der Knoten ist gelößt, denn ich habe dich besiegt.

Noch schrecklicher blickte Leviathan auf ihn; Giafar fuhr fort: Philosoph, Teufel, böses Princip, was du auch seyst,

wirklich oder ein Blendwerk meiner Phantasie! der Knoten ist gelöst, ich habe das Böse in dir besiegt. Bist du, wofür du dich ausgibst, so bist du nichts als ein Auswurf der Geisterwelt, der mir, dem Sterblichen, nicht anders, als unter der Maske der Weisheit nahen durfte.

Leviathan. Und nie bin ich gefährlicher, als wenn ich diese Maske annehme; denn so erscheine ich in euren Philosophen. Dir nahte ich — durfte dir nahen, da du dich frech gegen den Ewigen empörtest, da die Zweifel deine Seele zerrissen, und er sein Angesicht von dir gewandt hatte. Hätte ich dein Herz vergiften können, so würde ich diese Zweifel geschärft haben; aber zu großen entscheidenden Thaten warst du zu feige, und mir blieb nichts übrig, als deine Einbildungskraft zu entflammen. Gelang mir's nicht, durch das Geschwätze über unbegreifliche Dinge, durch die Träume, die ich in deinem Gehirne erzeugte, deine Tugend bis zur unsinnigen Schwärmerei zu treiben? Nur dadurch konnte ich das Gute vernichten, das du, wenn du bescheiden einher gegangen wärst, mit diesem Khalifen ausgeführt hättest. Ich sah voraus, daß der stolze, unabhängige Schwärmer durch seine schreiende Tugend diesen auf seine junge Macht eifersüchtigen Herrscher empören mußte! Ich sah voraus, daß du mit jedem Widerstand, mit jedem Kampfe gegen seine ungerechten Forderungen dich höher über ihn schwingen, durch jeden Sieg über ihn seinen Stolz mehr beleidigen, seinen Haß mehr vergiften müßtest! Ich sah voraus, daß Harouns Schwester den Mann bewundern würde, den ich so gut zugestutzt hatte. Ich sah voraus, daß diese Liebe, das auf dein,

des Khalifen und das Weiberherz berechnete Spiel so blutig enden würde. Ich sah voraus, daß du meine zweideutige Erscheinung aus Schlaffheit oder Eitelkeit ausplaudern würdest, und dieses war es, was dein Glück zertrümmerte. So mußtest du fallen, da fallen, wo Harun mit Recht einen Beweis deiner Tugend erwarten konnte! So mußte durch dich dein, der Hölle verhaßtes Geschlecht zu Grunde gehen! das Gute verlöschen, das du gethan hast, das du noch thun konntest. Ein Augenblick der Wollust vernichtete alles, und nun stehst du vor mir, wie der Landmann, der seine Felder umging, die reifen Früchte in Garben sammeln ließ, sich seines Reichthums erfreute — eine Wolke stieg am Abend den Horizont herauf, der Blitz schoß aus ihrem Bauche und verzehrte in einem Nu den Lohn des Schweißes. Morgen sehe ich dich unter den Händen des Henkers sterben, du wirst Staub, zerfällst in Nichts, und ich fahre siegreich in die Hölle.

Giafar. Fahre hin! Noch weiß ich nicht, woher ich komme, wohin ich gehe. Hier stehe ich vor dem Versucher zum Bösen, der meinen Verstand durch die schrecklichsten Vorspiegelungen, durch die giftigsten Erläuterungen über mein Leben zu verwirren sucht! der mich in das Dunkel zurückzustoßen strebt, durch das ich mich muthig gekämpft habe! Um mich her sehe ich die Leichen meiner Geliebten — ahne die Vernichtung meines ganzen edeln Geschlechts, sehe alle meine Zwecke zum Guten von der Hand eines Mannes zertrümmert, dem ich mich aufgeopfert habe! höre sie verspottet, entstellt von diesem schrecklichen Wesen! In dieser Qual, dieser Finsterniß,

diesem Zweifel erwarte ich den Tod des Verbrechers — und was ist es nun, das mir eine lichte, leuchtende Flamme vorhält in diesem schrecklichen Dunkel? Durch was besiege ich die Zweifel, die dieser gefährliche Geist mit höhnender Miene in meine Seele schleudert? Was ist es, das mich über ihn erhebt? Daß ich ohne Schauder den Furchtbaren ansehe, seine trugvolle Hülfe verschmähe, und keine Rache auf das Haupt des Mörders meiner Geliebten herabflehe? Trugvoller Geist, in dem ich die Neigung zum Bösen besiegt habe! die Reinheit meines Willens ist es, das Gefühl nach dem Gesetze der Vernunft gehandelt zu haben. Die Ueberzeugung, daß ein Wesen nicht vergehen kann, das durch den Verstand gewirkt hat. Die Ueberzeugung ist es, die höchste Vollendung meiner Kraft erreicht zu haben, durch das Streben nach ihr, den uneigennützigen Gebrauch meiner Freiheit, durch den Segen der Menschen, der mich aus diesem Leben begleitet, des Lichts würdig zu seyn, dessen mein Geist bedarf, die peinliche Finsterniß zu zerstreuen, welche du um mich gezogen hast, die ich hier nicht ganz zerstreuen kann. Dieses ist es, was mich zum Sieger über dich und alle Schrecken macht. Mein Vater, wenn du noch bist, höre mich, nimm mich auf in deinen Schooß, ich falle wie du!

Schon erhoben sich die Haare auf dem Haupte Leviathans in rauschendem Feuer — schon dehnte sich seine Gestalt bis zum Gewölbe des Kerkers aus. Ein Bote des Allheiligen schwebte um das Haupt des Barmeciden, ihm unsichtbar; berührte mit seinen glänzenden Schwingen sanft seine Augen, und öffnete sie der Unsterblichkeit. Leviathan entfloh, die

Lampe verlosch, und Giafar versank in einen erquickenden Schlaf. Seine Seele schwebte in den Gefilden der Ruhe; sanfte kühlende Lüfte umwehten seine Stirne. Er wandelte mit Abbassa und Asan, auf blumigten Wiesen, unter freundlichen Schatten.

7.

Harouns Wuth, Rache und Haß nahmen zu beim Gefühl seines Verlusts, beim Anblick des schrecklichen Mords seiner Schwester. Lange weinte und klagte er bei ihrer Leiche; dann sprach er das Todesurtheil über Giafar, verbannte die Barmeciden aus seinen Staaten, und ließ in Bagdads Straßen dem den Tod ankündigen, der einen Barmeciden beherbergen, der ihren Namen aussprechen würde. Einen gleichen Befehl sandte er nach allen Provinzen. Das Volk bebte und verfluchte im Herzen den Mann, der ihm den Vater und Freund raubte. Die furchtbare Macht Harouns fesselte den stillen Grimm. Khozaima bekam von dem Khalifen Befehl, den Barmeciden zu dem Richtplatze zu führen. Man weckte ihn auf aus seinen süßen Träumen, verkündigte ihm sein Urtheil, das Urtheil über sein ganzes Geschlecht, und führte ihn in Ketten aus dem Kerker. Wehklagen des Volks empfing ihn. Heiter und ruhig sah er über das Volk hin, seine Augen winkten den Weinenden den Abschied zu, seine Hände waren gefesselt. Alles floh, da er dem Richtplatze nahte und verschloß sich in die Häuser. Giafar, der Barmecide, die Zierde Asiens, der Ruhm der Menschheit fiel unter der Hand des Henkers, und Harouns Völker sahen sich verwaist an.

8.

Tiefe Traurigkeit herrschte in Bagdad, bald im ganzen Lande. Jeder seufzte im Stillen über den Tod des Gerechten, über den Tod des Wohlthäters des Menschengeschlechts, und jeder zitterte, den Namen des Mannes auszusprechen, den er beweinte. Nur ein einziger Alter, Namens Mondir, hingerissen von Bewunderung und Schmerz, achtete den Befehl des gefürchteten Khalifen nicht. Er stellte sich, dem verlassenen Palaste über, auf eine Anhöhe, und brach in laute Klagen über das Schicksal Giafars und der Barmeciden aus. Das Volk versammelte sich um ihn her; und begeistert von seinem Gefühle, von dem Schluchzen, den Thränen der Umstehenden, hielt er eine Lobrede auf Giafar und sein Geschlecht. Mit der rührenden wahren Beredtsamkeit des Herzens schilderte er ihre großen Thaten, die unzähligen Wohlthaten, die sie Persien und ganz Asien erwiesen haben; dann streckte er die Arme gegen den Palast Giafars und ihr Geschlechtshaus aus, und rief: „Und diese Häuser, in denen jeder Unglückliche Zuflucht, jeder Arme Hülfe und Trost, jeder Hungrige Speise, jede Waise einen Vater fand, sind öde und verlassen! Ihr edelster Bewohner ist nicht mehr — ist ermordet! Und Er, der alle seine Väter übertroffen hat, hat kein Grab, auf dem wir weinen, auf dem wir für ihn beten können!“

Thränen, Murren und Seufzen und Wehklagen begleiteten diese Worte des Alten. Der Kadi, der von dem Zusammenlaufe Nachricht erhalten hatte, eilte mit einer Wache herbei, trieb das Volk auseinander, riß den Redner herunter,

und schleppte ihn nach dem Palaste des Khalifen. Der Khalife ergrimmte, ließ ihn vor sich bringen, und als er ihn erblickte, schrie er ihm zu: „Verwegener, hast du meinen Befehl nicht gehört?“

Mondir (gelassen). Ja!

So tödtet den Kühnen, den andern zum Schrecken, sprach Haroun.

Mondir. Ich danke dir, Nachfolger des erhabenen Propheten! Erlaube mir nur aus Gnade, bevor du mich tödten lässest, einige wenige Worte, und ich eile dem Barmeciden nach.

Haroun winkte ihm die Erlaubniß zu.

Mondir. Herr der Gläubigen! wer wird wohl darüber erstaunen, daß du den armen Mondir tödten lässest, nachdem du den Gerechtesten in Asien zum Tod verurtheilt hast? Dein Volk ist nach dieser That auf das Schrecklichste vorbereitet; denn um sie begehen zu können, muß der gute Geist, der dich bisher geleitet hat, von dir gewichen seyn. Nur wenig Athem habe ich noch; aber ich will ihn anwenden, um dir zu sagen: du hast die Zierde deines Throns, den Vater deines Volks, deinen weisen Freund in Giafar ermordet, die künftigen Freunde und Lehrer deiner Kinder in seinem Geschlecht verbannt. Freilich kannst du mich tödten, und hast, so mächtig du auch bist, kein anderes Mittel, mich alten Mann verstummen zu machen. Aber kannst du auch den Ruhm seiner und seiner Väter Thaten tödten? Kannst du den Dank deiner Völker, den Segen der durch sie Glücklichen schweigen heißen? Kannst du die heimlichen Thränen

über ihren Verlust in deiner Unterthanen Augen zurückhalten? Kannst du gebieten, ihre Herzen sollten dich nicht im Stillen verwünschen? Tödte nur und wüthe! die Barmeciden sind unsterblich, sie leben durch ihre Wohlthaten, durch ihre Tugend. Sie leben fort in den Gebäuden, die sie als Denkmäler ihrer Menschlichkeit aufgeführt haben. Zerstöre sie, und die Trümmer werden dann noch bezeugen, was ich sage, wenn von dir nichts mehr übrig ist, als das Andenken der schrecklichen That, die du begangen hast. Dein Bruder Hadi tödtete den edlen Vater, du den noch edlern Sohn, den Sohn des Mannes, dem du das Leben dankst! „Unter solchen Herrschern ist der Tod Gewinn!"

Harouns Wangen glühten, seine Augen wurden feucht. Vergebens erwachte Groll in seinem Geiste. Die Worte des Alten, seine Vorwürfe, das Andenken Hadis, das er ihm so plötzlich vorhielt, die Erinnerung der Tugenden Giafars, das Bewußtseyn: die Stimme des Volks sey gerecht; das Gefühl: der Mann, der alle diese Vorzüge besessen, sey nicht mehr, er habe seine Rache an ihm gesättigt, seine Macht durch seinen Fall bewiesen, die Klugheit des Herrschers stimmten ihn zum Mitleid mit dem Alten. Er rief einem seiner Diener, sprach leise zu ihm; dieser trat ab. Die Umstehenden sahen den Tod Mundirs als gewiß an. Der Diener kam zurück mit einer goldnen Schüssel voll Derhem. Haroun ließ sie dem Alten reichen, und sagte:

„Haroun ist gerecht; Asien nennt ihn Alraschid, und so wird ihn die Nachwelt nennen. Nimm hin, und Friede sey mit dir!

Mondir empfing die goldne Schüssel, hielt sie gegen die Anwesenden hin, und rief: seht hier noch eine Wohlthat des edlen Barmeciden!

Diese Worte wurden zum Sprichwort in ganz Asien, und jeder, der noch heute unvermuthet eine Wohlthat empfängt, ruft Mondir nach: Seht hier noch eine Wohlthat des edlen Barmeciden!

9.

Leviathan fuhr ergrimmt in die Hölle zurück. Schweigend, die Augen fürchterlich rollend, sank er zu den Füßen Satans hin. Das Triumphgeschrei der Teufel stockte plötzlich, da sie seine finstre Wuth bemerkten.

Satan rief ihm zu: bringst du Sieg, mein Sohn?

Leviathan. Sieg, Herr, doch keinen für mich.

Satan. So stehen die Barmeciden?

Leviathan. Gefallen! Aber der, den ich hierher reißen wollte, den ich vernichten, dem ich Laster zur Tugend machen wollte, der hat über mich gesiegt. Ich habe mich in ihm betrogen, und der Haß gegen die Menschen würde mich tödten, wenn mich die Last der Unsterblichkeit nicht drückte. Ich wollte ihn nur äffen, nur den Wunsch zum Verbrechen in ihm erzeugen, dann mit Hohnlachen davon ziehen; die Verzweiflung hätte ihn mir schon nachgesandt. Nichts ließ ich unversucht; ich gaukelte ihm die künftige Glückseligkeit der Söhne des Staubs vor, setzte ihn auf den Thron der Khalifen, ermordete ihn, sein Geschlecht, tausende der Elenden im Bilde vor seinen Augen; verwüstete, verbrannte Städte, sprach im Geiste deiner Philosophie — umsonst! Alle meine

List, alle meine Kenntniß vom Menschen scheiterten an ihm. Die Vernunft ist seine Gesetzgeberin, der reine Wille sein Leiter. Erhaben über die Schrecken, womit ich ihn umgab, stand er da! Mein fürchterlicher Anblick erstarrte ihn nicht! Sein schreckliches, nahes Ende machte ihn nicht erbeben! Alle Qualen unsers Daseyns empfand ich, da ich ihn in seiner kalten Erhabenheit vor mir stehen sah. Bis zum glühenden Wahnsinn von seinem Geschwätze über Tugend ermüdet, wollt' ich wagen, die Gränzen meiner Macht über ihn zu überschreiten — schon schoß ich in die scheußlichste Larve der Hölle, schon berührte mein flammendes Haar das Gewölbe des Kerkers; ein Sklave des Ewigen erschien, berührte mit seinen glänzenden Schwingen die Augen des Thoren — er sah in Verzückung, was wir verloren haben! Ich mußte entfliehen! Leviathan mußte vor dem Sklaven entfliehen! — Noch sah ich Giafar unter den Händen des Henkers — noch hörte ich die Verbannung seines Geschlechts ausrufen.

Satan (leise). Da haben wir's! doch deine Neider würden froh seyn, wenn ich dir zürnte. — (Laut.) Mein Sohn, du hast genug gethan! Das uns verhaßte Geschlecht der Barmeciden, die Hauptstütze der Tugend in Asien, ist durch die Bosheit der Menschen dahin; das Andenken dieses Khalifen wird das Andenken der grossen Aufopferungen dieser Thoren schon abkühlen und wenig gefährlich für uns machen. So ein Herrscherstreich heilet die Narren von dem Enthusiasmus der Tugend auf lange. Tretet näher, ihr Teufel, bewillkommt den Fürsten, und sucht ihm gute Laune einzuflößen.

Die Teufel nahten spöttisch, und Moloch sagte: Fürst Leviathan, auch dem geschmeidigsten Sophisten gelingt nicht immer der Zungenkampf. Schade nur, daß es ein Sohn vom Weibe geboren ist, der dich überwunden hat.

Satan. Schweig, Prinz Moloch! Leviathan hat gesiegt! für die Hölle groß gesiegt! Nur sein edler Ehrgeiz macht ihn mißvergnügt.

Leviathan. Verdammt sey die Vernunft des Menschen! Durch sie dachte ich diesen dem Ewigen zu entreißen, und brachte ihn ihm näher. Dreimal verdammt — meine Verwünschung erschalle durch die ganze Hölle — sey die kalte, starke Vernunft! Groß ist die moralische Kraft des Menschen, wenn sie ihn leitet, und nur durch sie steht er da, ein Bild des Ewigen! An keinen will ich mich mehr machen, der sich bloß von ihr leiten läßt, der das Gute um des Guten willen thut, ohne Hoffnung auf Lohn, der die Tugend zu seiner Natur und Bestimmung macht! Macht euch, ihr Teufel, an die, welche sich vom Glauben leiten lassen, die vor Strafe zittern, und nach dem Lohn schnappen, der so lockend für sie ist, weil er, wie sie meinen, alle Genüsse übertrifft, die sie in Schwelgerei ihrer Sinne gekostet haben. Die Vernunft steht in einer Schanze, in Felsen gehauen; nur dann, wenn sie sich mit dem Glauben sinnlich vermischt, zieht die Einbildungskraft eine Verzäunung von Stroh um sie, diese setzt ihr mit einem einzigen irdischen Funken in Flammen, und erstickt die gefesselte Sklavin im Dampfe!

Satan. Merkt euch dieß, ihr Teufel!

Leviathan. Doch sage mir, Herr, was soll aus uns

werden, wenn die Philosophie, die dieser Giafar nur ahnte, und die von der deinen so sehr absticht, einst von einem tiefen Denker systematisch bearbeitet wird, und faßlich unter den Menschen in Gang kommt.

Satan. Damit hat es noch lange Zeit, und geschieht es einst, so wird es damit gehen, wie mit allem, was die Menschen thun. Sey ruhig, mein Sohn, über diesen Punkt. Der Faden ist für die groben Sinne viel zu fein gesponnen, das Licht viel zu helle, als daß es die bloß an Helldunkel gewöhnten Augen der Menschen ertragen könnten. Und wagt sich einst dieser Denker hervor, so werden die Schüler meiner Weisheit ein solches Geschrei erheben, daß man die Stimme der Wahrheit nicht vernehmen wird. Meine Schüler, Leviathan, schreien für die Ehre, das Brod, das Handwerk, und ihre Zunft ist groß, wie du weißt. — Alles das ist nur für die Hörsäle, allenfalls noch für die Wolkenritter, wie dein Barmecide einer war. Versuche nur einer, diese kalte philosophische Dichterei thätig unter den Menschen auszuüben, und es wird ihm ergehen, wie diesem da. Nur meine Philosophie ist und bleibt die wahrhaft allgemein praktische für diese sinnlichen Söhne der Erde. Die übersinnliche des Philosophen, womit du uns bedrohst, wird nur eine Satyre mehr zur Beschämung dieses Geschlechts werden, und meinen treuen Schülern noch viel giftigere Beweise zur Bekräftigung der meinigen, von den Menschen geliebtern, liefern.

F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Sechster Band.



Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Reisen vor der Sündfluth.

1794.

List, alle meine Kenntniß vom Menschen scheiterten an ihm. Die Vernunft ist seine Gesetzgeberin, der reine Wille sein Leiter. Erhaben über die Schrecken, womit ich ihn umgab, stand er da! Mein fürchterlicher Anblick erstarrte ihn nicht! Sein schreckliches, nahes Ende machte ihn nicht erbeben! Alle Qualen unsers Daseyns empfand ich, da ich ihn in seiner kalten Erhabenheit vor mir stehen sah. Bis zum glühenden Wahnsinn von seinem Geschwätze über Tugend ermüdet, wollt' ich wagen, die Gränzen meiner Macht über ihn zu überschreiten — schon schoß ich in die scheußlichste Larve der Hölle, schon berührte mein flammendes Haar das Gewölbe des Kerkers; ein Sklave des Ewigen erschien, berührte mit seinen glänzenden Schwingen die Augen des Thoren — er sah in Verzückung, was wir verloren haben! Ich mußte entfliehen! Leviathan mußte vor dem Sklaven entfliehen! — Noch sah ich Giafar unter den Händen des Henkers — noch hörte ich die Verbannung seines Geschlechts ausrufen.

Satan (leise). Da haben wir's! doch deine Neider würden froh seyn, wenn ich dir zürnte. — (Laut.) Mein Sohn, du hast genug gethan! Das uns verhaßte Geschlecht der Barmeciden, die Hauptstütze der Tugend in Asien, ist durch die Bosheit der Menschen dahin; das Andenken dieses Khalifen wird das Andenken der großen Aufopferungen dieser Thoren schon abkühlen und wenig gefährlich für uns machen. So ein Herrscherstreich heilet die Narren von dem Enthusiasmus der Tugend auf lange. Tretet näher, ihr Teufel, bewillkommt den Fürsten, und sucht ihm gute Laune einzuflößen.

Die Teufel nahten spöttisch, und Moloch sagte: Fürst Leviathan, auch dem geschmeidigsten Sophisten gelingt nicht immer der Zungenkampf. Schade nur, daß es ein Sohn vom Weibe geboren ist, der dich überwunden hat.

Satan. Schweig, Prinz Moloch! Leviathan hat gesiegt! für die Hölle groß gesiegt! Nur sein edler Ehrgeiz macht ihm mißvergnügt.

Leviathan. Verdammt sey die Vernunft des Menschen! Durch sie dachte ich diesen dem Ewigen zu entreißen, und brachte ihn ihm näher. Dreimal verdammt — meine Verwünschung erschalle durch die ganze Hölle — sey die kalte, starke Vernunft! Groß ist die moralische Kraft des Menschen, wenn sie ihn leitet, und nur durch sie steht er da, ein Bild des Ewigen! An keinen will ich mich mehr machen, der sich bloß von ihr leiten läßt, der das Gute um des Guten willen thut, ohne Hoffnung auf Lohn, der die Tugend zu seiner Natur und Bestimmung macht! Macht euch, ihr Teufel, an die, welche sich vom Glauben leiten lassen, die vor Strafe zittern, und nach dem Lohn schnappen, der so lockend für sie ist, weil er, wie sie meinen, alle Genüsse übertrifft, die sie in Schwelgerei ihrer Sinne gekostet haben. Die Vernunft steht in einer Schanze, in Felsen gehauen; nur dann, wenn sie sich mit dem Glauben sinnlich vermischt, zieht die Einbildungskraft eine Verzäunung von Stroh um sie, diese setzt ihr mit einem einzigen irdischen Funken in Flammen, und erstickt die gefesselte Sklavin im Dampfe!

Satan. Merkt euch dieß, ihr Teufel!

Leviathan. Doch sage mir, Herr, was soll aus uns

werden, wenn die Philosophie, die dieser Giafar nur ahnte, und die von der deinen so sehr absticht, einst von einem tiefen Denker systematisch bearbeitet wird, und faßlich unter den Menschen in Gang kommt.

Satan. Damit hat es noch lange Zeit, und geschieht es einst, so wird es damit gehen, wie mit allem, was die Menschen thun. Sey ruhig, mein Sohn, über diesen Punkt. Der Faden ist für die groben Sinne viel zu fein gesponnen, das Licht viel zu helle, als daß es die bloß an Helldunkel gewöhnten Augen der Menschen ertragen könnten. Und wagt sich einst dieser Denker hervor, so werden die Schüler meiner Weisheit ein solches Geschrei erheben, daß man die Stimme der Wahrheit nicht vernehmen wird. Meine Schüler, Leviathan, schreien für die Ehre, das Brod, das Handwerk, und ihre Zunft ist groß, wie du weißt. — Alles das ist nur für die Hörsäle, allenfalls noch für die Wolkenritter, wie dein Barmecide einer war. Versuche nur einer, diese kalte philosophische Dichterei thätig unter den Menschen auszuüben, und es wird ihm ergehen, wie diesem da. Nur meine Philosophie ist und bleibt die wahrhaft allgemein praktische für diese sinnlichen Söhne der Erde. Die übersinnliche des Philosophen, womit du uns bedrohst, wird nur eine Satyre mehr zur Beschämung dieses Geschlechts werden, und meinen treuen Schülern noch viel giftigere Beweise zur Bekräftigung der meinigen, von den Menschen geliebtern, liefern.

F. M. Klingers
sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Sechster Band.



Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Reisen vor der Sündfluth.

1794.

Einleitung des Herausgebers

nach Ben Hafi, und den arabischen Traditionen.

Nach den strengen und thätigen Weisen und Eroberern, die dem großen Propheten in dem Khalifat nachfolgten, lebte nun einer, der, vermöge seiner Erziehung und seines natürlichen Hanges zur Ruhe, das Geheimniß finden mußte, der Oberherrschaft über Asien in aller Gemächlichkeit zu genießen. Seine Vizire und Vertrauten bewiesen ihm klar, daß alle seine Vorfahren, nur um ihm, ihrem weisesten und glücklichsten Nachfolger, ruhige, selige Tage zu verschaffen, so viel Land erobert und so viele Hunderttausende während der Eroberungen aufgeopfert hätten. Es hält, wie man sagt, nicht schwer, einen Mann, der als Thronerbe geboren wird, von einer solchen Meinung zu überzeugen und man soll sogar bei noch sonderbarern Meinungen auf seinen Beifall rechnen können, wozu aber Erfahrung und Geschichte die Beweise liefern mögen. Der Khalife wenigstens widersprach diesen edlen Männern selten und wären die Kräfte seines Körpers, der Witz seiner reich besoldeten Mährchenerzähler zu seinen physischen und geistigen Ergötzlichkeiten immer hinreichend gewesen,

so wäre er, aller Wahrscheinlichkeit nach, ohne weitere Klage und Mißbehagen, von seiner Seite wenigstens, mit dem Ruhme zu seinen Vätern gewandelt, selbst nichts Gutes und nichts Böses gethan, und weder das erste gehindert, noch das zweite befördert zu haben. Hofleute und Priester mögen es beweisen, daß dieses die besten Regierungen sind. Da aber nun des Khalifen Nerven durch Ruhe und Genuß etwas geschwächt waren, seine witzigen Köpfe sich in wunderbaren Mährchen so erschöpft hatten, daß sie die alten wiederholen mußten, ein Ding, welches dem Herrscher ganz unerträglich vorkam, so waren plötzlich alle Personen, die in seinem heiligen und mächtigen Namen herrschten und als wohlverbundne Räuber gegen die Menschheit fest zusammen hielten, in der größten Verlegenheit. Was ihre Verlegenheit sehr ängstlich machte, war, daß der Khalife, der sich bisher um die Regierung gar nicht thätig bekümmert hatte, auf einmal anfing, sich nach diesem und jenem zu erkundigen, und für einen Mann von vierzig Jahren, der seit einigen zwanzigen regieren ließ, die sonderbarsten Fragen that. Es schien, er, der bisher ohne alle Sorge und Unruhe auf dem Throne gesessen hatte, wollte nun auf einmal wissen, warum er auf dem Throne säße und was ihm denn eigentlich für Geschäfte in dieser Welt zugetheilt wären. So weit kann sogar Abspannung und Mangel an die Phantasie kitzelnder Unterhaltung einen Khalifen selbst in Asien bringen.

Der Khalife war ein sehr frommer Mann, ein eifriger Verehrer Gottes und treuer Schüler des Propheten. Keiner seines großen Reichs war von dem Hauptgesetze der wahren

Gottesfurcht, dem völligen Ergeben in den Willen des Höchsten ohne Murren und Fragen, dem Dulden unter dem Schicksale ohne Klage so tief durchdrungen, wie er. Er kannte kein andres Buch als den Koran, dessen Worte beständig im feierlichsten Tone von seinen Lippen flossen, weil der Geist derselben ganz in seinem Herzen wohnte. So leicht nun die Verbündeten, die von diesem Geiste weniger durchdrungen waren, dieses mißbrauchen konnten, so wußten sie doch, daß es ihrem Herrn, der so oft die naivsten, ja gar erhabene Dinge sagte und eben so oft die weisesten Entschlüsse faßte weder an Verstand noch Witz, sondern bloß an dem gebrach, was diesem allem Gedeihen gibt — dem festen, ernsten Willen. Daß dieser ihnen so gefährliche Feind nicht rege würde, dafür hatten sie bisher weislich gesorgt, nun aber fürchtete jeder des Bundes, es möchte wohl einer unter ihnen herrschsüchtig und treulos genug seyn, diesen halberwachten Feind ganz aufzuwecken. Zwar fürchteten sie nicht, der Mann, der seinem Fleische so lange wohlgethan hatte, daß zu Zeiten sein Geist mit demselben eins geworden zu seyn schien, würde nun auf einmal ein thätiger Regent werden; alles, was sie besorgten, war, einer von ihnen möchte sich, durch die Erfindung eines neuen Gaukelspiels, des Herrschers über Asien allein bemächtigen. Diese Sorge und Angst dauerte einen ganzen Monat lang; einer beobachtete den andern, Ruhe und Schlaf hatte alle verlassen. Die Kabale, Intrike, Niederträchtigkeit, die Heuchelei und der Stolz, angefeuert von Furcht, Mißgunst und Neid, spielten eine so possierlich tragische Farce, daß des Khalifen Unterthanen, hätten sie in die Herzen ihrer Unter-

drücker blicken und ihrem Spiel zusehen können, wenigstens einen kleinen Trost für ihre Leiden gefunden haben würden. Ach die Lage eines Hofmanns, der nicht mit den vollen Segeln der Gunst schiffet, oder der in seiner stolzen Fahrt auf eine Klippe stößt, ist gar zu traurig, und gewiß, es beweiset die eingewurzelte Bosheit der Menschen, wenn sie sich eines so rührenden Schauspiels erfreuen! Zum Trost der Gutgesinnten befreite indessen der Zufall, das dunkelste und entscheidenste aller Wesen in menschlichen Ereignissen und Begebenheiten, unsre Bekümmerten aus ihrer Verlegenheit. Freilich nur auf eine kurze Zeit; da man aber nirgends mehr als an Höfen auf den gegenwärtigen Augenblick sieht, so schien schon alles gewonnen.

In Bagdad trieb sich um diese Zeit ein gewisser Ben Hafi herum, den das Volk den weisen Narren nannte; zwei Gemüthsbeschaffenheiten, die, so widersprechend sie auch bei dem ersten Anblick erscheinen, sich doch sehr oft beisammen finden. Vielleicht nannten die Bagdaner ihn auch darum den weisen Narren, weil er nicht weise auf ihre Art war und gewiß hätte er nach der ihrigen mehr gewonnen, als nach der seinigen. Bis jetzt besaß er nichts an Werth und Schätzen, als eine seltene Handschrift, mit wunderbaren Zeichen geschrieben, des Inhalts: Reisen vor der Sündfluth, aus dem er bald diesem, bald jenem, für ein Mittagessen oder Nachtlager, etwas vorerzählte. Diese besondre Art, sein Brod zu erwerben, ward dem Ober-Kadi durch seine geheimen Aufseher hinterbracht und dieser Umstand beweiset den Spruch des weisen Salomo, daß unter der Sonne nichts Neues mehr

geschehen und erfunden werden kann. Der Herausgeber dieses Buchs bedauert es, daß er seine Zeitgenossen um den Ruhm dieser Erfindung der weisesten Polizei bringen muß, tröstet sich aber mit dem schmeichelhaftesten Gedanken, daß sie diese rohe Erfindung so zur Vollkommenheit gebracht haben, daß es unserm erleuchteten Zeitalter noch immer als charakteristisches Ehrenzeichen vorzüglich angehört. Auf was für Absprünge doch ein Mann, der heute ein Buch schreibt oder nur zusammenträgt, gebracht wird, und gleichwohl klagt man, daß wir nicht mehr so einfach schreiben, wie die Alten. Klagt die Veränderung der Umstände, die hohe Erleuchtung an, ihr beschwerlichen Mißvergnügten! Was kann der Schriftsteller dafür, daß Religion, Moral, Politik, Polizei, Finanzwesen und Regierung in ein so schönes, feines, rundes und vollendetes Ganze zusammengeflossen sind, daß man keinen Faden dieses so mannichfaltigen Gewebes berühren kann, ohne die unzähligen andern mit zu bewegen. Und warum darüber klagen, da wir daraus beweisen können, daß sie nicht allein uns glücklich machen, sondern auch durch den Reichthum unsrer Ideen den Vorrath unsrer Sprache so vermehrt haben, daß die Alten mit ihren so ausgebildeten Sprachen als arme Stümper erscheinen müßten, wenn sie mit unsern Moralisten, Kameralisten, Finanziers, Polizeiaufsehern oder gar mit einem Minister zu unterhandeln hätten.

Der Ober-Kadi, der vermöge seines Berufs, natürlich gleich etwas Widriges gegen den Koran oder den Khalifen in dem Benehmen des weisen armen Narren finden mußte, ließ ihn ohne weiteres vor der Hand gefänglich einziehen und

dieß nach den Regeln der Klugheit; denn er war überzeugt: daß wenn bei der Sache Gefahr wäre, so sey er ihr zuvorgekommen, und fände man den armen Narren unschuldig, so habe er ja noch immer Zeit genug, gegen ihn gerecht zu seyn. Ein Mann, der in Bagdad vor grauer Zeit so schließen konnte, wäre auch noch heute in unsern feiner organisirten Staaten zu gebrauchen; doch maßen wir uns mit dieser Bemerkung gar nicht an, unsre Ober-Kadis belehren zu wollen, was in solchen Fällen ihre Pflicht sey.

Zum Glück das armen Ben Hafi sprach der Ober-Kadi zufällig von diesem besondern Vorfall mit dem Großvizir. Der Großvizir, der sich am meisten im Gedränge fühlte, hörte kaum die Worte: Reisen vor der Sündfluth, ein närrischer Weiser, als sein Geist ihm zuflüsterte: „Wer weiß, ob uns dieser nicht aus der Verwirrung hilft; je seltsamer, je besser! Ist der Kerl ein Narr und doch weise dabei, so wird er ja wohl wissen, wie man einem etwas abgespannten Monarchen die Zeit vertreibt, ohne daß es nützet oder schadet!“

Der Großvizir sah und hörte Ben Hafi, durchblätterte seine wunderbare Handschrift, schüttelte den Kopf über die verworrenen, verzerrten Zeichen und blickte ihn lächelnd an, während ihm dieser ernst und kalt in die Stirne sah. Hierauf rollte der Großvizir die Handschrift zusammen, nahm sie unter den Arm, winkte Ben Hafi, ihm zu folgen, und sagte im Gehen: „Ben Hafi, närrische Weisheit, so viel du immer willst, nur keine ernste. Die erste erwirbt dir Gold und des Großvizirs Gunst, die zweite des Khalifen Unwillen, weil

sie ihm Langeweile machen würde und sein Diener müßte sie dir, vielleicht gezwungen, mit einem Strick belohnen."

Nach diesem sehr verständlichen Fingerzeig führte ihn der Großvizir bei dem Khalifen ein, legte diesem die Handschrift vor, sagte ihm, was sie enthielte und was er von dem närrischen Weisen wußte.

Während der Khalife, neugierig und erstaunt, die wunderbare Handschrift durchblätterte, hatte Ben Hafi Zeit, ihn zu beobachten. Sein freundlicher, milder Blick, seine schöne, ehrwürdige Gestalt gewannen ihm Ben Hafis Herz, und es fuhren diesem so viele sonderbare Gedanken über den Herrn der Gläubigen durch den Kopf, in die sich zugleich so viele Kühnheit mischte, daß sie selbst die Gegenwart des strengen Großvizirs nicht niederschlagen konnte. — Bald that der Khalife eine Menge Fragen an ihn: „Woher er die Handschrift habe? In welcher Sprache sie geschrieben sey? Wer der Urheber davon sey? Wie sie der allgemeinen Fluth hätte entgehen können? Ob es nicht gar eine Erdichtung wäre? Scheue dich nicht, Ben Hafi, setzte er hinzu, mir dieß zu gestehen, denn aus gewissen Ursachen wäre es mir noch lieber, wenn es eine Erdichtung wäre."

Ben Hafi versicherte den Khalifen, die Handschrift enthielte Wahrheit und stellte ein treues Gemälde von der Erde und ihren Bewohnern in dem letzten Zeitraum vor der Sündfluth dar.

Khalife. So fürchte ich sehr, diese Gemälde werden so wenig lustig seyn, wie die Gemälde von den Menschen nach der Sündfluth.

Ben Hafi. Nachfolger des Propheten, du hast viel mit

wenig Worten gesagt, vielleicht noch mehr, als du sagen wolltest.

Khalife. Ich will weiter nichts sagen, als daß ich fürchte, deine Geschichte da wird für mich nicht unterhaltend seyn.

Ben Hafi. Höre sie an und urtheile dann.

Großvizir. Du bist sehr kurz, Ben Hafi! Glaubst du, der Khalife habe weiter nichts zu thun, als das Wagestück mit dir einzugehen, seine kostbare Zeit aufs Spiel zu setzen?

Ben Hafi. So erspare sich und mir der Herr der Gläubigen die Zeit, denn ich stehe für nichts. Und beim Propheten, ich würde eine große Sünde begehen, wenn ich dem Nachfolger des Propheten Stunden raubte, die seinem Volke gehören. Noch mehr, meine Geschichten müßten erbärmlich flach seyn, wenn man sie an einem Hofe immer unterhaltend finden sollte; oft erfordern sie etwas mehr, als das bloße Ohr. Laß mich darum immer wieder einpacken.

Khalife (fuhr hastig zu). Halt! beantworte erst meine Fragen und dann will ich deine Geschichten hören.

Ben Hafi. Herr, wenn du mir befiehlst, daß ich dir die Zeichen der Handschrift verdollmetschen soll, so wirst du die Antworten auf deine Fragen nach und nach selber finden. Für jetzt so viel!

Diese wunderbare Handschrift fand viele Jahrhunderte nach der Sündfluth ein Weiser Indostans auf dem alten Gebirge,* tief unter einem Felsen vergraben. Durch Eingebung

* Da die Handschrift Ben Hafis weder dieß alte Gebirge, noch den Khalifen namentlich bezeichnet, so hätte der Herausgeber eine schöne Gelegenheit, sich das Vergnügen zu machen, eine lange historische Abhandlung

eines höhern Geistes lernte der Weise, die Handschrift zu entziffern, wenigstens sagte er so. Die Handschrift erbte in seiner Familie fort und immer lehrte der Vater den Erstgebornen den Sinn der wunderbaren Handschrift. Ich wanderte in Asien herum, kam nach Indostan, lernte den Besitzer der Handschrift kennen und stahl ihm, durch den Beistand meines natürlichen Geistes, den Schlüssel zur geheimen Sprache dieser Zeichen. Bald darauf verließ ich ihn und wunderte mich sehr, als ich in dem Sacke, worin ich meinen Vorrath auf der Reise trage, die seltene Handschrift fand. Vielleicht wollte mich der gute Weise mit dem Geschenke, nach dem er mich so lüstern sah, überraschen; vielleicht auch, daß das Schicksal wollte, sie sollte nicht fernerhin das zu eigennützige und beschränkte Eigenthum eines Einzigen bleiben; vielleicht wollte es gar, daß der arme, immer herumwandernde Ben Hafi an des Khalifen Hofe dadurch das Ende seiner mühseligen Wanderungen finden sollte. Die Zeichen nun, die du hier siehst, Beherrscher der Kinder des Propheten, sind Zeichen und keine Sprache, oder besser, sie sind Versinnlichung der Gegenstände. Und wer nun diese Zeichen zu deuten weiß und jedes derselben durch drei und sieben und sieben durch drei, und eins durch drei und drei durch eins, und neun durch drei und drei durch neun zu theilen und zu verbinden versteht, der versteht die Bedeutung und den Sinn

darüber zu schreiben, und sie diesem Werke anzuhängen. Das einzige, was ihn abhält, ist der Zweifel, ob sie dem Leser eben so viel Vergnügen machen würde. Ein Zweifel, der da beweiset, daß der Herausgeber gewiß kein Deutscher ist.

der Zeichen, er sey Araber, Perser oder Indostaner. Die Wurzel liegt in dem Ungraden und der Geist der Wurzel in dem Einfachen.

Khalife. Genug! genug! Sage mir lieber, was die Handschrift enthält.

Ben Hafi. Wie schon gesagt: Reisen, Geschichten vor der Sündfluth. Mahals, Noahs des Propheten Schwähers, Reisen oder die Geschichte der Menschen und ihrer Herrscher vor der Sündfluth.

Khalife. Ich ließ dich schon merken, daß ich die Geschichten nicht leiden kann, die wahren meine ich. Mährchen! Mährchen müssen es seyn! denn sieh, Ben Hafi, Mährchen lehren Weisheit, ohne den Anschein davon zu haben; sie belehren den Zuhörer, ohne daß sich der Erzähler dem Verdacht aussetzt, höhere und bessere, als er selbst ist, belehren zu wollen. Mährchen kitzeln die Einbildungskraft und schläfern ein. Von Mährchen glaubt der Zuhörer, was er will, und erzählst du etwas Schlechtes von Sultanen und ihren Dienern, so kann man denken, es sey Erfindung eines müßigen Thoren oder eines schwarzgallichten Mißvergnügten; aber der Geschichte muß man glauben. Darum mußt du mir deine Reisen da wie Mährchen erzählen, wenn du willst, daß ich sie hören soll. Mißfällt mir etwas, so denk' ich oder sag' ich dann: ist's doch nur ein Mährchen und keine Wahrheit!

Ben Hafi. Ich bewundere, was du sprichst! Springt doch immer da der tiefe Sinn hervor, wo du ihn nicht suchtest! Ach, gliche nur das Vermögen meines Geistes dem Willen, dir zu gefallen, so sollten dir Mahals Reisen vor der

Sündfluth eine herrliche Erzählung werden und ich wäre des reichen Lohns gewiß.

Khalife. So beginne!

Ben Hafi. Da nun meine Erzählungen wie Mährchen klingen sollen, so erlaube, daß ich erst ihren Ton umstimme. Auch mußt du mir, bevor ich anfange, eine Bedingung gewähren. —

Khalife. Eine Bedingung! Wer macht die als ich? Vernimm die meine und schweige. Ich unterbreche dich, so oft es mir gefällt. Mache meine Anmerkungen über das, was du erzählst, schlafe ein, wenn ich dazu geneigt bin und wenn ich schlafe, so erzählst du fort; denn derjenige, der unter dem Erzählen schläft — vorausgesetzt, daß der Erzähler keine schnarrende, rauhe, gellende Stimme hat — der glaubt, er schliefe unter dem sanften Gemurmel eines Baches, und erwacht er, so hat er den Vortheil, daß er gleich Gedanken vor sich findet, die ihn weiter keine Mühe kosten, als sie aufzunehmen.

Ben Hafi. Vortrefflich, Herr! doch ich kann von meiner Bedingung nicht abstehen, solltest du auch mir zürnen.

Khalife. Laß hören.

Ben Hafi. Du erlaubst mir, in diese Reisen oder Mährchen so viel von meiner eignen Weisheit und Thorheit, meinen Sprüchen und Bemerkungen einzumischen, als mir gefällt, und wenn sie auch nicht an ihrer Stelle ständen. Kein Philosoph hört sich lieber, als ich mich höre, und springt meine Ader einmal, so möcht' ich mich lieber erdrosseln lassen als schweigen. Auch muß ich aufhören können, wenn ich es für

gut finde und meine Mährchen nach mir gefälligem Maß zuschneiden dürfen. Ferner mußt du Mahals Reisen bis ans Ende anhören, und sollten sie dir auch noch so viele Langeweile machen; denn erst am Ende kommt das Lustige und Stechende. Bin ich mit Mahals Reisen fertig, so erzähle ich dir meine Wanderungen durch Asien und Afrika, die, obschon nach der Sündfluth gemacht, mit denen vor der Sündfluth sehr viel Aehnliches haben, nur daß sie etwas wunderbarer und lustiger sind. — Herr der Gläubigen, gefallen dir meine Bedingungen nicht, so rolle ich meine Handschrift zusammen und du machst mit mir, was du willst.

Khalife. Und du fürchtest nichts von dem, der hier über Tod und Leben gebietet?

Ben Hafi. Nichts, gar nichts, und dazu habe ich einen ganz eignen Grund.

Khalife. Wie lautet der?

Ben Hafi. Ich glaube, Herr, daß nur die Bösen nach diesem Leben sich fühlen und fortdauern, daß die Guten dort ohne Träume und Erinnern schlafen, und darum kann ich nicht geschwind genug dahin kommen, wo man nicht mehr erwacht, wo man vergißt, daß man gewesen ist.

Khalife. Du sprichst Unsinn, Mensch, doch Gott ist groß! denn „bei den Engeln, die einigen die Seelen gewalt„sam entreißen! bei den Engeln, die sie einigen sanft ab„lösen! bei den Engeln, die mit den Befehlen Gottes „schwimmend in der Luft hingleiten! bei den Engeln, die „dem Gerechten in dem Paradiese vortreten und seinen Sitz „bereiten! bei den Engeln, die die Ereignisse der Welt leiten!

„Nur ein Stoß in die Trompete wird ertönen und die „Gräber werden sich öffnen und die Ungerechten werden rufen: „Ach, Unglück über uns, der Tag des Gerichts ist da! Dann „wird die Erde von ihrer Stelle beweget, die Gebirge in „Stücke zerschlagen werden und in Staub zerfliegen. An „diesem Tage soll die unvermeidliche Stunde des Gerichts „kommen. Dann soll die Sonne zusammengefaltet werden, „die glänzenden Gestirne erlöschen und die Himmel zerrissen „werden. Das Meer wird kochen, die reißenden Thiere „werden sich zu Haufen sammeln, des zehen Monden träch- „tigen Kameels wird man nicht achten, die Seelen werden „mit den Leibern wieder vereinigt werden, die Gräber sich „öffnen und die Todten lebend hervorgehen. Dann wird „eines jeden Buch geöffnet werden und jedem geschehen, nach „dem er gethan hat!" *

Ben Hafi. Gott ist groß und gerecht und darum fürchte ich nichts. — Ohne diese Bedingungen rolle ich die Handschrift hier nicht auf.

Khalife (zum Großvizir). Was für einen Menschen hast du mir da gebracht?

Großvizir. Ich bedentete dir, Herr, daß ihn das Volk den närrischen Weisen nennt. Geh immer ein, was er verlangt; kannst du ihn doch durch einen Wink zum Stummen machen.

Khalife. Wohl weiß ich dieß; aber du weißt auch, daß ich es eben darum nicht thue. Wie kann ich, der Aller

* Aus dem Koran; wie alle übrigen so gedruckten Stellen, die in diesem Werke vorkommen.

Willen lenkt und bloß nach seinem Willen lebt, einem Sklaven Willen gegen mich verstatten?

Ben Hafi (der die letzten Worte vernahm). Herr der Gläubigen, dabei leidet dein hoher Wille nichts. Du kannst, wenn, was und wie du willst, und willst du, so willst du doch nur durch deinen Willen, da du Herr bist zu wollen oder nicht zu wollen. Nur du gebietest dir; denn wer könnte dich wohl nöthigen, mir, dem armen Ben Hafi, eine Bedingung zu gestatten, wenn du nicht wolltest. Alles was man sagen könnte (vorausgesetzt, man dürfte es wagen, von dir zu reden) wäre: der Herr der Gläubigen gehorchte dem edlen Triebe des Wissens, der, wie du weißt, die Mutter aller Kenntniß ist. —

Khalife. Genug! Ich gebe es ein. Vizir, laß ihn kleiden, daß er morgen Abend anständig vor mir erscheinen kann. — Bringe du die Handschrift mit den Fratzen mit. Wahrlich, man sollte sagen, die Hähne hätten sie im Kampfe darauf gezeichnet. — Doch noch eins! Ich setze voraus, daß die Handschrift nichts enthält, was den Koran beleidigen kann. —

Ben Hafi. Sie kann ihn nur verherrlichen, wie du am Ende sehen wirst.

Erster Abend.

Der Khalife lag auf dem Sopha.. Zu seinen Füßen saß ein alter Verschnittener, Masul, der von des Khalifen frühster Jugend um ihn war, ohne den er nicht seyn konnte und der, weil er taub war, ein sehr ernsthafter Zuhörer blieb. Gegen dem Khalifen über saß sehr ehrerbietig der Großvizir; hinter diesem der Leibarzt, und in einiger Entfernung die wichtigen Diener des Staats, die man nach unsern Gebräuchen Kammerherrn nennen könnte.

Ben Hafi saß an einem kleinen Tische, mitten in dem Zimmer. Er beugte sich auf den Wink des Khalifen dreimal mit vielem Ernst und Anstand, rollte die Handschrift aus einander, blickte über die hohe Versammlung hin, und begann:

Da ich Mahals Reisen vor der Sündfluth, oder die Mährchen vor der Sündfluth, wie sie der Herr der Gläubigen genannt will haben, ganz nach meiner Laune erzählen darf und will, so schicke ich zur Einleitung die drei folgenden wichtigen Anmerkungen voraus.

Fürs erste: da die Menschen und Sultane, die darin auftreten werden, alle vor der Sündfluth gelebt haben, so

kann ich keinen der jetzt Lebenden, noch weniger der Gegenwärtigen, durch meine Erzählung beleidigen wollen, träfe es auch zufällig zu, daß das Gemälde dieses oder jenes der Vorwelt diesem oder jenem der Nachwelt so haarscharf gliche, als habe er dem Mahal dazu gesessen. Selbst die ältesten Familien Asiens können von dem Erzählten nichts auf sich ziehen, denn es ist bekannt, daß, so wie die alte Welt ihren Ursprung nur einem Manne zu danken hat, die neue den ihren gleichfalls —

Khalife. Ben Hafi, ich weiß, was du sagen willst, und gebiete dir, davon zu schweigen. Es ist besser, gewisse Dinge in dem Dunkel zu lassen, in dem sie verborgen liegen. — Wenn du zum Beispiel nun sagtest, wir alle hier, selbst diesen tauben Verschnittenen nicht ausgenommen, stammten von einem Manne her, so könnte dieser oder jener nicht glauben, wir alle seyen eines Ursprungs; darüber nun ließe sich gar vieles denken; und sage, wem frommte das?

Ben Hafi. Dem Weisen, Herr! doch ich bitte dich, werde nicht zum Räuber an dem armen Ben Hafi und denke unsers Vergleiches. Die Bemerkung gehört mein, und ich lasse mir sie von keinem nehmen, selbst von dir nicht, der Millionen alles, bis auf den Athem, nehmen kann. Herr der Gläubigen, Gedanken sind ein Eigenthum, worauf die Allmacht selbst Verzicht that, da sie den Menschen den denkenden Geist einblies.

Dieses sagte Ben Hafi mit einem so feierlichen Ernste, daß sich die Gesellschaft anblickte, und einer den andern zu fragen schien, wie es zu nehmen sey. Der Khalife sagte zu

ihm: Friede sey mit dir! ließ sich noch ein Polster unterlegen, und winkte dem Erzähler fortzufahren.

Ben Hafi. Vor einigen Tagen begegnete ich einem Barbier an dem Tigris, der wie ich die weite Welt durchlaufen hatte, und nun auf seiner Heimkehr war. Ich fragte ihn, wie es draußen herginge, und er antwortete mir: Bruder, überall wie bei uns. Dieses ist meine zweite Anmerkung, und vielleicht möchte ein so philosophischer Kopf, wie mein Barbier, an dem Ende der Reisen Mahals und meiner Wanderungen mit ihm sagen: es ist heute noch vieles wie damals.

Khalife. O des Schwätzers! erzähle und laß die Leute sagen, was sie wollen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, die Bedingung.

Khalife. Nahe bin ich daran, eine der meinigen zu erfüllen und einzuschlafen.

Ben Hafi. Dieß muß ich ertragen, verschweige meine dritte Anmerkung und beginne.

Khalife. Nun will ich sie hören.

Ben Hafi. Sie lautet: obgleich die Sündfluth alles Unkraut der alten Welt weggespült hatte, so blieb doch, wie du hin und wieder merken wirst, einiger Samen desselben in der Erde zurück, und vermuthlich wird sie nur das Feuer einst ganz und gar ausreinigen.

Khalife. Dann werden alle glauben.

Ben Hafi. Ich beginne:

Kaum athmeten auf diesem Klumpen Erde einige wenige Menschen, so theilten sie sich schon in Gute und Böse, und

was man von Geschöpfen, die ihrem Ursprunge so nahe waren, die ihren großen Schöpfer zum Theil mit Ohren gehört, mit Augen gesehen hatten, wenigstens nicht hätte erwarten sollen, die Guten machten bald Gemeinschaft mit den Schlechten und übertrafen sie am Ende gar in Bosheit und Verderbtheit.

Khalife. Einen Augenblick, Ben Hafi! fängt gleich dein Mährchen wie die Ermahnung eines Mullahs an, so habe ich doch nichts dawider, weil es mir Gelegenheit gibt, etwas zu sagen, das mich oft besonders dünkte. Warum wundert man sich doch so sehr, daß die Menschen heute so böse sind, da doch die Menschheit so zu sagen schon zum Greise geworden ist, und damals so zu sagen noch als Säugling an der Brust der Amme lag. Und dieß, dieß sage mir, warum sind die Menschen böse? Warum gibt es der Bösen mehr als der Guten?

Großvizir. Dieses kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Zepter beherrschen.

Khalife. Ich kenne deinen Spruch, Vizir; doch Ben Hafi soll mir antworten.

Ben Hafi. Willst du, Herr, hierüber eine bestimmte Antwort, so frage den Propheten und die Ausleger des heiligen Buches; durch dieses wissen sie eine Antwort auf jede Frage.

Khalife. So ist es, Gott ist groß und dieß ist eines seiner Geheimnisse. „Er sagte zu den Engeln: ich will in „dem Menschen einen Stellvertreter auf die Erde setzen! Sie „antworten: willst du einen auf die Erde setzen, daß er

„darauf Böses thue und Blut vergieße? Doch wir beten dich „an und preisen dich. Gott sprach: wahrlich, ich weiß, was „euch verborgen ist.“

Ben Hafi. Und so ist der verworrne Knoten gelöst.

Kain erschlug seinen frommen Bruder Abel, Gott trieb den Mörder in das Elend, er floh von dem Gebirge der Unschuld in die Thäler und baute sich an. Adam zeugte einen Sohn, den nannte er Seth. Seths Nachkommen wohnten auf dem alten Gebirge, verblieben Gott getreu, lebten in Einfalt und Unschuld, nährten sich von den Früchten der Erde und von der Milch ihrer Heerden. Darum hatte Gott Wohlgefallen an ihnen und nannte sie seine Kinder. Unter ihnen waren weder Weise, Künstler, Richter noch Sultane, jeder sorgte nur für das Nöthigste, keiner vernünftelte über sein Daseyn, und jeder war sich selbst Richter und Sultan, weil jeder in dem reinen Menschensinn wandelte, den auch wir zu Zeiten ahnen, wenn wir wund und ermüdet von den Schlägen der Menschen und des Schicksals, dem Tand und Truge der Welt, nach dem unschuldigen Glücke der Beschränktheit seufzen.

Khalife. Ich begreife ganz wohl, wie Leute leben können, ohne etwas anders zu thun, als zu essen, zu trinken und zu schlafen; aber wie sie ohne Richter und Sultane leben mögen, oder wie man sich Sultan und Unterthan zugleich seyn kann, dieses begreife ich nicht. Magst du auch sagen, was du willst, sehr unterhaltend muß ihr Leben nicht gewesen seyn, und ich sehe schon voraus, daß es eben darum nicht lange wird gedauert haben.

Ben Hafi. Du hast es getroffen, Herr der Gläubigen, siehst für einen Mährchenerzähler viel zu scharf, und raubst ihm, wornach er vorzüglich strebt, die Ueberraschung.

Khalife. Darüber klagten alle; aber dieß macht die Ungeduld, die du nicht wenig reizest.

Ben Hafi. Sieh, schon fahre ich in dem Entwurfe des Hauptgemäldes fort, das ich an dem Eingang ausstellen muß, damit jeder wissen möge, was er im Innern zu suchen hat.

Vermehrten sich die Nachkommen Seths auf dem Gebirge, so vermehrten sich die Nachkommen Kains noch mehr in den Thälern, die durch ihren Fleiß und erworbene Geschicklichkeit bald blühend wurden. Kain legte zuerst den Grund zur Gesellschaft und zum Bösen, indem er das Eigenthum einführte. Durch das Mein und Dein weihte der Brudermörder die Erde und das, was sie hervorbrachte, der Gewaltthätigkeit, dem Raube, und ihre Besitzer dem wechselseitigen Morde. Er baute Wohnungen, setzte Richter ein und wies dem Menschen das Fleisch und Blut seines Halbbruders, des Thiers, zur Speise an. Seine Nachkommen gingen weiter, sie entrissen der Erde die Erze, erbauten Städte, sammelten sich in gedrängte Haufen, zwangen die Erde, den ihr vertrauten Samen hundertfältig zurückzugeben, bändigten das Roß, beschifften die Gewässer und beseelten Erz, Holz und die Eingeweide der Thiere durch ihren Athem und ihre Finger, daß sie in wollüstigen und brausenden Tönen erklangen. Den Künsten, deren Mutter das Bedürfniß war, folgten schnell Erfindungen der Ueppigkeit, und

bald erschuf sich der zu gekünstelte Verstand ein Spielwerk für die Phantasie, und dieses Spielwerk nannten sie Wissenschaft. Seths Nachkommen sahen von dem Gebirge auf die blühenden Thäler herunter, sie erblickten die reichen Felder, die duftenden, schattigten Gärten, die dunklen, kühlen Haine, die spiegelnden Teiche und sich schlängelnden Flüsse, die Städte und ihre glänzenden Thürme. Sie sahen ihre Einwohner auf den Wiesen herumschwärmen, in den Hainen und Gärten wandeln, auf dem Rücken des schnellen Pferdes einherschweben und mit ausgespannten Segeln über die Gewässer hingleiten. Nach und nach nahten sie furchtsam den lang angestaunten Wundern, hörten in der Ferne die Zaubertöne der Musik, das Freudengelächter und den süßen, wollüstigen Gesang der Töchter Kains. Gelockt von den Zauberbildern und dem Zaubergetöne schlichen sie näher. Sie sahen die reizenden Töchter der Thäler, geschmückt von der erfinderischen Hand des Künstlers, unterrichtet von dem Verlangen zu gefallen, in wollüstigen Ringeln, abgemessenen Schritten, nach dem süßen Geflüster der Flöten, dem hellen Klange der Cyther und dem noch süßern Gesange der Gespielen sich winden. Viele vergaßen der Rückkehr bei dem Anblick, einige schlichen nach dem Gebirge, beschrieben, von dem gefährlichen Gifte berauscht, mit feurigen Worten das, was sie gesehen hatten. Aber mehr als Worte wirkte auf die erstaunten Horcher das glühende Verlangen in den Augen der Erzähler, der Widerwille, der Ekel, womit sie auf die Gegenstände um sich her blickten. Sie verglichen ihren Zustand mit dem Zustande der Bewohner der Thäler so lange, bis ihnen der ihrige

ganz unerträglich ward. Die Nachkommen Seths vermischten sich mit den Nachkommen des Brudermörders Kain, und aus der Vermischung der Kinder Gottes mit den Kindern des Fleisches, oder der Einfalt und Unschuld mit der Aufklärung und Ueppigkeit, entsprangen die Gewaltigen der Erde, ihre Tyrannen und ihre Verwüster. So, Befehlshaber der Gläubigen, verschlang in den ersten Tagen der Welt die Kultur die Unschuld.

Khalife. Das ist mir sehr leid; aber wenn dieses nun nicht geschehen wäre, was wäre dann geschehen?

Ben Hafi. Wir lebten noch in der Einfalt unsers Herzens und der arme Ben Hafi würde dem Herrn der Gläubigen keine Reisen vor der Sündfluth als Mährchen zu erzählen haben, da entweder alsdann die Sündfluth gar nicht gekommen wäre, oder doch vor der Sündfluth nichts geschehen wäre, was des Erzählens nach der Sündfluth werth gewesen wäre.

Khalife. Geschehen mußte es denn doch, weil es geschehen ist, und weil es geschehen ist, so wollte es Gott, und Gott ist groß! „Er hat den Schlüssel zu den verborgenen „Dingen, außer ihm kennet sie keiner; er weiß, was auf dem „trocknen Lande und in dem Meere geschieht. Kein Blatt fällt „von dem Baume, er weiß es, in der Dunkelheit der Erde „ist kein Sandkorn, das er nicht kennt, auf ihr sproßt kein „Grashalm, den er nicht sieht. Er läßt euch schlafen bei „Nacht, und weiß, was ihr den Tag verdienet; er weckt euch „auf, daß ihr die Zahl der euch bestimmten Tage erfüllen „mögt! Zu ihm sollen wir wiederkehren und er wird jedem „von uns offenbaren, was wir gethan haben.“

Gleichwohl muß ich als ein frommer Muselmann wünschen, dieß alles wäre nicht geschehen, und wir lebten noch in der Unschuld, in der die Kinder Seths sollen gelebt haben. Aber wenn ich bedenke, daß von allem dem, was mir jetzt Vergnügen macht, nichts da wäre, daß ich alsdann nicht Khalife wäre, und, dem geringsten meiner Sklaven gleich, ohne Dach und Fach auf dem Gebirge herumziehen müßte, wo mein bester Leckerbissen Gras und Kraut wären — so muß ich anderer Meinung seyn, und ich hoffe, Gott wird mir es vergeben. Er sagte vor meiner Zeit, du sollst seyn, und er schuf das Kleine wie das Große, macht das Kleine groß und das Große klein. Auch denke ich, das, was du Aufklärung nennst, und der Einfalt entgegenstellst, sey an sich besser, da der Mensch, wie sie sagen, nur dadurch seine herrlichen Eigenschaften entwickeln und zu jener Vollkommenheit gelangen kann, zu der er bestimmt seyn soll. Uebrigens, Ben Hasi, kann doch der Mensch so wenig dafür, wenn er gescheidter wird, als die Katze dafür kann, wenn sie Mäuse fängt, und wenn ich mich baden will, muß ich nicht scheuen, naß zu werden. Was meinst nun du: ist Dummheit besser oder Aufklärung?

Ben Hasi. Die Frage ist zu verworren und wichtig für mich. Alles, was ich davon weiß, ist dieses: die rohe Unart sah ich im zottichten Fell' einhergehen, und das feinere Laster in weicher glatter Seide, das dazwischen lag, war nicht viel besser als jedes Mittelding. Ich fahre fort:

Im Jahr tausend fünf hundert und fünf und siebenzig nach Erschaffung der Welt lebte nur noch ein Muselmann mit seiner Familie auf dem alten Gebirge. —

Khalife. Ben Hafi — ein Muselmann vor der Sündfluth?

Ben Hafi. Dem Geiste nach! Glaubte Noah nicht an einen Gott; nennt ihn sein Apostel nicht einen der Propheten? — Ja, ein Muselmann, denn er wandelte auf dem Wege, den Gott den Menschen vorgezeichnet hat, fromm und gerecht; dieser Mann war Noah, der Sterblichen zweiter Urvater. Seths übrige Nachkommen waren nach und nach alle in die lustigen Thäler hinabgestiegen, hatten sich gegen Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht in dem Lande zerstreut, und Städte und Dörfer angebaut. Bald vergaßen sie Gott, sündigten und zitterten unter den Tyrannen, die Kains Söhne mit ihren Töchtern zeugten, und die sie selbst als Herrn und Richter über sich gesetzt hatten. Da nun die Gewaltigen ihre Stärke und Macht fühlten, wütheten und immer furchtbarer durch den Schrecken wurden, erscholl eine Sage aus einer dunkeln Höhle: den Gewaltigen dürfe man nicht widerstehen, denn die Söhne Gottes, die Beschützer der Menschen, die von dem Herrn ausgehen, hätten sie, von der Schönheit der Töchter Seths entflammt, gezeugt, und die Mütter in den geheimen Künsten, wodurch ihre Söhne herrschten, unterrichtet. Die Gewaltigen der Erde fanden, daß diese Sage ihnen heilsam sey; sie gaben sich von nun an für Söhne der Engel aus, und sagten laut: Ihre mächtigen Väter hätten ihnen darum Geist, Verstand, Kraft und Zauber mitgetheilt, damit sie dieselben von ihrem Amte ablösten und die Menschen an ihrer Stelle leiten, beschützen und beherrschen sollten. Die Thoren, die Gott und die

Unschuld verlassen hatten, glaubten es ihnen, und ihre Herrscher benutzten den Wahn, nach der Lust ihres Herzens, das keine Gränzen mehr anerkennt, wenn es nichts zu fürchten hat.

Der Großvizir sah Ben Hafi sehr bedeutend an, und wollte eben den Mund zum Reden öffnen, als der Khalife sich aufrichtete, sich mit Nachdruck auf seine Rechte stützte und sprach:

Ben Hafi, dieses ist noch das gescheidteste, was du bisher vorgebracht hast, und wenn du Verstand hast, so laß es keine Sage seyn. Daß sie es nicht ist, kann ich dir beweisen, weil ich das alles an mir fühle; doch nehme ich die Zauberei aus, die der Koran verbietet. Verstehst du aber die geheime Kunst zu herrschen darunter, so habe ich nichts dawider. (Zum Kammerherrn). Bringe hundert goldne Derhem, Ben Hafi soll sie mit nach Hause nehmen. — Sagt, leite und beschütze ich nicht ganz Asien? Ist es bloßes Menschenwerk, daß ich, geboren wie ihr, nicht weiser, nicht stärker als ihr, diese ungeheure, vielsinnige, bösartige Menge ohne alle Mühe in Ordnung und Zucht erhalte, daß jeder thut, was ich will, und jeder überzeugt ist, daß ich nur wollen darf? Und woher käme es wohl, daß ich immer nur das Beste, ihnen Heilsamste will, und daß nur Menschen eurer Art mir verpfuschen, was ich entwerfe? Dieß kommt von Gott, von dem alles kommt; er weiß, daß alles rein und meines Ursprungs würdig aus meinem ihm ergebenen Herzen fließt, und daß es nur in den Händen meiner Sklaven verunreinigt wird.

Gegen diesen Beweis fand keiner der Anwesenden etwas einzuwenden: jeder, besonders der Großvizir, fühlte sein Gewicht mit tiefer Ehrfurcht. Ben Hafi sah den Khalifen mit ernster Verwunderung an, dankte für die Derhem und fuhr fort:

Noah, seine Söhne und Töchter wandten ihr Angesicht nie nach den verführerischen Thälern; der einzige seiner Familie, welcher forschend und lüstern hinunter blickte, war Mahal, sein Schwager. Dieser Mahal war einer der Geister, denen es nicht genug ist, da und glücklich zu seyn, sie wollen auch wissen, warum, wozu sie da sind, ob sie so auf die rechte Art glücklich wären, ob sie es auf eine andere nicht mehr und besser seyn könnten. Dabei war er heftiger, gallichter und starrsinniger Gemüthsart, und trug in seinem unruhigen Busen den Samen zu Zweifeln, die um so quälender für ihn werden mußten, weil es ihm an hellem Verstande und dem wahren Glauben, der in völligem Hingeben besteht, zugleich gebrach. Ihm kam sehr sonderbar vor, daß sich Noah ganz allein von dem übrigen Menschengeschlechte absonderte, und so furchtsam in dem Gebirge vergrübe. Fragte er nun Noah um die Ursache, so erhielt er zur Antwort: „Der Gott unserer Väter will es so! Jene sind von ihm abgefallen, sollen nun auch wir von ihm abfallen, und keiner des ganzen Menschengeschlechts ihm mehr anhängen?“

Je entscheidender nun eine solche Antwort ist, je weniger befriedigt sie den lüsternen Forscher. Der erste flüchtige Gedanke über den Unterschied der Familie Noahs und der Thäler-

bewohner, hatte Mahal des reinen Glücks unfähig gemacht. Nun entspann sich ein Gedanke aus dem andern und es erging ihm, wie allen Vernünftlern, er fing mit leisen, zagen Zweifeln an, und endigte mit Murren und Unmuth. Viel hatte er von den Bewohnern der Städte erfahren, die Sage von ihren Gewaltigen und ihren Thaten vernommen, er stellte sich diese als ungeheure Riesen vor, und gedachte ihrer in grausender Bewunderung.

Eines Tages sagte er zu seinem Schwäher: „Ich bin dieses Lebens hier müde, der Dorn der Unruhe sitzt in meinem Herzen, und ich kann ihn nicht herausziehen. Alles ist hier einerlei und ich scheine mir nicht mehr zu leben als unsre Vorfahren, die dort tief in der Erde schlafen. Auch weiß ich nicht mehr als die Schafe, die ich weide. Ich will hinunter in die Thäler steigen zu unsern Brüdern und die Weisheit der Menschen kennen lernen. Ich will diese gewaltigen Riesen, diese Söhne Gottes, welche die Mächtigen des Himmels mit den Töchtern unsers Bluts gezeugt haben, in der Nähe sehen. Mich gelüstet wahrzunehmen, wie sie die Erde beherrschen, und den Memschen, die sie bewohnen, gebieten."

Noah ergrimmte und sprach: „Thor, der Dorn, der in deinem Herzen sitzt, ist der lüsterne Hang des Fleisches, den du selbst erzeugt hast! Wohl, gehe und folge ihm, und kehre mit Reue zurück, wenn du denen nicht gleich wirst, nach deren Weisheit dich gelüstet. Aber warum lästerst du Gott vor mir und die Mächte, die er den Menschen als Führer und Beschützer gegeben hat? Diese Gewaltigen, die

du Riesen und Söhne Gottes nennst, sind Menschen wie die andern, ihre Stärke und Macht bestehen in ihrer Bosheit und List, mehr noch in der Verderbtheit derer, über die sie nun eigenmächtig herrschen. Die Nachkommen des Brudermörders zeugten sie mit den Töchtern unsrer Väter; denn da diese den Menschen nahten, lernten sie alles, was ihr unruhiger Geist ersonnen hatte, wurden ihnen gleich und verließen Gott. Darauf, daß einst ihre Väter Kinder Gottes genannt wurden, weil sie es durch ihre Frömmigkeit waren, bauten ihre Söhne die vermeßne Sage, die dich nun irre führt."

Mahal erwiederte: „Schilt mich nicht, Schwäher, in deinem Unwillen! Hat sich doch der Mensch diesen ersinnenden Geist nicht selbst gegeben, und vermag er doch nicht mehr als ihm verliehen ist. Der Löwe und der Bär sind stark, das Pferd und die Gemse schnell und der Mensch ist sinnreich. Das was ich von ferne sehe, aus der Ferne vernehme, beweist mir, daß die Gewaltigen der Erde Göttersöhne und Riesen seyn müssen. Ich sehe die Erde mit ihren zahllosen Bewohnungen bedeckt, sehe sie auf dem starken Rosse hinfahren gleich dem Winde. Leicht wie der Schwan schwimmen sie in Häusern auf den Gewässern. Oft hör' ich Töne in mein lauschendes Ohr fließen, die mir mein Innerstes fühlbar machen, es erweichen, empören und erheben. Alles haben sie sich unterthan gemacht; ihnen gehorcht die harte Erde, das fließende Wasser und die veränderliche Luft, nebst allem was sie tragen und ernähren. Ja Riesen müssen ihre Gewaltigen seyn, ausgerüstet mit der Stärke des Stiers und

des Sturms. Wie wäre es sonst möglich, daß sie solche große ungeheure Thaten thun könnten, daß die andern, glichen sie ihnen, die Gewalt ertrügen. Mich verlangt heiß, ihr Leben anzuschauen, zu erfahren, ob Gott auch unter ihnen ist, und ist Gott unter ihnen, warum sollten wir von denen getrennt leben, die mit uns eines Blutes sind?"

Khalife. Ich wette, dein Mahal macht einen dummen Streich; aber seine Gründe dazu sind vernünftig und darauf kommt vieles an bei einem dummen Streiche.

Ben Hafi. So muß auch er gedacht haben: denn Noah erfuhr an ihm, wie schwer es sey, den Geist des Forschers zu befriedigen, und da er befürchtete, die kühnen Worte seines Schwähers möchten seine Söhne und Töchter vergiften, so schied er von ihm.

Mahal stieg bald darauf mit seiner schönen Tochter Milka von dem Gebirge und lagerte sich an dem Fuße desselben. Hier verweilte er in einer Höhle einige Tage, weil der nähere Anblick der Stadt Enoch, deren Grund Kain gelegt hatte, seine Geister erschreckte. Die dritte Nacht weckten ihn Stampfen und Wiehern der Pferde aus dem Schlafe. Der Schein der Fackeln erleuchtete plötzlich seine Höhle. Männer mit Schwertern und Lanzen bewaffnet traten ungestüm herein, durchsuchten alles, bemerkten seine blühende Tochter, bemächtigten sich ihrer und verschwanden mit ihrem Raube.

Mahal zerriß in Verzweiflung sein Gewand und zerraufte sein Haar. Die Furcht trieb ihn auf das Gebirge zurück und er murrte in seinem Geiste: „Herr, warum ließest du dieß zu? Warum ließest du die Gewaltigen geboren werden?"

Khalife. „Bei dem Rosse des Kriegs, das zur Schlacht „eilt" — es fliegt an dir vorüber, du siehst nicht, mit welcher Farbe es geschmückt ist, aber sein Muth saust durch seine weit offne Nase an dir vorbei * — „Bei dem Feuer, das es „mit seinem Hufe aus dem Steine schlägt! Bei denen, die „am Morgen den Feind überfallen, den Staub aufwühlen „und durch die Mitte der Feinde sprengen, der Mensch ist „undankbar gegen Gott." So sagt der Prophet!

Ben Hafi. Dessen goldner Mund die Wahrheit ist.

Als Mahal bei dem wiederkehrenden Lichte über die Ebene hinsah, ward es noch finstrer in seinem Geiste; sein Herz schwoll vor Groll, seine Gedanken wurden immer mehr und ihre Verwirrung stieg durch die Mehrheit. Er warf sich unter eine Ceder, haderte und klagte. Den zweiten Tag nahte er Noah düstern Muths, und erzählte ihm im Grimme, was ihm widerfahren sey.

Noah antwortete ihm: „So hast du nun die Gewaltigen der Erde kennen gelernt, und der Herr hat dich gezüchtigt."

Mahal erwiederte: „Hätte er mich geschlagen, würde ich murren? Was hat die Jungfrau verbrochen, daß er sie in die Hände der Gewaltigen fallen ließ? Ach, dieses ist mir leidiger Trost! Leben diese nicht vor seinem Angesichte wie wir, thun vor ihm, was ihnen gelüstet, sind dabei groß von Macht und Ansehen, und wir, die wir ihm treu anhängen, uns schützt er nicht und wir müssen uns vor ihnen verbergen."

* Der Koran sagt: sein Keuchen ertönt. Entweder hat der Khalife, oder welches wahrscheinlicher ist, der Herausgeber diese Stelle so paraphrasirt.

Noah.* Du möchtest deine Thorheit gern entschuldigen und solltest du auch Gott Hohn sprechen.

Mahal haderte fort. Da säuselte es, als die Dämmerung einbrach, in den Wipfeln der Bäume und die Erde bebte sanft. Noah rief: „Der Herr wandelt auf dem Gebirge!“ Er fiel nieder und betete an.

Khalife. Gott ist groß!

Ben Hafi. Mahal fiel nicht nieder, sein Geist blieb finster.

Khalife. Gott ist langmüthig und barmherzig!

Ben Hafi. Die Stimme des Herrn erscholl: „Worüber hadert ihr Männer des Gebirges?“

Noah. Herr, vergib mir und ihm! Wir hadern um der Menschen willen, die in den Städten wohnen; belehre ihn und mich!

Die Stimme des Herrn erscholl stärker: „Soll ich den noch lehren, den ich so gebildet habe, daß er sein eigner Lehrer seyn kann? Habe ich ihm nicht einen Geist zum Wächter und Richter gesetzt, den er nicht einschläfern und belügen kann? Habe ich seine Zunge nicht zum Reden gebildet, daß er seinen Gedanken Leben geben möge? Habe ich dadurch nicht alles für ihn gethan, da ich ihn lehrte, sich von allem dem, was ihn umgibt, zu unterscheiden, damit er sich nicht für eins mit dem halte, was ihn umgibt? Habe ich den Menschen nicht dadurch mit mir verbunden? Doch hat mich das Menschengeschlecht verlassen, und reifet schnell dem Verderben. Sieh,

* Der Herausgeber geht darin von der Handschrift ab, daß er das sagte und erwiederte u. s. w. das zu oft vorkommt, wegstreicht.

auch dein Schwäher ist nun ein Thor geworden. Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr leiten lassen, sie leben nach den Sinnen ihres Fleisches. Sie schaffen und erzeugen nun mit ihren Händen und ihrem Geiste, und dünken sich Götter. Sie wollen alles wissen, jeder jagt nach Genuß, Ruhm und Wahn, den Götzen, die sie mit der Lust und dem Stolze gezeugt haben. Gleich habe ich sie alle geschaffen; da sie mich verließen, haben sie sich nach Ständen unterscheiden müssen, und die Mächtigen und die Reichen im Volke halten sich für besser gezeugt. Wer ist der Bessere vor meinem Angesicht? Der Gerechte und der, welcher den Schwachen beschützt und den Unverständigen leitet. Gewaltige herrschen über die Völker; von dem Augenblicke, da mich die Söhne des Staubs verließen, bedurften sie des sichtbaren Herrschers, daß er sie bändige durch Macht. Ihre Laster, ihre Ueppigkeit, ihre Feigheit, ihr Vergessen meiner Gesetze, die ich ihnen mit dem Geiste eingeblasen, machten Tyrannen aus den Herrschern — und nun sagen sie in ihrem Uebermuth: ich habe ihnen Macht und Gewalt verliehen, zu thun nach ihrem Willen. Keiner ist weise, und die Weisheit allein vermag nichts über die Thoren. Keiner ist gut, denn die bösen spotten der Guten. Aber wer ist gewaltig vor mir? Aller Dichten und Trachten ist das Böse, der Säugling lernt es schon von den Alten, und wächst auf, das Böse zu thun und zu ertragen. Sie leben von dem Blute und dem Fleische des Lebenden, ermorden sich selbst aus Ruhm und Habsucht. Wahrlich, nun reuet es mich, daß ich die Menschen gemacht habe. Die Erde ist mir abscheulich, sie ist mit Blut bedeckt. Noch will ich

ihnen eine kurze Frist geben, ob sie zu dem einfachen unschuldigen Leben zurückkehren, das mein Sohn Noah lebt. Kehren sie nicht zu mir zurück, so will ich sie alle von der Erde vertilgen, von dem Menschen an, bis auf das Vieh, das Gewürme der Erde und die Vögel in der Luft."

Noah schwieg und betete an. Mahal sprach: „Vergib, wenn ich zu reden wage, wie der Geist mich treibt, den du mir gegeben hast. Es reuet dich, daß du sie gemacht hast! du willst sie vertilgen sammt den schuldlosen Thieren. Sind sie doch alle dein Werk und nicht ihr eignes? Sind sie böse, warum besserst du sie nicht durch Worte, Zeichen und That? Herr, warum hast du die Menschen so gemacht, daß es dich gereuen kann, sie gemacht zu haben?"

Khalife. Eine kühne vermeßne Frage, mein Engel * mache sie mich schnell vergessen. — Aber was antwortete Gott darauf?

Ben Hafi. Er schwieg und eine dunkle Wolke zog sich einen Augenblick vor sein glänzendes Angesicht.

Khalife. Nun, beim erhabenen Propheten, mit mir hätte er nicht so gut davon kommen sollen; denn wenn mich einer fragte, warum ich dieses oder jenes gewollt hätte — ich glaube, ja ich glaube beinahe, ich würde ihn verderben können, so gut ich auch sonst bin.

Ben Hafi. Darum bist du auch nur ein Herrscher im Fleische, und wenn Gott wie unsre meisten Sultane und Richter dächte, so würde es schlecht mit den Sultanen, Schahen,

* Die Mahometaner glauben, daß ihnen immer zwei Schutzengel zur Seite stehen, die sich jeden Morgen mit andern ablösen.

Scheiken, Richtern und Philosophen selbst aussehen. Schwerlich hätte ich dir dann Reisen vor der Sündfluth zu erzählen. —

Khalife. Ich habe zu viel gesagt und meinte es nicht so böse. Gott ist groß. „Er bringt hervor das Lebende aus „dem Todten, das Todte aus dem Lebenden; er weckte die „Erde auf, die todt war, und so sollt ihr aus euern Gräbern „hervorgerufen werden. Eins seiner Zeichen ist, daß er euch „aus Staub gebildet hat, und sieh, ihr seyd Menschen geworden und seyd zerstreut über der Fläche der Erde. Eins seiner „Zeichen ist, daß er für und aus euch Weiber geschaffen hat, „daß ihr mit ihnen wohnen möchtet. Die Liebe und das Mitleiden hat er zwischen euch gestellt, wahrlich darin liegen „Zeichen für den Nachsinnenden. Und sein Zeichen ist die „Schöpfung der Himmel und der Erde, die Verschiedenheit „eurer Sprachen und Gemüthsarten, wahrlich dieß sind Zeichen „dem Verständigen. Und sein Zeichen ist euer Schlaf bei „Nacht und bei Tage, euer Streben, euch mit dem zu versorgen, was er in Ueberfluß gegeben hat, wahrlich dieß sind „Zeichen für den, der hören kann. Und eines seiner Zeichen ist, „daß er euch die Blitze sehen läßt, euch durch sie zu erschüttern „und Hoffnung des Regens zu geben; er sendet Wasser von „dem Himmel, die todte Erde aufzuwecken, wahrlich dieß sind „Zeichen dem Verständigen. Und eines seiner Zeichen ist, daß „die Himmel und die Erde auf seinen Befehl feststehen! Er „wird euch durch einen Ruf auffordern und ihr sollt alle aus „ihr hervorgehen. Alles ist ihm unterthan und alles gehorcht ihm.“

Ben Hafi. Ja dieß sind die Zeichen Gottes, die Mahal

nicht erkannte. Gott sprach abermals: „Mein Sohn Noah! deinen Schwäher Mahal ekelt der Friede der Unschuld an, sein Herz ist nicht mehr rein und einfältig, und ihn gelüstet nach der Weisheit der Menschen. Er steige nun zu ihnen hinunter, lerne ihre Weisheit erkennen, entdecke die Quelle ihrer Bosheit und ihres Wahnsinns, und richte zwischen mir und ihnen, zwischen sich, mir und ihnen. Vielleicht auch, daß er sie bekehre, da er im Tadeln so schnell ist. Fragt' ich jeden von ihnen, ob die Uebrigen alle das Verderben verdienten, womit ich sie bedrohe, jeder würde rufen: sie verdienen es alle außer mir! Nur Mahal weiß es besser. Gehe zu ihnen, wie du in deinem Herzen beschlossen hast, denn mit den Unschuldigen kannst du ferner nicht leben, und dieses ist des Forschers erster trauriger Gewinn. Wandele so weit sie die Erde bewohnen und mit Gräueln erfüllen. Merke durch die Zeichen, die du von ihnen lernen wirst, alles auf, was du siehst, hörst, empfindest, thust, denkst und sprichst, was ihre Räthe rathschlagen, ihre Herrscher thun und ihre Weisen sprechen. Je thörichter sie sind, desto weiser dünken sie sich. Dann kehre auf diese Stelle zurück, lies, was du aufgemerkt hast, und ich will dich fragen, was sie verdienen, was die Ursache deiner und ihrer Thorheit ist."

Hierauf überfiel Mahal ein Schlaf voll quälender Finsterniß. Noah kehrte heim zu den Seinen, und schlief den ruhigen Schlaf des Friedens, den ich auch dir, Herr der Gläubigen, am Ende meiner Einleitung zu Mahals Reisen, vor der Sündfluth, zum Dank für dein geneigtes Gehör wünsche.

Er rollte seine Handschrift zusammen und der Khalife

antwortete: „Sind deine Mährchen nicht lustiger als deine Einleitung, so entlasse ich dich des gutgemeinten Wunsches auf die Zukunft, die Langeweile wird ihm schon zuvorkommen. Doch laß dich dieses nicht stören, es läßt sich noch immer besser zuhören als denken, und Gott hat dieses, wie alles, weislich eingerichtet: denn was sollten langweilige Erzähler anfangen, wenn es anders wäre. Du lächelst? — Nun Friede sey mit dir!"

Der Großvizir, der bisher sehr aufmerksam und bisweilen betroffen zugehört hatte, schien jetzt sehr zufrieden, da der Khalife die Sache so nahm; doch beschloß er, aufmerksam auf den Erzähler zu seyn, und wenn er selbst nicht gegenwärtig seyn könnte, wenigstens einen solchen Horcher zu bestellen, der den wahren Sinn der Mährchen fassen möchte. Daß dieses ein sehr weiser Entschluß war, wird niemand bezweifeln, der da weiß, von welchen Folgen ein Mährchen am Hofe erzählt seyn kann.

Zweiter Abend.

Die von dem Khalifen ausgewählten Glücklichen versammelten sich den folgenden Abend zur festgesetzten Stunde. Jeder stellte sich ehrfurchtsvoll an den ihm für immer angewiesenen Ort, und erwartete das Zeichen zum Niedersetzen. Bei solchen Gelegenheiten zeigte der Khalife gern, wie sehr er auf Ordnung hielt, und selten unterließ er, hiebei einige praktische Regierungsregeln mit einfließen zu lassen. Er war überhaupt von einer solchen ängstlichen Pünktlichkeit in Kleinigkeiten, daß er dem wohlgeordnetsten Hofe eines kleinen Fürsten noch zum Muster hätte dienen können. Seine Grundregel war: „Wie im Kleinen, so im Großen, denn nichts ist klein', was ein Regent thut." War er bei guter Laune, so setzte er wohl noch hinzu: „Oft spürt man in dem entferntesten Winkel des Reichs, ob der Khalife früher oder später als gewöhnlich aufgestanden, ob er mit dem rechten oder linken Fuß zuerst aus dem Bette getreten ist. Die Hauptsache ist, daß die Uhren in seinem Palaste richtig gehen, und alles, was geschieht, zur bestimmten Stunde geschieht."

Nach diesen weisen Staatsmaximen geschah nun an einem Tage, was an dem andern geschah und damit ja nichts die

eingeführte Ordnung stören und die festgestimmte Regierungsmaschine zerrütten möchte, so hüteten sich alle Diener des Staats sorgfältig, mit einer Nebensache in die Quere zu kommen. Der es wagte, wurde als ein unsystematischer Brausekopf, ohne Rücksicht auf Noth und Pflicht, von seinem Posten getrieben. Die Fälle waren indessen selten. Zu dieser löblichen Ordnung ward der Khalife von Jugend auf von seinen Erziehern gewöhnt, und vermöge ihrer blieb also die Gesellschaft und die Versammlungsstunde fest bestimmt, keiner derselben durfte eine Ausnahme machen, der Großvizir allein nur, der auf diesen Fall schon gesorgt hatte.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift auseinander und begann:

Mahal erwachte aus seinem finstern, quälenden Schlafe, nahm einen unfreundlichen, trotzigen Abschied von Noah und stieg mit Eile das Gebirge hinunter. Er war ein Mann von stattlicher Größe und trat so eben in die volle kräftige Fülle der ernsten Mannheit. Sein reicher, schwarzer Bart rollte sich in vielen Locken um sein rundes Kinn, seine Wangen blühten in frischer Röthe der Gesundheit und seine feurigen Augen strahlten unter schön gezogenen Bogen munter und kühn hervor. Der Seher würde von seiner kleinen, krausen Stirne sagen: felsenharter Eigensinn hat sie gebildet, und seine etwas gekrümmte Nase wittert die Entfernung; unstäte Gedanken, ungeduldige Kraft, düstres Spähen mit Hohn vermischt, Heißhunger des Geistes, liegen in seinem Gange, seinen Blicken und allen seinen Bewegungen. Ich aber sage, was ihn in den Ländern, wohin er nun wanderte, als

sonderbar auszeichnen mußte, war seine kühne, kraftvolle Rohheit, seine Neuheit im Benehmen. —

Khalife. Worin bestand diese?

Der Leibarzt bat mit einer Verbeugung um das Wort; der Khalife gewährte es ihm durch einen Wink: „Nach der kräftigen Beschreibung des Mannes sollt' ich denken, er war ein Neuling bei den Weibern," sagte der Leibarzt.

Khalife. Ein Vorwurf, den ich mir gerne machen ließ; aber ich wette, dieß war nicht Mahals Fall, da er, wie du nach seiner Tochter schließen kannst, beweibt war. Ich denke vielmehr, er war ein Neuling in der Weise, wie man sich mit Fürsten zu benehmen hat, das, wie ihr wißt, keiner auf dem Gebirge lernt. Getroffen, Ben Hafi?

Ben Hafi. Lernt er nur dieses, Herr, so wird er bald in Nichts mehr ein Neuling seyn. Er war ein Neuling im Verstellen und für die, die in der Gesellschaft leben, denen diese Kunst zur Natur geworden ist, gibt's auf Erden keine lustigere, spaßhaftere Erscheinung, als ein Mensch, der nicht zu leben weiß.

Khalife. Nun verstehe ich dich! Ein roher Kloß! Unter den Türken meiner Leibwache gibt es viele solcher Gesellen — Weiter!

Ben Hafi. Den folgenden Tag wanderte schon Mahal durch die mit blühender Saat bedeckten Felder; aber noch schlich er furchtsam an den zerstreuten ländlichen Wohnungen vorüber. Er übernachtete in einem dunkeln Hain und erwachte unter dem Gesang der Vögel, dem sanften Wehen der Morgenwinde in den Wipfeln der Bäume. Bald durchspähte sein

Blick den Hain. Plötzlich entdeckte er in einem Kreise von Bäumen ein blendend weißes Wesen auf einer Erhöhung. Seine Geister erstarrten; er glaubte, es sey einer der Gewaltigen, der über die zerstreuten Wohnungen, den Hain, herrschte und wollte entfliehen. Die Neugierde fesselte den Fliehenden. Er wagte öfterer und länger nach dem Gegenstand hinzublicken, und da er endlich gewahr ward, daß sich das blendend weiße Wesen nicht rührte und immer in der nämlichen Stellung verblieb, so nahte er mit leisen Schritten, damit es ihn nicht vernehmen, aus seinen Betrachtungen erwachen, ihm zürnen oder ihn gar verderben möchte. Er stellte sich hinter einen Busch und lauschte. Erstaunt bemerkte er, daß die Vögel um das Wesen herumflatterten, sich gar darauf niederließen. Da trieb ihn die Begierde zu erkennen vorwärts, er eilte mit kühnen Schritten nach dem Gegenstand und stand plötzlich versteinert, mit in der Brust gehemmtem Athem, klopfendem Herzen, starren Blicken, vor einem Wesen seiner Art, nur größer, nur ganz entkleidet, nur glänzend weiß. An dem vollen Busen, dem sanften Lächeln erkannte er, es sey ein Weib, und da er dieses erkannte und glaubte, sie lächele ihm, so ging der Athem frei aus seiner Brust, die Erstarrung löste sich und die bebende Furcht verwandelte sich in angenehmes Erstaunen. Doch ganz legte sich seine Unruhe nicht, denn da die Gestalt so sehr über die seine erhaben war, so dachte er: wo solche große Weiber leben, müssen noch größere Männer leben und gewiß ist diese eine der Töchter der Mächtigen des Himmels. Mit bittenden, demüthigen Blicken sah er nach der sanft Lächelnden, stammelte endlich

einige Worte, und da die Gestalt noch immer lächelte, so erzählte er ihr mit Zuversicht, woher er käme und was er suche. Die Gestalt veränderte weder Miene noch Stellung. Mahal stand betroffen vor ihr und sann nach: „Es ist ein Wesen meiner Art, sprach er endlich; nur größer, und ist sein Fleisch gleich weißer wie das meine, so ist es doch Fleisch. Alle Gliedmaßen sind gebildet wie die meinen. Seine Augen sprechen, der Mund lebt und die Lippen öffnen sich zu reden — sie reden wirklich, ich vernehme nur den Schall der Worte nicht. Ja, es ist ein Wesen wie ich, und da es mir so freundlich zulächelt, so will ich ihm nahen und seine Kniee bittend berühren."

Er streckte die Hand aus —

Khalife. Das hätte der Narr längst thun sollen, und hätte er dieß gethan, so würde er schon so lange als ich gewußt haben, was an dem Dinge ist. Schwieg ich so lange still, so geschah es nur darum, um der Sache recht gewiß zu werden. Soll ich euch nun sagen, was es für ein Ding war, das diesen witzigen Kopf von Mahal so sehr in Verlegenheit setzt?

Daß Jedermann, außer Ben Hafi, in den Herrn der Gläubigen drang, war zu erwarten.

Khalife (mit Zuversicht). Eine Bildsäule war es, und ich fürchte, wir sind mitten unter Abgöttern. Ja, ärgere dich nur, Ben Hafi, ich will dir noch mehr sagen, die Bildsäule war von weißem Marmor und stellte die Sultanin des Landes vor.

Die Gesellschaft bewunderte des Khalifen Scharfsinn.

Ben Hafi. Wie glücklich ist der arme Ben Hafi, dem Nachfolger des Propheten Gelegenheit zu geben, seinen durchdringenden Verstand zu zeigen, doch schwer fällt es, Dem Mährchen zu erzählen, der der Ueberraschuug vorgreift; aber ich räche mich dadurch, daß ich das Errathene nach eigenem Gefallen forterzähle.

Khalife. Ich habe nichts dagegen und höre es gerne. Wie wüßt' ich sonst, daß ich errathen habe, und wie könnte es mich freuen, errathen zu haben?

Ben Hafi. Mahal streckte seine Hand aus, fühlte einen kalten Körper und fuhr so erschrocken zurück, wie der Hirte, der nach einem bunten Stabe greift und statt dessen eine Schlange um seinen Arm sich winden sieht. Ein Schrei entfuhr ihm: „Das Wesen ist todt!“

Khalife. O, des Dummkopfs! Noch begreift er nicht, daß es Marmor ist? Nun, der ist zum Reisen ausgerüstet und wird Gott schöne Nachrichten von seinen Wanderungen zurückbringen.

Ben Hafi. Da es ihm an dem fehlte, wodurch du, Herr, so sehr glänzest, so würde er noch lange in diesem Erstaunen geblieben seyn, wenn ihn nicht sich nähernder Gesang und helle Musik daraus gezogen hätten. Ein Haufen Jünglinge und Jungfrauen zogen Paar und Paar einher, traten in den Kreis der Bäume, faßten sich an den Händen und tanzten nach Musik und Gesang in verschlungenen Reihen um das Wesen herum, sangen dann einstimmig ein feierliches Lied und legten Blumenkränze zu den Füßen der Süßlächelnden. Mahal stand in dem Kreise gleich der Bildsäule, die auf der Erhöhung stand.

Khalife. Die Bildsäule! da habt ihr sie!

Ben Hafi. Die lispelnden Töne der wollüstig blühenden, schön geschmückten Sängerinnen und Tänzerinnen bezauberten Mahals Ohren und noch mehr sein Herz.

Khalife. Das glaube ich; oder er müßte meinem ersten Verschnittenen da gleichen. Ich erinnere mich, was das ist, und wenn es nun gar einen überrascht — doch kann ich eben nicht sagen, ob daran etwas besonders ist; denn so viel ich mich erinnere, hat mich in meinem ganzen Leben nichts überrascht. Ben Hafi, kannst du mir sagen, woher dieß kommt?

Ben Hafi. Wie sollte ich?

Khalife. Nun weiter; ich dachte, ich wüßte es, und da ich es nicht gleich finden kann, so ist es schon genug.

Ben Hafi. Ich will dir es sagen.

Khalife. Wozu? Ich will es nun nicht wissen, ich brauche es nicht zu wissen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, du mußt es von mir hören, oder mein Mährchen ist aus.

Khalife. Hüte dich und scherze nicht mit dem, der über Leben und Tod gebietet, der alles kann, was er will.

Ben Hafi. Nicht darum schweige ich, sondern weil du nun selbst gesagt hast, warum in deinem ganzen Leben dich nichts überrascht hat.

Khalife. Was sagte ich? Ich weiß kein Wort davon.

Ben Hafi. Was sollte den Mann wohl überraschen, der über alles gebietet, der seine Genüsse ermordet, weil ihm keiner einige Mühe kostet, der seinen Sklaven und Sklavinnen nur zu winken braucht?

Khalife. In der That darin liegt etwas Wahres und diese Bequemlichkeit führt die Herrschaft mit sich. Doch wie fange ich es an, daß mich etwas überrasche? Gerne möchte ich mich einmal überraschen lassen, wär' es auch nur, um zu sehen, wie es thut.

Ben Hafi. Ich nehme es über mich und überrasche dich, bevor du dich's versiehst.

Khalife. Und hundert Derhem sind dein; doch ich will auf meiner Hut seyn.

Ben Hafi. Der Gesang endigte und die jugendliche Schaar umfloß ihren erstaunten Zuschauer. Man fragte ihn, wer er sey, er gab sich zu erkennen. Ein freudiger Willkomm, mit Spott über die Thoren auf dem Gebirge, mit Gemälden des Glücks in den Thälern gewürzt, erfolgte. Die Jungfrauen spielten mit ihren zarten, weißen Fingern in seinem schwarzen, lockichten Barte, streichelten seine frisch blühenden Wangen; aber seine Seele war noch so voll des wunderbaren und süßen Staunens, noch so sehr beschäftigt mit dem Wesen, das vor ihm stand und dem diese frohe Schaar gehuldigt hatte, daß seine erste Frage an sie nur dieß betraf. Lächelnd antwortete man ihm: „Es sey ein Bild, das die Liebe, der sie so eben geopfert hätten, vorstellte!“ Ein Bild, rief Mahal, ein Bild? „Ja, ein Bild von weißem Steine, berühre es nur!“ Einige Jungfrauen leiteten ihn scherzend zu dem Bilde, er betastete es, und fragte noch erstaunter: Stein? Wie ward es? Entstand es gleich den übrigen Steinen? Gleich den Bäumen um uns her? Ist es von der Erde gezeugt? oder fiel es von den Wolken? Man antwortete ihm: „Es ist von Menschenhänden

gebildet, aus rohem, todtem Steine hervorgezogen und lebt nur in dem Ausdrucke, in dem Geiste des Ausdrucks, den ihm der Geist des Künstlers durch die Schöpfung seiner Hände eingehaucht hat. Sieh, dieser junge Mann erschuf es." Diese Nachricht vermehrte Mahals Verwirrung. Er sah bald auf das Bild, bald auf den jungen Mann, besah und befühlte seine Hände und sagte in seinem Herzen: „Ist dieß wunderbare Wesen ein Werk dieser Hände, so nennen sich wahrlich die Bewohner der Thäler mit Recht Götter, denn sie schaffen aus todtem Steine Geschöpfe, die ihnen gleichen, die an Größe sie noch übertreffen! Gewiß ist dieß eine Wirkung der Mächtigen des Himmels, die ihre Mütter einst beschliefen und in den Zaubereien unterrichteten. — Und was, sprach er laut, stellt dieses Bild vor? — Die Liebe. — Was ist die Liebe? Diese Liebe?"

Die Jünglinge sahen die Jungfrauen, die Jungfrauen die Jünglinge an.

Der Khalife brach in ein Lachen aus und rief: O des Thoren! Die Gesellschaft machte ein leises Echo, den Verschnittnen nicht ausgenommen und nur Ben Hafi blieb ernsthaft.

Ein Jüngling nahte ihm und sprach: Folge uns in unsre Wohnungen, du sollst sie kennen lernen. Sie ist der sechste Sinn, den wir selbst geschaffen, durch Kunst gestohlen haben. Der Geist der Gesellschaft, die Würze des Lebens, die Verbindung der Herzen zum Genusse, durch ein Spiel des Verstandes, das uns von den rohen Thieren und deinen Brüdern auf dem Gebirge unterscheidet. Sie ist die Mutter des süßen Glücks und der süßen Schmerzen.

Sie nahmen ihren Schüler in die Mitte und zogen unter Jauchzen und Muthwillen nach den nah gelegenen Wohnungen. Die Alten bewillkommten ihn freundlich und er fand in allem, was er sah und hörte, so viel Stoff zum Erstaunen und Bewundern, daß er gleich einer leblosen Maschine unter seinen Gästen stand. Blühende Jungfrauen führten ihn ins Bad, rieben, salbten, wuschen ihn, beräucherten seinen Bart und bekleideten ihn mit einem feinen, leichten Gewande. Er sagte in seinem Herzen: „Herr, verdienen wohl diese schönen, guten und freundlichen Wesen deinen Zorn und das Verderben, womit du sie bedrohest! Sieh, wie sie sich bemühen mir zu gefallen und mir Gutes zu thun. Gleichwohl habe ich es durch nichts um sie verdient. Wie schön ihre Weiber sind! wie weich und sanft ihre Hände, wie mild und einladend ihr Blick. Gewiß, sie können nicht böse seyn!"

Mit dieser Ueberzeugung trat Mahal in den Saal, worin ein großes Mahl zubereitet war. Der Dampf der Speisen stieg in seine Nase und reizte seinen Gaumen. Sein Benehmen, seine Fragen während der Tafel unterhielten die frohen Gäste und alles, was er genoß, bemerkte und empfand, bestärkte ihn in dem Glauben, Gott thue diesen frohen, muntern und guten Geschöpfen zu viel. Bei dem Schlafengehen sagte man ihm: „Am morgenden Tage würde man in dem Haine ein Fest feiern, weil der erhabne und mächtige Sultan in der Stadt Enoch sich eine junge Gemahlin zulegte." Gesang und Musik wehten ihn aus einem Schlafe, der eine Reihe angenehmer, wunderbarer Erscheinungen und Bilder war. Man begab sich in das Dunkle des Hains, aß und trank und überließ sich der

Freude. Bald vertheilte sich Jung und Alt, nach Laune und Verbindung in Gruppen, über die ich einen Schleier ziehe.

Khalife. Warum?

Ben Hafi. Weil ich deinem Verstande erzählen und nicht deine Phantasie kitzeln will.

Khalife. Um so schlechter werden deine Mährchen seyn.

Ben Hafi. Noch vor Sonnenuntergang nahm alle Herrlichkeit ein Ende. Man hörte plötzlich das wilde Geschrei des Haders aus einem nahen Gebüsche. Die Eifersucht hatte zwei Nebenbuhler entzweit. Das Neue des Vorfalls zog den Späher hin. Noch haderten die Jünglinge um die Jungfrau, und Mahal hörte Worte, die seltsam gegen die abstachen, welche er bisher gehört hatte. Der Stärkere wollte mit der Jungfrau nach dem Dickicht rennen und hielt sie fest umschlossen. Der Schwächere folgte ihm und stieß ihm sein Schwert in den Rücken. Dieser sank, die Jungfrau entfloh und verkündigte den Hinzueilenden das Geschehene. Alles floh und nur Mahal blieb bei dem Verwundeten in Betrachtungen vertieft stehen, die er mit dem frohen Gewühle des Tages, mit der Freundlichkeit dieser guten Wesen nicht zusammen reimen konnte. Bei dem Anblick des Bluts, dem Röcheln des Sterbenden fielen die Worte Gottes: „Die Erde ist mir abscheulich, sie ist mit Blut bedeckt!“ schwer in sein Herz. Mitleidig sah er auf den Sterbenden, zog das Schwert aus seiner Wunde und bewunderte in schauder- und angstvollem Erstaunen das künstliche Werkzeug des Mords. Seiner Handlung folgte schnell der Tod des Jünglings, und Beben überfiel Mahal, als er die Verzerrung und die Blässe des Todes auf seinem Angesicht

sah. Heranstürzende Bewaffnete umringten ihn, entrissen ihm das blutige Schwert, banden ihn und eilten mit ihm nach der Stadt. Hier wurde er in ein düstres Behältniß verschlossen und seinen weitern Betrachtungen für diese Nacht überlassen.

Ben Hafi rollte seine Handschrift zusammen und stand auf.

Khalife. Ich wette, sie halten den armen Narren für den Mörder des Jünglings und in diesem Falle kann es ihm sehr schlecht ergehen, da er ein Fremdling und ein so großer Dummkopf ist. Wär' ich grausam, so sagt' ich, mag es ihm ergehen, wie es will, denn er ist ein erbärmlich langweiliger Tropf.

Dritter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift auseinander und begann:

Gestern Abend, Herr der Gläubigen, verließen wir Mahal in dem Gefängnisse. Der Ort war zu finster, der Uebergang zu rasch, die Veranlassung dazu zu tragisch, das Benehmen der Bewaffneten zu roh, als daß es sein Herz nicht mit besondern und unangenehmen Empfindungen hätte erfüllen und beschäftigen sollen. Die Bewohner der Thäler erschienen ihm nun in einem etwas veränderten Lichte und er ahnete, Gott möchte doch nicht in Ansehung ihrer so ganz Unrecht haben.

Da nun in Enoch die Gerechtigkeit sehr schnell in Erfüllung ihrer Pflichten war, so ward er schon beim Anbruche des Tags vor das Gericht geführt. Ein Gebrauch, Herr, den die Sündfluth mit manchen andern hie und da weggeschwemmt zu haben scheint.

Khalife. Und der ein gutes Vorurtheil für den Herrscher des Reichs einflößt; denn wo die Richter so früh aufstehen, ihre Pflicht zu thun, da muß der Oberherr sehr wachsam seyn.

Ben Hafi. Ganz gewiß. — Einige Männer in Scharlach

gekleidet, traten zu Mahal ins Gefängniß, hüllten ihn in ein langes schwarzes Gewand, warfen einen schwarzen Schleier über sein Haupt, der gleich einem Sacke über seine Schultern herunterhing, und gingen dann langsam, in tiefem Tone heulend, mit ihm durch die Straßen. In einem Saale zog man ihm den Schleier ab. Hier sah er in einem Kreise um sich herum zwölf schwarze Gestalten, eben so verhüllt wie er es vor einem Augenblick noch war. Hinter jedem der Verhüllten stand ein blendend weiß Gekleideter, mit einem schwarzen Stäbchen in der Hand. Einer der in Scharlach Gekleideten schlug dreimal stark auf eine Pauke, die mitten in dem Kreise stand. Auf den dritten Schlag berührte jeder der Weißgekleideten den vor ihm sitzenden Verhüllten mit dem Stäbchen, und in demselben Augenblick fielen alle die Schleier herunter. Die zwölf Entschleierten starrten nach Mahal hin, ohne daß einer den andern ansah. Die Köpfe, die sich so plötzlich aus der Verhüllung emporhoben, glichen alle den völlig ausgewachsenen Kürbissen und bewiesen, daß die Richter gut genährte Leute waren. Der Scharlachene schlug abermal auf die Pauke, die Stäbchen rührten sich und eben so schnell verhüllten sich die starren Gaffer.

Khalife. Was ist das? Was soll es bedeuten? Sage, was sind dieß für sonderbare Richter? Und was ist dieß für ein tolles Gericht?

Ben Hafi. So toll nicht, als es scheint, Befehlshaber der Gläubigen. Doch alles nach der Ordnung, die mir die Handschrift vorzeichnet. Jedes Land hat seine Gebräuche und jedes hält die seinen für die besten.

Hierauf trat einer der Scharlachenen zu Mahal und überreichte ihm eine Anklageschrift. Mahal hielt lange die Schrift in den Händen und besah die sonderbaren Zeichen. Der Mann brachte ihm eine Feder und hielt sie ihm dar. Mahal nahm sie nicht, darüber wurde der Scharlachene ungeduldig, drohte und Mahal rief endlich: „Männer von Enoch! Ich komme vom Gebirge, weiß nicht, was ihr wollt, und verstehe diese Zeichen nicht."

Bei dem Schall seiner Worte schlugen die Weißen neunmal sehr heftig auf die Häupter der Verhüllten, diese brachen in Verwirrung auf und liefen davon. Die Führer faßten Mahal sehr erzürnt an, und zogen ihn fort.

Khalife. Aber warum? Was that der arme Narr?

Ben Hafi. Die Form war verletzt und du weißt, diese thut alles; das weitere wirst du hören. Es ist dir wohl nicht unbekannt, Herr der Gläubigen, daß oft in einem Narrenspiel ein sehr weiser Gedanke zu Grunde liegt. — Da man in dem Nebenzimmer den entflohenen Richtern den Vorfall begreiflich gemacht hatte, so erging der Spruch: man sollte den Angeklagten in Entzifferung der Zeichen unterrichten und Bericht erstatten, wenn er es so weit gebracht hätte.

Einer der Schriftkundigen Enochs erschien demnach vor Mahal und erklärte ihm seinen Antrag. Mahal erinnerte sich, daß ihm Gott befohlen hatte, alles, was er hören, sehen und denken würde, in Zeichen aufzumerken, und überließ sich demnach mit allem Eifer dem Unterricht des Schriftkundigen. Da nun Mahals kindische Unwissenheit dem

Schriftkundigen bei jedem Worte Gelegenheit gab, seine Kenntnisse zu zeigen, so entstand sehr bald das angenehme und friedliche Verhältniß zwischen ihnen, das wir so oft mit Erbauung zwischen Dummkopf und Gelehrtem sehen. Mahal wurde nicht müde zu fragen, sein Lehrer nicht müde zu antworten, und jede Antwort gab Stoff zum Bewundern, Erstaunen und zu neuen Fragen. Unter andern fragte ihn auch Mahal, was es für eine Bewandtniß mit den Verhüllten hätte, und um dich nicht mit der zu kindischen Erläuterung ihres Ursprungs zu ermüden, welche die Handschrift enthält, so stimme ich sie so um, damit sie deines aufgeklärten Geistes würdiger werden möge.

Unter allen Verderbnissen, Herr der Gläubigen, die die Grundsäulen eines Staats untergraben, ist das verderblichste und gefährlichste die Bestechlichkeit der Richter. Sie greift gleich der Pest um sich, und theilt sich allen denen mit, die den Angesteckten nahen. Setze den Fall, Beherrscher der Kinder des Propheten, unser gerechter Großvizir sey mit diesem schändlichen Laster angesteckt, so kannst du gleich sicher schließen, daß es von ihm aus, bis auf den Vorsteher des kleinsten Dörfchens deines Reichs, sich ausdehnt. Sieht nun einmal das Volk, Recht und Gerechtigkeit seyen feil, so sinnet jeder auf Ränke, wie er die Bestechlichen zum Verderben seines Nächsten benutzen möge. Dann verschwindet alle Redlichkeit, alle Vaterlandsliebe, alles Gefühl von Recht, und das Mitleid selbst. Habsucht und Eigennutz lösen alle Bande der Menschlichkeit auf, tödten in dem Verbrecher und dem Leidenden das Zutrauen zu dem Herrscher, und die allgemeine

Schlechtigkeit, nebst dem Elend, das sie zeugt, muß am Ende den Thron erschüttern, und sey er auch in Felsen eingehauen.

In dieser Lage, fuhr Mahals Lehrer fort, befand sich das Reich Enoch unter dem Urvater unsers erhabenen Sultans. Mit Kummer und Unwillen sah er die Verderbniß, und versuchte alle Mittel, ihr zu steuern. Er strafte, belohnte, umsonst; das Gift war zu tief eingedrungen. Er gab die weisesten Gesetze, sie nahmen sich ganz artig im Gesetzbuch aus, wurden gelobt und blieben todter Buchstabe. Ach dem Sultan, der unter einem verderbten Volk Gutes thun will, fiel ein schweres Loos. So schnell ein einziger Schlechter es verdirbt, so langsam bessern es viele Gute; und daß viele Gute sich einander auf dem Throne folgen, ist ein Fall, wovon bis jetzt die Geschichte schweigt.

Großvizir (trotzig und ärgerlich). Dieß alles kommt von dem in dem Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Zepter beherrschen und sie zum Guten peitschen.

Ben Hafi. Ich beneide den Zuchtmeister nicht. Der Urvater unsers erhabenen Sultans, fuhr der Schriftkundige fort, sann auf einen neuen Plan. Er wollte nun einmal, es koste auch, was es wolle, das Uebel mit der Wurzel ausreißen.

Großvizir (zwischen den Zähnen). Es wird ihm nicht gelingen.

Ben Hafi. Eine Handlung, Herr, die sehr selten gelingt, vielleicht dem Menschen gar nicht gelingen soll, weil, wenn sie ihm gelänge, eins gegen hunderte zu wetten wäre,

man risse das wenige Gute, das daran kleben mag, mit dem Bösen aus, und das Unkraut sprossete plötzlich an einem Orte hervor, wo man es nicht vermuthete. Das Menschenverbessern mag das Einreißen, wie das gewaltsame Antreiben nicht wohl vertragen. Mit dem eisernen Zepter des Großvizirs ist es etwas anders, denn wird dadurch auch der Mensch nicht besser, so wird er doch geschmeidiger.

Der Großvizir blickte finster nach Ben Hasi.

Khalife. Alles Gewäsche! Der Mensch ist ein gutes, nützliches Ding, Gott ist aller Schöpfer und Vater, und ich wünschte, daß es jedem auf der weiten Erde recht wohl gehn möchte; geschieht es nicht in meinem Reiche, so ist es, bei dem Glanze Gottes, nicht meine Schuld. — Nach deinem Spruche, Vizir, dessen Wahrheit und Nützlichkeit ich übrigens nicht bestreite, müßte nun eigentlich Ich die eingewurzelte Bosheit aus dir herauspeitschen, und wer peitschte sie aus mir heraus? — Du staunst mich an, Ben Hasi? —

Ben Hasi. Ich bewundere dich.

Khalife. Worüber?

Ben Hasi. Nun verehre ich dich. (Für sich.) Deine eingeschläferte Tugend soll erwachen.

Khalife. Dieses mußt du.

Ben Hasi. Dem Aeußern nach, gewiß; doch der innern, wahren Verehrung, wie ich dir sie nun zolle, bin ich Herr und Meister wie meiner Gedanken, und so mächtig du auch bist, kannst du diese nicht in Fesseln legen und jene nicht erzwingen. Sieh, Herr der Gläubigen, so ist jeder wahre Mensch ein unbeschränkter Sultan in den kleinen und großen

Reichen, die er sich in dem Umfange seines Kopfs und Herzens schafft.

Khalife. Ich habe nichts dagegen, und auch als Sultan bist du mir willkommen. Fahre indessen fort, denn ich bin nun einmal begierig zu erfahren, was es mit dieser Vermummung für eine Bewandtniß hat.

Ben Hafi. Der Urvater unsers erhabenen Sultans, fuhr der Enocher fort, ließ auf einmal die fähigsten Köpfe im Lande ausheben.

Khalife. Ha, Ben Hafi, und wer waren denn die, die sie aushoben und dafür erkannten?

Ben Hafi. Davon schweigt die Handschrift. Vermuthlich die Vizire und Ober-Kadis.

Khalife. Ich habe nichts dagegen; aber lieber wäre es mir gewesen, wenn sie die Bürger gewählt, und dabei nicht auf die Fähigsten, sondern auf die Gerechtesten gesehen hätten.

Ben Hafi (für sich). Weise wie Salomo.

Großvizir. Sagte doch Ben Hafi, es sey kein Gerechter mehr in Enoch gewesen.

Khalife. Das thut mir leid, und ich hatte es vergessen.

Ben Hafi. Und ich nicht gesagt. — Diese fähigen, ausgesuchten Köpfe nun ließ der Sultan in den Gesetzen unterrichten, und nachdem sie ihre Studien vollendet, die schärfste Prüfung ausgestanden hatten, ließ er ihnen allen auf einen Tag die Trommelfelle des Gehörs durchstechen, und so viel von der Zunge abschneiden, als nöthig war, sie völlig stumm zu machen.

Khalife. Taub und stumm die Richter?

Ben Hafi. Taub und stumm die Richter; dafür nun ließ er sie köstlich nähren und unterhalten, und das Volk mußte ihnen, wo sie sich nur zeigten, die tiefste Ehrfurcht erzeigen; da aber leider die Tauben und Stummen den Weg der Hörenden und Sprechenden einschlugen, so ersann der Sultan die Gebräuche, die ich beschrieben habe. Du siehst daraus, daß dieser Sultan ein Regent war, der seine Plane durchzusetzen wußte, und man sagt, daß nur dieses das Wahre und Nützliche eines Planes sey, wenn sonst der Plan sein Gutes hat.

Verhüllt müssen sie die Angeklagten richten, nur einen Augenblick ihr Angesicht sehen, und den ganzen Handel schriftlich mit ihnen und unter sich ausmachen. Stumm müssen Angeklagte, Zeugen und Vertheidiger vor ihnen stehen, weil die Richter taub sind; verhüllt, damit das Spiel der Augen, Mienen und Geberden sie nicht bestechen könne. Während der Angeklagte seine Antwort abfaßt, sitzen alle Richter vermummt, sobald er sie geendigt hat, wird er selbst verhüllt, dann läuft die Antwort von einem der Richter zu dem andern, einer von ihnen nach dem andern zieht den Schleier weg, schreibt sein Gutachten nieder, ein Weißgekleideter sammelt sie, überliefert sie dem Vorsitzer, der nach der Stimmenmehrheit durch übereingekommne, allgemein bekannte Zeichen das Urtheil andeutet. Der Urvater unsers großen Regenten, fährt Mahals Lehrer fort, traute den so weit Verstümmelten gleichwohl so wenig, daß er es noch für nöthig und klug hielt, sie von allen übrigen Menschen abzusondern.

Jedem wurde nebst seinem Weibe eine bequeme, abgelegene Wohnung angewiesen, wo sie sich dem Genusse ihrer noch übrigen Sinne ohne alle Störung überlassen konnten. Der Staat nahm es auf sich, sie mit allem dem zu versorgen, was der lüsternste Mensch von drei Sinnen nur wünschen mochte.

Khalife. Dieser Sultan scheint mir ein weiser und entschlossener Mann, und dabei ein großer Menschenkenner gewesen zu seyn.

Ben Hafi. Dieses meinte auch Mahal, ob ihm gleich das Licht nicht sonderlich gefiel, in welchem sich ihm hier die Menschen zeigten. Gleichwohl betrog sich dieser Menschenkenner von einem Sultan, wie du gleich hören wirst.

Es dauerte gar nicht lange, so ging alles den alten Gang; denn da ihre Weiber hören und sehen konnten, mit den Tauben und Stummen bald durch Geberden reden lernten, so fanden die Angeklagten, obgleich nicht durch die Ohren und die Augen, doch einen noch weit geradern und sichern Weg zu dem Herzen ihrer Männer. Diesen Weg nun abzugraben, ersann nach vieler und langer Anstrengung der Vater unsers gewaltigen Sultans, ein Mann von großem Geiste, wie diese Probe zeigt, ein ganz unfehlbares Mittel, und nun, sagte der Enocher zu Mahal, richten unsre Richter so ziemlich gerecht, wenn sie nicht den Schnupfen haben.

Khalife. Wie machte er dieses? Bei den Geistern meiner Vorfahren, Ben Hafi, wenn du mir dieses Geheimniß vertraust, und es Stich hält, so bist du der reichste Mann in Bagdad. Laß hören, es soll dich nicht gereuen.

Ben Hafi. Errathe, Herr. Du hast mir so viele Proben von der Feinheit deines Geistes gegeben, daß du es mit einem kleinen Nachsinnen selber finden wirst.

Khalife. Nun er ließ den Weibern dasselbe thun, sie taub und stumm machen.

Ben Hafi. Und hätt' er sie bis auf den Rumpf verstümmelt, blieb ihnen die erlernte Sprache, der Weg zu dem Herzen ihrer Männer nicht?

Khalife. So sag' es nur heraus; du weißt ja, daß ich mir erzählen lasse, um nicht zu denken.

Ben Hafi. Vernimm dann, Herr der Gläubigen, das Geheimniß, und mache mich zum reichsten Manne in Bagdad. Er ließ sie verschneiden.

Alle riefen: Verschneiden! und alle sahen nach dem tauben Verschnittenen, und der taube Verschnittene sah nach allen.

Ben Hafi. Ja verschneiden; aber dafür gab er ihnen auch den ersten Rang im Staate, und was du Herr kaum glauben solltest, die Handschrift sagt hier deutlich: Jede Familie in Enoch strebte mit allem Eifer nach dem großen Glücke, einen ihres Stammes unter die Stummen, Tauben und Verschnittenen zu bringen, und die erwählten Glücklichen studirten mit solcher Anstrengung die Gesetze, als die Diener deiner hohen Person auf Mittel, dir zu gefallen. Wahrlich man hätte sagen sollen, es wären dadurch drei neue Sinne zu gewinnen und keine zu verlieren.

Khalife (bestürzt und tief nachsinnend). Taub, stumm, verschnitten, eingesperrt und doch nur gerecht, wenn sie nicht den Schnupfen haben! Das überrascht mich!

Ben Hafi. Thut es dieß?

Khalife. Ha, Vizir, wenn dieser so entschlossene Mann nichts ausrichten konnte, wozu werden uns die schönen Verordnungen wohl dienen, die wir vor kurzem ergehen ließen?

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, laß dem armen Ben Hafi die hundert goldnen Derhems auszahlen.

Khalife. Wofür?

Ben Hafi. Für die Ueberraschung, die du selbst eingestanden hast; ist es die erste dieser Art, so verdient sie wahrlich die Belohnung, und du bist der Weiseste deiner Vorfahren, wie du nach aller Meinung der Glücklichste bist.

Der Großvizir blickte grimmig nach Ben Hafi und Ben Hafi erwiederte seinen Grimm mit einem ernsten Lächeln.

Khalife. Die hundert Derhem, die sind dein, ob ich gleich diese Ueberraschung nicht unter die angenehmen zählen kann. Ich hoffte ein Geheimniß von dir zu lernen, mein Volk auf einmal von dieser Pest zu heilen, und alles, was ich höre, ist, daß diese Pest unheilbar sey. Doch schlagen meine letzten Verordnungen nicht ein und die Bestechung dauert in meinen Landen immer so fort, so wage ich dieses schreckliche Mittel; denn besser ist es, daß ein Richter nicht bei dem Weibe schlafen kann, als daß er die Gerechtigkeit zur feilen Metze macht. Beim Propheten. —

Ben Hafi. Herr, binde dich durch keinen Eid, und solltest du dieses schreckliche Mittel in Ausübung bringen wollen, so laß erst alle deine Unterthanen im Lesen unterrichten und die Richter aus fremden Landen kommen. Ich fürchte immer, der Schnupfen, von dem Mahals Lehrer spricht, ist eine

Familienkrankheit, und erklärt sich nur aus dem Drängen nach den Richterstühlen.

Khalife. Wohl, ich binde mich durch keinen Eid und will vorerst abwarten, was meine letzten Verordnungen für Wirkung thun. Indessen beweist doch abermals deine Geschichte, wie viel ein Sultan mit seinen Unterthanen unternehmen kann, wenn er nur entschlossen ist, auf seinem Sinn verharrt und es klug anfängt. Daß sich die Söhne der besten Familien verstümmeln ließen, nimmt mich nicht Wunder, denn der Sultan wollte es so; aber daß sie sich darnach drängten, daß er es ihnen so anziehend zu machen wußte, daß sie die besten Glieder hingaben, um den sonst unbrauchbaren Rumpf geehrt zu sehen, darin liegt das große Wunder. Doch nur weiter, er hätte noch mehr wagen können, und ich weiß die Ursache.

Ben Hafi. Darf ich mich erkühnen, darnach zu fragen?

Khalife. Was sollte es anders seyn, Ben Hafi, als der Wille des Allmächtigen; er hat den Menschen, um der Ordnung willen, so für uns zugerichtet; laßt uns dieß anerkennen und dankbar schweigen. Gehorchet dem Khalifen, dem Diener Gottes und preiset den Herrn. „Alles was „lebet, singet ihm ein Loblied, er ist mächtig und weise. Sein „ist das Königreich des Himmels und der Erde, er ist all„mächtig. Er ist der Erste und der Letzte, der Offenbare, der „Verborgene, und er kennt alle Dinge. Er ist es, der die „Himmel und die Erde in sechs Tagen erschuf und dann seinen „Thron bestieg. Er weiß, was in die Erde geht, was aus ihr „hervorkommt, was von dem Himmel heruntersteigt, was in

„den Himmel aufsteigt; er ist mit euch, wo ihr seyd, und weiß „alles, was ihr beginnet. Sein ist alles, zu ihm kehrt alles „zurück. Gehorchet ihm und seinem Diener, glaubet an ihn „und seinen Apostel, gebt einen Theil eures Vermögens den „Armen, ihr gebt von der Erbschaft, die euch von ihm kommt, „und für eure Allmosen soll euch großer Lohn werden.“ Alles was wir thun, thun wir, weil er es will, weil er es vor unserm Daseyn in das klare Buch aufgezeichnet hat. Wer kann ungeschehen machen, was er in das klare Buch aufgezeichnet hat? —

Ben Hafi. So sey denn alles in das klare Buch geschrieben und die Nothwendigkeit unser Herr, auch ist es nur sie, die alle Verwirrung löset.

Daß Mahal in seines Lehrers Erzählung sehr reichen Stoff zum Nachsinnen gefunden haben muß, ist sehr begreiflich; er selbst gesteht, daß er ohne seinen Beistand sehr wenig davon begriffen haben würde. Endlich, setzt er noch hinzu, sey ihm daraus so viel deutlich geworden, daß er vor diesem Gerichte wohl das Ende seiner Reisen finden würde; aber er betrog sich. Du wirst wohl gemerkt haben, Herr der Gläubigen, daß das Gefängniß die Schule Mahals war, und ohne dasselbe würde ich nicht das Glück haben, dir diese kostbare Handschrift zu verdollmetschen.

Khalife. Noch mir Langeweile zu verursachen.

Ben Hafi. Wohl dem Manne, der über sonst nichts zu klagen, der Zeit zur Langenweile hat! Ein Großer, der sonst nichts thut als gähnt, ist wahrlich ein besserer Mann als der, der sich die Zeit mit Thaten vertreibt, die den Kreis

seines Wirkens mit Geheul und Jammer erfüllen und ihm am Ende die Reue als Lohn abwerfen.

Der Großvizir sah Ben Hafi mit Beifall an und Ben Hafi achtete es nicht.

Ben Hafi. Ueberzeugt von dieser großen Wahrheit, der die Gemächlichkeit das Wort redet, fahr' ich fort:

Der Schriftkundige hatte so oft den Sultan genannt, daß er Mahals Neugierde endlich reizte. Du weißt, welches große Bild sich seine gespannte Einbildungskraft von den Gewaltigen der Erde erschaffen hatte. Der geschwätzige Enocher machte ihm nun eine so erhabene, prächtige und kräftige Beschreibung von seines Sultans Person, Eigenschaften und Ursprung, als habe er die Farben dazu aus Mahals Phantasie gestohlen. Er sagte ihm: die Sultane von Enoch stammen in gerader Linie von Naahmah, der schönen Enkelin Kains, des Stifters dieses Reichs und dieser Stadt. Diese Naahmah war so reizend, daß sie die Herzen der mächtigen Geister Aza und Azael mit irdischem, wollüstigem Feuer entflammte. Von ihnen empfing sie den gewaltigen Gebim. Aza beschenkte seinen Knaben mit schrecklicher Kraft, Azael mit durchdringendem Verstande, unternehmendem Geiste und gefährlicher List. Da Gebims Väter aber Geister waren und nicht durch der Menschen Sinne fühlten, so vergaßen sie, was uns armen Menschen das Nothwendigste und Ersprießlichste ist — Mitleiden und Theilnahme. Doch eben dieses, sagte der Enocher, machte sie zu wahren, großen Sultanen, da sie sich durch keine Nebenabsicht, durch kein kleinliches Gefühl in ihren Entwürfen, Unternehmungen und Thaten fesseln ließen. Ich,

der arme Ben Hafi, sage: glücklich sind wir, daß unsre Sultane nach der Sündfluth von Menschen gezeugt und geboren werden, daß ihnen nichts Menschliches fremde ist, daß sie fühlen, wo es uns drückt und unsre Lasten gern erleichtern, vorausgesetzt, daß ihre Vizire ihnen nicht allzustark beweisen, die Kasse und das vermeinte Ansehen leide zu sehr dadurch.

Khalife. Ben Hafi, der Muselmann thut mehr. —

Ben Hafi. Und erwirbt den Himmel. — Ferner bedachten die von den Reizen der Mutter verblendeten Geister nicht, daß sie diese gefährlichen Geschenke dem Sohne eines sterblichen Weibes ertheilten, die ihn zugleich zum Erben von Neigungen machte, welche den Besitzer solcher Eigenschaften so leicht zum Mißbrauch reizen. Gedim gebrauchte die Geschenke nach Herzenslust, ward allen furchtbar durch seine Gaben, gefiel sich bloß in dem Gerüchte des schreckenvollen Ruhms, der sich von ihm über das ganze Land verbreitete. Er unterjochte seine Nachbarn und nachdem er sich alles durch Gewalt und Schrecken unterworfen hatte, hielt er es durch seinen Verstand und sein Schwert zusammen, unterrichtete seine Unterthanen in den Künsten und führte durch sie Werke aus, die wir noch heute anstaunen. Er herrschte so gewaltig über die Herzen der Menschen seiner Zeit, daß sich die Furcht vor ihm von Geschlecht zu Geschlechte fortpflanzte und wir noch heute in seinem Urenkel vor ihm beben. Doch glücklicher Weise ließ der Einfluß der mächtigen Geister in den Enkeln, bei jedem neuen Geschlechte etwas nach; sie sind nun viel milder und alles was ihnen noch übrig geblieben, ist das Bewußtseyn ihres hohen Ursprungs, die

Verachtung derer, die von gemeinen Eltern oder Menschen herkommen und gewisse Geheimnisse, welche die Geister Naahmah lehrten, von der sie Gedim empfing und die sich nun von Vater zu Sohn immer forterben. Dieses ist ein gar glücklicher Umstand, und nichts ist nützlicher als Geheimnisse, wenn das Licht irre führen könnte. Sieh, fuhr Mahals Lehrer fort, dieses ist der hohe Ursprung unsers erhabenen Sultans; möchte er uns nur bald mit einem Erben seiner Macht beglücken, damit sein himmlisches Geschlecht nicht aussterbe und wir armen Enocher zu Waisen oder gar der Raub habsüchtiger Nachbarn werden. Vergebens flehten wir bisher zu dem furchtbaren Gedim, seinem Ahnherrn, unser Vorbitter bei den Geistern, seinen Vätern zu seyn, doch nun scheinen sie uns endlich erhört zu haben, denn vor kurzem sandten sie eine Jungfrau von dem Gebirge, die von dem Sohne Gottes Seth abstammt und die der Sultan sich nun zugelegt hat.

Khalife. Ich wette, ich weiß wo dieß hinaus will. Ist diese Sultanin nicht die geraubte Tochter deines einfältigen und langweiligen Mahals?

Ben Hafi. Du hast es errathen und auch der Vater erkannte sie aus den nähern Umständen, die er dem Schriftkundigen nach und nach abfragte. Ueberzeugt, es sey seine verlorne Tochter, rief er freudig: ach, Milka, meine Tochter! Der Lehrer bat sich Erläuterung über den Ausruf aus, und als er sie erhalten, fiel er demüthig vor seinem Schüler nieder und sagte: „gedenke meiner, Herr, in deiner Größe!“ Nach diesen Worten verließ er den froh betäubten Mahal

Der Gedanke, seine Tochter sey die Gemahlin eines der Riesen und Gewaltigen der Erde, vor denen er sich so sehr fürchtete, ward bald so überschwänglich und berauschend in seinem Herzen und Kopfe, daß er ganz vergaß, dieser Sultan sey von dem wahren Gott abgefallen. Sein Vaterherz und die Ueberzeugung, das Ende seines Studirens sey das Ende seines Lebens, mögen ihn hier entschuldigen.

Ben Hafi rollte seine Handschrift zusammen und der Khalife winkte ihm für heute gnädig Urlaub zu.

Vierter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander und begann:

Der Schriftkundige lief so lange herum, bis es ihm gelang, vor das Oberhaupt seiner Zunft zu kommen. Er berichtete ihm den Vorfall mit allen Umständen; das Oberhaupt empfand, welchen Vortheil ihm dieser Vorfall bei der Sultanin erwerben könnte, und da er wegen des Auftrags, sie von ihrer Unwissenheit zu heilen, zu jeder Stunde des Tags bei ihr Eintritt hatte, so eilte er schnell nach dem Palaste, und hinterbrachte ihr die glückliche Botschaft. Mit der gehörigen Ehrerbietung vertraute sie alles dem Sultan ihrem Gemahle, und der Göttersohn geruhte seine Staasbedienten abzuschicken, um den Vater mit geziemender Achtung abzuholen.

Mahal ward prächtig gekleidet, unter tiefer Verehrung aus dem Gefängnisse geführt, und wider seinen Willen, gegen sein flehentliches Bitten, auf ein Pferd gesetzt, das, wie gewöhnlich, einige Diener leiteten. Einige Schreier des Hofs gingen voraus, und riefen sehr vernehmlich: „Heil Mahal! Dem Enkel Seths! Dem weisen Manne vom Gebirge! Dem

ehrwürdigen Vater unsrer schönen Sultanin!" Das Volk verbeugte sich tief vor ihm, und Mahal gesteht hier auf dieser Stelle: „so groß auch seine Furcht auf dem gefährlichen Thiere Anfangs gewesen wäre, so hätte er sie bei diesem Anblick doch sehr bald vergessen."

Khalife. Ich glaube es gerne, und wie kann es anders seyn. So sehr er auch Klotz gewesen ist, so mußte er doch nun empfinden, daß er, da ihn der Sultan so sehr ehrte, ein anderer Mann geworden sey.

Ben Hafi. Wir wollen sehen, wie es ihm bekommt. — Die Sultanin Milka empfing ihn reich und prächtig gekleidet, umgeben von ihrem Hofstaate. Mahal, entweder geblendet von ihrer schimmernden Pracht, oder erstarrt von ihrer erhabenen Kälte, wagte es nicht, ihr zu nahen, sie an sein klopfendes Herz zu drücken und vor Freude zu weinen, wie er doch so gerne gethan hätte. Die Sultanin that vor der glänzenden Versammlung einige Fragen über sein Wohlbefinden an ihn, und freute sich über den glücklichen Zufall, der ihn nach Enoch gebracht, so, wie sich eine Sultanin öffentlich freuen muß; hierauf entließ sie ihn höchst gnädig. Man vertrieb ihm bis zum Abend mit tiefer und kalter Verehrung die Zeit, führte ihn dann in das innre Zimmer der Sultanin, die ihm für dießmal beim ersten Blick um den Hals fiel, und nach allem fragte was ihm begegnet sey. Sein Herz erwärmte sich nun wieder, er gab ihr von allem Nachricht, berührte selbst seine hohe Sendung, die aber der Sultanin Aufmerksamkeit nicht sonderlich reizte. Endlich fragte er sie sehr beklommen um die Ursache der Kälte von

dem Morgen her, und die Sultanin antwortete: „So will es mein erhabener Gemahl, der Sultan. Er sagte mir, dieß Betragen sey eines von den vielen Geheimnissen, die Gedim durch seine Mutter von Aza und Azael erhalten hätte, die Menschen zu beherrschen. Anfangs fiel es mir ein wenig schwer, da mich aber der Sultan sehr hart anging, und mir der furchtsame, ängstliche Zwang der andern in meiner Gegenwart immer mehr gefiel, so unterwarf ich mich dem mir selbst Aufgelegten, und finde nun Ersatz in dem ihrigen."

Khalife. Diese Sultanin ist für eine Tochter ihres Vaters sehr gelehrig und gefällt mir nicht übel; hier wenigstens hat sie, wie man sagt, den Nagel auf den Kopf getroffen. So viel ist einmal gewiß, wenn ich meinen ganzen Hof so steif und hölzern um mich stehen sehe, daß man alle meine Höflinge für Richter des Königreichs Enoch halten sollte, so vergesse ich, bei ihrem ehrfurchtsvollen Anblick, allen Zwang, den ich selbst empfinde. Weiß ich nicht, daß es von mir, von einem meiner Winke, von einem Zulächeln abhängt, diese hölzernen Maschinen zu beleben? Und dieß tröstet, Ben Hafi, und macht gar viel ertragen. Wie sie es ertragen, womit sie sich trösten, das weiß ich nicht, auch kümmert mich's nicht. Doch, womit glaubst du, daß sie sich trösten?

Ben Hafi. Ohne deinem durchdringenden Verstande vorgreifen zu wollen, mit dem Gedanken: daß sie das Spiel, das du mit ihnen spielst, mit ihren Untergeordneten wieder spielen.

Khalife. Und diese mit den andern, und so immer

abwärts. Ja der Mensch ist ein wunderbares Ding, doch Gott hat ihn gemacht, er sprach: dieß habe ich gemacht, und es ist gut! Auch ist dieses wirklich eines der Geheimnisse, die den Staat und die Menschen in Ordnung zusammen erhalten, und bin ich gleich eines Menschen Sohn, so habe ich's nicht weniger gefunden.

Ben Hafi. Mahal war nicht so glücklich, er nagte an dem Räthsel, und bei jedem Schritte schien es ihm verworrener und dunkler zu werden.

Khalife. Seine Tochter wird ihn schon in die Schule nehmen.

Ben Hafi. Vielleicht. Beim Abschied sagte sie ihm: „Mein Vater, ich habe in der kurzen Zeit, in dieser wunderbaren Stadt, unter diesen wunderbaren Leuten Dinge erfahren und gesehen, wovon man auf unserm langweiligen Gebirge nichts im Traume sieht. Auch sind sie nicht so böse, wie der strenge Noah sie zu schildern pflegte. Mache es nur, wie ich, und sey hübsch gelehrig. Du wirst sehen, wie Alle sich bestreben werden, dich zu unterrichten und dir zu gefallen."

Den folgenden Morgen bekleidete man Mahal mit einem noch reichern Gewande, gürtete ihm ein Schwert um und führte ihn in den goldnen Saal des Sultans Puh. Man bedeutete ihm sein nahes Glück. Seine Geister waren gespannt, sein Blut in Wallung über den Gedanken, bald den Gewaltigen des Landes, den Riesen und großen Abkömmling der Söhne Gottes von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Dieser Sultan Puh, Herr der Gläubigen, auf welchen

durch den so öftern Vererb nur sehr wenig von den hohen Kräften, welche die Geister oder Engel seinem Urvater ertheilt hatten, übergegangen war, suchte wenigstens das ihm Fehlende durch Aufrechthaltung und Verbesserung des von seinen Vorfahren eingeführten Ceremoniels zu ersetzen.

Khalife. Man thut, was man kann, und wozu einem jeden Gott Kraft und Muth verliehen hat. Wer das gethan hat, wozu er bestimmt war, hat seinen Lauf und seine Schuldigkeit erfüllt. Der Ochse zieht den Pflug, das Pferd trägt den Krieger, das Kameel die Last.

Ben Hafi. Und der Affe schneidet Grimassen.

Khalife. Und macht selbst den Zornigen lachen.

Ben Hafi. Und den Weisen nachsinnen.

Khalife. Und ist dem Thoren ein Spiegel.

Ben Hafi. In dem er sich doch selten erkennt.

Khalife. Warum?

Ben Hafi. Weil es für den Thoren keine Spiegel gibt. Doch um wieder auf den Sultan Puh zu kommen — er unterwarf sich und seine Hofleute den strengsten Regeln der äußern Achtung (denn die innre erzwingt, wie gesagt, kein Sultan auf der Erde, wenn er sie nicht verdient) — hatte seinen Hofstaat so eingeschult, daß alles wie ein Uhrwerk ging, und er des Geistes seiner Vorfahren so lange entbehren konnte, als nichts den Gang der Räder hemmte. Ich versichre dich, Herr der Gläubigen, auf diesem Wege hat sich vor der Sündfluth (nach der Sündfluth geht es ganz anders her) mancher flache Kopf mit Ehren auf dem Throne erhalten, und gewiß ist es die beste Regierungsart (die sicherste und

bequemste ist es ohne allen Zweifel), wenn nur nicht zu Zeiten wilde Brauseköpfe, unvorgesehene Umstände, kleine Zufälle und Begebenheiten, die oft die größten Ereignisse und Begebenheiten hervorbringen, den schönen, gemächlichen Gang der weislich eingeführten Ordnung störten. Auch würden wahrlich die Völker unter solchen ruhigen Regenten viel besser fahren, als unter den feurigen, ruhm= herrsch= und eroberungssüchtigen Geistern, welche die Erde mit dem Blute der Menschen düngen, Städte zertrümmern ohne neue aufzubauen, ohne alle Ordnung und Regel leben, auf kein Hofceremoniel achten, eine Zeitlang, wie ein drohendes Schwanzgestirn, über den bebenden Völkern einherschweben, und dann plötzlich in das Dunkel sinken, woraus sie besser nie hervorgegangen wären. Du wirst sagen, ihr Daseyn war nothwendig, war mit allen den blutigen Zeichen im klaren Buche aufgezeichnet; auch ich sage mit einem Seufzer so, und bin froh, daß mein Sultan Puh kein Völkerwürger und Städtezertrümmrer gewesen ist.

Khalife. Er soll mir darum nicht weniger gefallen. Ich danke Gott, daß ich in Frieden auf dem Throne der Khalifen sitze, doch vergesse ich nicht, daß ihn ihr Schwert erworben hat. Wer das meinige will kennen lernen, der greife ihn nur an.

Ben Hafi. Sitze in Ruhe darauf, Herr der Gläubigen, es stirbt sich leichter so, als wenn die Geister der Erschlagenen ihn umschweben. Mit diesem aufrichtigen Wunsch gehe ich in meinem Mährchen weiter.

Der Glanz des Saals, worin sich Mahal befand, der

prächtige, schimmernde Thron, auf Löwen ruhend, über dem ein ungeheurer Vogel mit einem Menschenangesicht, langen Flügen, einem langen Ziegenleib mit Tiegerklauen schwebte, die reiche Kleidung der Hofleute, die ernste, tiefe Stille, das ehrfurchtsvolle Benehmen aller mußte ihn immer mehr von dem Gedanken überzeugen, ein Wesen höherer, besondrer, schrecklicher Art müßte nun bald herein-treten.

Eine große Pforte flog sausend auf. In dem nämlichen Augenblick riß man Mahal etwas gewaltsam zu Boden, die Stirne niederwärts. Diejenigen, welche ihn gebeugt zur Erde hielten, raunten ihm ins Ohr: „Bei deinem Leben, rühre dich nicht!“ In dieser Stellung verblieb Mahal so lange, als der Sultan den Kreis seiner Staatsdiener und Hofleute mit ernsten, kalten Blicken durchlief, und so seine Audienz ertheilte. Darauf stellte der Oberceremonienmeister den zur Erde Gebeugten dem Sultan vor. Der Sultan nahte mit hoher Majestät, setzte dem Gebeugten, von zwei der ersten Diener der Krone unterstützt, den Fuß auf das Haupt, trat dann mit aller ihm möglichen Kraft so gewalt-sam darauf, daß der rohe, unwissende Mahal glaubte, der Fuß eines ungeheuren Riesen zerschmettre sein Gehirn. Er seufzte, ächzete laut und sträubte sich unter den Händen der ihn Haltenden, wie ein gefangener Eber unter der Zähnen der Fanghunde.

Der Sultan setzte sich auf seinen Thron, beschattet von den Flügeln des sonderbaren Vogelthiers. Ein Teppich rollte davor herunter. Man richtete nun Mahal auf, und da man

seine Nase und den Boden blutig sah, so nahte man ihm mit der tiefsten Ehrfurcht, und wünschte ihm zu der auszeichnenden Gnade Glück. Vermöge deines durchdringenden Verstandes, Nachfolger des Propheten, wirst du ohne mein Erinnern denken, daß man die Grade der sultanischen Gnade in Enoch nach dem Nachdruck maß, mit welcher der sultanische Fuß die ihm Vorgestellten beehrte, und daß man in Enoch einen gewaltigen Fußtritt des Sultans eben so inbrünstig wünschte, wie anderwärts den Blick der Huld. Mahal, der den Geist dieser so merkwürdigen als bedeutungsvollen Ceremonie jetzt nicht faßte, nahm sie in dem rohen Sinne eines unkultivirten Menschen, und hätten ihm die Staatsbedienten nicht den schäumenden und blutigen Mund zugehalten, so hätte er sich gewiß seinem natürlichen Unwillen und Zorn überlassen und um alle Vortheile gebracht, die ihm der Sultan so gnädig zugesichert hatte.

Khalife. Eine sonderbare Ceremonie, aber ich sehe doch Ordnung und Methode darin, wie in allem, was in diesem Reiche geschieht, und sind die dabei, so ist es gleichviel, wie ein Ding geschieht; die Menschen gewöhnen sich an alles, und was fiele wohl dem Hofmann schwer und hart, wenn er unsre Gunst erhalten kann? Er thut und erträgt das Böse, selbst ohne Gewissenbiß und ohne Klage. Nur ein einziges Versehen bemerkte ich hier, Ben Hafi; warum unterrichtete man den rohen Menschen nicht von des Hofes Sitte? Dieß Versehen dünkt mich unverzeihlich, und mein Oberceremonienmeister wage es nicht, ein gleiches zu begehen.

Ben Hafi. Konnten die Hofleute des Sultans in Enoch

vermuthen, daß ein Mann auf Erden lebte, der so barbarisch unwissend wäre, die Gebräuche des ältesten Hofs der Welt nicht zu kennen?

Khalife. Das ist ein anderes; ich dachte wohl, daß ihnen die Entschuldigung nicht fehlen würde. Hofleuten fehlt sie nie und eben dieses beweist die Bildung, die wir ihnen geben.

Ben Hafi. Die Hofleute in Enoch, die ich gern wieder mit dir ausgesöhnt sehe, flüsterten ihm hierauf, von seiner thierischen Wildheit gezwungen, die Bedeutung des Geschehenen ins Ohr, wuschen seine Nase mit einem blutstillenden Wasser und stellten ihn vor den verhüllten Thron. Langsam rollte nun der Vorhang auf. Auf einmal sah Mahal die Majestät von Enoch in ihrer ganzen Pracht und Gewalt vor sich und ward von dem Anblick derselben noch mehr erschüttert, als von dem Tritt, mit dem sie so eben sein Gehirn betäubt und seine Nase zerquetscht hatte. Anstatt eines ungeheuren Riesen, eines furchtbaren Göttersohns, eines übermächtigen Gewaltigen, sah er eine dünne, grämliche, blasse, prächtig geschmückte Gestalt, fünf Fuß und einige Linien hoch. Du siehst, Herr, daß der Einfluß der mächtigen, himmlischen Urväter, wenigstens dem Körper nach, nicht sehr merkbar war. So verhaucht alles auf dieser Erde, und nichts ist beständig, als die Neigung des Menschen zum Bösen und der Undank des Menschen gegen seine Wohlthäter.

Mahals Verwirrung, dummes Erstaunen und weit geöffneter Mund wurden ihm indessen zum Besten ausgelegt. Sultan Puh schrieb die Wirkung, die er auf seinen Schwiegervater

machte, seinem majestätischen Wesen, seiner erhabenen Gestalt und seinen großen, glänzenden, starren Augen zu, das einzige erbliche Abzeichen, das er von seinen Urvätern an sich trug. Ich sage Abzeichen und nicht Merkzeichen, weil ihnen das fehlte, was sie in seinen Urvätern beseelte und durch sie mit Blitzen sprach. Du weißt, Herr der Gläubigen, aus Erfahrungen an kleinen, flachen Menschen, daß in ihnen ein Geist, aus bunten Dünsten gebildet, lebt, der in ihrer Einbildungskraft sein Spiel so mit ihnen treibt, daß sie sich immer in dem Glanze sehen, den der lügenhafte Zaubrer in ihrem wässerichten Gehirne erzeugt. Ein schwacher Sultan hat oft viele solcher Geister in und um sich. Puh, gekitzelt von den Seinen, hingerissen von dem süßen Genusse des Selbstgefühls, überschritt sogar die sich vorgeschriebene Regel und lächelte ein wenig; aber schnell erinnerte sich der Sultan seiner Würde und starrte ernsthaft vor sich hin. So endigte diese für Mahal große und merkwürdige Stunde. Unter abermaligen Glückwünschen ward er in seine neue Wohnung am Hofe gebracht, wo er sich sogleich sehr mißmuthig auf ein weiches Lager niederwarf. Er war mehr darüber ergrimmt, daß er sich in seiner großen Erwartung, etwas Gewaltiges, Ungeheures in dem Herrscher Enochs zu sehen, betrogen hatte, als über die Mißhandlung und den Schmerz, den er noch an seiner Nase und seinem Haupte empfand. Sein Aerger vermehrte sich noch, da er beinahe gestehen mußte: Noah möchte in dem, was er ihm von den Gewaltigen der Erde sagte, wohl Recht haben. Eine bittre Bemerkung für einen Mann von Mahals Gemüthsart und Forschungsgeist. „Wie, sagte er bei sich,

dieses grämliche, ernsthafte, geschmückte Männchen, das mir, einem Enkel Seths, auf das Haupt trat — um den alle zitternd stehen — der kleinste, schwächste Wicht, den ich bisher gesehen habe, herrscht über diese alle? Wirkt alles, was ich sehe, höre und vernehme? Und das so gewaltig, daß dem Nahen und Fernen sein Name wie der Donner des Erhabenen ertönt? Wie macht er dieß? Worin besteht das Geheimniß, wodurch er alles dieß bewirkt? Etwa darin, daß er ein Abkömmling der Geister ist? Das, was ich an ihm wahrnehme, zeigt mir nichts davon; er ist ein Schatten gegen mich und die meisten, die bebend um ihn stehen. Doch seh' ich noch nicht, warum der Herr so sehr ergrimmt gegen sie ist und warum er sie verderben will; den Schmerz ausgenommen, den mir dieser traurige Sultan verursachte, scheinen sie mir noch ganz gut zu seyn und er selbst, sagen sie, wollte mich dadurch seines Wohlwollens versichern. Ich glaubte lauter fürchterliche, große, kraftvolle Menschen zu sehen und finde sie klein, lächerlich und schwächlicher, als ich es bin; aber eben dieses verwirrt mich noch mehr. Wie können so kleine, schwache Wesen so böse seyn, um den mächtigen, großen Gott selbst zum Zorne zu reizen? Wie können sie alles das Ungeheure, das ich um mich sehe, hervorbringen? Wie diese Städte, Brücken und Thürme erbauen? Wie sich das Pferd, den Wind und die Gewässer unterthan machen? Und wie die bösen Thaten begehen, wovon der Herr im Zorne spricht und deren Zeuge ich selbst war? Wie, wie kann dieser kleine, schwache Mann alle die Stärkern an seinen Willen fesseln? Wie können sie sich, um seines traurigen Zulächelns willen,

das Haupt von ihm zertreten lassen? Ach, er ist kein Riese; da er nun kein Riese ist, so muß er gewiß ein Zauberer seyn und ohne allen Zweifel hat seine Urmutter Naahmah von den Söhnen Gottes die Zauberei gelernt, sie Gedim ihren Sohn gelehrt, von dem sie dann bis auf seinen Enkel, diesen kleinen Puh, fortgeerbt hat!"

Nach dieser Standrede fiel ihm sein Lehrer ein. Er ließ ihn schnell aufsuchen. Der Schriftkundige trat herein, fiel auf sein Angesicht vor ihm nieder und als er seine geschwollne Nase erblickte, wünschte er ihm Glück dazu und empfahl sich seiner Gnade. Hierauf erzählte er ihm, wie er es angefangen hätte, der Sultanin von seinem Hierseyn Nachricht zu geben, und ließ leise in seine Rede einfließen, was er von ihm zum Lohn erwartete. Mahal hörte ihn nicht, er war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt und sagte ihm ganz rasch heraus, welches Wunder er in dem Sultan zu sehen gehofft hätte und wie gewaltig er sich betrogen fände. Der Schriftkundige gab ihm die klügste Antwort, die ihm je über die Lippen gegangen war und sagte:

„Vielleicht hast du eben da das größte Wunder gesehen, indem du keines zu sehen glaubtest!"

Mahal horchte hoch auf, sann vergebens nach, um den tiefen Sinn dieser Worte zu fassen, drang dann in ihn, ihm dieß Wunder zu beschreiben, ihm zu sagen, worin es läge. Der Schriftkundige macht hier in der Handschrift, nach der Gelehrten Art, ein so dunkles, klingendes Gewäsche über die Geheimnisse der Wunder der Regierung, daß ich vermuthe, er habe einen sehr alltäglichen Sinn mit den Worten verbunden,

die einen so tiefen in sich schließen und das Wunder gerade da nicht gefunden, wo es nach seinen eignen Worten zu liegen scheint. So geht es Schriftkundigen und Dummköpfen sehr oft; zu Zeiten spricht der Geist durch sie und sie gleichen alsdann Glocken, die nur andern tönen.

Mahal ahnete gleichwohl etwas von dem tiefen Sinne, denn er sagte zu dem Schriftkundigen im Fortgang des Gesprächs: „Das größte Wunder würde immer dieses seyn, wenn dieser Mann von Geistern, von Söhnen Gottes abstammte. Wenigstens werde ich an dieses nicht mehr glauben und dem andern will ich suchen auf die Spur zu kommen."

Der Schriftkundige erblaßte bei dieser kühnen Aeußerung, sah sich furchtsam um, faßte sich, da er Niemand sah und hielt weiter nicht für zuträglich, über diesen höchst kitzlichen Gegenstand fortzureden. Er entfernte sich bald und hinterbrachte, aus zarter Gewissenhaftigkeit, die kühne Aeußerung des Schwiegervaters des Sultans dem Oberhaupte seiner Zunft. Das Oberhaupt legte dem Untergebenen Stillschweigen auf und schrieb sich die Ketzerei ins Gedächtnißbuch.

Mahal ward mit dem traurigen, furchtbaren Sultan nach und nach so vertraut, als es die Würde des Sultans erlauben konnte und seine Verwunderung nahm durch die nähere Bekanntschaft mit dem grämlichen, mächtigen Zaubrer immer mehr zu.

Khalife. Und ganz natürlich, Ben Hafi, denn dein roher Dummkopf wird in dem Umgang mit dem Sultan doch endlich begriffen haben, daß es nicht die Masse von Fleisch

und Knochen, sondern der Geist oder der Verstand ist, durch den man die Menschen leitet.

Ben Hafi. Und wenn er nun nichts davon entdeckt hätte, was sollte der rohe Bergbewohner denken?

Khalife. Wer sagt denn, daß er denken sollte? Wozu nutzt es ihm?

Ben Hafi. Gegen diesen Ausspruch ist nichts anders einzuwenden, als daß Mahal denken mußte, weil er sah, hörte und verglich und daß sein Denken außer den Gränzen der Macht des Zauberers von Enoch lag. Nach seiner Handschrift sage ich: er konnte noch immer nicht begreifen, wie die Hofleute in Enoch so viel an ihrem Sultan finden konnten, an dem er so wenig fand und sann noch immer über die dunkeln Geheimnisse nach, welche die Wunder, die er sah, bewirkten. Der Sultan ertrug und achtete ihn dem Aeußern nach, weil er der Vater seiner Gemahlin war, ihm dadurch angehörte, sonst fand er weiter nichts an ihm. Die Sultanin erzeigte sich ihm immer sehr gnädig vor den Augen andrer, sie war sogar freundlich gegen ihn, wenn sie sich mit ihm allein befand.

Mahal, so erstaunt als ermüdet über und von dem prächtigen Schauspiel, das er am Hofe täglich aufführen sah, warf sich nun in die volkreiche Stadt, von einigen Dienern begleitet, und wenn es dir nicht zuwider ist, so will ich dir morgen, Herr der Gläubigen, einige seiner Bemerkungen verdollmetschen. — Er rollte seine Handschrift zusammen.

Khalife. Ganz und gar nicht, ob ich gleich nicht viel erwarte.

Fünfter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander und begann:

Mahal spricht: Enoch heißt die Stadt, in welcher die Menschen ihr unruhiges Wesen treiben. Mitten hindurch fließt ein Strom, sie nennen ihn den Pfeil. Ueber denselben haben sie einen großen Bogen von Steinen gespannt, er soll ein Werk Gedims seyn und scheint wirklich eher von mächtigen Geistern, als von solchen schwächlichen Menschen herzurühren. Doch wer weiß? So klein sie auch sind, so vermögen sie doch sehr viel, wenn sie einig sind und sich zu einer Unternehmung verbinden. Ihre Höhlen, die sie Häuser nennen, sind sehr ordentlich eingerichtet, reich geschmückt und voller Gemächlichkeiten, die mir nicht zuwider sind. An jeder Höhle ist eine Thüre, die man verschließen kann, damit keiner sehe, was man darin macht. Kommt einer zu dem andern, so kündigt er sich durch einen starken Schlag an der Thüre an, aus Furcht, er möchte den Herrn der Höhle oder des Hauses bei einer bösen oder unanständigen That überraschen. —

Es wird mir dunkel vor den Augen, wenn ich auf der Straße durch das Gewühl von Menschen gehe, weil ich immer

fürchte, es möchte zwischen ihnen zu gefährlichem Streit kommen, da ich in meines Schwiegersohns Hause bemerkt habe, daß sie sich unter einander gar grimmig hassen, und mein Schwiegersohn, der kleine Zauberer, sein grämliches, blasses, finstres Angesicht doch nicht überall zeigen kann. —

In Enoch wohnen viele Leute, die mit ihren Händen, vermöge verschiedener Werkzeuge, aus Holz, Stein, Metall und Fäden, allerlei zum Gebrauch und Vergnügen bilden, hauen, schaffen und weben. Diese haben wahrlich Verstand in den Fingern. Auch sah' ich einen Bildner eine Gestalt aus Stein bilden, und lache nun über meine Furcht vor dem steinernen Bilde, das sie die Liebe nennen. Ihr Bild hab' ich zwar wieder in Enoch gesehen, doch noch nichts von der Auslegung wahrgenommen, die mir die Bewohner der Felder gemacht haben. Sonderbar kommt mir vor, daß diejenigen, die am meisten arbeiten, die ärmsten sind, und in den elendesten, schmutzigsten Höhlen wohnen. Die auf den Feldern, höre ich, arbeiten noch mehr, und sind noch ärmer; auch sollen die, die mich so gut bewirthet haben, keine Feldbewohner, sondern Städter seyn, die auf das Land gezogen waren, um sich daran zu ergötzen, die andern arbeiten zu sehen. Dagegen leben in der Stadt, und besonders an dem Hofe viele Leute, die sehr reich sind, alles im Ueberfluß haben und gar nichts thun. Einige nenne sich die Bessergebornen — wie diese leben, begreife ich nicht, besonders da sie so gar viel brauchen. Auch begreife ich nicht, wie sie es anfangen, um sich besser als die andern zeugen und gebären zu lassen. Andere heißen die Beamten des Sultans, unter ihnen sind die meisten aus den

Bessergebornen, und sie stehen sich dann zwiefach gut. Andere arbeiten mit dem Kopfe und der Zunge für die, die keinen Kopf haben, und ihre Zunge nicht zu brauchen wissen; sie stehen sich auch nicht schlecht. Andere kaufen von den Arbeitern auf dem Lande und in der Stadt, was sie nur hervorbringen, sehr wohlfeil ein, und verkaufen es sehr theuer. Der wird der reichste, der am wohlfeilsten einkauft und am theuersten verkauft. Was mich sehr wundert, ist, daß der Arme alles, was er von ihnen kauft, sehr theuer bezahlen muß, daß die Großen und Vornehmen alles viel wohlfeiler von ihnen kaufen, ja oft gar nicht einmal bezahlen. Vielleicht daß sie eben darum den Armen so theuer verkaufen müssen und dürfen; auch ist der Arme gar zu furchtsam in Gegenwart der Reichen, und thut ihm der Reiche Unrecht, so wagt er nicht einmal es zu sagen.

Jetzt begreife ich, warum die Bessergebornen so reich sind und nichts thun: die Armen arbeiten für sie, und oft hat ein einziger viele hunderte, die für ihn arbeiten, die er nicht seine Ernährer, sondern seine Untergebenen nennt. Die Leute hier nennen die Dinge immer anders, als sie an sich sind. —

Der Sultan und meine Tochter, die Sultanin, verzehren so viel, daß es gewiß viele tausend Hände erfordert, für sie zu arbeiten. Ich habe nichts dagegen; was mich aber ärgert, ist, daß die Reichen und Faulen diejenigen verachten, ja oft mißhandeln, die für sie arbeiten. Diese müssen sehr gutmüthige Leute seyn; wie sollten sie es sonst ertragen, sich mit dem wenigen, mühsam Erworbenen begnügen, und nicht den andern gewaltsam den Ueberfluß rauben, der doch von ihnen

herkommt? Alle, mit denen ich darüber spreche, sagen mir, der große Sultan Gedim habe es so geordnet, und der Sultan Puh halte nun darauf durch seine Richter und die Schwerter seiner Gewaffneten. Es ist recht gut, daß dieses hilft, und sich die Vielen vor den verstümmelten Richtern und den Gewaffneten fürchten; ich möchte sonst keiner von den Bessergebornen und Reichen seyn. So laß ich mir's gefallen. —

Die Künstler, die aus Steinen Bilder schaffen und die, welche Menschen, Thiere und Bäume durch bunte Farben nachäffen, nebst den Schriftkundigen, waren sehr zufrieden mit mir. Ich bewunderte sie ganz laut, und erstaunte über alles, was ich sah. Meine Begleiter sagten es dem grämlichen Sultan, der mir bittre Verweise gab und mir sagte, ich machte ihm durch meine rohe Plumpheit Schande; ein Großer müsse nichts bewundern, noch viel weniger, wenn er auch innerlich nicht anders könnte, es äußerlich den Kleinen zeigen. Man machte sie dadurch nur stolz und übermüthig. Vermuthlich verdrießt es ihn, daß ich nicht lobe, was er bildet, denn wenn er nicht steif und grämlich unter seinen Hofleuten steht, so schließt er sich ein und schnitzelt Bilder, die noch steifer und grämlicher aussehen, als er selbst. Ich kann sie nicht loben, wie ich denn überhaupt nichts von dem loben kann, was er macht, thut und spricht. Indessen ist er doch ein guter Mann, alle Bewohner der Stadt sind gute Leute und sie sind ganz besonders freundlich und ehrerbietig gegen mich. Auch kann ich noch nicht recht begreifen, warum Gott so gar gewaltig auf sie zürnt. Wäre es nicht Schade, Leute zu verderben, die so große Dinge ausführen, die todten Steine beleben,

Metalle in andere Gestalten zwingen, gar zu flüssigem Feuer machen, und ihre Gedanken so durch Zeichen zu malen wissen, daß sich zwei in der weitesten Entfernung unterreden, durch welche sogar der Todte noch mit dem Lebenden sprechen kann. Sie leben alle vergnügt, ja zu Zeiten selbst die Arbeiter; und daß mein grämlicher Schwiegersohn unter ihnen wohnt und sein Name überall zu hören ist, hindert sie nicht einmal daran. Keinen Genuß versagen sie sich und hängen allen Lüsten nach. Von nichts lieber sprechen sie, als von Essen, Trinken, Putz und Weibern. Die Vornehmen sprechen am liebsten von der Gunst meines traurigen Schwiegersohns. Dieses alles wundert mich eben nicht, denn das, was sie essen und trinken, ist sehr gut, dem Munde sehr angenehm, ihre Weiber gefallen durch ihre Artigkeit und Schönheit, und sehen es sehr gerne, wenn man ihnen zu gefallen sucht; auch thun sie in diesem Falle alles, was einem Vergnügen machen kann. Daß den Großen viel an der Gunst des Sultans liegen muß, ist ganz natürlich, sie erhalten ja dadurch alles, was die andern haben, im Ueberfluß, und brauchen nicht zu arbeiten. Uebrigens thun sie alles, das Gute wie das Böse, so sorgenlos, als könnte es gar nicht anders seyn. Sehe ich ihnen zu, so däucht mich selbst, sie könnten nicht anders handeln und Gott zürne ihnen über Dinge, die sie nicht zu ändern vermögen. Da er sie gemacht und so gemacht hat, muß er es doch wohl besser wissen. Meine Tochter, die Sultanin, die doch noch vor kurzem auf dem Gebirge den Weg des Herrn wandelte, ist ihnen ganz ähnlich geworden, ich kenne sie beinahe nicht mehr. Das Leben unter den Städtebewohnern muß also sehr

ansteckend, und ihre Laster, worüber Gott zürnt, den Menschen sehr natürlich seyn. Es ist mir leid, besonders da die Quelle davon, nach Gott und meinem Schwäher Noah, in ihrem eignen verdorbenen Herzen springen soll. Ich werde es ja wohl erfahren! —

Auf dem Markte der Stadt liegt der große alte Gedächtnißstein Kains, des Brudermörders und Stifters Enochs. Sie nennen die Stätte heilig, ich weiß nicht warum. Sie wagen nicht, den Stein zu berühren, oder ihm zu nahen. An diesem Orte, sagen die Enocher, traf Lamech den hinter einem Busche stehenden Brudermörder mit einem Pfeile, den er nach einem Reh abschoß, mitten durch das Herz. Ich dachte bei mir, hätte ihn doch der Pfeil des Herrn getroffen, bevor er in das Thal stieg, und den Grund zu dieser Stadt legte. Sie würde nun, nach seinen Worten, nicht voller Greuel und dem Verderben reif seyn. Doch vieles, was ich hierüber denke, halte ich aus Furcht zurück, denn der Herr ist strenge, und fordert Unterwerfung. —

Noch steht auf dem Markte das Bild Gedims, gewaltig groß und fürchterlich. Man hört beinah nur ihn nennen, selten Gott; sie scheinen ihn über diesen Gedim ganz vergessen zu haben. Ich sprach mit dem Sultan Puh sehr heftig darüber, und er antwortete mir sehr verdrießlich: „Ob es mir mißfiele, daß das Volk seinen großen Ahnherrn und ihn in seinem Ahnherrn verehrte?“ —

Um das Bild des fürchterlichen Gedims stehen noch viele andere Bilder seiner Nachfolger, alle Sultane, und sehr groß, doch immer ein wenig kleiner, als Gedims Bild. Meines

grämlichen Schwiegersohns Bild steht auch darunter, und ist nach Gebim das größte, so klein er auch wirklich ist. Die Sultane müssen sich wohl gern groß abbilden lassen, und die Wahrheit nicht sehr lieben. Hier in den Abbildungen sah ich sie doch wenigstens, wie ich mir sie einst auf dem Gebirge vorgestellt habe. Ueberhaupt vergrößern diese Menschen gern alles, was sie thun, bilden, und in Worten ausdrücken; sollte es wohl daher kommen, weil sie sich so klein fühlen, und gerne größer, besser scheinen mögen, als sie sind? Was mich aber ganz besonders an diesen sultanischen Bildern wundert, ist, daß jeder von ihnen ein reißendes Thier oder einen Raubvogel zum Gefährten hat. Mein trauriger Schwiegersohn hat einen ungeheuren Löwen zu seinen Füßen liegen, der grimmig um sich her sieht, und den Rachen zum Verschlingen öffnet. Die Zähne sind sehr schön gebildet. Ich will ihn doch um die Ursache fragen, denn, wie ich ihn kenne, so bin ich überzeugt, er würde gleich vor Schrecken sterben, wenn er einen viel kleinern Löwen lebendig sähe. —

Meinen geschwätzigen Lehrer habe ich fortgeschickt, er lobte ohne Unterlaß den kleinen Sultan Puh, sprach immer von seinen großen Eigenschaften, und ward mir unerträglich. Ich kann nun einmal nichts an ihm finden, das mir gefalle, und besitzet er keinen Zauber, so sind sie alle toll, daß sie sich so gar sehr vor ihm fürchten. —

Endlich habe ich einen Mann gefunden, der mir die dunkeln Räthsel lösen will; er heißt Ram. Wie ich merke, so kann ihn mein Schwiegersohn, der Sultan, nicht leiden, und er darf nicht mit den andern Bessergebornen am Hofe

erscheinen, ihn anzugaffen. Gewiß denkt er wie ich, denn er lacht über seinen Zorn. Dieser Ram hat mich gewisse Worte gelehrt, und mir durch ihre Anwendung ihren Sinn so gezeigt, daß ich vieles dadurch unter den Menschen hier erklären kann, was mir bisher so dunkel schien. Die Worte sind: „Bedürfniß, Nutzen, Genuß, Betrug, Heuchelei, Wahn, Stolz, Hoffnung und Furcht.“ Nach dem Sinne dieser Worte, die er mir durch Fälle zu erklären sucht, sehe ich den Grund von vielem, was geschieht. Nach seiner Meinung ist es die Kraft dieser wenigen Worte allein, die alles hier zusammen hält, und sie sind die Quellen des Guten und Bösen und alles dessen, was die Menschen thun. Ich fragte ihn, woher diese Worte kämen? Wer sich erfunden hätte? Er antwortete mir: „Unsre Triebe, unser Herz.“ Nun kenne ich in mir den Trieb des Hungers und des Durstes, den Trieb nach dem Weibe, und seit langer Zeit, den Trieb, alles zu wissen, was die Menschen in den Städten wissen. Keinem davon kann ich widerstehen, keinen habe ich mir selbst gegeben, wie wenn es nun mit diesen Trieben eben so ist? Wenn sie nun ohne diese Triebe nicht verbunden in den Städten leben und bleiben können? Mein neuer Lehrer sagte mir: „So ist es allerdings. Da unsre Väter auf den Gebirgen in Unschuld lebten, so wußten sie von allem diesem nichts, und kein grämlicher Puh saß ihnen auf den Nacken, weil sie keines Herrschers bedurften, um sie in Ordnung zu halten.“ Das ist wohl wahr, antwortete ich, und ich, der ich so eben von diesem langweiligen Gebirge komme, weiß es gewiß am besten. Doch was können nun diese dafür, daß ihre Urväter von den

Gebirgen gestiegen sind, und sich in den Städten niedergelassen haben. Ram antwortete mir mit einem widrigen, spöttischen Lächeln: „Fahre nur so fort, du bist auf gutem Wege." Und als ich ihm etwas von der Drohung Gottes sagte, erwiederte er mir mit einer ganz äffischen Verzerrung des Gesichts: „Lieber, es wäre schon lange Zeit, daß er diesem Possenspiel ein Ende machte, und wenn es ihn nicht ergötzte, wäre es wohl schon längst geschehen. Vielleicht aber kümmert's ihn gar nicht." Ich erschrack über seine kühnen Worte, er verließ mich kalt, und so Unrecht er auch hat, so liegen mir seine Worte doch noch immer schwer auf dem Herzen. —

Mein grämlicher Schwiegersohn muß ein Herz von eben dem Steine haben, aus dem sein Bild gehauen ist. Heute ging ich mit den Lästigen, die er mir zugesellt hat, nach dem Markte, wo ich eine Menge Volks versammelt fand. Als mich das Volk gewahr wurde, floh es ehrerbietig aus einander. Da sah ich nun meinen neuen Lehrer, der mir die bedeutenden Worte mitgetheilt hat, entkleidet vor der Bildsäule meines grämlichen Schwiegersohns stehen, und ein Mann peitschte ihn ganz schrecklich auf den nackten, zitternden Leib. Der meine schauderte, und das Herz schmerzte mich entsetzlich in meiner eignen Brust. Ich schrie dem Schlagenden zu, einzuhalten, aber er gehorchte mir nicht, und mein Führer sagte mir sehr erzürnt: „Rufe ihm zu, die Streiche zu verdoppeln, er hat Hochverrath begangen." Auf meine Frage, was es sey, erfuhr ich, Ram habe den Sultan gelästert, und laut gesagt, er entspringe nicht aus göttlichem Samen, sey ein Mensch wie andere, und das, was man von den Göttersöhnen

Aza und Azael erzählte, sey ein Mährchen, erfunden, die Enocher zu unterjochen. Hätte meinem Leibe nicht so entsetzlich vor der Peitsche gegraut, und mein Herz bei Rams Leiden so sehr geächzt, ich würde gewiß geschrieen haben: „Ram spricht wahr, Noah, mein Schwäher, hat zu meinem Verdrusse Recht und der Sultan Puh ist, wie ich sehe, ein böser Narr. Wäre er göttlichen Ursprungs, wie ihr sprecht, er würde es nicht durch die Peitsche beweisen." Doch ich schwieg und ging eilends weg, da ich doch dem guten Manne nicht helfen und sein Geschrei nicht ertragen konnte. Ergrimmt ging ich zu dem Sultan, hielt ihm vor, was ich gesehen hatte; er nannte mich einen unwissenden Thoren, wandte mir den Rücken zu und murmelte: „Wäre deine Tochter Milka nicht meine Gemahlin, ich würde dir ein Gleiches thun." — Ich muß mich hüten, denn er ist wohl fähig Wort zu halten, der grämliche Puh.

Khalife. Und mit Recht, Ben Hafi! Eine kleine Züchtigung thut diesem Mahal, wie ich merke, Noth, und wird ihm bald mehr Aufschluß geben, als die Worte, die er von jenem Tollkopf gelernt hat. Was Tausende glauben, muß nicht einer mustern und bezweifeln wollen, besonders, wenn es eines der Geheimnisse ist, die den Staat zusammen halten.

Ben Hafi. Ich erstaune, der Nachfolger des Propheten spricht der Abgötterei das Wort und vergißt, daß Mahal ein Gläubiger ist.

Khalife. Ferne sey die Sünde von meiner Seele! Aber sagt nicht Gott durch seinen Apostel: „Die Teufel, die bösen

„Geister sind es, die dem Menschen trügliche Gedanken und „Reden einblasen, um sie zu verführen; gefiele es dem Herrn, „sie würden es nicht vermögen. Darum fliehe sie, und das, „was sie fälschlich erträumen, höre nicht an. Laß die daran „glauben, die nicht auf die Zukunft hoffen. Mögen sie sich „in ihren Erdichtungen gefallen, und das gewinnen, was ihr „Gewinnst seyn wird.“ Und wiederum sagt Gott durch seinen „Propheten: „Gott ist es, der euch erschaffen hat, einer ist „bestimmt, ein Ungläubiger zu seyn, und ein anderer ist be„stimmt ein Gläubiger zu seyn. Er hat die Himmel und die „Erde geschaffen in Wahrheit, hat euch gebildet, und euch „schöne Gestalten gegeben, und zu ihm müßt ihr wieder„kehren.“

Alle. Preis sey Gott!

Ben Hafi (nach einer Pause). Herr der Gläubigen, du müßtest eine schlechte Meinung von dem Hofe des Sultans in Enoch haben, wenn du nur einen Augenblick glaubtest, ein Mann, der so verwegen denkt und spricht, und sey er auch der Sultanin Vater, könne sich lang' erhalten. Die Polizei war in Enoch viel zu wachsam, als daß der Sultan Mahals Verhältniß mit dem Gegeißelten, und seine sonstigen lauten Aeußerungen nicht hätte erfahren sollen. Er selbst hatte ja einige von ihm gehört, und Mahals Fragen, womit er den Sultan täglich beehrte, waren viel zu naiv verwegen, als daß sie den zerrißnen Faden der Gunst, der eigentlich nie fest gesponnen war, wieder hätten ganz anknüpfen können. Auch das Oberhaupt der Schriftkundigen hielt es nun für seine Pflicht, dem Sultan zu berichten, was ihm der

geschwätzige und nun beleidigte Lehrer Mahals hinterbracht hatte. Die Zunft der Schriftkundigen in Enoch hielt weislich und pflichtmäßig eben so eifrig auf die Vorrechte des Sultans, als die Bessergebornen, und fand ihren Vortheil nebst ihrem Daseyn so eng mit dem Vortheil und dem Daseyn des Sultans verbunden, daß sie den ganzen Reichthum ihres Witzes und ihrer Beredtsamkeit anwandten, das Volk immer mehr von dem göttlichen Ursprunge des Sultans, als der Hauptquelle aller Macht zu überzeugen. Darum waren die Staffeln des Rangs in Enoch so geordnet: Die Opfrer Gedims, die verstümmelten Richter, die Großen des Hofs nebst allen übrigen Bessergebornen und sultanischen Beamten, und dann die Schriftkundigen. Alles übrige hieß Pöbel und war nur da, für die andern zu arbeiten, wie Mahal sagt. Ob sich nun gleich diese Klassen unter einander haßten, so kamen sie doch in dem, was den Sultan betraf, einträchtig überein.

Der Sultan Puh machte seinem Schwiegervater eine saure Miene, seine Hofleute folgten dem Beispiel. Mahal, der es gewagt hatte, verwegen vor Gott zu stehen, fühlte Groll darüber, und überließ sich ohne Schonung der kraftvollen Aeußerung seines natürlichen Unwillens. Auch glaubte er, es sey nun Zeit, seine hohe Sendung zu beweisen und Gott an den Betrügern zu rächen.

Der Sultan Puh begegnete ihm eines Abends sehr schnöde, und seine eigene Tochter Milka stimmte gegen ihn in den Ton ihres Gemahls ein. Den folgenden Morgen, an dem Tage des großen Festes Gedims, wollte er ihr

Vorwürfe über ihr unkindliches Betragen machen, und seine Strafpredigt über ihren Leichtsinn wiederholen. Bisher hatte er nichts damit gewonnen, als der Sultanin lästig zu werden, welches sie ihm auch ohne alle Verstellung sagte. Troß der Vorstellung einer alten Wächterin, welcher die Aufsicht über das Betragen der Sultanin anvertraut war, drang er in ihr Schlafgemach, und fand sie mit einem jungen Hofmann in einer Lage, wozu er nur seinen grämlichen Schwiegersohn berechtigt zu seyn glaubte. Der junge Mann entfloh durch eine Seitenthüre, und der wüthende und beschämte Vater wollte nun eben anfangen, der Tochter ihr sträfliches Vergehen vorzuhalten, als ihm die Sultanin mit hoher Würde und kaltem Aerger entgegen rief: „Glaubst du, mein Vater, du wärst noch auf dem Gebirge unter deinen Heerden, und der Hof meines Gemahls wäre eine Höhle für Thiere, in die man ohne alle Achtung und Vorsicht eindringt?“

Mahal (entflammt). Ja wohl ist es eine Höhle für Thiere, für recht schändliche Thiere, und wie ich sehe, bist du selbst das unreinste der Heerde.

Sultanin (ganz kalt). Worin? Wodurch?

Mahal. Dieses fragt meine Tochter? Die Enkelin Seths? Sie, die noch vor kurzem auf dem Gebirge lebte, wo Gott wohnt?

Sultanin. Da ich auf dem Gebirge lebte, lebte ich nach der Weise des Gebirges; nun ich am Hofe lebe, und Sultanin geworden bin, lebe ich, wie man am Hofe, wie man als Sultanin leben muß. So lehrt mich Jedermann, ich bin meinen Lehrern folgsam, und rathe dir ein Gleiches,

sonst wär' es besser für mich und dich, du kehrtest zu dem strengen Noah, deinem Schwäher, und den Heerden zurück.

Mahal. Muß die Sultanin so leben, wie ich dich gefunden habe?

Sultanin. Warum nicht, wenn sie einen Mann zum Gemahl hat, wie ich einen habe. Will ich Sultanin bleiben, und mich nicht gleich meinen Vorgängerinnen verstoßen lassen, so muß ich wohl selbst dafür sorgen, diesem Throne, wie sie sagen, Erben zu gebären. Umsonst will ich nicht gehört haben, daß der Sultan immer seinen Weibern den Fehler der Unfruchtbarkeit zum Vorwurf und Verbrechen macht. Ich weiß nun, was daran ist, und weiß, daß zu den großen Eigenschaften, welche die Söhne Gottes seinem Urvater als Erbschaft hinterließen, und die er alle hat, wie man sagt, nur diese einzige nicht gehört, die mich zur Mutter machen könnte.

Mahal wollte reden, die Sultanin ließ ihn nicht zum Worte kommen und fuhr fort: Zürne dir, nicht mir! Bin ich Schuld daran, daß ich Sultanin in Enoch bin? Warum verließest du mit mir das Gebirge, wo, wie du sprichst, der Herr wohnt? Immer zanktest du dort mit Jedermann, schaltst auf alles, und alles ekelte dich an. Deinen Schwäher selbst nanntest du einen langweiligen Thoren; der, stolz auf sich, vor Gott einher ginge. Mißmuthig sagtest du mir oft, das Leben dort sey dir zur Last, du wolltest mit mir in die Thäler steigen, um die Menschen in den Städten, ihre gewaltigen Herrscher, und aller Thun und Wissen zu sehen und zu begreifen. Ich sagte nichts, aber mir lachte das Herz in dem Busen; denn längst hattest du mich mit deinem Ekel

angesteckt, und das Verlangen nach dem Neuen in mir rege gemacht. Du ruhtest mit mir in einer Höhle, an dem Fuße des Gebirges, Gewaltige nahmen mich dir, du folgtest nicht, und sie führten mich hierher. Herrlich schmückten mich die Freundlichen, und der Aelteste der Opfernden stellte mich dem Sultan vor und sagte: „Weiser Sohn des gewaltigen Gedims, des Sohns Azas und Azaels! Hier ist eine reine Tochter des alten Gottes, schön wie deine Urmutter Naahmah, welche die Mächtigen des Himmels mit irdischem Feuer entflammte! Gedim sendet sie dir durch mich. Nimm sie zum Weibe, daß du blühende Söhne von ihr erhaltest, und Enochs Volk unter Aza und Azaels Enkeln immer glücklich lebe!“ Der Sultan nahm mich von seiner Hand, und die Freude im Reiche war groß. Der Sultan und sein ganzes Reich verehren mich und mir gefällt die Verehrung. Sage nun, was du gesehen hast, keiner wird dir glauben, und du wirst nur dir schaden.

Nach diesen Worten trat die Sultanin in das Seitenzimmer und ließ den Vater stehen.. Ihr Vorwurf fiel ihm schwer auf das Herz. Beschämt stand er noch einige Augenblicke auf derselben Stelle, und schon wollte ihn sein Gewissen laut anklagen, als er plötzlich den Einfluß der wenigen Ausbildung empfand, die er erhalten hatte. Er entschuldigte sein Herabsteigen von dem Gebirge mit dem Durst nach Kenntniß und Wissenschaft, dem bestimmten Befehl Gottes, und ergrimmte nur noch heftiger gegen die Verderber, die seiner Tochter Milka Herz so schnell vergiftet hatten. [illegible] sie alle dem Zorne des Herrn hin. Sein Unwillen [illegible] den

Sultan fand neue Nahrung in dem verächtlichen Bilde, das Milka von ihm gemacht hatte, und ganz wagte er nun nicht mehr ihre Vorsicht zu tadeln, da ihre Furcht, verstoßen zu werden, so sehr gegründet war.

Der Trompeten= und Paukenschall, das Geschrei des jauchzenden Volks erweckten Mahal aus seinen Betrachtungen. Er verfügte sich zu dem Sultan. Bald zog der Monarch in dem Gefolge seines Hofs nach dem Markte, um vor Kains, Gedims und der übrigen Sultane Denkmälern zu opfern. Geschmückte Schafe und Rinder standen um die Säulen. Der Sultan stand vor Kains Denkstein, wo das Opfer beginnen mußte. Die Opfernden entblößten ihre Messer, und jeder derselben faßte ein Thier. Doch bevor der Aelteste das Zeichen gab, fiel er zuerst mit dem ganzen Volke vor dem Sultan nieder, und hielt eine lange Rede an ihn. Nach dieser langen Rede war der kleine grämliche Puh der Inbegriff aller der großen Eigenschaften und erhabenen Vollkommenheiten, die seine Vorfahren insgesammt besessen hatten. Sultan Puh hörte die Rede mit seinem gewöhnlichen Ernste an, und Mahal ergrimmte über ein Ding, worüber ein Weiser kaum gelächelt hätte. Der Redner verglich den Sultan einigemal mit seinem Ahnherrn Gedim, nannte ihn den göttlichen Sprossen des Geistersohns, und das Volk rief aus voller Kehle: „Er ist es! Er ist Gedims Sohn! Er ist Azas, Azaels Enkel!“ Mahal hätte vermuthlich diese ihn empörende Scene ausgehalten, wenn ihn der Sultan nicht selbst zum Ausbruch seiner innern Wuth gereizt hätte. Er ward plötzlich gewahr, daß Mahal nicht mit den übrigen

niedergefallen war, sondern gleich ihm gerade auf seinen Beinen stand. Sein possierlicher Ernst verwandelte sich in Verzerrung des Zorns; er schoß drohende Blicke nach Mahal aus seinen großen Augen. Mahals verschloßne Wuth entzündete sich nun wie eine dunkle Wolke an dem hinschießenden Blitze, und er schrie mit einem schrecklichen Gebrülle: „Herr, warum tödtete dein Pfeil den Brudermörder Kain nicht, bevor er den Grund zu dieser verfluchten, abgöttischen Stadt gelegt hat? Dein Zorn ist gerecht, vertilge sie alle, sie beten diesen grämlichen Wicht hier an, und vergessen dich über das Elendeste und Lächerlichste deiner Geschöpfe!“

Nun erst ergriff ihn die Begeisterung, schon wollte er den Enochern von seiner Sendung reden und ihnen Gottes fürchterliche Drohung in die Ohren donnern, als man ihn umringte und gewaltsam davon führte.

Der Sultan erinnerte sich noch in dem Aufruhr seiner Seele der hohen Würde und faßte sich. Die Opfer an den Bildsäulen wurden nach der Reihe vollzogen, man hielt noch eine Rede an ihn, worauf er mit allem Ernst und Anstand nach seinem Palaste hinzog.

Lange vor seiner Ankunft hatte die Sultanin von dem tollen Eifer ihres Vaters Nachricht erhalten, und diese neue Begebenheit setzte die von dem Morgen bei ihr in ein noch gehässigeres und gefährlicheres Licht. Sie fühlte sich nun gänzlich überzeugt, ihr roher Vater tauge nicht zum Hofleben und sey gar nicht gemacht, seine Verhältnisse zu fühlen und zu achten. In dieser Verlegenheit sandte sie nach ihrem Lehrer, dem Oberhaupt der Schriftkundigen, der keuchend zu ihr

rannte. Sie theilte ihm ihren Kummer mit und sprach sehr ängstlich über die Gefahr, in welcher sie sich durch ihren Vater zu befinden glaubte. Der Lehrer antwortete: „Es sey gewiß sehr gefährlich für sie, wenn sie sich bei einem so schrecklichen, in Enoch unerhörten Verbrechen ihres Vaters gegen den Sultan annähme oder es nur wagte, ihn zu entschuldigen. Ihr Vater müßte nach dem Gesetze ohne alle Rettung sterben; doch vielleicht ließe der Sultan gegen ihn, als einen zu seiner Familie Gehörigen, Gnade für Recht ergehen. Darum rathe er ihr, sie sollte dem Sultan bei seiner Zurückkunft entgegen gehen, sich heftig über ihren Vater beklagen und ihm den Vorschlag thun, den blinden, tollen Eifrer zum Richter verstümmeln zu lassen. Dadurch würde sie den Zorn des Sultans ein wenig besänftigen, ihren Vater durch die erste Würde des Staats geehrt und glücklich machen und ihn für immer außer Stand setzen, Thorheiten zu begehen, die am Ende ihm und ihr höchst schädlich werden könnten. Du weißt, Sultanin, fügte er hinzu, daß unsre Richter die ruhigsten und stillsten Leute in Enoch sind."

Diese Worte machten natürlich Eindruck auf das Herz und den Verstand der Sultanin und Tochter. Sie ging ihrem Gemahl entgegen, brach in Vorwürfe und Klagen gegen ihren tollen Vater aus, vergoß Thränen und theilte ihm, unter Seufzern und Schmeicheleien, das Rettungsmittel ihres Vaters mit. Der Sultan ward kühler, er fühlte, was er sich und seinem Hause schuldig sey, willigte ein und gab Befehl es auszuführen. Damit er aber keine neue Thorheit begehen könnte, befreite er ihn von dem vorläufigen Studium

der Gesetze, und wollte, daß man die Einweihung Mahals den folgenden Tag vornehmen sollte.

Milka ließ ihren Vater vor sich bringen, hielt ihm mit vieler Bitterkeit sein unsinniges Betragen vor, erzählte ihm, wie sie ihn von dem unvermeidlichen Tod errettet hätte und vertraute ihm dann das glücklich ersonnene, ehrenvolle Rettungsmittel. Mahal sagt hier, sein Herz sey in diesem Augenblick so vor Wuth geschwollen, daß er schon in die Haare seiner Tochter hätte greifen wollen, um sie nach väterlicher Art zu züchtigen. Aber auf ihr Geschrei seyen ihre Weiber und ihr Lehrer hereingesprungen, hätten ihm seinen schwarzen Undank vorgeworfen und dann zu seiner hohen Ehrenstelle sehr ernsthaft Glück gewünscht. Weislich, setzt er hinzu, erinnerte ich mich nun eines der Worte, die, nach des gegeißelten Rams Meinung, die Gesellschaft fest zusammen halten sollen, aus denen, wie er sagt, alles Gute und Böse der Menschen entspringt und schwieg.

Sie entließen ihn, da er ruhig schien. Er aber wartete die Einweihung zu der hohen Ehrenstelle nicht ab, sondern schlich sich bei einbrechender Nacht aus dem Palaste, warf sich in einen Kahn, rief: „Herr, verdirb sie alle!“ und trieb, wohin der Strom ihn zog.

Ben Hafi rollte seine Handschrift zusammen.

Khalife. Daran thut er wohl, die Verwünschung ausgenommen; denn die Rache ist Gottes, er bestimmt und weiß ihre Stunde! — Ob ich nun gleich nichts dagegen hätte, daß deine langweiligen und doch immer anziehenden Mährchen zu Ende wären, so wünschte ich doch nicht, daß sie so endigen

möchten. Erstlich opferte sich doch dein Mahal hier für den Ruhm Gottes auf, da er den Unsinnigen ihre Abgötterei verwies, und zweitens ist ein solcher Richter ein gar erbärmliches Ding und ein Gläubiger wird dieses Schicksal keinem Hund anfluchen, sollte er ihn auch im Gebet anbellen. Aber ländlich, sittlich! Es steht in der Macht der Monarchen, das Bitterste zum Süßesten und das Süßeste zum Bittersten zu machen, wie dein Mährchen beweist.

Ben Hafi. Auch soll es nicht mehr beweisen, Herr der Gläubigen.

Khalife. Friede sey darum mit dir und euch!

Der Großvizir, der mit seinem Gewissen nicht so gut stand wie sein Herr, fand auch darum in Ben Hafis Mährchen weit mehr, als sein Herr. Er ließ Ben Hafi zu sich rufen, sprach mit ihm in einem sehr gelinden, schmeichelnden Tone, den er bald mit versteckten Drohungen, bald mit glänzenden Aussichten unterstützte. Ben Hafi stellte sich, als verstände er seine Meinung nicht; der Großvizir ward rauher und Ben Hafi antwortete ihm: „Herr, du verwaltest des Khalifen großes Reich so ziemlich nach deinem Sinne, ich erzähle meine Mährchen nach dem meinen oder vielmehr dieser Handschrift, deren Aechtheit ich beweisen kann. Ist es dir gelegen, so bin ich bereit, dir darzuthun, daß mein Recht auf diese sogenannten Mährchen hier, wo nicht gegründeter, doch eben so gegründet ist, als das deine auf die Unterthanen des Khalifen.

Der Großvizir stimmte seinen Ton herunter, erließ ihm den Beweis und Ben Hafi fuhr mit äußerer Ehrfurcht fort: „Die Geschichten oder Mährchen, die ich dem Herrn der Gläubigen erzähle, werden eben das bewirken, was Wahrheit gewöhnlich bei den Großen wirkt. Warum? Dieß wissen die am besten, die von Jugend auf um sie sind. Meine Mährchen können dem Khalifen höchstens dazu dienen, uns seine Belesenheit im Koran und seine Weisheit zu zeigen. Willst du aber, daß sie noch mehr bewirken sollen, so laß ihn nur deinen Unwillen und Verdacht gewahr werden; ich wette, er sieht dann eben dieß, was du, wie es scheint, nicht gern wolltest, daß er es sehen möchte."

Großvizir. Aber wozu? Warum?

Ben Hafi. Wozu? Warum? Für das erste, weil ich es für ein Verbrechen halte, die Wahrheit, welche diese Handschrift enthält, zu verstellen oder zu verbergen. Zweitens, weil es mir mehr Vergnügen macht, als der Besitz des Goldes mir machen könnte, dem Khalifen Wahrheiten zu sagen, die ihm keiner sagt. Drittens, weil kein Genuß dem Genusse gleich kommt, seiner Laune ohne allen Zwang den Lauf zu lassen, und dieß nenne ich mit und in dem Geiste schwelgen. Viertens, weil es doch möglich ist, daß es einem oder dem andern von den Zuhörern nützte. Dieses nun sind meine Gründe. Soll ich meine Mährchen erzählen, so laß es mich nach meiner Weise thun, und glaube mir, so mächtig du auch bist, so vermagst du doch nichts über das kleine, unsichtbare Ding, das in dem Umfange meines Kopfes sein Wesen treibt. Bist du ein so weiser Hofmann, als der Ruf dich ausschreit,

so versuchst du's nicht einmal. Ich habe des Khalifen heiliges Wort, meine Mährchen und dann meine Wanderungen bis an das Ende anzuhören; willst du ihn gegen den armen Ben Hafi meineidig machen, so thue es immer. Ich finde überall Zuhörer und ich versichre dich, es ist für dich noch besser, daß der Khalife meine Mährchen hört, als daß sie Bagdaner hören. Verlangst du es, so kann ich dir auch hiervon verschiedene Gründe vorlegen, denn ich zähle Gründe gar zu gerne an meinen Fingern her, während ich den Augen des Horchers folge.

Großvizir. Aber was gehen uns die Völker vor der Sündfluth und ihre Sultane an? Wozu uns dieser Unsinn, diese Laster, die du in deinen Mährchen von den Verderbten aufstellst — und wahrscheinlich noch mehr aufstellen wirst — da sie der Herr mit allem diesem Unsinn und ihren Lastern nun einmal sammt und sonders ersäuft hat und ihnen heute kein Volk der Erde mehr gleicht?

Ben Hafi. Daß die heutigen Völker und Sultane, und was noch mehr ist, ihre Vizire, den Sultanen, Viziren und Völkern vor der Sündfluth gar nicht gleichen, das weiß auch ich und behaupte es mit dir. Denn glichen sie ihnen, würde sie das Feuer des Rächers nicht längst verzehrt haben? Aber könnte ich wohl den allgemeinen Untergang der ganz Verderbten durch die Sündfluth oder die gerechte Rache Gottes nur mit einiger Wahrscheinlichkeit herbeiführen, wenn ich die Völker, die Sultane und ihre Vizire nach denen malte, die nach der Sündfluth gelebt haben, heute leben? Würdest du mir glauben, die Großvizire vor der Sündfluth hätten

verdient, mit den übrigen Verderbteu ersäuft zu werden, wenn ich sie so darstellte, wie du dich uns darzustellen suchst? Die Wahrscheinlichkeit soll dir eigentlich meine Mährchen zur Geschichte machen; und legst du ihnen einen andern Sinn bei, so thust du es selbst und magst um die Ursache dein Inneres fragen. Ich fühle es, meine Mährchen werden den Khalifen und alle Sultane seines Geistes und Herzens verherrlichen, und daß der Geist und das Herz seines Großvizirs auch durch sie verherrlichet werde, dafür muß ja der Großvizir schon lange her gesorgt haben.

Der Großvizir vermerkte nun, daß mit diesem närrischen Weisen nichts zu machen sey, und da er ihn einmal brauchte, so entließ er ihn ganz freundlich; ärgerte sich aber sehr darüber, daß er ihn aufgeführt hatte, und daß er, der mächtigste Mann in Asien, sich der Laune eines herumschweifenden Menschen unterwerfen, gar jeden Abend ihm zuhören mußte, um den weisen Thoren nicht aus den Augen zu lassen. Ben Hafi fühlte es wohl und sagte in seinem Herzen: „Er soll mein Zuhörer bis an das Ende bleiben; diesen Lohn wenigstens nehme ich im voraus!“

Sechster Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander und begann:

Mahal, Herr der Gläubigen, saß, wie du dich erinnern wirst, in seinem Kahne und folgte dem Strome des Flusses. Vieles hatte der Mann in der kurzen Zeit freilich erlernt, doch war alles nur Stückwerk, denn es fehlte ihm an Kühnheit und Gewandtheit, das Erlernte hübsch in ein Ganzes zu verarbeiten, der Umriß sey richtig oder nicht. Durch den Talisman der Worte, die er von dem gegeißelten Ram gelernt hatte, konnte er manches der ihn quälenden Geheimnisse deuten, manche Erscheinung von ihrem schimmernden Dunst und Nebel reinigen, auch schwammen sie beständig in seinem Gehirne und schwebten immer auf seinen Lippen, da er in seinem Kahne über all das Geschehene und Gesehene nachsann.

Auf seine Tochter war er so sehr ergrimmt, daß er gar nicht rückwärts blickte, und mit seinen Beleidigern so beschäftigt, daß er keinen Augenblick finden konnte, auf das zu horchen, was sein Herz ihm über sich selbst zu sagen hatte. Als nun endlich dieser Augenblick kam und sich das Ich in dem erschütterten Herzen selbst empfand, ihn ohne alle

Schmeichelei und Schonung an gewisse Dinge erinnerte, wie zum Beispiel: an sein Wohlgefallen an den Ergötzungen der abgöttischen Enocher, an seine schnelle Beruhigung über das treffliche Verhältniß seiner Tochter mit dem jungen Hofmanne, an die Vorwürfe, die sie ihm machte, so besänftigte doch sehr bald sein schon etwas erleuchteter Verstand den beschwerlichen, ungestümen Richter. Der geschmeidige Sophist lispelte ihm zu: „Er habe Gott an dem erbärmlichen Wicht gerochen, da er sich nur für seine Sache in Gefahr begeben." Ja er ging in seiner Täuschung so weit, daß er zu denken wagte, die Enocher würden ganz gute Leute seyn, wenn dieser grämliche Sultan nicht über sie herrschte, und sie bedürften nur eines weisen Mannes, um wieder Gott gefällige Menschen zu werden. Demnach sprach er sie bald von der Verwünschung frei, schüttete diese ganz auf das Haupt des Sultans Puh und seinen Hof, ohne selbst seine Tochter auszunehmen. Aus Betrachtungen dieser Art, die ein wenig den Schooßneigungen der Menschen fröhnten, erweckte ihn der Hunger. Er trieb nun schon lange genug auf dem Strome hin, sah seine blühenden Ufer mit Bäumen süßer, anlockender Früchte besetzt, die fernen und nahen Wohnungen, und sah keine Möglichkeit, sie zu erreichen. Unerfahren in der Erd- und Schiffkunde, fürchtete er, der Strom würde ihn bis an das Ende der Erde forttreiben; durch welchen Gedanken natürlich seine Lage sehr unbehaglich ward. Nun seufzte er zum erstenmal nach denen in dem fernen Blauen sich verlierenden Gebirgen, die er nach seiner jetzigen Meinung so thöricht verlassen hatte, um gewaltige Riesen aufzusuchen,

an deren Statt er nur einen grämlichen Puh gefunden hatte, der ihn noch obendrein zum Richter verschneiden lassen wollte.

Gebeugt und entkräftet sah er endlich in der Ferne Felsen in dem Strome, die zu einem Uebergang durch Kunst verbunden waren. Seitwärts lag eine Stadt auf Hügeln erbaut. Dieser Anblick heiterte ihn auf und stärkte sein gesunknes Herz; er vergaß sogar, wie wenig er noch vor kurzem mit den Städtern zufrieden gewesen war. Als er den Felsen näher kam, trieb sein Kahn sehr schnell und ehe er sich's versah, stieß ihn die Gewalt des Stroms gegen sie an und zerschmetterte ihn. Mahal hielt sich winselnd und laut schreiend an den Felsen. Auf dem Uebergang, den man gezogen hatte, stand ein Mann, der ganz gleichgültig zusah und ihm endlich kalt und ernsthaft zurief: „Ja, du wirst ersaufen, richte dich nur darnach ein.“ Auf dem gegenseitigen Ufer saß ein Fischer und flickte sein zerrißnes Netz. Kaum vernahm er das Schreien Mahals, so sprang er auf, warf sich in den reißenden Strom, kämpfte mit seiner Gewalt, drang bis zu Mahal, ergriff und rettete ihn. Der Mann auf der Felsenbrücke sagte während der Bemühung des Fischers sehr ärgerlich: „O des Thoren! des Thoren! sie müssen nun beide ersaufen!“ Mit vieler Mühe brachte der Fischer Mahal an das Ufer; der Mann von der Felsenbrücke kam nun langsam hinzu und lächelte, da er Mahal vor sich liegen sah. Mahal erwachte bald hierauf und erkannte in dem kalten Zuschauer seiner Noth seinen gegeißelten Lehrer Ram. Dieser grüßte ihn und fragte ihn um die Ursache seiner so sonderbaren Reise und Mahal sagte mit

matter Stimme: „Ich sterbe vor Hunger und habe keine Kraft zu reden!“

Der Schiffer hörte kaum seine Worte aus, so lief er schon über die Felsenbrücke und brachte sein Morgenbrod, nebst etwas Milch. Nachdem nun Mahal sein Herz gestärkt hatte, so erzählte er Ram seine traurige Geschichte und Ram brach in ein zischendes Gelächter aus. Mahal ärgerte sich über das Lachen und Ram sagte spöttisch: „Hättest du den Sinn der Worte, die ich dich gelehrt habe, besser gefaßt, so würdest du an des grämlichen Sultans Puh Hofe ein ganz angenehmes Leben geführt haben, und nicht in Gefahr gekommen seyn, hier zu ersaufen, das indessen immer noch das klügste war, was du nach deiner Thorheit thun konntest. Sey in Zukunft weiser, denn nicht immer ist so ein Narr bei der Hand, der dich aus dem Wasser auf eigne Gefahr zieht.“ Mahal antwortete ihm sehr ärgerlich: Du Weiser, warum warst denn du so thöricht, den Sultan so zum Zorn zu reizen, daß er dich geißeln und dann verjagen ließ?

Ram (spöttelnd). Was bei mir Uebermaß des Verstandes that, that bei dir rohe Stumpfheit. Ich hatte Zwecke von besondrer Art und ohne falsche Vertraute (denn keine Freunde gibt es, sonst würde ich sie so nennen) wollte ich dem erbärmlichen Puh seine Götterheit schon ausgezogen haben. Auch war er nicht mein Schwiegersohn und ich in Ungnade.

Mahal. Und warum ließest du mich so gleichgültig ertrinken und schaltest noch den guten Mann da, der mich errettet hat?

Ram. So will es die Selbsterhaltung, ein Ding, das

man auch auf dem Gebirge kennt, ob man gleich das Wort nicht weiß. Merke es indessen, du wirst dadurch manches, was in dir und andern vorgeht, deuten lernen. Der Mann übrigens war immer ein Narr, daß er sich um deinetwillen, der du ihm nichts bist, in Gefahr begab, und diejenigen, die seines Daseyns bedürfen, würden es ihm schlecht gedankt haben, wenn er um deinetwillen ertrunken wäre.

Mahal seufzte und sagte: „Wiederum ein neues Wort!"

Es ging nun gegen Mittag, die Sonne brannte heiß auf ihre Häupter, sie begaben sich nach einem kleinen Gehölze, wo der Fischer Mahal eilends ein Lager von Moos zubereitete und dann dessen triefende Kleider an Aeste hing, um sie zu trocknen. Mahal schlief, ermüdet wie er war, sehr bald ein. Ram folgte seinem Beispiel, der Fischer sah bald nach Mahals Kleidern, bald flickte er an seinem Netze, das er von dem andern Ufer herüber gebracht hatte. Während jene schliefen, zog sich ein schwarzer Sturm zusammen. Plötzlich erweckte fürchterliches Rollen des Donners die beiden Schlafenden. Der Fischer sagte ihnen, sie möchten sich schnell entfernen, denn der Blitz schlüge sehr oft in dieses Gehölze. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein hellleuchtender Blitz zischend herunter fuhr und ihn todt zu den Füßen der Beiden warf. Die schreckliche Erleuchtung, der Dampf, das schnell erfolgende Gerassel des Donners betäubte die Beiden, und nur nach einer langen Weile fühlten sie sich lebend. Ram schlug zuerst die Augen auf und sah mit einem spöttischen Lächeln auf den Fischer, indem er sagte: „Da hast du deinen Lohn!"

Als Mahal die Augen nun aufschlug und den Fischer todt liegen sah, fing er laut zu weinen und zu klagen an. Er rief in seinem Jammer: „Herr, in dessen Händen der Blitz ist, warum thatst du doch dieses? Warum erschlugst du den Retter meines Lebens, dem ich noch nicht gedankt habe? Warum erschlugst du ihn und verschontest den, der kalt meiner Gefahr zusah?“

Diese Worte verdrossen Ram, er sagte mit Verachtung: Vermuthlich tödtete der, welcher, wie du sagst, die Blitze in seiner Hand hat, den Thoren, weil er dich, einen noch größern Thoren, von dem Tode errettet hat.

Mahal erbebte und entfernte sich weiter von ihm, indem er sagte: „Du lästerst Gott, der noch ferne in den Wolken donnert.“

Ram. Was schwatzest du nun? Hättest du dich an dem Hofe deines erbärmlichen Schwiegersohns nicht wie ein Narr aufgeführt, so hättest du nicht flüchten müssen. Hättest du nicht flüchten müssen, so hättest du, Unwissender, dich nicht in diesen Kahn gesetzt. Hättest du dich nicht in diesen Kahn gesetzt, so wäre dieser Kahn nicht an den Felsen dort zerschmettert worden. Wäre der Kahn nicht an den Felsen dort zerschmettert worden, so würdest du nicht in Gefahr gekommen seyn, zu ertrinken. Wärst du nicht in Gefahr gekommen, zu ertrinken, so würdest du nicht wie ein Feiger gewinselt und geschrieen haben. Hättest du nicht wie ein Feiger gewinselt und geschrieen, so würdest du die Nerven dieses armen Narren nicht gereizt haben, dir beizuspringen. Wär' er dir nicht beigesprungen, so würde er ruhig auf der andern Seite des

Flusses bei seinem Netze geblieben seyn. Wäre er ruhig auf der andern Seite bei seinem Netze geblieben, so würde er nicht in dieses Gehölze, das der Blitz, wie er sagte, so gern auszeichnet, gekommen seyn. Wäre er nicht in dieses Gehölze gekommen, so würde ihn der Blitz, der auf diese Stelle und nicht auf jene fallen sollte, nicht getödtet haben. Folglich hast du oder die dir erwiesene Wohlthat den Narren getödtet.

Khalife. Der kühne Vernünftler! Mußte es nicht geschehen? Stand es nicht in dem Buche des Schicksals? Gott sagt: „Wir haben einem jeden von euch sein Schicksal um „den Hals gebunden und an dem Tage des Gerichts wollen „wir jedem ein Buch vorlegen, worin seine Thaten aufge„zeichnet sind, und zu jedem sagen: Lies dieß Buch, deine „eigne Seele soll dein Richter seyn. Preis sey Gott, der „Himmel und Erde geschaffen, Licht und Finsterniß geordnet „hat. Er hat uns aus Erde geschaffen, das Ziel unsers Lebens „fest bestimmt und bei ihm ist das Ziel unsers Lebens."

Ben Hafi. Allerdings; aber Mahal mußte gleichwohl den Kitzel des Wissens in seiner thörichten Brust fühlen, von dem Gebirge heruntersteigen, den König Puh beleidigen, damit der gute Fischer, so scheint er immer noch, eine gute Handlung an ihm begehen möchte und der Blitz mußte diesen tödten, damit er auf der Stelle seinen Lohn empfing. Der Herr ist gerecht und das Ende erweist es immer, hier oder dort.

Khalife. „Und außer ihm ist kein Gott; er ist der „Lebendige, der Selbstständige; ihn überfällt nicht Schlummer, „nicht Schlaf; ihm gehört alles, was im Himmel und auf

„Erden ist. — Er weiß, was geschehen ist, was geschehen wird, „und keiner soll von seinem Wissen mehr begreifen, als so fern „es ihm gefällt.“

Seht, der Engel des Todes ging einst sichtbar an Salomo vorüber und sah auf einen, der bei ihm saß. Der Mann fragte Salomo, wer ist dieser? Salomo sagte, es ist der Engel des Todes. Der Mann erwiederte: Es scheint, daß er meiner bedarf, befiehl darum dem Winde, daß er mich von hier nach Indien bringe. Da dieß geschehen war, sagte der Engel des Todes zu Salomo: Verwundert sah ich so ernstlich diesen Mann an. Mir war befohlen, seine Seele in Indien von ihm zu nehmen und fand ihn bei dir in Palästina, wo ich ihn nicht suchte.

Ben Hafi. Vortrefflich!

Ram fuhr fort: Begrabe deinen Retter wenigstens zum Dank. Ich begreife den Narren wahrlich nicht, aus jener Stadt kann er unmöglich seyn; doch mag ja auch ein Narr unter den klugen Iradern wohnen. Begib dich zu ihnen, du wirst viel Neues von ihnen lernen. Ich eile, in ein Land zu kommen, wo, wie man sagt, ein Philosoph als Sultan herrscht.

Mahal bat ihn, zu bleiben und sich deutlicher zu erklären; aber Ram antwortete: Ich fliehe dich und mag dich nicht wieder sehen. Deine Gesellschaft bringt Unglück, wie dieser Todte hier beweist.

Er eilte davon.

Mahal sah ihm lange nach; seine Worte hatten seinen Geist verdunkelt und er sprach seufzend: „Gott sollte diesen Guten hier getödtet haben, weil er mich errettet hat? Wäre er dann gerecht? Um der guten Handlung willen sollte er

sterben und der Sultan Puh, nebst seinem Hofe und allen den Sündern in Enoch, sollten leben? Ach, er nahm sich meiner nicht an, da sie mich verstümmeln wollten und doch reizte ich bloß um seinetwillen die abgöttischen Frevler zum Zorne gegen mich!“

Lange sah er auf die Leiche, weinte, grub dann die Erde auf und legte sie in ihren Schooß. Darauf wanderte er über die Brücke nach der Stadt Irad zu.

Der Sultan von Irad —

Großvizir. Was, abermals ein Sultan? Müssen denn immer Sultane der Inhalt dieser langweiligen Mährchen seyn? Wäre es nicht unterhaltender für den Herrn der Gläubigen, wenn du sie mit wunderbaren Begebenheiten zu Wasser und zu Lande, mit Zauberern, Riesen, Feen und Geistern ausschmücktest, wie man es von einem vernünftigen Mährchen mit Recht erwartet?

Den Khalifen verdroß das ehrfurchtwidrige Betragen des Großvizirs, er sprach:

Langweilig mögen nun wohl Ben Hafis Mährchen seyn, aber doch gewiß nicht darum, weil Sultane, wie sich's gebührt, der Hauptinhalt sind. Warum sollen sie nicht dabei seyn? Was in der Welt interessirt wohl mehr, als diejenigen, die sie beherrschen? Welcher Gegenstand ist wohl erhabener und zugleich unterrichtender? Ich finde jedes Mährchen gemein und niedrig, worin Sultane nicht die erste Rolle spielen. Auch ist es immer so von alten Zeiten her gewesen. Dieses sage ich nun nicht, als hätte ich etwas gegen Zauberer, Riesen, Feen und Geister, ganz und gar nicht, sie sollen mir

alle recht willkommen seyn; aber man sieht sich doch gerne in Gesellschaft seines Gleichen. Kann nun Ben Hafi das Wunderbare, die Zauberer und Geister, die du zu lieben scheinst, mit den Sultanen zusammenbringen, so werde ich's ganz gerne sehen, denn mich dünkt, eben dieser Mangel ist die Ursache, warum seine Mährchen so langweilig sind und dem Geiste so wenig Nahrung geben.

Ben Hafi. Ich folge meiner Handschrift, und lügen will ich, befiehlst du es, wenn ich dir meine eignen Wanderungen erzählen werde.

Der Sultan von Irak saß mit seinen Räthen in dem Divan, und rathschlagte mit ihnen über die wichtigste, neueste, sonderbarste, unerhörteste Sache, über die je ein Sultan mit seinen Räthen gerathschlagt hat. Du glaubst vielleicht, Befehlshaber der Kinder des Propheten, die Weisen in Irak hätten untersucht: ob es besser oder anständiger sey, einen langen oder einen Knebelbart zu tragen? Was die Tugend sey? Von welcher Farbe? Ob sie eingelehrt oder ob sie angeboren werde? Ob sie in einem Staate nöthig sey? Ob der Mondschein eine Farbe habe? Ob der Sultan der Unterthanen wegen da sey, oder die Unterthanen des Sultans wegen? Ob es besser für die Menschen wäre, Sklaven oder frei zu seyn, da sie doch im zweiten Fall die schwere Last tragen müssen, für sich selbst zu sorgen? Ob es klüger sey, mit dem rechten oder linken Fuße aus dem Bette zu treten? Ob die sultanische Würde ein Amt, wie jedes andere Amt, oder nur eine Würde, ohne Sorge und ohne Mühe wäre? Ob der Mensch zu den Lastthieren gehörte, und wie viel er in diesem Falle

eigentlich wohl zu tragen fähig und geschickt wäre? Von allen diesen Fragen handelte der Divan in Irad nicht.

Khalife. Und wovon denn, du lästiger Schwätzer?

Großvizir (im Bart). Ja wohl, und giftiger dazu.

Ben Hafi. Ich erkühne mich, es deinem scharfsinnigen Geiste zum Errathen vorzulegen.

Khalife. Nichts ist leichter, ob du es gleich sehr listig zu verhüllen suchst. Ich wette, der Sultan von Irad rathschlagte mit seinem Divan über das, worüber ich so oft mit dem meinen rathschlage, und was ich so gerne ausführen möchte, wenn man mir nicht so viele Schwierigkeiten entgegen zu setzen wüßte, nämlich: Wie er seine Unterthanen recht glücklich und zufrieden machen möchte.

Ben Hafi (für sich). Gute, betrogene Seele! — (Laut.) Auch diese Berathschlagung in einem Divan war vor der Sündfluth neu und unerhört genug; nach der Sündfluth ist es, wie alle Welt weiß, ein ganz gewöhnliches Ding, und geschieht in kleinen und großen Reichen täglich. Ich wundre mich daher, wie du, Herr, auf so etwas Alltägliches fallen konntest. Nein, es war etwas so Unerhörtes, wovon wir nach der Sündfluth gar kein Beispiel haben, und darum eben durft' ich es nur wagen, es dir zum Errathen vorzulegen.

Khalife. Ben Hafi, mir scheint, ich bin nun nicht zum Errathen aufgelegt, und ob ich gleich wetten könnte, alles was ich wollte, zu errathen, so mag ich mich doch nicht immer der Mühe des Nachsinnens unterwerfen. Ich gebiete dir also, es gerade herauszusagen.

Ben Hasi. Ich gehorche. Nun so höre. Der Sultan Zobar rathschlagte mit den Räthen in seinem hohen Divan, wie er es wohl anfangen müßte, sich all das Gold seiner Unterthanen zuzueignen. Das heißt: sich nur zum Obereinnehmer und sichren Verwahrer alles ihres Gewinnstes und Erwerbes zu machen, und ihnen nur so viel übrig zu lassen, daß es ihnen nicht an Mitteln und Kräften mangele, in seinem Frohndienst fortzuarbeiten.

Khalife. Du spottest, Ben Hasi? Dieß sollte etwas Neues und Außerordentliches seyn? Es ist etwas so alltäglich Gemeines, daß ich es gleich hätte errathen können, wenn ich nur gewollt hätte.

Ben Hasi. Vor der Sündfluth, sage ich, war es neu. Weiß ich doch, daß nun alles anders ist. Daß sich unsre Herrscher nur durch den Reichthum ihrer Unterthanen reich halten, daß sie gerne den Ihrigen spenden, um den Reichthum des Volks zu befördern; daß unsre Herrscher zwar geben, aber nur von der Noth gezwungen nehmen.

Khalife. Da weißt du, beim Propheten, mehr als ich. Doch wozu brauchte der Sultan von Irab rathzuschlagen, wenn es ihm bloß um das Gold seiner Unterthanen zu thun war; er durfte es ja nur nehmen, da sie geben mußten, und alles das Ihrige ihm gehörte, wie meine Vizire beweisen, ob ich es gleich nicht glauben kann.

Ben Hasi. Der Zweifel ist hierin wenigstens erlaubt. Uebrigens hätte es, wie du sagst, der Sultan von Irab nach der Sündfluth ohne alle Gefahr wagen können. Vor der Sündfluth aber war es damit ein anders, und wäre

es auch in andern Ländern damals Sitte gewesen, so ging es doch in Irad nicht an, weil die Irader gewisse Vorrechte hatten. —

Khalife. Vorrechte? Wozu? Was ist dieß für ein Ding? Nie hörte ich in meinem Divan davon reden.

Ben Hafi. Zum Beispiel, Herr: Ein jedes Ding bei seinem rechten Namen zu nennen, wenn es nur der rechte war, und keine andere Deutung litte. Da aber die Diener des Sultans die Deutung sich vorbehalten hatten, so mußte der Sprecher, bei dem Gebrauche dieses Vorrechts, sehr behutsam seyn. Ferner zu lachen, wenn man sie kitzelte, und zu weinen, wenn man sie schlug oder ihnen sonst wehe that; zu murren, wenn sie wider Willen thaten, was man wollte, und keiner der Diener des Sultans es hörte; zu essen und zu trinken, was sie bezahlen konnten. Den Narren öffentlich zu spielen, wenn es ihnen gefiel, sogar ihre Kinder selbst zu machen, wenn sie sich die Mühe geben wollten, ihre Weiber es dabei verbleiben ließen, und damit zufrieden waren. Alle diese beschwerlichen Vorrechte für den Sultan, über welche ich den Herrn der Gläubigen mit Vergnügen lächeln sehe, würden am Ende wohl noch zu überwinden gewesen seyn; aber die Irader hielten das Gold für ihren Gott, und darin lag die große Schwierigkeit. Denn seinen Gott läßt, wie du weißt, der Mensch sich nicht gerne nehmen, besonders wenn es nicht der rechte, wenn es ein Götze ist. Für ihn wagt er das Leben, ja was noch mehr ist, den Gehorsam den er dem Sultan schuldig ist.

Khalife. Scheußliche Abgötterei!

Ben Hafi. Und eins der Uebel, das, wie man sagt, die Sündfluth auch nicht ganz weggeschwemmt hat. — Aus diesem sehr erheblichen Grunde nun mußte es Sultan Zobar schon listiger anfangen.

Khalife. Ich verlasse mich auf seinen Divan.

Ben Hafi. Dein Zutrauen macht deiner Erfahrung Ehre, und mit Recht verlässest du dich auf ihn, denn diejenigen, die in dem Divan saßen, wußten, ihr Gott liefe keine Gefahr, und könnte nur das an Werth und Gewicht gewinnen, was deren Gott, die nicht in dem Divan saßen, oder des Divans Befehle nicht zu vollziehen hatten, an Werth und Gewicht verlöre. So nun, Nachfolger des Propheten, saß der Sultan von Irad mit seinen Räthen in eben dem Augenblick im Divan, als Mahal in das Thor der Stadt trat. Ein Gewappneter hielt ihm einen Speer mit der Frage vor: „Wohin? Woher? Warum?“ Als ihm Mahal sehr bescheiden zur Antwort gab: Er sey einer der Söhne Seths, komme vom Gebirge, und reise, der Menschen Wissen und Weisheit zu erlernen, so ließ ihn der Gewappnete durch einen seines Gleichen, nach der Sitte des Orts, zu dem Sultan führen. Der Sultan ließ ihn eintreten, und beschäftigt mit dem dir bekannten wichtigen Gegenstand, fragte er ihn sehr rasch: Was bringst du, Fremdling?

Mahal (sehr feierlich). Die Furcht Gottes bring' ich dir, Sultan von Irad.

Der Sultan (launig). Wir fürchten nur die Armuth hier. Hast du Gold?

Da nun Mahal die wichtige Frage mit einem kalten

Nein beantwortete, so rief einer dem andern verächtlich zu: „Er ist nichts werth! Er ist kein Mensch! Er hat kein Gold!“

Man stieß ihn hinaus und rathschlagte fort.

Mahal begriff weder den ganzen Sinn der Frage, noch die sonderbare Aufnahme. An dem Hofe seines Schwiegersohns brauchte er kein Gold, da die Diener, die ihm zugetheilt waren, seine Kasse führten, und bei seiner Flucht dachte er gar nicht an dieses so nöthige Hülfsmittel des menschlichen Verkehrs. „Kein Gold!“ rief er, als er mitten in der Straße allein stand; „kein Gold! und darum stießen sie mich hinaus, und ich stehe hier auf der Straße, weil ich kein Gold habe. Vermuthlich ist es dieß, was ich, wie Ram mir sagte, hier Neues lernen soll. Der Mann da, der mir die gottlose Antwort gab, ist also auch ein Sultan. Ob er nun gleich kein Riese ist, so ist er doch viel stärker und kraftvoller gebildet, als der Sultan Puh, mein grämlicher Schwiegersohn; ich zweifle aber daran, ob er darum besser und verständiger ist als er!“

Lange sah sich nun Mahal um, ob ihn Jemand von den vielen an ihm Vorübergehenden anreden wollte; er folgte jedem mit seinen Augen, aber jeder ging kalt an ihm vorbei. Er dachte bei sich, die Leute hier sind nicht so freundlich, wie in Enoch, vermuthlich weil sie mich nicht kennen. Da es nun dunkel ward, und nach dem magern Mahl des armen Fischers der Hunger sich bei ihm meldete, so wagte er es endlich, in ein großes Haus einzutreten. Der Herr des Hauses kam ihm auf der Schwelle entgegen, und fragte wer

er sey? was er wollte? Mahal antwortete: er sey einer der Söhne Seths, hungere und bedürfe Obdach. Hast du Gold? erwiederte der Irader. Da er nun sein trauriges Nein vorbrachte, stieß ihn der Irader von der Schwelle, rief ihm verächtlich laut nach, daß es die Vorbeigehenden hörten: „Ein werthloses Ding! Es hat kein Gold!" Wie ein Echo ertönte es in der langen Straße: „Ein werthloses Ding! Es hat kein Gold!" lief von Haus zu Hause, und jede Thür verschloß sich ihm.

Khalife. Das ist ja ein abscheuliches Volk, und scheint von Gastfreiheit gar nichts zu wissen. Wahrlich das größte Laster auf Erden, das Gott nicht ungestraft läßt. Euch sagt der Prophet: „Dienet Gott, und gesellt ihm kein Geschöpf „zu. Zeigt Milde und Barmherzigkeit euren Verwandten, „den Waisen und dem Armen, euren Nachbarn, die eures „Geschlechts sind, und auch euren Nachbarn, die euch fremde „sind. Euren Genossen des Hauses, und auch dem Reisenden, „denn Gott liebt nicht den Stolzen, nicht den Ruhmsüchtigen, „nicht die Habsüchtigen, die den Geiz empfehlen, und das „verbergen, was er aus Güte ihnen zum Erbe gegeben hat. „Jede gute Handlung belohnt er zwiefach." O Gläubige, seyd milde und barmherzig, daß Gott milde und barmherzig gegen euch sey. Wendet eure Augen nicht von dem Hülflosen, daß Gott an jenem Tage sein Angesicht nicht von euch wende, und sage: Ihr kanntet den Hülflosen nicht, ich kenne euch nicht.

Ben Hafi. Die Irader, Herr der Gläubigen, werden dein gutes Herz noch mehr empören. — Die Verachtung,

womit man diese Worte aussprach, die Blicke, das Hohnlachen, womit man sie begleitete, reizten Mahals Galle. Der Hunger bellte in seinem schwarzen Groll, die feuchte Kühle der Nacht schauderte durch seinen Leib, und in Unmuth rief er: „Herr, verdirb die Grausamen, sie verdienen deinen Zorn! Dem Nachkommen deines Knechtes Seth, den du deinen Sohn nanntest, versagen sie Obdach und ein wenig Brod! Versagen dem Manne, mit dem du gewürdigt hast zu sprechen, den Namen Mensch! Herr, dein Zorn ist gerecht, hart und grausam ist der Städtebewohner!"

Khalife. Ich hoffe, Gott wird diesen Fluch nicht als Sünde in Mahals Buch aufgezeichnet haben; denn die Sünde der Grausamen, da sie das Gastrecht gegen ihn verletzten, reizte den Unglücklichen. Schrecklich muß es seyn, von Hunger und Kälte zu leiden, wo Brod und Wärme so nahe sind. Ich habe sie nie empfunden; aber ich kann fühlen, wie es dem seyn muß, den sie überfallen; und wüßte ich, daß einer in meinem Reiche Hunger litte, ich wollte nicht eher essen, bis ich ihn aufgefunden und gespeiset hätte.

Großvizir. In deinem Reiche, Nachfolger des Propheten, leidet keiner Hunger.

Khalife. Ich hoffe es um deinetwillen. Gott sieht alles und ihm ist nichts verborgen. Wisset, der leiseste Seufzer, den ihr der Brust des Leidenden durch Mißbrauch der Gewalt entreißt, wird zum lauten Donner dem Ohr des Herrn, und die Thräne, die ihr dem Auge des Unschuldigen abdrängt, wird zum brausenden Strome vor seinen Augen. — Der Khalife richtete sich auf und sah feierlich gen Himmel:

„Herr, richte zwischen mir und meinen Dienern am Tage deines Gerichts! richte mich nach meinem Willen, sie nach ihrem Thun, und der Weise wie sie ihn erfüllen. Du ließest mich wie die andern als beschränkter Mensch geboren werden, bildetest mich aus Erde wie sie und setztest mich zu ihrem Herrn auf den Thron der Khalifen, und doch reicht mein Arm nicht weiter als der ihre, mein Ohr hört nicht schärfer als das ihre und mein Auge sieht nicht weiter als das ihre. Und hätte auch ich das Gesicht des Adlers, das Gehör des Hasen, die Stärke des Löwen und die Weisheit Salomos, der Gewissenlose könnte mich gleichwohl mit seinem Netze umstricken. Herr, zerreiße das Netz des Gewissenlosen, daß es deinen Diener nicht verstricke!"

Bei dem ersten Blicke der Andacht des Khalifen warf sich der taube Verschnittene neben seinem Lager auf die Kniee und betete inbrünstig. Eine feierliche Stille herrschte, noch betete der Khalife leise. Als er sich wieder niederließ, sah er auf Ben Hasi, von Ben Hasi auf den knieenden Verschnittenen, auf dessen Haupt er dann seine Hand legte, und indem er freundlich dabei auf Ben Hasi blickte, sagte er:

Dieser kennt mich, und ich weiß, er betet für mich, und ich weiß, der Herr erhöret sein Gebet.

Der taube Verschnittene faßte des Khalifen Hand, indem er sie von seinem Haupte wegzog, küßte sie — verbeugte sich bis zur Erde, setzte sich auf seine Stelle und wischte seine Augen.

Ben Hasi sah dem, was vorging, so lange zu, bis seine Wangen erglühten und seine Augen voll hellen Wassers standen.

Khalife. Du bist ein guter Mensch, Ben Hafi.

Ben Hafi. Wer sollte es vor dir nicht werden? Auch kenne ich die Armuth und ihr Gefolge, den Mangel, die Verachtung.

Khalife. Die Feinde des Gerechten, die der Ungerechte zeugt. Sie sollen dich nicht mehr erreichen.

Ben Hafi rollte seine Handschrift zusammen, indem er für sich sagte: Edle Seele! es soll schon wirken. —

Siebenter Abend.

Während Ben Hafi seine Handschrift auseinander rollte, sagte der Khalife: Nun, Ben Hafi, hat endlich einer der Grausamen dem Mahal die Thüre geöffnet? Ich dachte seiner, so oft ich nur erwachte. Du hättest dein Mährchen da nicht abbrechen sollen. Der Erzähler muß wenigstens seine Leute immer in Sicherheit zu bringen suchen, und höchstens nur so viel von Verlegenheit übrig lassen, als dazu gehört, einen neuen Faden an den alten anzuspinnen.

Ben Hafi. Deine Bemerkung macht deinem Herzen Ehre, Herr der Gläubigen.

Zum erstenmal strafte sich nun Mahal, der immer noch in den Straßen fror und hungerte, seiner Thorheit, das Gebirge verlassen zu haben, wo seine Heerden ihn nährten und er alles das hatte, dessen er bedurfte.

Da aber nun der Groll nicht sättigte und Gott nicht, nach seinem Wunsche, über die Irader herfiel, die Kälte seinen hungrigen Leib immer mehr durchdrang, so wagte er noch einmal am äußersten Ende der Stadt an der Thür eines kleinen Hauses anzuklopfen. Ein Alter trat heraus und fragte ihn, wer er sey? was er wolle? Mahal erzählte ihm kurz

seine Geschichte und brachte seine alte Bitte vor; der Alte gab ihm denselben Bescheid.

Mahal. Werthloses Ding! Kein Mensch! Warum bin ich kein Mensch? Bin ich nicht gebaut wie du? Habe die Glieder, die du hast, bin von dem Geiste belebt, der dich belebt, habe dieselben Bedürfnisse und fühle Hunger und Kälte wie du?

Der Alte. Du Thor, das ist eben dein Unglück, daß du dieß fühlst und doch kein Gold hast. Die Thiere fühlen es auch, und darum sagen wir in Irad von dem, der kein Gold hat, er ist ein Thier, weil er gleich dem Thier des Feldes von dem Raube leben muß. Aber das Thier des Feldes ist noch besser daran; denn das Gesetz tödtet es nicht um des Raubes willen, wohl aber das weit gefährlichere werthlose Ding, das gestaltet ist, wie du es bist und vom Raube lebt.

Mahal dachte abermals mit einem tiefen Seufzer an die Gebirge, den Sitz der Ruhe und Unschuld. Einige Thränen drangen in seine Augen. Gerührt sagte er zu dem Alten: „Willst du nicht, daß ich von dem Raube leben soll, so gib mir Brod und Obdach. Morgen will ich weiter ziehen und dieß grausame Land verlassen. Tödtet mich auch der Hunger, so sollen doch meine Gebeine nicht in diesem harten Boden ruhen."

Der Alte. Narr! bedarf dieser Boden deiner Gebeine? Wer von uns würde wohl die Kosten tragen wollen, sie zur Erde zu bestatten. Wem nutzt die Leiche eines Todten? — Doch wofür willst du, daß ich dir Brod und Nachtlager geben soll?

Khalife. O Gott! o Gott!

Mahal. Um der Menschheit willen.

Der Alte. Du hörst ja, daß die Iraber das Ding, das kein Gold hat, nicht unter die Menschen zählen.

Mahal. Um Gottes willen, der uns alle nährt!

Der Alte. Thor, sieh die Schwielen in meiner Hand, sieh mein verbranntes Angesicht. Die Arbeit nährt uns und sonst nichts. Der Gott in Irad ist das Gold, wir kennen keinen andern, und dieser macht uns zu allem, was wir sind.

Khalife. Ben Hafi, dieß ist ein ängstliches, abscheuliches Mährchen, und glücklich ist mein treuer Masul hier (auf den tauben Verschnittenen deutend), daß er es nicht hört. —

Ben Hafi. O, wär' es ein Mährchen! —

Khalife. Es ist's! es soll es seyn!

Ben Hafi. Mahal erblaßte bei dieser Lästerung, sein Herz entbrannte und er sprach abermals dem Menschengeschlecht den Verdammungsspruch.

Khalife. Ich verzeihe es ihm.

Ben Hafi. Der Alte schien indessen über etwas nachzudenken. Nach einer Weile zog er Mahal gegen das Licht, betrachtete seinen Bau, seine Hände, befühlte seinen Nacken, maß seinen Rücken und sagte: „Du bist zum Lastthier gut genug gebaut, mir ging eins vor kurzem ab. Willst du, daß ich dir Brod und Obdach geben soll, so nimm dieses Werkzeug hier. Mein Neffe soll dich auf das nahe Feld führen, der Mond scheint helle, grabe es um, daß ich es morgen besäen kann, und wenn ich dir pfeife, so kehre hierher zurück,

dann sollst du essen und darauf auch schlafen. Beim Anbruch des Tags bepacke ich dich und treibe dich zu Markte.

Mahal ergriff die Hacke, sah das, was ihm widerfuhr, für eine verdiente Züchtigung an, ließ sich von dem Knaben auf den Acker führen, und arbeitete unter dessen Anweisung bis zur Mitternacht. Der Alte pfiff ihm, gab ihm Brod und stieß ihn mit den Worten in einen Winkel, der seinem Lastthiere zum Lager diente: „Dinge, die kein Gold haben, sind gefährlich.“ Hiermit riegelte er ihn ein.

Als er ihn Morgens mit gefüllten Körben bepackte, sagte er zu ihm: „Sieh, Fremdling, die kein Gold haben, müssen ihre Hände und ihren Rücken hergeben, daß die, welche ihren Rücken und ihre Hände brauchen, Gold durch sie erwerben können. Hast du nun gleich kein Gold, so bist du, wie du siehst, doch wie jedes andere nützliche Hausthier des Goldes werth. Und thust du, was du kannst, so soll dir es an Lager und Brod nicht fehlen, denn wir schonen um unsers Vortheils willen des Thiers, das uns nutzt.“

Mahal beugte seinen breiten Rücken, hörte geduldig an, was der Alte sagte, überdachte im Gehen unter seiner Last den Sinn seiner Worte, und fand, daß sein neuer Lehrer, der mit einem Prügel hinter ihm herging, den von Ram erlernten Worten Nachdruck und Bedeutung gab. Auch verstand er nun den Wink, den ihm jener beim Abschied gab, und that auf einmal einen großen Sprung in der Kenntniß des gesellschaftlichen Lebens, ohne es doch für jetzt so bequem zu finden, als in Enoch an des grämlichen Sultans Hofe. Das Gesindel, das Mahal vor dem Alten so rasch und sicher

hertraben sah, rief: „Ein gutes Lastthier, das der Alte da gedungen hat. Stark von Nacken und Rücken. Wenn es sonst keine Tücken hat, wird es sein Brod gewiß verdienen.“

So trug nun eine Zeitlang Mahal Morgens die Lasten auf den Markt und zur Abwechselung bearbeitete er, unter der strengen Aufsicht des Knaben, die Felder. Täglich wurde ihm dabei das menschliche Leben, in einem Punkt wenigstens, klarer; aber auch unerträglicher. Oft seufzte er in seinem Winkel: „Wie schön und erquickend ging mir auf dem Gebirge die Sonne auf, und nun wie trübe und schrecklich in diesem feuchten, schmutzigen Loche! Dort tönte der Gesang der Vögel, das Rauschen des Wassers von den Felsen in mein Morgenlied. Die sanften Winde umsäuselten mein Haupt während meines ruhigen Schlafs. Die reine Milch meiner Heerde nährte mich, und mein Weib, meine Tochter, ergötzten mich mit ihrer Sorge und ihren freundlichen Gesprächen. Ich war glücklich bis auf den Augenblick, da der unruhige Geist der Begierde nach Kenntniß in mir erwachte. Da verstummte der Gesang der Vögel und das Rauschen des Wassers, da sang ich kein Morgenlied mehr dem Gott meiner Väter. In meinem Schlafe sah ich unbekannte Gestalten und bunte, wilde Bilder. Mein Haupt umsausten Stürme, in meiner Brust gezeugt, und die Sorge, die Gespräche der Meinen wurden mir zum Ekel. Gebeugt unter meiner Last gehe ich nun dahin und hinter mir tritt der strenge Treiber einher und nennt allein sich Mensch. Meine Gebeine erkrachen unter der schweren Last, auf dem Felde treibt die

heiße Sonne den Schweiß aus meiner Stirne, daß er in meinen Bart fließt und meine Thränen werden oft mein Getränk bei lechzendem Durste. Werfe ich mich auf dieses elende Lager hin, so quälen mich Vorstellungen des Vergangenen, Gedanken über die Menschen und ihr Wesen, und ich frage dich, Herr, in meinem Unmuthe, warum sind sie so; aber du antwortest mir nicht."

Da der Alte mit Mahals Fleiß zufrieden war, so ließ er es ihm wenigstens nicht an gutem Unterrichte fehlen, und ertheilte ihn ihm bei jedem magern Bissen, den er ihm reichte. Seine Güte gegen sein Lastthier ging gar so weit, daß er ihn einsmals in der zur Erholung bestimmten Stunde mit seinem Neffen in die Schule der Stadt führte, damit er recht deutlich und klar erkennen möchte, was der Werth des Goldes und wer der Gott der Irader sey.

Ein lumpichtes Ding, eine wahre Abbildung des Hungers und des Elends, hatte sich als Lastthier diesem Viertel der Stadt auf die Bedingung verkauft, die aufwachsende Jugend für Schutz und schlechte Nahrung in der den Iradern nöthigen Wissenschaft zu unterrichten. Er stand auf einer erhabenen Stelle, die Knaben verschiedenen Alters saßen um ihn herum, hinter ihnen standen die Alten, um selbst von den Fähigkeiten und dem Fleiße ihrer Söhne Zeugen zu seyn. Die Wissenschaft der Irader war schon so vollendet und zugerundet, daß sie sich in Gemeinsprüchen vortragen ließ, und glich darin so ziemlich derjenigen, die wir jetzt die Sittenlehre nennen, nur daß die Irader jene praktischer befolgten.

Nachdem sich nun das lumpichte Ding von Menschen

lange in Gemeinsprüchen über den einzigen und wichtigen Gegenstand der Kenntniß der Jraber herumgetummelt hatte, so legte er den Knaben, einem nach dem andern, folgende Fragen vor, um ihre Aufmerksamkeit zu prüfen, und den Alten zu zeigen, wie weit sie unter seiner Leitung gekommen wären.

Was ist das höchste Gut, wornach der Mensch zu streben hat?

— Das Gold.

Warum ist es das Gold?

— Weil dadurch allein der Mensch zu den Mitteln der wahren Glückseligkeit, der Achtung unter seinen Mitbürgern, dem Genusse aller Dinge und der wahren Vollkommenheit gelangen kann.

Was muß also der Zweck eines vernünftigen Wesens in diesem kurzen, mühseligen Leben seyn?

— Gold zu erwerben.

Recht gut, mein Sohn. Aber, Folgender, sind, um Gold zu erwerben, auch alle Mittel gleich gut und erlaubt?

— Gleich gut sind sie alle, wenn sie den Hauptzweck erfüllen; aber nicht alle erlaubt.

Was hat also der Verständige dabei zu beobachten?

— Wenn er sich durch das Gesetz verbotner Mittel bedient, so muß er darauf sehen, es entweder heimlich oder doch so zu thun, daß das Gesetz in dem ihn betreffenden Fall nicht gelte, wenigstens darauf nicht anwendbar sey. Da dieses oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, so setzt es auch viele Gewandtheit und Erfahrung voraus, erwirbt aber unter

den Mitbürgern noch mehr Achtung, als der Gebrauch der geraden und gemeinen Mittel, weil es großen Verstand und listige Verschlagenheit beweiset.

Vortrefflich, mein Sohn. Ein anderer! — Darf man wohl um des Goldes willen auch Mord begehen?

— Nein, und zwar um seines eignen Besten willen nicht, weil sonst keiner seines Goldes unter den Mitbürgern lange sicher wäre.

Es gibt eine sehr nöthige Wissenschaft als Hülfsmittel, und ohne welche der Irader nicht bestehen kann, wie heißt die?

— Die Rechenkunst.

Richtig, die Rechenkunst. — Wie hat man sich in Ansehung der Fremden überhaupt zu verhalten?

— Fremde kann man betrügen, und muß sie aus Gold- und Vaterlandsliebe betrügen. Auch kann man sie durch Krieg unterjochen, zu Sklaven machen, sie mit so viel Nahrung, als zur Fristung des Lebens hinreicht, zur Arbeit zwingen, und empören sie sich dagegen unter dem Vorwand, es geschehe ihnen Gewalt und Unrecht, so darf man sie als Aufrührer gegen den Staat tödten; doch besser ist es, man tödtet sie durch Arbeit, weil die Arbeit Gold einbringt.

Recht sehr gut! — Folgender! Was ist die höchste Tugend?

— Reichthum.

Was das größte Laster? Die schändlichste Schmach?

— Armuth.

Wie nennt man das Ding, das kein Gold hat?

— Werthlos. Man zählt es auch gar nicht unter die

Dinge oder Wesen, man nennt es nur ein Werkzeug in den Händen dessen, der Gold hat. Viele sprechen ihm sogar alle Vernunft ab.

Und das mit Recht, mein Sohn, sagte der Elende seufzend. Was ist nun der, der Gold hat?

— Alles! Er ist vernünftig, beliebt, schön, witzig, vollkommen. Er ist ein Weiser, ein Sultan unter den Menschen.

So ist es; sucht es zu werden, ihr Kinder, wie eure Väter hier es sind. Nun sage mir ein anderer: Wem unter allen Geschaffenen gehört die vorzüglichste Achtung?

— Dem Golde.

Warum?

— Weil es das Vollkommenste der Schöpfung ist, und allein seinem Besitzer alle Vollkommenheiten ertheilt.

Was ist Gold?

— Der Gott, den wir anbeten.

Der Khalife hielt hier seine Ohren zu.

Warum beten wir ihn an?

— Weil nur er glücklich macht, und der Mensch für das Glück geboren ist, oder wenigstens es seyn sollte.

Ja seyn sollte, seufzte der lumpichte Lehrer. — Sage du! gibt's wohl außer ihm noch andere Götter?

— Ja einen, den man den Alten, Unsichtbaren nennt.

Muß man auch ihn verehren?

— Schaden kann es weiter nichts, weil er, wie man sagt, das Gold gemacht hat. Auch sagten unsre Voreltern von ihm, er könne, wenn er wolle, durch seine große Macht zum Besitze des Goldes verhelfen. Vielleicht war es so zu

ihrer Zeit, jetzt gibt er keinem nichts, und jeder muß das Gold durch Mühe und List zu erwerben suchen. Da übrigens die Achtung, die man ihm erzeigt, weiter nichts als Worte oder höchstens Gedanken kostet, so kann es jeder halten, wie er will.

Denken die Völker um uns herum, wie wir?

— Alle erleuchtete und aufgeklärte Völker, die Fernen und die Nahen denken so, handeln auch darnach, und dienen nur diesem Gott; aber nicht alle sind sie so aufrichtig, es zu gestehen, wie wir es thun. Sie sind meistens Heuchler, und nur der Irader ist ehrlich genug zu sagen, wie er denkt.

Vortrefflich, ihr lieben Kinder, ich hoffe, eure werthen Eltern sind mit euch und dadurch mit mir zufrieden. Es thut mir Noth.

Hierauf sprach der lumpichte, von dem Elend und dem Kummer ausgemergelte Lehrer, in hoher Begeisterung folgendes Gebet, während welchem er mit Augen voll starrer Entzückung nach dem Wort Gold, das über seinem Lehnstuhl als Inschrift hing, blickte. Die Alten und die Jungen sahen mit tiefer, brünstiger Verehrung mit ihm nach dem bedeutenden Symbol.

„Gold, du Herrlicher, Trefflicher! Der du unter dem sichtbaren Erschaffnen glänzest, wie die Sonne an dem Gewölbe des Himmels, wenn du sie beim Anbruche des Tages mit deinem schönen, strahlenden Gewande bekleidest! Ohne dich sinkt sie in schwarze Dunkelheit, und sobald du ihr das geliehene Gewand abziehst, hört sie auf zu seyn, und gleicht dem elenden Menschen, der keine Gnade vor deinen Augen

gefunden hat. Doch damit wir dich auch bei dunkler Nacht verehren können, und dich immer vor Augen haben mögen, übergoldest du die unzähligen Gestirne mit deinem Glanze. Ach, warum können wir nicht zu der Sonne und zu den Gestirnen hinauffliegen, um ihnen die uns so nöthige, und ihnen so unnöthige kostbare Bekleidung zu rauben! König! Oberhaupt der ganzen Natur, vor dem das ganze Menschengeschlecht die Kniee beugt, von dem Sultan bis zum Bettler! Dem alles, für den alles lebt! Du ertheilst alle Tugenden und Vollkommenheiten, und überschüttest deine auserwählten Günstlinge mit des Lebens üppigstem Genusse. Ach ich bin keiner derselben! Alles, was die Menschen ersinnen und hervorbringen, geschieht nur, weil du bist. Ohne dich lebte der Mensch noch in der Wildheit gleich den Thieren. Du hast die edlen Fähigkeiten seines Geistes, die Triebe seines Herzens, die Kräfte seines Leibes erst recht entwickelt, und dir ist er das schuldig, was er durch Verstand, Geist und Kunst vermag. Um deinetwillen wacht der Denker die lange Nacht durch, um deinetwillen schwitzt und keucht der Ackermann auf dem Felde, um deinetwillen kämpft der Schiffer mit dem Sturme, um deinetwillen achtet der Krieger selbst seines edlen Lebens nicht, das er doch nur einmal lebt. Deinen Begünstigten umgaukelt die Freude des Lebens. Alles arbeitet, wächst, entsteht und wird hervorgebracht zur Befriedigung seiner Sinne. Du bist sein Gott, und deine Tochter, die Wollust, seine Göttin. Ihm blüht das zarte Mädchen zur Jungfrau auf; im ersten Augenblick der Reife löst er sie von dem Stengel der Unschuld, an dem sie ihm die Mutter, um

deinetwillen, auferzogen und bewacht hat. Die Erde trägt ihm Früchte und Gewächse, das dunkle Meer nährt ihm kostbare Fische, der Wald das geschmackvolle Wild, und die Luft ist für ihn mit Vögeln bevölkert. Ach, nur eine Klage bleibt deinen Günstlingen übrig! Daß sie der Sinne nicht mehrere haben, und daß sie durch den Genuß ihren Reiz und ihre Kraft verlieren. Aber auch alsdann noch tröstet sie dein herrlicher, blendender Glanz. Du verleihest ihnen Verstand, Ansehen, Macht und Unsträflichkeit; denn alles dürfen diejenigen wagen, welche dich besitzen. Hoch mögen sie die Häupter empor heben; die von dir Verworfnen kriechen im Staube vor ihnen, lassen sich von ihnen mit Füßen treten, und sehen von der niedrigen Erde zu ihnen, wie zu Göttern hinauf.

„O du Wesen aller Wesen! Du Schöpfer aller Künste und Wissenschaften! Du Triebrad der menschlichen Gesellschaft! großer, mächtiger Zauberer! Gleich dem größten Monarchen der Schöpfung, sitzest du in ihrem Mittelpunkt, und ziehest durch deinen Glanz alle durch Verstand, Geist und Kunst gebildete Wesen an! Selbst der rohe Sohn der Unwissenheit, der nur durch den thierischen Instinkt lebt, lächelt, wenn ihn dein Schimmer umstrahlt, das Dunkel der Unwissenheit erheitert sich und der thierische Trieb verfeinert sich. Alle Wesen der Gesellschaft drehen sich in deinem Kreise herum, und jeder strebt, dem andern aus allen Kräften vorzudringen, um deinem Heiligthum der Nächste zu seyn.

„Ohne dich, du gewaltiger Zauberer, ständen plötzlich die Triebräder der menschlichen Gesellschaft still, alle Tugenden verschwänden mit den Lastern, und der Tod aller moralischen

Kräfte erfolgte bald. O Gold, du mühsame Jagd des Menschengeschlechts! dir verkaufen die Jungfrau und die Matrone die Keuschheit! der Denker die Wahrheit! der Staatsmann seinen Sultan und sein Vaterland! der Richter die Gerechtigkeit! der Herrscher das Glück seiner Unterthanen! Um deines Glanzes willen läßt sich der Verständige von dem Dummkopf verachten, und schmeichelt ihm noch! Um deines Glanzes willen beugt der Stolze den Nacken, und übt seine Zunge im glatten Spiele der Schmeichelei! Um deines Glanzes willen verkaufe ich den edeln und weisen Bürgern von Irad die Tage meines Lebens, und doch fliehest du mich, und mein Gewinn ist hartes Brod und das bloße, farblose, geschmacklose Wasser.

„Alles lehrst du ertragen! Durch dich wird der Feige tapfer, der Träge thätig! Du entfernst selbst die schwarzen Schrecken des Todes, das scheußliche Loos der Menschheit, den auf ihr liegenden unabänderlichen Fluch, welchem allein, nebst seinen Vorläufern und Gefährten, den häßlichen Seuchen, deine Günstlinge nicht entfliehen können, und säßen sie auch in dem Mittelpunkt deiner Herrlichkeit. Sie müssen sterben, wie wir Elende es müssen, und von deinem Glanze geschieden, in die dunkle Finsterniß wandeln. Trotz dem furchtbaren Gespenste thut gleichwohl der Mensch, die Augen auf dich geheftet, Thaten, welche die Nachwelt bezweifelt. Er trägt Leiden und Gefahren, die wir schaudernd bewundern und doch aufsuchen.

„Herrlicher! Glänzender! Erhabener! Sieh gnädig auf dein auserkornes Volk herab! Umleuchte nur uns mit deinem strahlenden Glanze. Fliehe unsre Nachbarn, sey

ausschließend unser Gott! Kein Volk auf Erden verehrt dich, wie wir dich verehren! Der Jraber sucht durch dich die Herrschaft über alle Völker, und wird sie gewiß erhalten, wenn du ihm gnädig bist. Gieße dich, Mächtiger, Erhabener! da wir doch einmal den Tod und seine Gefährten, die Seuchen, nicht durch dich besiegen können, wenigstens so lange wir leben, auf uns herab, und verbleibe dann denen hold und getreu, die wir verlassen müssen, denen wir hinterlassen müssen, was du uns von deinem göttlichen Wesen ertheilt hast!" —

Khalife. Alles, was dieses lumpichte Ungeheuer da sagt, ist so abscheulich, daß mir ganz finster vor den Augen und ganz weh um das Herz geworden ist.

Ben Hafi. Ich glaube es dir gerne, Herr der Gläubigen; aber noch abscheulicher ist es, daß an dem Abscheulichsten, was man von dem Menschen dichten oder sagen mag, immer mehr wahr ist, als einem lieb ist.

Khalife. Leider habe ich in meiner langen Regierung diesen Durst nach Gold nur allzu sehr bemerkt, und ich erstaunte oft, wenn ich um seinetwillen den Besten zu dem Schlechtesten werden sah.

Großvizir. Dieß alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, darum muß man sie mit einem eisernen Scepter regieren und zum Guten peitschen.

Khalife. Gott allein weiß es. Er sieht in der Tiefe des Meers den Keim der Muschel sich bilden, und in dem Herzen des Menschen die fernste Anregung zum Bösen. So sagt ein Ausleger des Buchs.

Ben Hafi (dazwischen für sich). Dieß ist eben das Sonderbare und Bedenkliche von der ganzen Sache.

Khalife (fortredend). Er kennt alles, Ben Hafi, und kennte sich der Mensch, sagt der Ausleger — kennte sich der Mensch — wie sagt er doch? Er braucht ein Gleichniß.

Ben Hafi. Das mir unbekannt ist. Vielleicht sagt er so, Nachfolger des Propheten: kennte sich der Mensch, so fände er mehr in sich, als er zu seyn scheint, oder er hielte sich vielleicht gar bei dem plötzlichen Schrecken über die unerwartete Selbsterkenntniß für gar nichts.

Khalife. Dieses kann nur dem Ungläubigen widerfahren, nicht dem Schüler des Propheten. Auch ist, was du sagst, kein Gleichniß, und ich suche, wie du hörst, ein Gleichniß. (Er sinnet nach und siehet eine Weile eine brennende Wachskerze an.) Mir fällt statt des seinigen ein Gleichniß ein, das ich, weil ich es selbst gefunden habe, mein Eigenthum nennen kann. Kennte sich der Mensch, sage ich, er würde gewiß eben so erstaunen, wie diese brennende Wachskerze, wenn sie auf einmal ihr uns erleuchtendes Licht so schön und deutlich denken könnte, als wir es sehen und denken. Aber was ihr zweiter Gedanke seyn würde, das gebe ich dir und euch allen zu errathen auf.

Der Großvizir und die Hofleute versicherten den Khalifen, es sey ihnen unmöglich, seinen tiefen Sinn zu erforschen. Ben Hafi schwieg aus einem andern Grunde.

Khalife. Es ist doch ein gar begreifliches Ding. Ihr zweiter Gedanke würde gewiß eine Klage über den wenigen Rauch seyn, der von ihrem Licht ausgeht, und gleichwohl

kann die kleine, schöne, leuchtende Flamme ohne den wenigen Rauch nicht seyn.

Ben Hafi. Beim Propheten, es ist überraschend tief und schön gedacht.

Khalife. Daß ich nicht wüßte, es scheint mir so leicht als natürlich, und jeder von euch möchte es sagen, der diese Kerze in demselben Augenblick angesehen hätte, da ich sie ansah. — Wie betrug sich dein Mahal bei diesem abscheulichen Unterricht?

Ben Hafi. Da er nicht so lange wie du über Menschen geherrscht hatte, so fand er ihn noch abscheulicher. Anfangs hörte er mit ängstlichem Erstaunen zu, dann mit Schmerz, endlich gar mit Wuth. Sie brach aus, und er donnerte den Iradern in kräftigen Ausdrücken ihren Unsinn, den Zorn des Allmächtigen, seine Sendung und ihren nahen Untergang in die Ohren.

Die Zuhörer schrieen: Raset das Lastthier? Wie waget das werthlose, nichtsnützige Ding zu rasen, das nichts als die Sprache und Gestalt von Menschen hat? Es raset Ketzerei und verdirbt unsre Jugend. (Zum Lehrer.) Du Schatten von Menschen! gib Ruthen her, daß wir dieses tolle Ungeheuer vor den Knaben züchtigen. Es soll lernen, wie es sich unter Menschen zu betragen hat. (Zu dem Alten.) Wie unterstehst du dich, dein nichtswürdiges Lastthier unter uns zu bringen?

Der Lehrmeister brachte Ruthen, die Knaben fielen über Mahal her, entrissen ihm unter Spott und Muthwillen sein Gewand, und so eben wollte das lumpichte Ungeheuer

anfangen, ihm seinen breiten Rücken zu zerhauen, als ein Eilbote des Sultans Zobar hereinfuhr, und Mahal zu dem Sultan aufforderte.

Khalife. Das ist mir lieb, Ben Hafi, denn ich mag keinen Menschen, auch nicht in einem Mährchen geißeln sehen; ich fühle alle die Streiche, die man einem gibt.

Ben Hafi. Friede sey mit deinem Herzen, du Freund des Menschen! aber ich erinnere mich deines Mitleids nicht, da Ram gegeißelt wurde, und ich dir beschrieb, wie Mahal dabei litt.

Khalife. Das ist ein andres; Ram scheint mir ein böser Mensch zu seyn, der Gott Hohn spricht. Er griff, wie es scheint, die Stütze des Throns des Sultans in Enoch an, und war bei ihm in Ungnade gefallen. Gleichwohl hätte ich ihn nicht geißeln sehen mögen, und hätte er mir es selbst gethan, wäre er in meine Ungnade gefallen. Wir, Ben Hafi, müssen nur Freudenthränen sehen, wenn wir uns zeigen, und keine Thränen des Schmerzes; könnten wir dieß nur immer, ja dann wären wir zu beneiden!

Ben Hafi. Dieser Wunsch allein macht dich des Thrones würdig, auf dem du sitzest.

Khalife. Was thu' ich als meine Pflicht, der Prophet will es, ich bin sein und Omars Nachfolger. Und wollt' ich anders, mein Herz würde es nicht können. Wer möchte wohl hart seyn, da das Gutseyn so viel Vergnügen macht?

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, ich kann nach diesem, was du mir sagst, nichts mehr vorbringen, das heute des Hörens noch würdig wäre. Die einzige Gnade, um die ich

dich bitte, ist, mir zu erlauben, den Saum deines Gewandes mit meinen Lippen zu berühren und mich dann zu beurlauben.

Khalife. Thue es, wenn es dir gefällt.

Ben Haft berührte ehrfurchtsvoll mit seinen Lippen den Saum des Gewandes des Khalifen, rollte seine Handschrift zusammen und ging.

Khalife (zu den andern). Es ist ein guter Mensch. Langweilig sind seine Mährchen, das ist wahr; aber da sie denen, die ich bisher gehört habe, so wenig gleichen, und immer etwas Besonderes an sich haben, so muß ich sie doch bis an das Ende anhören, geschäh' es auch bloß darum, den guten Mann nicht verdrießlich zu machen.

Achter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander und begann:

Die Iraber, Nachfolger des Propheten, antworteten dem Eilboten des Sultans: „Laß uns ihn erst züchtigen, er ist ein Ketzer, und lästerte so eben den Gott des Vaterlandes. Du siehst ja, daß er nur ein Lastthier des Alten hier ist, und durchgepeitscht soll er dir folgen."

Eilbote. Laßt ihn nur immer los. Der Sultan ist sehr erzürnt, und gewiß wird er bei ihm nicht besser fahren. Geht er auch ledig aus, so habt ihr ja noch immer Zeit, ihn für seine Lästerung zu züchtigen.

Iraber. Du erkennst also das Recht, das wir über ihn haben? Daß wir ihn geißeln können, ob ihn gleich der Sultan fordert?

Da nun der Eilbote ihnen dieß Recht nicht bestritt, so überlieferten sie ihn ihm.

Der Sultan Zobar von Irab hatte von dem Sultan Puh von Enoch eine Botschaft folgenden Inhalts erhalten:

„Wir, Sultan von Enoch, der Herrliche, Große, Göttliche, abstammend in gerader, unbefleckter Linie, von den Söhnen Gottes Aza und Azael, durch unsre Mutter, die

schöne Naahmah. Diese Mächtigen, die um den Thron des alten Gottes stehen, zeugten unsern grossen Urvater, den Schrecken der alten Welt, mit der Enkelin Kains, der schönen Naahmah. Die Kraft, Macht, Weisheit und Zauberei, die sie unserm Urvater mitgetheilt haben, gingen in vollem Maaße in uns über, und wir, aus Götterstamme, entbieten unsern Gruß dem Sultan Zobar zu Irad, von Menschen gezeugt und geboren. Wir bitten dich durch diese unsre Botschaft, uns den Mann vom Gebirge, Mahal, aus dem Stamme Seths, in unsre prächtige Stadt Enoch, die älteste und berühmteste des Erdbodens, sogleich zu senden. Dieser Mann vom Gebirge hat unsere Majestät höchlich beleidigt. Wir vergaben es ihm gleichwohl, weil er uns durch unsere glänzende Sultanin, seine Tochter, angehört, und wollten ihn zur ersten Ehrenstelle unsres Reichs erheben. Demohngeachtet entfloh er aus unserer prächtigen Stadt, und hält sich, wie wir durch unsere Kundschafter erfahren haben, in deinem Lande auf. Wir zweifeln nicht an deiner Willfährigkeit, und werden den Dienst erkennen. Die Unkosten erstatten wir, wie sich's gebührt. Die Herrscher der Menschen sind sich dergleichen Dienste schuldig, damit die Verbrecher an ihrer Majestät auf der weiten Erde keinen Schutz und keine Zuflucht finden. Wir empfehlen dich der Obhut unsers Urvaters, des göttlichen Gedims. Gegeben in unsrer prächtigen Stadt Enoch den dritten Mond des Jahrs tausend fünfhundert und sechs und siebenzig.

Puh, Sohn der Göttersöhne Azas und Azaels,
Sultan in Enoch, der ältesten Stadt der Welt."

Als der Sultan Zobar diese Botschaft vernahm, wollte er den Ueberbringer auf der Stelle ermorden. Schon griff er nach seinem gewaltigen Speer, seine Hofleute aber fielen weislich vor ihm nieder und baten ihn, seinen Grimm zu mäßigen. Der Bote allein blieb ruhig stehen, eingedenk seines erhabenen Senders und sagte voll Muth: „Tödte mich, Sultan zu Irad, wenn du des sultanischen Boten nicht achtest, und beweise dadurch, daß du nicht weißt, was du dir schuldig bist!“

Diese kühn ausgesprochenen Worte brachten den erzürnten Sultan schnell auf andre Gedanken; er erinnerte sich nun, wie sich ein Sultan vor dem Haufen achten müsse, und welche Rache seiner allein würdig sey. Er entließ den Boten aus seiner Gegenwart, durchlief noch einmal die Botschaft und fürchterlicher ward seine Wuth. Er schüttelte seinen gewaltigen Speer, und noch begriff keiner der um ihn stehenden bebenden Hofleute die Ursache davon. Er befahl endlich, Mahal aufzusuchen, und kochte noch immer den Zorn still in seinem Herzen aus. Die Boten flogen in den Straßen Irads herum und es war nicht schwer dem Lastthier auf die Spur zu kommen, das jeden Morgen auf dem Markte zur Schau da stand. Man führte ihn zu dem erzürnten Sultan, der, gelehnt auf seinem großen Speer, mitten in dem Saal stand, ihn wild anblickte, und ihm in einem kreischenden Tone zurief: „Sage schnell, wer du bist? Woher du kommst? Wodurch du den Sultan Puh, den Tropf, beleidigt hast? Wie du, ein Ding ohne Werth, in diese Stadt gekommen bist und wovon du lebst? Bei deinem Anblick erinnere ich mich, daß du schon einmal vor mir erschienen bist und thörichte Worte gesprochen hast.“

Mahal. Sultan Zobar, ich heiße Mahal und stamme von Seth. Der Durst des Wissens, die Begierde nach Kenntnissen trieben mich Thoren von dem Gebirge, dem Sitze der Ruhe und Unschuld.

Sultan Zobar. Geschwätze! du hast wohlgethan, daß du hierher geflüchtet bist, denn nur in Irad ist die wahre Quelle der Kenntniß und Weisheit. Mein Volk handelt mit allen Völkern der Erde, betrügt sie alle und keines kennt den Werth des Goldes, wie es ihn kennt.

Mahal. Ach dieß habe ich erfahren und erfahre es auch noch. Ich stieg von dem Gebirge, ruhte mit meiner Tochter an dem Fuße desselben in einer Höhle, Gewaffnete überfielen uns, und raubten mir die Jungfrau. Ich kehrte traurig nach dem Gebirge zurück, haderte und immer noch gelüstete mich nach den Thälern, den Städten und ihren Bewohnern. Der Gott der Welt, der Schöpfer Alles, erschien mir, strafte mich meines Haderns und weil ich noch immer fort murrte, so sandte er mich selbst von dem Gebirge, damit ich die Menschen und ihr Wesen näher sehen möchte. Ach, ich habe es gesehen! Zugleich verkündigte er mir, wie groß sein Zorn gegen die Menschen wäre und daß er sie alle verderben wollte, wenn sie sich nicht besserten.

Sultan Zobar. Ja groß muß sein Zorn seyn; wir fühlen nur allzu sehr, was es uns kostet, Gold zu erwerben. Gleichwohl sind wir die Besten auf Erden und seine Drohung kann uns nicht gelten. Unsern Vätern machte er alles weit leichter; doch nur weiter.

Mahal. Als ich nach Enoch kam, fand ich meine

Tochter vermählt mit dem Sultan des Landes. Ich wunderte mich sehr, daß er so klein, schwächlich und grämlich war, denn ich hoffte einen gewaltigen, kraftvollen, schrecklichen Riesen in ihm zu sehen.

Der Sultan Zobar dehnte sich aus an seinem Speer, blickte Mahal an, als wollte er sagen: „Wie du nun in mir gefunden hast." Da er aber weit unter der Vorstellung Mahals war, ob er gleich für eines Menschen Sohn und besonders für eines Sultans Sohn, aus altem Herrschersgeschlechte, kühn, kraftvoll und stark genug aussah, so beantwortete doch der stumpfe Sohn des Gebirges die Frage nicht und fuhr fort: „Als ich nun wahrnahm, daß sich der schwächliche, grämliche Sultan Puh für einen Sohn der Mächtigen hielt, die um den Thron Gottes stehen, endlich gar hörte, daß er sich in Gegenwart des dummen Volks, worunter sonst ganz gute Leute sind, laut Gott nennen ließ, da erwachte mein Unwille, ich rächte vor dem Volk den wahren Gott an ihm und zeigte ihm seinen Wahnsinn und seine Thorheit."

Der zornige Sultan Zobar brach in ein lautes, schallendes Freudengelächter aus, und seine Hofleute, entzückt über den glücklichen Wechsel der Laune ihres strengen Herrn, folgten seinem Beispiel, daß der Saal ertönte. Dann sandte die gewaltige Stimme des Sultans in folgenden Worten: „Daran hast du wohlgethan! O des armen, grämlichen Thoren, der es wagt, sich für einen Sohn der Götter auszugeben, und von seinem Ursprung nichts vorzuzeigen hat als starre Glasaugen, trockne, dünne Lenden, eine eingedrückte Brust, schmale Schultern und ein gelbes, trübseliges, runzlichtes Gesicht. Mich

sieh an, Mann vom Gebirge! Ich beweise meinen Ursprung durch mein Aeußeres, und der Geist, der in mir lebt, ist allen fühlbar bis an das brausende Meer, das sich an den Küsten meines Reichs zerschlägt. Er ein Göttersohn! Ich, der unbezweifelt von dem Gott abstamme, welcher Speer, Schwert und Schild erfunden, das Pferd gebändigt und zum Krieg gerüstet hat, ich muß wohl wissen, was daran ist. Ich, der durch meine Väter so nahe mit den Göttern verwandt bin, muß wahrlich wissen, wer von ihnen abstammt."

Mahal erschrak über diese Aeußerung und lächelte so schmerzlich, als der Herr der Gläubigen nun thut. Der Sultan legte zu seinem Glücke das Lächeln anders aus und fuhr fort: „Du hast Recht gethan, daß du ihm seinen Wahnsinn verwiesest. Stammte auch Gedim von den Göttern her, so ist doch die Göttlichkeit seiner Urväter durch die erbärmliche, erschlaffte Menschheit der Enocher längst verraucht. Und wäre auch noch etwas davon in der lächerlichen Abbildung dieses Puhs übrig geblieben, was sind seine Ahnherrn Aza und Azael, gegen Alfazal, den Gott des Kriegs, den Lehrer, den Vater meines Hauses! Von ihm sind durch meine Väter Tapferkeit und Muth in mich übergegangen und ich bin auf Erden, was er in dem Himmel ist. Führt er die Kriege des alten Gottes gegen die aufrührerischen Geister in dem Himmel, so führe ich die Kriege auf der Erde für den jungen, blühenden, schönen Gott, das Gold. Doch dieser Puh ist ein gemeiner Mensch und ich will mich an ihm rächen. Sage mir indessen, was du treibst? Da du als ein kahles Ding herkamst, das

die Irader nicht Mensch nennen, so begreife ich nicht, wie du dem Hungertod entgangen bist."

Mahal. Ich diene für das tägliche Brod einem strengen Alten als Lastthier und baue seine Felder.

Sultan Bobar. Ich bin den Nachkommen Seths gewogen, meine Mutter stammt von ihnen her und darum will ich dich schützen. Du kannst in Irad bleiben und ferner thun, was du bisher gethan hast.

Khalife. O des Hartherzigen!

Ben Hafi. Mahal fand die Großmuth des Sultans gegen sein Geschlecht sehr sonderbar, wagte aber nicht, es merken zu lassen; doch faßte er den Muth, sich über die Bürger in Irad zu beklagen, die ihn geißeln wollten, weil er gegen ihren Gott gesprochen hatte.

Sultan Bobar. Thor! Gedim, den Gott des Sultans Puh, magst du lästern, so viel du willst, dieser ist ein Unding und nutzt zu nichts. Aber den Gott Alfazal, von dem ich abstamme, und das Gold, den Gott meines Volks, wage ja nicht anzugreifen; durch sie bestehen wir. Doch weil du es aus Unwissenheit gethan, dem Sultan Puh die Wahrheit gesagt hast und deine Tochter einmal Sultanin ist, so nehme ich deinen Rücken unter meinen Schutz. Geh, bis ich dich wieder rufe. Arbeite und strebe vor dem Gott Irads, den du so thöricht gelästert hast, so viel zu erwerben, daß du auch ein namhaftes Wesen im Staate werdest.

Mahal ging zu seinem Alten, der ihm seine Ketzerei sehr hart verwies, ihm die entsetzlichste Strafe drohte, wenn er noch einmal eine solche Lästerung ausspräche. Er machte sich

zugleich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er ein Lastthier in die Gesellschaft vernünftiger Menschen gebracht hatte.

Sultan Zobar sann, während der Unterredung mit Mahal, einen Plan der Rache aus. Nun trat er mit dem Großvizir in ein Seitenzimmer und las ihm die Botschaft Puhs vor. Der Großvizir erblaßte über Puhs Verwegenheit und brach in Schmähungen gegen denselben aus.

Sultan Zobar hörte ihm lächelnd zu und sagte dann: „Dafür wollen wir ihn bekriegen, ihm sein Gold, seine Unterthanen, sein Land rauben und seine vermeinten Götter zerschlagen. Diese kühne Botschaft an mich wird die Irader gegen ihn entflammen und der listig angeblasene Krieg wird mir zugleich die Schlüssel zu ihrem eingeschlossnen Gott geben, und Vizir, habe ich sie einmal arm gemacht, so sorge für weiter nichts. Ich kaufe den Iradern dann ihre Vorrechte mit ihrem eignen Golde ab."

Khalife. Dieser Sultan Zobar, der mir übrigens sehr zuwider ist, geht so systematisch zu Werke, daß ich beinahe wetten möchte, er verschlingt den kleinen Puh, die Vorrechte der Irader und sie selbst am Ende.

Ben Hafi. Eine Mahlzeit, Herr der Gläubigen, die ein Sultan vor der Sündfluth sehr leicht verdaute. Der Großvizir lobte den erhabenen Entschluß, wie du leicht denken kannst, und freute sich in seinem Herzen der glücklichen Veranlassung, die Enocher und Irader zu gleicher Zeit plündern zu können.

Khalife. Sage mir doch, Ben Hafi, woher mag es wohl kommen, daß die Vizire so schnell gehorchen, wenn unser

einer etwas Dummes oder Böses befiehlt und so träge sind, so viele Schwierigkeiten erfinnen, wenn wir etwas Gescheidtes oder Gutes wollen. Und wie machen sie es, daß wir ihnen, aller Widersprüche unsers Verstandes ungeachtet, am Ende doch immer glauben, sie wenigstens in dem eben vorliegenden bestrittnen Falle für gescheiter und erfahrner halten, als uns selbst?

Ben Hafi. Beim Propheten, eine fürchterliche Frage an den armen Ben Hafi in Gegenwart des deinen!

Khalife. Du scheinst mir nicht der Mann, der sich vor ihm fürchtet, und ist es, so rede nur immer frei heraus. Ich meine ihn nicht damit, und ich hoffe, er fühlt sich nicht getroffen. Auch weiß er, daß du unter meinem Schutze stehest. Und daß ihr es ein für allemal wisset, komme mir keiner und sage, wie ihr sonst wohl zu thun pfleget: Ben Hafi ist verschwunden, verreiset, man weiß nicht warum und wohin. Keiner konnte es ihm nach Gefallen machen und dergleichen. Ich werde nicht darauf hören; denn ob er gleich langweilige Mährchen erzählt, so ist doch Sinn darin und er scheint Verstand zu haben. Nun rede!

Ben Hafi. Vielleicht, Herr der Gläubigen, daß du in einem meiner Mährchen unvermuthet selbst die Antwort auf deine Frage findest und ich das seltne Glück habe, dich zum zweitenmal zu überraschen.

Khalife. Und ich dir die Ueberraschung mit hundert Derhem zu bezahlen; ich habe nichts dawider. Weiter!

Ben Hafi. Der Divan ward nun versammelt, die Botschaft Pühs abermals vorgelesen, die eine schreckliche Wirkung

auf alle Gemüther that. Der Sultan und alle Räthe schrieen endlich: Krieg! Raub! Verwüstung! Tod!

Der Sultan Zobar ließ folgende Botschaft an den Sultan Puh in Zeichen aufsetzen:

„Der Sultan Zobar, von dessen Tapferkeit die Welt spricht; Sultan Zobar, Beherrscher der reichen und kühnen Irader, Sohn des Gottes Alfazals, des Erfinders des Schwerts, der Lanze, des Schilds, des Bändigers des Kriegsrosses, des Führers der blutigen Schlacht. Unser Urvater führet die Kriege des alten Gottes im Himmel gegen die aufrührerischen Geister, wir, sein Enkel auf Erden, gegen diejenigen, die uns beleidigen. Wir Sultan Zobar, mit dem sich kein Herrscher auf Erden zu vergleichen wagt, entbieten dir, dem Sohne der Menschen und des Staubes, unsern Haß und unsre Verachtung. Sieh, wir rüsten uns mit Mord und Verwüstung, an dir den Frevel zu rächen, daß du gewagt hast, dich den Sohn eines der Mächtigen des Himmels zu nennen! Daß du es gewagt hast, mich, in dessen Gestalt die Göttlichkeit seines Ahnherrn ausgedrückt ist, den Sohn eines Menschen zu nennen! Mich, der ich durch große und fürchterliche Thaten meinen Ursprung erwiesen habe! Wer besitzt die Zauberei, die Menschen zusammenzuhalten und nach Willen zu lenken, wie wir sie besitzen? — Doch in Kurzem wollen wir dir durch Uebermacht des Geistes und durch blutige Thaten beweisen, was du bist und was wir sind. Wir rüsten uns, und du, deine prächtige Stadt, dein und aller deiner Unterthanen Gold seyd unser Raub. Ich will den Gott, den wir anbeten, von der Knechtschaft befreien, in welcher ihr ihn

gefangen haltet und meinen Speer nicht eher an die Wand lehnen, bis du meine Göttlichkeit und deine erbärmliche Menschheit erkennest. Den Mahal, der sich zu uns geflüchtet hat, sollst du nicht haben.

Sultan Zobar."

Hierauf ließ der Sultan eine Bekanntmachung des Frevels Ynhs an seine Unterthanen ergehen, und schloß sie mit den Worten: „Wir wollen dem Sultan von Enoch und seinen Unterthanen alles Gold rauben, und unsern Gott den Elenden nehmen."

Diese letzten Worten entzündeten die Jraber. Die Kriegsrüstungen wurden schnell gemacht, die Jraber öffneten ihre Kisten und glaubten, sie legten ihren Gott mit Wucher aus. Da die Kriegsschaaren versammelt waren, und Zobar zum Anzuge fertig war, ließ er Mahal abermals rufen und sprach:

„Mann vom Gebirge! Jch will dich mit zu Felde nehmen, weil du von dem Stamme Seths bist, und den alten Gott gesehen hast, dessen Kriege Alfazal, mein Urvater, führt. Der alte Gott nimmt sich unser nur sehr wenig an, vertheilt das Gold auf dem ganzen Erdboden, und mit Mühe müssen wir es sammeln. Freilich wirst du mich etwas kosten, denn ich muß dich ernähren und kleiden; doch da der Tropf von Sultan dein Schwiegersohn ist, und du gewiß Freunde unter den Unzufriednen an seinem Hofe hast, so kannst du mir vielleicht durch sie dienen. Der Speer entscheidet nicht allein, und ein Sultan darf nichts umsonst thun, darf nicht geben, wo es ihm nichts nützt.

Khalife. Die Abgötterei abgerechnet, die jeden Gläubigen empört, ist dieser Sultan erträglich genug. Nur sein scheußlicher Geiz ist mir zuwider; ein Monarch muß immer geben, muß nur nehmen, um zu geben; aber er muß mit Weisheit und Verstand geben, da es ihm so wenig Mühe kostet, freigebig zu seyn. Noch einmal, ich wollte wetten, er macht diesem armen, grämlichen Puh den Garaus, denn er ist gar zu entschlossen, gar zu systematisch.

Ben Hafi. So scheint es, und dieser sehr systematische Sultan fuhr fort: „Da wir nun in Krieg gegen Enoch ziehen, und alles niederwerfen werden, so kannst du dich mit Raube bereichern, und dich auf einmal zum Menschen unter meinem Volke machen?

Mahal hatte alle Bewegungen seit dem letzten Vorfall in Irad bemerkt, aber er wagte nicht, weil der Unwille gegen ihn so groß war, Jemand um die Ursache derselben zu fragen. Er fragte demnach den Sultan Zobar geradezu: „Was ist Krieg?"

Der Sultan Zobar wunderte sich sehr über die einfältige Frage; da er aber durch den glücklichen Fortgang seiner geheimen Wünsche bei guter Laune war, so geruhte er, Mahal folgendes zu antworten:

„Dummkopf! du fragst, was Krieg ist! So höre denn: es gibt Kriege zweierlei Art, einen, den wir gegen herrsch- und eroberungssüchtige Nachbarn zur Vertheidigung führen, und aus Pflicht führen müssen." —

Mahal. Aber ist dieser, den du unternehmen willst, ein solcher?

Sultan Bobar. O des Dummkopfs! wer wagte einen Angriffskrieg gegen mich zu führen! Ich seh', ich muß dich Menschenthier etwas aufklären, um dich in meiner Nähe ertragen zu können. Der Krieg, den ich führe, ist das blutige Lieblingsspiel der Sultane meiner Art, wobei die Unterthanen die Auslage mit ihrem Gut und Leben machen, und die Uebergebliebenen zum Lohne Wunden und Ruhm nach Hause bringen. Nur ich gewinne dabei. Für mich ist der Krieg die edelste Leidenschaft, die hohe Jagd, die herrlichste Kraftäußerung, das sicherste Bereicherungs- und Vergrößerungsmittel, und wie es dabei hergeht, davon sollst du Zeuge seyn.

Mahal. Und warum, Sultan von Irad, spielst du dieses blutige Spiel, wobei, wie du sagst, deine Unterthanen die Auslage mit ihrem Gut und Leben machen, und du allein gewinnst?

Sultan Bobar. Einfalt! wenn ich dir nun sagte, es geschieht um deinetwillen.

Mahal. Um meinetwillen! O dann laß es nur immer bleiben. So sehr mich auch dein Volk mißhandelt, so wünsche ich ihm doch das Spiel nicht, das du auf seine Kosten beginnen willst.

Sultan Bobar. Thor, nicht so um deinetwillen, als wollt' ich mich um dich, das Ding ohne allen Werth, schlagen; du gabst nur die glückliche, zufällige Veranlassung dazu, da du in meine Staaten flohst. Der Sultan Puh forderte dich von mir in einer Botschaft, und bei dem Glanze des Goldes, ich hätte dich ihm auf der Stelle übergeben — denn was

läge mir an dir? — wenn er mich in seiner Botschaft nicht beleidigt, sich einen Götter- und mich einen Menschensohn genannt hätte. Nun soll er es mit seinen Unterthanen büßen; wir wollen sie tödten, berauben, ihre Weiber schänden, alles verwüsten, und du sollst die Freude haben, mit zu machen und dich an dem Tropf gerächt zu sehen. Geh nur und rüste dich.

Mahal ging und sagte wie im Traume: „Weil ich mich nicht zum Richter in Enoch wollte verstümmeln lassen, und Puh in der Botschaft, worin er mich zurückforderte, diesen noch fürchterlichern Thoren den Sohn eines Menschen nennt, sollen ihre Unterthanen gegen einander rennen, sich erwürgen, und der, der am meisten erwürgt, wird, wie es scheint, den andern berauben und sein Herr werden. Und dazu habe ich, nach seiner Aussage, Gelegenheit gegeben. Auch scheint es mir wirklich so; denn wäre ich, mit Ram zu reden, nicht von dem Gebirge gestiegen, um diese Unsinnigen in der Nähe zu sehen, so hätte ich den Thoren in Enoch nicht beleidigt, so würde er diesem tollen Würger keine Botschaft zugesandt haben, und alles, was geschehen ist und noch geschehen soll, wäre nicht geschehen. Was sind dieß für Menschen, und was für ein Mensch bin ich geworden, daß ich zu solchen Begebenheiten Anlaß gebe, ohne zu wissen wie, und ohne es hindern zu können? Gott sagte mir, ich sollte die Quelle des menschlichen Thuns erforschen; ich sehe wohl diese Quelle, aber ihren Ursprung kann ich nicht entdecken, und mit den Worten, die mich Ram gelehrt hat, kann ich wohl der Menschen böse Triebe benennen, doch weiß ich immer nicht, ob

und warum sie dieselben haben müssen. Herr, so wie sie sind, taugen sie freilich nicht viel; aber warum sind sie so? Konnten sie nicht besser seyn?"

Mahal folgte nun dem Sultan Zobar und seinem Heere. Als sie die Gränzen des feindlichen Landes betraten, überfielen sie die Wohnungen, verwüsteten die blühenden Felder, tödteten die Männer und beschliefen auf den Leichen die jammernden Weiber. Da blutete das Herz Mahals bei dem schrecklichen Schauspiel, Thränen flossen in seinen Bart und er rief: „Was sind das für Geschöpfe, die die Erde vor mir verwüsten und ihre Bewohner ermorden wie die Schafe? Herr, du hast, wie ich sehe, das Ziel des Verderbens dieser Unsinnigen zu weit hinausgestellt! Eile, sonst kommen sie dir durch ihre wüthende Hand zuvor!"

Zum Sultan sagte er: „Haben dich diese Unglücklichen auch durch eine Botschaft beleidigt, daß du sie tödtest und tödten lässest?"

Sultan Zobar sagte kalt, indem er über die Leichen und die Verwüstung hinblickte, wie der Schnitter über die Arbeit des Tages: „Der Sultane Thorheit und Wahnsinn büßen die Völker. Tödte, raube, schweige, damit du ein Wesen werdest, das die Menschen zählen."

Mahal klagte unter den Leichen und der Verwüstung: „Der Sultane Thorheit und Wahnsinn büßen die Völker! Welche neue schreckliche Worte vernehm' ich hier! Und warum? Warum müssen die Sultane rasen, und die Völker büßen, die nichts verbrochen haben? Aber wer ist unsinniger, diese, die sich für die zwei Wahnsinnigen tödten, oder die zwei

Wahnsinnigen, die die Tausende mit einem Wort gegen einander jagen, um sich zu tödten? Und dieses alles, weil der Sultan dieser unglücklichen Narren eine tolle Botschaft an den Sultan der glücklichen Narren abgesandt hat, die den geißeln wollen, weil er das Gold, um deßwillen sie hier morden und sich morden lassen, nicht wie sie für einen Gold hält. Das alles, weil der grämliche Puh den Wilden eines Menschen Sohn genannt hat! Ach, das alles, weil Mahal, getrieben von der Begierde zu wissen, das Gebirge verlassen hat! Herr, laß mir dieses klar werden, oder werde mein Geist so dunkel wie die Finsterniß, welche die Erde einhüllte, ehe du das Licht erschufst! Sind dieß keine Menschen wie ich es bin? Wie können sie so grausam und so böse seyn, da sie doch zugleich so gut seyn, so viel Großes thun und ausführen können? Du bist mächtig, groß und vollkommen, Herr; aber etwas muß in diesen deinen Menschen, in dieser deiner Schöpfung nicht richtig seyn, irgendwo muß es fehlen, und dieses irgendwo entzieht sich meinem Blicke. Du sagst, es reue dich, den Menschen gemacht zu haben; so muß er denn nicht nach deinem Sinn gelungen seyn, und du hältst ihn in der Anlage so verdorben, daß er der Ausbesserung nicht mehr werth und fähig ist!"

Khalife. Höre, Ben Hafi, dein Mahal schwatzt nun gerade so unsinnig, wie diese thun.

Ben Hafi. Dieß ist die Folge seiner Forschungen, und mehr gewinnt selten der Mann, der über die dunkeln Wege vernünftelt, die Gott das Menschengeschlecht führt.

Khalife. Gott ist groß! Bei ihm ist Anfang und Ende.

Ben Hafi. Der Sultan Puh starb beinahe vor Wuth, als er die Botschaft des Sultans Zobar vernahm. Sie schnitt mitten durch die Wurzel seines Daseyns; da er aber bald von der gewaltigen Rüstung seines kühnen und unversöhnlichen Feindes hörte, starb er beinahe vor Schrecken; doch sein sultanischer Sinn ermannte sich bei der warmen Theilnahme seiner Hofleute und Unterthanen. Sie sahen sich alle in ihm für beschimpft an, und ihre Menschheit konnte nicht ertragen, daß man die Götterheit ihres Oberhaupts bezweifelte. Die Enocher hielten es natürlich für ihren größten Ruhm, von einem Göttersohn beherrscht zu werden. Wirklich thaten sie auch alles, was Unterthanen und Leuten zukam, die in Gefahr sind, das Leben und was noch mehr ist als das Leben, das zu verlieren, was dem Leben in aufgeklärten Ländern Werth gibt. Man bot schnell ein Heer auf; nur war es jetzt sehr zu bedauern, daß der Göttersohn selbst nicht ein wenig mehr wahre Menschheit besaß, und daß er die Anführer seiner Krieger mehr in den künstlichen Bewegungen des Hofceremoniels, als in den Bewegungen, wodurch man ein Kriegsheer gewandt macht, geübt hatte. Daran dachte indessen Niemand, man verließ sich auf die Götterheit, die gerechte Sache des Sultans, opferte seinem Urvater Gebim, während Zobar schon die Gränzen verwüstete, und zog dann zu Felde. Der Sultan Puh, der wegen Mangel der Gelegenheit bisher kein Ceremoniel des Verhaltens zu Felde gegen seine hohe Person entworfen hatte, und die Zeit dazu für jetzt zu kurz fand, blieb aus diesem wichtigen Grunde zu Hause, und spielte seine alltägliche Rolle fort, so lange es gehen wollte.

Sultan Zobar war hoch erfreut, als er Puhs Heer zu Gesicht bekam. Er schrie dem seinen zu: „Sieg! hinter diesen Feigen liegt Enoch! Euer Gott liegt dort! Seht seinen herrlichen Glanz! Auf, befreiet ihn aus der Knechtschaft! Laßt euch von dem herrlichen begeistern!"

Diese Worte thaten mehr Wunder, als das Wort Vaterland bei einigen Völkern nach der Sündfluth. Puhs Heer zerfloß vor dem Würgerschwerte der von ihrem schimmernden Gott hoch begeisterten Irader. Mahal stand auf einem Hügel, haderte und heulte: „Ach das Alles, weil die böse Begierde des Wissens mein thörichtes Herz reizte, und ich von dem Gebirge zu den Menschen hinunterstieg! Das alles, weil ein unsinniger Sultan noch unsinniger als der andere ist. Nein, mit diesen Sultanen, mit diesen da, die sich für sie schlachten lassen, und sie für Götter halten, ist es nicht ganz richtig. Es muß wo ein Fehler stecken; dieß scheußliche, grausame und zugleich so wunderbare Geschöpf kann nicht ganz vollendet seyn!"

Khalife. Das ist es, Ben Hafi, und hier liegt die Beruhigung. Ja, über dem Grabe ist Vollendung, in den Gärten jener Welt, da werden wir erst, was wir seyn sollen, und jedem geschieht dort, wie er hier verdient hat. Daran hätte dein Mahal denken sollen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, sie hatten vor der Sündfluth das Buch noch nicht, das uns Glücklichere dieses lehrt und uns in diesem Leben so geduldig und geschmeidig macht.

Khalife. Es ist mir leid um sie!

Ben Hafi. Als der Sultan Zobar vor Enoch kam, sein Heer jetzt die Stadt stürmte, alles tödtete, was ihm flehend entgegen stürzte, nun plünderte, die Stadt endlich im Rauch aufging, und Zobar, in völligem Genusse seiner Macht und seines Siegs, dem schrecklichen Schauspiel zusah, da rief Mahal unter dem Geheule und dem Röcheln der Sterbenden: „Herr, mit Recht sagst du, die Erde ist abscheulich, sie dampft von dem Blute der Erschlagenen! Sieh auf Enoch! Ach, warum gibst du die schöne Erde der Zerstörung und dem Morde dieser Wüthenden so lange Preis? Und alles dieß geschieht, weil Mahal vom Gebirge gestiegen ist? Darum müssen nun Menschen Menschen erwürgen! Darum müssen Weiber, Kinder, Greise sterben. Darum müssen die schönen Werke ihres Fleißes, ihre Felder, ihre Wohnungen, diese prächtige Stadt verwüstet werden, weil ich sie aus Lüsternheit betrat, weil ich aus ihr entflohen bin, um nicht verstümmelt zu werden. Weil Mahal, erfüllt von dir, sie Abgötter schalt, weil dieser im Blute der Menschen sich badende Zobar kein Mensch genannt seyn will! Auch ist er es wahrlich nicht; gewiß hat ihn der böse Geist gezeugt, der sich gegen dich empört, und unser aller Mutter in den Gärten der Unschuld einst verführt hat. Doch, Herr, vielleicht willst du, daß sich diese Unsinnigen, von dir Abgefallenen, durch einander strafen sollen. Vielleicht soll nun dieser jene durch sein Volk verderben und ein anderer rüstet sich schon in der Ferne, bald an ihm das Gleiche zu vollziehen. Vielleicht willst du durch die eigenen Hände der Rasenden die Erde von einem Geschlechte reinigen, dessen Daseyn dich gereut, das

deinem verborgenen Zwecke so schlecht entspricht. Vielleicht willst du dann ein Geschlecht hervorbringen, das deinen Willen besser erfüllt! Ach, alle diese Vielleicht sind dem ein schlechter Trost, der dieses Schauspiel ansieht."

Während Enoch in Rauch aufging, sah Mahal seine Tochter und seinen grämlichen Schwiegersohn vor den Sultan Zobar führen. So empört er nun auch gegen alle die Greuel war, so sagte er diesen Augenblick gleichwohl in seinem Herzen: „Sieh, dieß ist der Mann, der dich tödten lassen wollte, weil du ihm die Wahrheit sagtest! Dieses ist die pflichtvergessene Tochter, die dem Bette ihres Gemahls untreu wurde, dich verstümmeln lassen wollte, und deine Vorwürfe, deine Vorstellungen mit Spott erwiederte. Gott ist gerecht!"

Puh und seine Gemahlin traten mit aller Würde ihres erhabenen Standes vor den Sultan Zobar, und Mahal schreibt hier in diesen Zeichen: „Der grämliche Sultan Puh habe eben so ernst und steif vor seinem Ueberwinder gestanden, als er ihn zum erstenmal auf seinem Throne gesehen hätte. Er habe sich sehr darüber gewundert und es müsse doch ein ganz besonderer Geist in dem Menschen wohnen, der auf einem Thron geboren würde." Von seiner Tochter sagt er: „Ihr stolzes Wesen sey bei den milden Blicken, womit sie Sultan Zobar begrüßte, in ein so besonderes, sanftes, anlockendes Lächeln übergegangen, wie er vorher nie auf dem Gebirge an ihr bemerkt hätte."

Der Sultan Zobar warf nun dem Sultan Puh sein Vergehen in harten, übermüthigen Ausdrücken vor und fragte ihn: „Wie ein so erbärmlicher Schatten von einem Sultan

es habe wagen können, sich einen Göttersohn und ihn, seinen großen, tapfern Ueberwinder, einen Menschensohn zu nennen."

Puh antwortete mit stolzem, festem Tone, und seine fünf Fuß nebst einigen Linien hohe Gestalt wuchs dabei so hoch empor, als seine natürliche Länge durch inneres Aufblasen nur wachsen konnte: „Daß ich ein Göttersohn bin, beweist die Art, wie ich mein Unglück ertrage! Daß du eines Menschen Sohn bist, beweist die Art, wie du dein Glück erträgst!"

Zobar brüllte ihm entgegen: „In Irad wollen wir dir die Götterheit schon austreiben. Indessen nutze ich die ersten Rechte des Siegers vor deinen starren Augen. Deine Gemahlin ist schön, eine Tochter Seths, hier steht ihr Vater, der dir deine Thorheit vergebens zu Gemüthe geführt hat, und ich nehme sie zum Weibe!"

Milka folgte der Hand, die ihr der Sieger hinreichte, ohne Weigern. Puh sah ihr nach und sagte, indem er nach Mahal blickte: „Daß ich an dir den Schimpf nicht rächen konnte, den du mir und meinem Ahnherrn angethan hast, dieses ist die größte Qual, die ich in diesem Augenblick empfinde."

Khalife. Höre, wenn dein Puh da kein Narr ist, so ist er wahrlich, die Abgötterei ausgenommen, ein großer Mann und des Thrones würdiger als sein übermüthiger Sieger.

Ben Hafi. Mahal, der diese Seelengröße nicht ahnete, hielt sich nur an das erste und sagte bei sich: „Immer wahnsinniger! Dieser Mensch sah seine Unterthanen erwürgen,

seine Stadt in Rauch aufgehen, sein ganzes Reich verwüsten, sein Weib sich gewaltsam nehmen, und hält nur dieses für sein größtes Unglück, daß er mich nicht getödtet hat, mich, der ihm seinen Wahnsinn zeigte, durch den er gefallen ist."

Der Sultan Puh ertrug alles standhaft, nur als einige den ungeheuern Kopf von Gedims Bildsäule nebst dem seinigen von seiner Gedächtnißsäule hereinbrachten und sie dem Sultan Zobar verächtlich zu Füßen warfen, brach er in einen Strom von Thränen aus; er erstickte beinahe vor Schluchzen und Seufzen. Sultan Zobar fragte ihn spöttisch: „Warum er bei der Zerstörung dieser leblosen Thoren weinte, da er die Vernichtung der Lebenden so kalt angesehen hätte?" Puh konnte vor Schmerz nicht reden, er verhüllte sein Angesicht, um die abgehauenen Köpfe nicht zu sehen.

Daß ein Sieger, wie Zobar, Enoch nicht eher verließ, bis es einer Wildniß glich, wirst du, Herr der Gläubigen, leicht denken, da dir die Geschichte der Eroberer alter und neuer Zeit bekannt ist. Die überbliebenen Enocher ließ er endlich zusammentreiben und machte sie zu seinen Lastthieren. Nun zog er im Triumph in Irad ein. Es wurden Dankfeste über den glücklichen Ausgang des Kriegs gefeiert, und jeder Irader freute sich eine Zeitlang, seinen Hausgott vermehrt zu haben; aber bei kühlerer Ueberlegung fanden sie bald, daß der Gewinnst weit hinter der Auslage geblieben war, und daß eigentlich nur der Sultan zwiefach bei dem blutigen Spiel gewonnen hatte. Der Schimmer des Ruhms war für Leute, die des brennenden Glanzes des Goldes bloß achteten,

viel zu kahl und fahl, als daß sie sich damit hätten trösten können.

Der Sultan Puh sollte jetzt auf den Befehl seines Siegers vor dem versammelten Volke sein Verbrechen an dem Sultan Zobar bereuen und laut anerkennen, er sey nur eines Menschen Sohn und Zobar allein stamme von den Göttern her. Keine glänzende Hoffnung, keine Drohung, keine Schmach, selbst der nahe Tod vermochten es nicht über seinen hohen Sinn. Ernsthaft, steif und unerschütterlich stand er vor dem ihn höhnenden Volke, und je mehr man in ihn drang, sein Leben dadurch zu retten und sich gute Tage zu erkaufen, je heftiger schrie er: „Ich bin ein Sohn der Götter Aza und Azael! Ihr Geist lebt in mir! Töötet mich und macht mich ihnen gleich!“

Herr der Gläubigen! war nun der Mensch ein Narr oder ein großer Mann?

Khalife. Als gläubiger Muselmann wünschte ich, er hätte für jede andere Sache so viel Muth gezeigt, als für seine wahnsinnige Abgötterei. Doch Gott richtet ihn dafür, nicht ich. Es scheint, vor der Sündfluth war das Wesen der Sultane mit dieser eingebildeten Götterheit sehr eng verbunden und die Götterheit unterstützte durch ein Vorurtheil die allzu beschränkte, schwache Menschheit, und vernichtete diese am Ende ganz und gar. Doch, dem sey wie ihm wolle, ein Mann, Ben Hafi, der auf einem Throne gesessen hat, kann es nie vergessen. Sein ganzes Wesen verändert sich darauf und ein gewisser Geist scheint ihn in dem Augenblick, da er sich auf demselben niedersetzt, zu umarmen und sich auf

ewig mit ihm innigst zu vermischen. Dieß scheint alles so, und ihr, die ihr nichts davon empfunden habt, ihr müßt es denen glauben, die es empfunden haben. Darum bleibt ein Sultan auch ohne Thron noch Sultan. —

Ben Hafi. Vermöge dieses Geistes, der ihn auf dem Thron umarmt, so meinst du ja, Nachfolger des Propheten, und ich, der ich diese Umarmung nicht gefühlt habe, glaube es dir. Ob dieser Geist den Sultan Puh auch umarmt hat, davon steht in Mahals Handschrift nichts. Er schrie ohne Unterlaß: „Ich bin ein Göttersohn und Zobar ist eines Menschen Sohn!“ Das empörte Volk würde den Frevler endlich zerrissen haben, wenn ihn die Gewaffneten des Sultans nicht beschützt hätten. Da nun Zobar sah, daß er durch Schrecken nichts ausrichten konnte, so hoffte er es durch Elend und Hunger zu bewirken. Diese Rache schien ihm sogar einen süßern und dauerhaftern Genuß zu versprechen, als der zu schnelle Tod. Er ließ also den Sultan Puh beobachtet in Irad leben, wie ein Ding ohne Werth, das er nun auch wirklich nach den Begriffen der Irader war. Er war überzeugt, seine Unterthanen würden ihn so behandeln, wie sie jedes Ding behandeln, das von ihrem Gott verlassen ist. Der Sultan Puh machte auch diese Erfahrung sehr geschwinde und befand sich nun auf einmal in der Lage, in welcher wir Mahal gesehen haben, als er zum erstenmal in Irad auftrat. Aber Mahal war jetzt am Hofe, und ob ihm gleich seine Tochter, die Sultanin Milka, sehr freundlich und gnädig zulächelte, so konnte er sich doch nicht mit ihr aussöhnen, weil er die gedrohte Verstümmlung nicht vergessen konnte.

Der grämliche Puh trieb sich in den Straßen herum, ohne Dach und Nahrung, ein Gegenstand des Spotts und der Verachtung. Mahal suchte ihn auf, redete ihn an und erhielt keine Antwort von dem erhabenen Stolzen. Ob ihn dieß nun gleich verdroß, so hatte er doch Mitleid mit dem Thoren, wie er ihn in seinem Herzen nannte, und schlug ihn vor, indessen seine vorige Stelle bei dem Alten anzutreten, um wenigstens den letzten Zweig seines Hauses vor dem nahen Hungertod zu retten. Diese letzten Worte wirkten. Puh sprach wegwerfend: „Führe mich zu dem Alten, du Urheber meines Unglücks! Auch dort will ich beweisen, daß ich Sultan bin. Mag sich mein Nacken unter der Last beugen, von welcher du mir sprichst, nie wird sich mein Geist — ich schwöre es bei meinen Vätern Aza, Azael und Gedim! — unter den Willen eines Menschen beugen, der sich göttlichen Ursprungs rühmt und sich verwegen mir gleich zu halten wagt.“ —

Mahal lächelte, führte ihn zu dem Alten und trug diesem den grämlichen Sultan Puh als Lastthier an. Der Alte besah und untersuchte die schwächliche, erbärmliche, grämliche Gestalt und sagte: „Das magre, trockne, sauersehende Ding da mag wohl dazu getaugt haben, was es ehemals war; aber beim Glanze unsers Gottes, zum Lastthier taugt es nichts. Indessen, da es weniger Futter brauchen wird als du — du warst ein großer Fresser, Mahal — so wollen wir es versuchen. Kann ich es doch wegtreiben, wenn es mich gereut.“

Sultan Puh arbeitete nun auf dem Felde, ließ sich

bepacken, so weit seine Kraft zureichte, trabte unter seiner schweren Last mit eben den hohen sultanischen Gesinnungen, und that überhaupt alles mit eben der ernsten Würde, mit welcher er sonst in dem Kreise seiner Hofleute gestanden hatte. Der Spott, das Gelächter der Iraber, die erschreckliche Pein, die ihm die Anstrengung verursachte, nichts brachte seinen erhabenen Geist außer Fassung. Der Sultan Zobar ließ ihn bei dem Alten so ruhig leben, wie er vorher Mahal bei ihm leben ließ, und hoffte immer, er würde bald seiner Götterheit entsagen und die seinige anerkennen. Wie wenig indessen seine Hoffnung gegründet war, soll dir die hier aufgezeichnete Unterredung Puhs und Mahals darthun.

Mahal suchte den Sultan in dem ihm bekannten Winkel während der Erholungsstunde auf, und fragte ihn: „Wie er in der Lage, in welcher er sich nun befände, noch immer so unsinnig seyn könnte, sich für einen Göttersohn zu halten, da ihn doch das Loos der Menschheit so erschrecklich drückte?"

Sultan Puh. Wie würde ich sonst deine Frage ertragen, du Kühner, wenn ich es nicht wäre? Würde ich dich nicht für deine Frechheit tödten?

Mahal. Mit dem Tödten hat es nun gute Weile, und die Ursache, warum du jetzt so großmüthig bist, mag wohl diese seyn, daß du keinem mehr befehlen kannst, den dir Verhaßten zu tödten. Wolltest du mich nun tödten, so müßtest du stärker seyn als ich, und käme es zum Kampfe zwischen mir und dir, so würde meine Faust deiner Götterheit bald ein Ende machen.

Sultan Puh. Die Stärke eines Sultans besteht nicht

in seinem groben Bau, sie besteht im Geiste, wie seine [illegible]t-
lichkeit, und diese tödtet der Menschensöhne keiner.

Mahal. Im Geiste? Und wo zeigst du ihn, da du nicht mehr Sultan bist?

Sultan Puh. Darin, daß ich noch lebe, ohne es zu seyn! Daß ich dich ohne Zorn anhören kann! daß dieses schmutzige, feuchte Lager, für ein Thier selbst zu schlecht, unter mir zum Thron wird!

Mahal (sann seinen Worten eine Weile nach). So weit ging meine Einbildung nicht, als ich hier einst lag; ich fand dieß Lager wie es war, und eines Sultans Einbildungskraft muß ungeheuer seyn, wenn sie aus diesem Stroh, der lange Mist geworden ist, einen Thron zu schaffen fähig ist. Doch was höre ich unter Menschen nicht! Könnte indessen das Wunder, das du mir da erzählst, nicht aus deiner Furcht entstehen, und deine Menschheit beweisen?

Sultan Puh. Dieses widerlegt sich von selbst. Ich, der Einzige von dem Götterstamme Gedim, muß leben, unter Schmerz und Qual, Schmach und Schande l[illegible] mit noch einer des göttlichen Geschlechts auf E[illegible] sey. Kann es nicht geschehen, daß die mächtigen Götter, meine Urväter, mich eben darum einst wieder empor heben, weil ich in der Erniedrigung ihrer würdig bleibe?

Mahal. So thut doch wenigstens die Hoffnung das ihrige, und beweiset deine Menschheit.

Sultan Puh. Sie thut das ihrige, und mu[illegible] thun. Erlebe ich nur den Tag, an welchem deine T[illegible]r, einen Sohn gebärt, so sterbe ich mit der Gewiß[illegible] daß mein

Sohn, der einzige Nachkommen meiner Urväter, der einzige Erbe ihrer großen Eigenschaften, nach mir das Reich meines Feindes beherrschen, und unser göttliches Geschlecht über dieses verworfene den Sieg davon tragen wird. Ich weiß, Milka, meine Gemahlin, die Sultanin, ist von mir gesegnet.

Mahal. Wirklich? Darauf hoffst du also? Und diese Hoffnung unterstützt deinen Wahnsinn, macht diesen Mist zum Throne? Nun so sollst du dann von mir erfahren, wie toll du bist, wie gefährlich es mit der Götterheit deines Erben, und vermuthlich auch mit der deinigen aussieht. Das Kind oder der Göttersohn, womit meine böse Tochter Milka schwanger geht, ist nur allzu tägliches Menschenwerk. Höre, ich traf meine Tochter an eben dem Morgen, an welchem du dich als Gott verehren ließest und meinen gerechten Zorn reiztest, mit einem jungen Hofmann in eben der Lage an, in welcher die Menschen Kinder zeugen. Als ich ihr darüber Vorwürfe machte, sagte sie mir, du, Göttersohn, vermöchtest nicht, ihr dazu zu verhelfen, und sie müßte zu eines Menschen Sohn ihre Zuflucht nehmen, damit du stolzer Schwächling sie nicht, unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, aus deinem Bette stießest, wie du andern Weibern vor ihr schon gethan hättest. Wie steht es nun um deine und deines Erben Götterheit?

Sultan Puh (etwas beschämt, und dann stolz). Es ist nicht wahr, weil es unmöglich ist, und ich würde es nicht glauben, wenn ich, was du sagst, mit eignen Augen gesehen hätte.

Mahal. Und warum? Aus eben dem Grunde, aus welchem du dein stinkendes Lager hier für einen Thron hältst?

Sultan Puh. Es ist unmöglich, daß ein Menschensohn, ein Unterthan, das Weib berühren sollte, das der Sultan sich gewählt hat. Die Götter, meine Urväter, hätten ihn gewiß des bloßen Gedankens wegen getödtet. So ging die Sage in meinem Palast von Gedim bis auf mich.

Mahal. Ach rede mir nichts von Sagen; du warst der erste, der mir bewies, was daran ist. Auch diese Sage log. Deine Götter verhielten sich ganz ruhig, als ich meine pflichtvergessene Tochter überfiel. Auch verhalten sie sich jetzt ganz ruhig, da sie doch Sultan Zobar als ein Weib erkannt hat. Du sagst ja von ihm, er sey eines Menschen Sohn, folglich müßten deine Urväter dich auch an ihm rächen.

Sultan Puh. Er ist ein Sultan, kein gemeiner Mensch, dieß verändert die Sache sehr. Und wer weiß, was meine Urväter dadurch suchen? Ich bin es sehr wohl zufrieden, denn gewiß wird mein Erbe nach ihm über Enoch und Irad herrschen.

Mahal. Dessen bist du ganz gewiß, und glaubst wohl auch, der Sultan Zobar wird ihn seinen andern Kindern vorziehen.

Sultan Puh. Der meine ist ein Götterkind, Gedim wird ihn in Schutz nehmen, und alles ausführen, was er beschlossen hat.

Mahal. Der Schutz, den er dir bewiesen hat, könnte diese Hoffnung niederschlagen. Doch dein strenger Alter pfeift, deine Ruhestunde ist vorüber, und ich sehe, du bist ein unheilbarer Thor. Ich komme wieder, und will versuchen, dir deinen Wahnsinn ganz deutlich zu machen. Ich will mein Möglichstes thun, dich dem wahren Gott zuzuführen, der dich verlassen hat, weil du ihn verlassen hast.

Mahal, Herr der Gläubigen, sollte die Bekehrung an dem Sultan Puh nicht vollenden. Der Sultan Zobar hatte, da Mahal ohne den Gott der Irader von dem Zuge gegen Enoch zurückgekehrt war, und er ihn nun ernähren sollte, eine gar zu schlechte Meinung von dessen Verstande gefaßt. Noch hätte er ihn, aus Rücksicht seiner Gemahlin, bis zu seiner eignen Besserung hinleben lassen, wenn er nur unglücklicher Weise nicht erfahren hätte: ein vornehmer, reicher Irader habe Mahal eine große Summe Goldes angeboten, um eine Sache für ihn bei dem Sultan durchzusetzen, die freilich der Vorsprache eines so mächtigen Gottes gar sehr benöthigt war. Was aber Mahals Sache ganz zu Grunde richtete, war seine Antwort: „Ist deine Sache gut, warum willst du mir von deinem Golde geben, und mich dadurch zum Abfall von dem wahren Gott verführen, indem du mir das hinreichst, was du unsinnig als deinen Gott anbetest. Nie sollen meine Hände dieses verfluchte Metall anrühren, das ihr mit trugvollen, blutigen und grausamen Thaten erwerbt, und mit wahnsinnigen, gotteslästerlichen Gesinnungen betrachtet!“

Der Sultan Zobar ließ Mahal sogleich vor sich bringen, als er diese schreckliche Ketzerei erfuhr, schalt ihn grimmig aus und sagte: „Wärst du nicht der Vater meiner Gemahlin, bei dem strahlenden Glanze des Gottes der Irader! ich ließe dich zu Tode steinigen, wie man es den rasenden Thieren thut. Gehe von hinnen, aus meinem Reiche, du taugst nicht an meinen Hof, du taugst nicht für Irad. Du bist ein werth- und verstandloses Ding, und wirst es ewig bleiben. Fort! fort! Ein Mann wie du kann die Gesinnungen

eines ganzen Volks verderben! Ein Mann wie du ist das nicht werth, was er einem Sultan kostet! Mein Schatzmeister wird dir ein weniges zur Zehrung von dem Gott geben, den du nicht zu achten scheinst, dann eile zu Thoren, die dir gleichen!"

Mahal. Ich schüttle den Staub von meinen Füßen, um nichts aus dieser verfluchten Stadt an mir davon zu tragen. Schon lange lebe ich bekümmert unter diesem verworfenen, schändlichen Volke, dessen würdiges Haupt du bist. Dich und dein Gold und dein Volk verachte ich, und übergebe euch alle der Rache Gottes, die euch nahe ist.

Sultan Zobar. Ich lache der Verachtung eines Dings ohne Werth, und fürchte nur die Armuth. Geh! geh! damit du mit heiler Haut davon kommst. Hören die Iraber deine Ketzerei, so beschimpfen sie mich in dir; denn so mächtig ich auch bin, so darf und kann ich doch keine Ketzer gegen ihre gerechte Wuth schützen, wie du einer bist.

Nach diesen Worten stieß ihn der Sultan sehr unsanft zur Thür hinaus, und Mahal rasete vor Wuth, daß er nicht mehr antworten konnte. Endlich blieb ihm doch weiter nichts mehr übrig, als sich in Geduld zu fassen; wenigstens wollte er nun, vor seiner Abreise aus Irab, seiner Tochter, der Sultanin, einige gute Lehren hinterlassen; aber sie konnte ihn unmöglich sprechen. Er wanderte also zum Palast hinaus, entschlossen, nach dem Gebirge, durch das zerstörte Reich seines grämlichen Schwiegersohns, zurückzugehen; aber der Sultan Zobar hatte seine weitere Reise anders entworfen. Als er aus dem Palast trat, umgaben ihn einige Bewaffnete,

eilten mit ihm davon, reiseten Tag und Nacht, und verließen ihn nur an dem Gestade des Meeres, wo sie ihn dem Herrn eines segelfertigen Schiffs übergaben.

Hieraus siehst du, Herr der Gläubigen, daß die Sultane vor der Sündfluth rund und gerade zu Werke gingen, wenn sie eines Lästigen los werden wollten. Dieser Gebrauch war wenigstens nicht der schlechteste jener Zeit, da der Lästige geschwind davon kam, und nicht, wie es manchmal nach der Sündfluth geschieht, so lange an kleinem Feuer geröstet wird, bis er von selbst zu Asche verfällt.

Nach diesen Worten rollte Ben Hafi seine Handschrift zusammen.

Khalife. Mir gefällt keiner von den beiden. Weißt du, Ben Hafi, wie ich mir die Lästigen vom Halse schaffe?

Ben Hafi. Wie, Herr? Ich bin begierig es zu hören.

Khalife. Ich erzeige ihnen mehr Gnade als den andern, in kurzem begehen sie einen dummen oder bösen Streich, verschwinden dann von selbst vor meinem Angesicht, überzeugt, daß ich keinen Sünder aufsuche, den sein Gewissen von mir weg treibt. — Dein heutiges Mährchen war lang und endete gerade, wie ich dachte. Dieser Sultan Zobar ist ein gar methodischer und systematischer Mann, und ein methodisch-systematisch-herrsch- und goldgieriger Fürst kann seines Entzwecks nie verfehlen; doch ist mir lieb, daß ich keiner davon bin, denn der Mann, der methodisch und systematisch das Böse thut, thut das Böse, als thät' er recht, und sündigt ohne Erlaß. Doch dieß ist die Sache Gottes! Friede sey mit dir!

Neunter Abend.

Ben Hafi erschien mit dem Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander und begann:

Mahal befand sich nun auf einmal in einer ganz neuen Lage, einer ganz neuen Welt. Das vor ihm wallende weite Meer, das große ungeheure Haus, auf dem er sich befand, und das auf dem Rücken dieses wallenden Meers so sicher schwamm; das unordentlich scheinende Gewühl und Geschrei der Schiffsleute, auf das immer eine neue überraschende Erscheinung erfolgte, versetzten ihn in das sonderbarste Erstaunen. Er bewunderte den Bau des ungeheuren Schiffs, die Kunst und Gewandtheit der kleinen Geschöpfe, welche diese schwimmende Masse nach ihrem Willen lenkten, und bereute ein wenig seine Verwünschungen gegen das Menschengeschlecht.

Doch seufzte er einigemal mitten in seiner Bewunderung: „Herr, warum hast du doch dieses wunderbare Geschöpf so böse, so geneigt zum Zerstören gemacht, da es so geschickt ist, solche Werke durch seinen Geist und seine Hände hervorzubringen? Warum müssen diese so gern zerstören, die so große, wunderbare Schöpfer seyn können? Seh' ich auf das, was sie erschaffen, so muß ich über sie erstaunen, und in

meinem Staunen weiß ich fürwahr nicht, wer Unrecht hat, sie oder — ach, Herr, ich wage es nicht herauszusagen, aber du vernimmst mich. Sollte das Geschöpf, das so viel vermag, nicht zu unterlassen fähig seyn, was dich so sehr gegen dasselbe empört? Fehlt es ihm an Kraft oder an Willen? An Willen? Das Wort klingt in meinem Ohr, wie viele der Wörter, die ich unter den Menschen gelernt habe. Aber da ich von dem Gebirge herunterstieg, da wollte ich auch — und du weißt es, Herr, ich mußte wollen, denn der unruhige Geist in meiner Brust, die Begierde nach Kenntnissen trieben mich fort, und ich wollte, weil ich wollen mußte. Gewiß leben mehrere dieser unruhigen Geister in den Menschen, und sie müssen vielleicht gar oft, wenn sie nur zu wollen glauben. Oder wie, wenn sie ohne diese unruhigen Geister alles dieses nicht hätten hervorbringen können, was mich so in Erstaunen setzt, daß mich beinahe meine Verwünschung gegen sie gereut. Wären sie schlimmer daran ohne diese Begierden und Triebe? Wäre Mahal schlimmer daran, wenn er nicht gesehen und gelernt hätte, was er sah und lernte?"

Mahal hatte während der Ueberfahrt nach dem Reiche Sin noch oft Gelegenheit, die Geschicklichkeit dieses so elenden und so erhabenen, dieses so bösen und trefflichen, dieses so schwachen und starken Geschlechts zu bewundern. Ein Sturm überfiel sie auf der Hälfte der Fahrt. Der bebende Mahal sah die Männer mit so kalter Gelassenheit, mit so vieler Festigkeit, Gewandtheit und Zuversicht, die ungeheure Maschine durch die brausenden, Gebirgen ähnlichen Wogen lenken, daß sein Erstaunen über sie, sein grausendes Beben unter dem

schrecklichen Getöse der schäumenden Wogen, dem heulenden, pfeifenden Zischen des Windes, dem rollenden Donner, der herabschießenden Blitze, die auf Augenblicke die dunkeln Fluthen, das auf ihnen wirbelnde und springende Schiff zu entzünden schienen, zu dem schaudervollsten, erhabensten Gefühl ward, das er je empfunden hatte. Er vergaß in diesem Augenblick alles, was er an den Menschen erfahren hatte, und war stolz darauf, ihnen anzugehören. Der Sturm legte sich endlich, und seine muthigen Besieger sanken vor Mahals Augen bald wieder zu dem herunter, was sie wirklich waren. Auch hatte er nun den Bau des Schiffs so lange bewundert, sich nach den Ursachen der Beweglichkeit desselben so lange erkundigt, dem Steuermann so viele Fragen gethan, bis seine Bewunderung da sank, wo sie eigentlich hätte steigen sollen, und darum, Herr der Gläubigen, ist für das menschliche Herz und einen gewöhnlichen Geist nichts Unangenehmeres und Nachtheiligeres, als mathematische Kenntniß.

Khalife. Ben Hafi, dieß lautet neu, und darum erkläre dich darüber, wenn es sich erklären läßt.

Ben Hafi. Eigentlich läßt es sich nur fühlen, wie alles, wobei der Geist und das Herz in Widerspruch stehen, und wo Vernunft und Einbildungskraft sich so lange scheiden, bis Noth und Bedürfnisse sie wiederum vereinigen und zusammenschmelzen.

Khalife. Dieß mag fein seyn; aber es lautet wie Nichts; ist doch alles nur darum, weil es einmal so seyn sollte.

Ben Hafi. Laß mich doch nur erst alle meine Weisheit

an das Licht hervorbringen, und erinnere dich unsers Vergleiches. Beim Propheten, du mußt mich aushören, und ich wette, es springt Klarheit aus dieser Dunkelheit hervor.

Khalife. Es soll mir lieb seyn.

Ben Hafi. Vor diesem mathematischen Sinne, Herr der Gläubigen, zerstiebt alles Wunderbare, in dem Augenblick, da er erwacht, und mit seinem eiskalten Blick den Gegenstand der Bewunderung betrachtet. Er ruht dann nicht eher, bis er alles aufgelöset, zu Gerippe, zu Federn, Triebrädern und Zugwerk gemacht hat; doch er selbst ist so wunderbar, daß nur durch ihn eigentlich sich der Mensch von dem Thier unterscheidet, daß er nur durch ihn Schöpfer aller der Werke wird, ohne die wir noch in den Wäldern lebten. Denn durch ihn allein ahmen wir im Kleinen die unermeßliche Schöpfung nach, und wenn Gott Welten und Sonnen durch den Raum wälzet, so bewegen wir, nach unserm Maße berechnet, ungeheure Massen auf dem stürmischen Meere, führen aus Kalk und Sande Gebirge auf, die wir Paläste nennen, und schlagen, aus zugerichteten Brettern, Balken und Steinen, Brücken über den reißenden Strom. Ein Mann, der wie Mahal zum erstenmal ein solches Werk erblicket, sieht es nur durch die Einbildungskraft, und der Zauber dauert nur, so lange ihm die mechanischen Hülfsmittel, durch welche die ihn in Erstaunen setzende Schöpfung nach und nach entstand, Geheimniß sind. Er muß aus dem noch grünenden Baume das Schiff entstehen, und dann im Sturme über die Wogen hinfliegen sehen, um es für das zu halten, was es ist; das Wunderwerk der menschlichen

Schöpfungskraft. Was aber jetzt die Herabspannung von Mahals hochgeflogener Einbildungskraft beförderte, war die Aufführung dieser Männer, die er so sehr bewundert hatte. Nachdem sie sich von ihrer gewaltigen Anstrengung erholt hatten, überließen sie sich allen Ausschweifungen, und fanden bald in Mahal einen trefflichen Gegenstand ihres Muthwillens und ihrer Neckerei. Jeder suchte es dem andern durch Spott, grobe Streiche und Bosheiten zuvorzuthun, und der arme Mahal wünschte nun den Sturm zurück, der seine rohen Plagegeister so wacker beschäftigt hatte. Er strafte sie mit harten Worten, sie schnitten ihm Grimassen, wie eine Heerde Affen. Er verbarg sich in einen Winkel und seufzte: „Sind es dieselben Menschen, die so eben die empörten Fluthen bändigten, die ich als Geschöpfe höherer Art bewundert habe? Zu denen ich mich mit Stolz gezählt habe? Ich that ihnen nichts, und sie gewinnen nichts damit, daß sie mich plagen. Gleichwohl gibt es keine Schmach, die sie mir nicht anthun, und derjenige, welcher die mir empfindlichste ersinnt, erweckt das Lachen aller, und lauter Beifall ist sein Lohn. O Herr, was ist der Mensch? Wie hast du ihn doch so sonderbar böse gemacht, daß er da sogar Genuß in bösen Thaten findet, wo es ihm nichts nützt?"

Hier hatte nun freilich Mahal eine der schlechtesten Seiten der Menschen entdeckt, und hätte er die Quelle davon gefunden, so würde sein Groll gewiß noch giftiger geworden seyn. Welche ist wohl unreiner als die Quelle des Spottes über ein Wesen, das wie wir gebildet ist, das da fühlt und leidet, wo wir fühlen und leiden? Was ist wohl giftiger

als die Quelle des Muthwillens, den wir aus Schadenfreude mit einem Geschöpfe treiben, das daher kommt und dahin geht, woher wir kommen, wohin wir gehen? Gleichwohl ist dieses, nebst der Verläumdung, der Lieblingszeitvertreib der feinen und der rohen Menschen. Und wenn nun einer den andern ausspottet, einer an dem andern so viel des Spottes würdiges findet, was soll man von dem Ganzen halten, über das die Einzelnen unter sich ein so unparteiisches Urtheil fällen?

Großvizir. Dieß alles kommt von dem in dem Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Scepter beherrschen, und zum Guten peitschen.

Ben Hafi. Versuche nur deine Universalmedicin. — Wie, wenn nun dieses aus wahrer Selbsterkenntniß entspränge, und die Menschen, wenigstens in diesem Punkte, gegen sich gerecht wären?

Khalife. Haltet ein! Dieß ist alles nichts, und du verdirbst deine Mährchen völlig mit deinen Glossen. Gegen deine mathematischen hatte ich nichts, weil man dadurch die Allmacht Gottes näher sieht. Mit dieser da ist es etwas anders. Der Spott, den ihr da so unverständig lästert, ist der Zuchtmeister der Thoren. Gott hat ihn so gewiß erschaffen, und dem Menschengeschlecht absichtlich gegeben, wie das Salz dem Meere, das er ihm gab, damit es nicht verfaule. Glaubt mir nur, fürchtete der Mensch, und besonders die Großen, den Spott nicht, die Welt würde noch viel schlimmer gehen. Damit aber will ich nicht entschuldigen, was diese rohen

Menschen dem armen Mahal zu leide thun; denn wahrlich seine Lage geht mir an das Herz, und ob ich gleich sein Vernünfteln nicht leiden kann, so wünscht' ich ihn doch heraus.

Ben Hafi. Ich danke dir für Mahal, Herr der Gläubigen; für ihn, der noch immer an den ersten Linien zum Umrisse der menschlichen Gesellschaft arbeitete, ohne bis jetzt zu wissen, wo er den Cirkel ansetzen, von welchem Punkte er ausgehen sollte, worin denn auch eigentlich die Schwierigkeit allein zu liegen scheint. —

Khalife. Ben Hafi, dieses weiß nur der Allmächtige, er, der in einem Nu den Umriß aller Welten dachte, sie durch ein Wort mit allem ausfüllte, was in ihnen lebt und ist. Sein Geist durchdringt sie alle, alle hat er sie mit einem einzigen Ring umfaßt, der ihn nicht schwerer dünkt, als mich der Siegelring an meinem Zeigefinger.

Ben Hafi. Herr, deine Worte klingen so erhaben, enthalten einen so großen Sinn, daß sie im Buche* selber glänzen würden.

Khalife. Ist es wahr, so verdanke ich es dem Geiste des Buches; was wäre der Khalife ohne ihn?

Ben Hafi (für sich). Sünde wäre es, dich laut zu loben! Wie groß sitzest du unter deinen fühllosen Verderbern hier!

Khalife. Seht, der Prophet sagt in dem Buche der Bücher! „Gott ist es, der den Himmel empor hob, ohne „eine sichtbare Säule, dann seinen Thron bestieg, und der „Sonne und dem Mond gebot, ihren Lauf zu beginnen. Jeder „himmlische Körper durchschwebt seine ihm angewiesene Bahn.

* Der Koran.

„Deutlich läßt er euch seine Zeichen sehen, damit ihr gewiß
„seyet, daß ihr vor ihm am Letzten der Tage erscheinen müsset.
„Er hat die Erde ausgedehnt, die Gebirge darauf befestiget,
„und die Ströme und das Meer um sie herumgezogen. Alles
„hat er nach einem festen Maße geordnet, und ihm ist nichts
„verborgen." Keiner ist groß vor ihm, und keiner ist klein
vor ihm. Er sieht das Wirken der Ameise, wie das Wirken
des Khalifen. Er ist groß und gnädig, preise seine Geschöpfe
nicht, es sey dann zu dem Lobe des Herrn. Friede sey
mit dir!

Ben Hafi. Mahal, der nicht wußte, daß das Salz das
Meer und der Spott die menschliche Gesellschaft vor Fäulniß
bewahrte, fand die grobe, rauhe Lauge, womit ihn das
Schiffsvolk rieb, ganz unerträglich, und er schreibt hier, daß,
wenn man nicht zum Glücke: Land! Land! geschrieen hätte,
er sich aus Verzweiflung in das Meer hätte stürzen müssen.
Die Schiffsleute waren nun allzu sehr mit dem nahen Gewinne
und den ihrer wartenden Ergötzungen beschäftigt, als daß sie
seiner weiter denken konnten. Sie wurden endlich gar so
artig gegen ihn, daß sie ihm ihre Dienste auf dem Lande
anboten, und ihn versicherten, sie hätten es nicht böse mit
ihm gemeint; einen Narren müßte man bei jeder Fahrt zum
Zeitvertreib haben, und wäre er es nicht gewesen, so würden
sie sich genöthigt gesehen haben, einen unter sich selbst zu
wählen. Mahal war von viel zu saurer Gemüthsart, als
daß er sich mit ihnen hätte aussöhnen sollen, und sobald er
nur das Land betrat, lief er ihnen, so geschwind er konnte,
aus dem Gesichte.

Er befand sich nun in dem Mittelpunkte der volkreichen Stadt Gin. In glänzenden, weißen Stoff gekleidete Bürger gingen freundlich und vertraulich auf und ab oder standen in einzelnen Gruppen beisammen. Alles war heiter um Mahal her, Menschen, Luft, Gebäude und Himmel. Die glücklichste, seligste Eintracht schien über dem großen Platz zu herrschen, und alles Lebende und Leblose in ein schönes Bündniß vereint zu haben. Mahal, der noch die goldbegierigen Blicke der Jraber, die von ihnen in Enoch verübten Greuel vor Augen hatte und die scharfe Lauge des Schiffsvolks erst gekostet hatte, erquickte sich eine Zeitlang an dem lieblichen Anblick und dachte bei sich: Diese da scheinen mir gute und glückliche Menschen zu seyn. Gewiß beten sie das Gold nicht an, das zu so abscheulichen Verbrechen reizt. Wie brüderlich sie sich besprechen! Wie ruhig und vergnügt sie einhergehen. Sie begleiten, was sie einander sagen, mit so vieler Gefälligkeit — verbeugen sich gegen einander so freundlich, umarmen jeden Neuankommenden so herzlich — ja, es muß ein gutes Volk seyn, das den Zorn des Herrn gewiß nicht verdient. Ohne Zweifel werden sie mich gut aufnehmen; aber vor allen Dingen muß ich mich erst erkundigen, ob sich ihr Sultan für einen Gott hält; denn leider kommt all mein Unglück von diesen allzu menschlichen Göttern, in denen ich so viel Großes zu sehen hoffte.

Khalife. Ben Hafi, ich wette, ich fürchte, wollt' ich sagen, dein Mahal wird bei den Lächlern da noch schlimmer fahren, wenigstens traue ich den garzu Freundlichen nicht viel.

Ben Hafi. Wir wollen sehen! Er nahte einem, der

sich eben von seinem Gefährten unter den heißesten Umarmungen trennte, mit dem sanftesten Lächeln, der artigsten Bescheidenheit, die er auszudrücken fähig war, und sagte: „Vergib einem Fremdling eine Frage.“

Der Einer. Ist stehe zu Befehl, du Guter, dir tausend zu beantworten, ohne zu ermüden.

Mahal. Ich danke dir; eine vor der Hand ist hinreichend. Sage mir, habt ihr hier zu Lande auch einen Sultan?

Der Einer (lächelte, doch ohne Spott). Allerdings, mein Lieber! Kann doch ein Volk so wenig ohne Sultan bestehen, als die Erde ohne Sonne.

Mahal. Das kann wohl seyn und ich muß es dir wohl glauben; aber sage mir nun, und dieß ist eigentlich meine Frage: hält sich euer Sultan auch für einen Gott?

Der Einer. Wie sollte er kein Gott seyn, da er über Götter herrscht?

Mahal (fuhr zurück). Was Götter? Ueber Götter?

Khalife. Wahr ist es, dein Mahal da erfährt wunderliche Dinge, und ich fürchte all der Wirrwar muß endlich seinen Verstand angreifen, an dem, nach seinem Vernünfteln zu urtheilen, ohne dieß nicht viel ist; aber warum blieb der Narr nicht auf seinem Gebirge?

Ben Hafi. So ist es. — Der Einer antwortete dem Erstaunten: „Freilich über Götter! Bist du von den Gestirnen heruntergefallen, daß du dieses Gewand nicht kennst und nicht weißt, daß alle, die es tragen und deren so viele du auf dem Platze hier siehst, Götter sind? Was könnten sie auch anders seyn?“

Mahal sah ihn lange mit solchen forschenden Blicken an, als suchte er ein Merkzeichen der Götterheit an ihm und denen, die auf und nieder wandelten; endlich sagte er mit einem tiefen Seufzer: „Alle, die ich hier wandeln sehe, sind Götter und können gar nichts anders seyn? Warum können sie denn nichts anders seyn?"

Der Einer. Weil sie Götter sind und Menschen diesen Platz nicht betreten dürfen.

Mahal. Weil sie Götter sind — und Menschen diesen Platz nicht betreten dürfen? Warum dürfen sie nicht?

Der Einer. Weil sie Menschen sind, mein Lieber!

Mahal. Also bist du kein Mensch? Bist ein Gott dieses Landes?

Der Einer. Allerdings. Siehst du nicht die blutrothe Verbrämung um den Saum meines Gewands? das flammende rothe Schwert auf der Brust gestickt?

Mahal. Freilich sehe ich es und diese Verbrämung, dieses flammende rothe Schwert macht dich zu einem der Götter dieses Landes?

Der Einer. Nicht doch, mein Bester! es ist nur das Zeichen, daß ich einer der Götter des Landes bin. Ich bin es, weil ich aus einem der Geschlechter abstamme, die man die Auserwählten, die Herrschenden in Ein nennt. Nur sie stehen um den Thron des Sultans und vollziehen seinen Befehl. Er ist die Sonne, wir die Gestirne und so wie der Gott, der diese Welt erschaffen hat, Geister höherer Art um sich her versammelt und durch sie die Welt beherrschen läßt, eben so versammelt uns der Sultan um seinen Thron, und

beherrscht durch uns das Land, nebst den Menschen, die es bewohnen und bebauen.

Mahal. Sind diese auch Götter, die das Land bebauen?

Der Einer (lächelnd). Sie sind nur Menschen; Lieber, wie gesagt, Menschen, über die wir in des Sultans Namen gebieten, und die alles das thun und verrichten, was den Menschen zu verrichten und zu thun zukömmt, wenn sie leben wollen.

Mahal. Und worin besteht es?

Der Einer. Du thust sonderbare Fragen, Geliebter; doch die Höflichkeit gebietet mir, dir sie zu beantworten, und wären sie auch noch sonderbarer. Sie säen, pflanzen, handeln, bauen und bringen alles durch ihrer Hände Arbeit hervor, was zur Noth und zum Vergnügen des Lebens gehört. Sie bauen die Häuser, die du hier siehst, für uns, weben uns diese schimmernden Kleider, besetzen unsre Tische. —

Mahal. Und was thut denn ihr?

Der Einer. Wir setzen uns daran und essen, leben überhaupt wie es Göttern zukommt, ohne Mühe und Sorge.

Mahal. So viel ich sehe, so seyd nicht ihr die größten Thoren dieses Landes und beweiset dieses eure Götterheit, so fällt euch der Beweis, bei dem wahren Gott! nicht schwer.

Der Einer (ernsthaft). Fremdling!

Khalife. Der arme Narr ist unter noch gefährlichere Narren gerathen, als die Iraber waren; Stolz ist rachsüchtiger als Habsucht.

Ben Hafi. Du kennst sie, Herr der Gläubigen, wie ich

höre. Mahal fragte abermals: Und ihr — ihr habt also gar nichts zu thun?

Der Einer. Wir beherrschen sie dafür durch unsern Verstand und unsere Kenntnisse, außerdem haben wir der Mühe und Sorge genug; denn von frühester Jugend spornt uns der edle Trieb der Ehre, immer eine Staffel nach der andern hinaufzusteigen, und dieses ist nicht so leicht, mein Lieber, da unsrer so viele sind, die zugleich den Fuß auf die Sprossen der Leiter setzen. —

Mahal. Hinauf? Wohin? Zum Himmel, wo die Götter wohnen?

Der Einer (milde lächelnd). Zu der Gunst des Sultans! In der Rangordnung, die von ihm abhängt.

Mahal. Ich begreife es und habe abermals ein neues Wort gelernt. Trieb! edler Trieb der Ehre! — Doch sage mir noch dieses, wie sehen denn die aus, die ihr hier Menschen nennt?

Der Einer. Du sahst ihrer viele in dem Hafen und in den Straßen. Alle, die nicht wie ich gekleidet sind, die nimm nur immer geradezu für Menschen. Sieh, dort schleicht eben einer an den Häusern des Platzes hin!

Mahal. Jener, der sich so furchtsam an der Wand hindrückt; der es nicht wagt, nach dem Platze zu blicken?

Der Einer. Eben der. Der Weg, den sie um diesen Platz her wandeln dürfen, ist nur eine Elle breit, und klüger thun sie, nicht nach dem Platze zu sehen, wenn die Götter darauf lustwandeln.

Mahal. Warum?

Der Einer. Weil sie Menschen und wir Götter sind.

Mahal. Aber siehst du denn nicht, daß der Mann, dein weißes, feines Gewand ausgenommen, gerade so gebildet ist, wie du und diese hier?

Der Einer. Dieß scheint dir so von außen, im Innern sitzt die Götterheit.

Mahal. O, Sultan Puh!

Der Einer. Was sagst du, Lieber?

Mahal. O, ich erinnere mich eines armen Thoren von einem Sultan, der auch ein Gott ist, nun Lasten wie ein Thier zu Markte trägt, auf faulem Stroh schläft und es für einen Thron hält.

Der Einer. Wir haben von seinem Unglück gehört, er ist kein Göttersohn.

Mahal. Er nicht? Nun wahrlich, er wird dir dieß so wenig glauben, als du mir es glauben würdest, wenn ich an deiner Götterheit zu zweifeln Ursache fände.

Der Einer. Besser, wage es nicht, um deinetwillen.

Mahal. Sage mir doch noch dieses: wie viel sind ihrer denn eigentlich hier, die sich für Götter halten und wie viel zählt ihr derer, die ihr Menschen nennt?

Der Einer. Unsrer sind einige tausend Geschlechter; die Zahl der Menschen weiß nur der, der das Steuerbuch in Händen hat und die monatlichen Gefälle heben läßt.

Mahal. Was ist das?

Der Einer (seitwärts). Des beschwerlichen Fragers! — (Laut.) Der bestimmte Abtrag, Theurer, an allem, was sie hervorbringen und was dazu dient, den Sultan und uns zu

erhalten, und den sonstigen Bedürfnissen des Staats genug zu thun.

Mahal. Wie, und dieses ertragen und thun sie alles? Und ohne Zwang, ohne Murren? Sehen euch zu, wie ihr ein müh= und sorgenloses Götterleben führt, und schwitzen auf den Aeckern, keuchen in den Werkstätten, damit ihr Wenigen dieses Götterleben geruhig führen mögt?

Der Einer. Warum sollten sie nicht! Wie könnte es wohl anders seyn?

Mahal. Aber warum sollen sie? Warum müssen sie? Sie die Mehrern für die Wenigen?

Der Einer. Weil sie Menschen und wir Götter sind.

Mahal. Und sie glauben, daß ihr Götter seyd? Ihr glaubt es, daß ihr es seyd?

Der Einer. Fremdling, der Einer ist höflich und nachsichtig, dieß dankt er seinen Göttern und seine Götter danken es ihren Sultanen. Deine Frage ist sehr verwegen, hüte dich ja, sie einem Menschen in diesem Reiche zu thun. Ich gebe dir mit Sanftmuth diese Warnung, damit du den Zorn der Götter nicht reizest, die hier auf und nieder wandeln. Sie sind mild und gut, vergeben, ertragen alles, nur dieses nicht. Des blühenden Staats Erhaltung, dieser Menschen eigene Erhaltung hängt von diesem Glauben ab. Diese Menschen haben Kräfte, Hände, sogar Verstand; doch wozu würde ihnen dieses alles nützen, wenn unser Geist sie nicht führte und leitete und ihre gefährlichen Leidenschaften so unterjochte, daß sie zu ihrem und unserm Besten gehorchen, arbeiten und einträchtig leben. Dafür verstatten wir ihnen alle Freuden

des Lebens. Kein Volk der Erde thut es den Einern an Geschicklichkeit voraus, sie haben die Kenntnisse von unsern Vätern, den Göttern, erhalten. Kein Volk der Erde übertrifft die Einer an Fleiß und Arbeitsamkeit, wir die Söhne unsrer Väter erhalten sie dabei. Kein Volk der Erde ist reicher, glücklicher, aufgeklärter, gesitteter und genießt des Lebens mehr; wir Götter theilen nur mit ihnen und unterrichten sie dafür in der feinen Lebensart, und in der Kunst des Lebens zu genießen.

Mahal. Setze immer noch hinzu: Und kein Volk ist verträglicher.

Der Einer. Warum, mein Bester?

Mahal. Muß es nicht verträglich seyn, da es so viele Götter, sichtbare Götter vertragen kann?

Der Einer. Durch diese Götter ist es alles dieses geworden, hat alles erlernt, was es weiß, und dieß kann der dankbare Einer nicht vergessen.

Mahal. Vergib mir Unwissendem! sieh, ich glaube noch immer du spottest meiner.

Der Einer. Ich sollte deiner spotten? Ich sollte ein solches Verbrechen an einem Manne begehen, der uns die Ehre seines Besuches schenkt? So weit sollte einer der Götter in Ein die Höflichkeit verletzen? Du hast mich mit diesem ungegründeten Verdacht sehr tief gekränkt, und doch vergebe ich dir's.

Mahal. Du bist sehr gütig.

Der Einer. Es ist meine Pflicht; wie könnten wir anders über der Menschen Kinder herrschen, wenn wir nicht so milde, so nachsichtig, als gerecht und streng wären.

Mahal. Also doch auch strenge?

Khalife. Sieh doch den rohen Sohn des Gebirgs! Hat ihm der Einer, der kein Narr zu seyn scheint, ob er gleich wahnsinnig ist, nicht alles in wenigen Worten gesagt, was darüber nur zu sagen ist? Doch was antwortete ihm der Einer?

Ben Hasi. Er antwortete: weil leider die Noth es will.

Mahal. Wo sitzt die Noth?

Der Einer. Der größre Haufen wird leicht dem kleinern furchtbar.

Mahal. Was haben Götter von Menschen zu fürchten?

Khalife. Gut! gut, Mahal! Das erste gescheidte Wort, das ich noch von dir gehört habe, und spitz genug dazu. Ich liebe das.

Der Einer (sehr ernsthaft und feierlich). Fremdling!

Mahal. Dein Ernst kleidet dich noch besser, wie dein Lächeln; und solltest du auch ernsthafter werden, sieh, ich glaube noch immer, daß du meiner spottest.

Der Einer. Warum?

Mahal. Daß du dich für das halten solltest, das ich ernsthaft nicht zu nennen wage, ohne den zu beleidigen, der diese Welt, nebst allen Thoren und Weisen, die sie trägt und nährt, geschaffen hat.

Der Einer. Wer ist der?

Mahal. Gott.

Der Einer. Er ist der Herr der Geister, wir der Erde, auf der wir wohnen.

Mahal. Und eurer nicht?

Der Einer. Auch unsrer, und vorzüglich, weil wir nach den Geistern, die um seinen Thron stehen, das Beste sind, das er geschaffen hat.

Mahal. O Adam! Adam! Vater der Menschen!

Der Einer. Er ist nicht der unsere.

Mahal. Nicht; und woher kommt ihr?

Der Einer. Unser Ursprung ist in glänzende Dunkelheit gehüllt; besser ist es, mein Lieber, davon zu schweigen, damit die Götter hier an dir nicht zum Menschen werden.

Mahal. Ich nahm mir vor, aus diesem Lande zu fliehen, sobald ich vernehmen würde, es herrschte ein Sultan, der sich für einen Sohn der Götter hielte. Ach diese Söhne der Götter haben mir gar viel zu leide gethan, sich gar zu menschlich gegen mich erzeigt; aber das, was ich hier sehe, und von dir vernehme, ist so unerhört, erinnert mich meines Berufs so stark, daß ich nicht entfliehen kann, bevor ich nicht die Quelle dieser außerordentlichen Erscheinung ausgespürt habe. Doch ich bin hülflos — habe nichts von dem Aftergott der Iraber — du kennst ihn vermuthlich —

Der Einer. Ganz gewiß.

Mahal. Sieh doch wie verkehrt die Menschen sind! In Irab hielten sie sich, den Sultan ausgenommen, für Menschen, und ehrten in dem Golde ihren Gott. —

Khalife. Ben Hafi, dein heutiges Mährchen ist das langweiligste, das ich noch gehört habe.

Ben Hafi. Gleichwohl schläfst du nicht darüber ein.

Khalife. Eben darum taugt es nichts.

Ben Hafi. Mahal fuhr fort: Hier finde ich nun gar Menschen, die mit ihrer eignen Götterheit einen noch weit vortheilhaftern Wucher treiben.

Der Giner. Und beide, mein Lieber, haben Recht, nur sind wir die weisern; wir nennen uns Götter, weil wir es sind, und brauchen nur das Gold, unsre Götterheit noch glänzender zu machen. Uebrigens sind die Iraber ein kluges Volk, und nichts mangelt ihnen, als —

Mahal. Als daß sie keine Götter, wie ihr seyd, zu Herren über sich setzen, und für sich sähen und pflanzen. Beruhige dich hierüber, denn ob sich gleich diejenigen, die dort eure Rolle spielen, Menschen nennen, so haben sie doch die Mittel gefunden, das für sich thun zu lassen, was man hier für euch thut. Ihr Sultan Zobar ist ein Meister in dieser Kunst. Da ich nun von diesem unglücklichen gelben Metalle nichts habe, und von Hunger, Durst und Kälte leide, Uebel, die du, ohnerachtet deiner Götterheit, vielleicht selbst emfindest, so bitte ich dich, gewähre mir Schutz und Nahrung, damit ich hier verweilen und euer Wesen näher erkennen lernen möge.

Khalife. Siehst du, Ben Hafi, daß dein Mahal nun eben dieses Salz gebraucht, womit man die Thoren reibt, und daß er unrecht hatte, über die Lauge des Schiffsvolks sich zu beklagen.

Ben Hafi. Ob es ihm bekommen wird? — Der Giner antwortete sehr höflich: Ach, mein Bester, wer könnte, dürfte dir die kleine Gefälligkeit wohl abschlagen! Wie sehr bedaure

ich für meine Person, daß ich nicht eingerichtet bin, Gäste zu bewirthen und aufzunehmen. Ich sage dir's mit vielem Kummer und trenne mich sehr ungern von dir. Doch jeder dieser Götter hier wird dich gern aufnehmen.

Mahal. Ich danke dir und ihnen. Ich will lieber zu denen gehen, die ihr Menschen nennet; vielleicht sind sie darum gastfreier.

Der Einer. Ich zweifle; sollt' es aber geschehen, so hüte dich ja solche Fragen an sie zu thun, solche Bemerkungen zu machen, wie ich einige von dir vernommen habe. Wie leid würde es mir thun, mein Theurer, wenn ich dich an das Kreuz sollte schlagen sehen.

Mahal. Und was ist das nun wieder?

Der Einer. Die Strafe der Frevler. Siehst du jenes Kreuz an dem Eingange des Platzes. An ihm stirbt jeder des langsamen, qualvollen Todes, der unsrer Götterheit spottet oder sie bezweifelt.

Mahal. Um so schneller will ich fliehen.

Der Einer. Einen Augenblick! Vielleicht beleidigte ich gar die Pflicht — vielleicht bist du einer des Geschlechts, dem wir unser Haus nicht versagen dürfen — Wo kommst du her? Wer bist du?

Mahal. Ich heiße Mahal — bin einer der Söhne Seths, komme von dem Gebirge, und bereue, es verlassen zu haben.

Der Einer (umarmt ihn feurig). Einer der Kinder Seths! O glückliches Ungefähr! Wisse, Geliebter, wir stammen alle von seinen Töchtern her, und du bist mit uns allen hier

verwandt. Folge mir, und beglücke meine Wohnung mit deiner Gegenwart.

Mahal. Ich danke dir. Ich bin ein Mensch, halte mich dafür, und will erst sehen, was für Wesen eure Menschen hier sind, da ich ihre Götter nun gesehen und gehört habe.

Ben Hasi rollte seine Handschrift zusammen.

Khalife. Ich fürchte, es wird dem armen Narren bei diesen Menschen nicht besser ergehen.

Ben Hasi. Warum, Nachfolger des Propheten, fürchtest du dieß?

Khalife. Ich traue ihnen wegen der Höflichkeit ihrer Herren nicht viel Gutes zu. Auch sagt man, wie der Sultan, so die Hofleute und seine Diener, wie die Hofleute und seine Diener, so seine Unterthanen. Doch wünschte ich, ich hätte mich betrogen. — Friede sey mit dir und euch! —

Zehnter Abend.

Ben-Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift auseinander und begann:

So entfloh Mahal, verlor sich in den Straßen, und befand sich nun in einem Theile der Stadt, wo Menschen wohnten, die, obgleich anders gekleidet, wie ihre Oberherrn, die Götter, doch eben so heiter und zuvorkommend zu seyn schienen, wie ihre Oberherrn, die Götter. Mahal ging also ganz unbesorgt auf einen zu, und forderte, was ihm jetzt so nöthig war. Der Mann beantwortete seine Bitte mit dem holdesten Lächeln, machte ihm die feinsten Entschuldigungen, und wies ihn an einen andern. So spielte ihn die Höflichkeit so lang aus einer Hand in die andere, bis er endlich über die süßen Redner und lieblichen Lächler ergrimmte.

Khalife. Habe ich dir es nicht vorausgesagt? Nicht gesagt, daß mir ihre allzu große Freundlichkeit verdächtig ist? und daß sie ihren klugen Herren gleichen würden?

Ben Hafi. Das alles hast du gesagt, Herr der Gläubigen. — Mahal trug endlich sein Begehren, nach seiner jetzigen Stimmung, einem Giner etwas trotzig vor. Den

wohlerzogenen Siner beleidigte der rohe Ton, und er antwortete ihm: „Mensch, was gehst du mich an? Was geht mich es an, ob du hungerst und kein Obdach hast? Habe ich doch ein Obdach und hungere nicht."

Wäre nun Mahal aufgeklärt genug gewesen, den Sinn, der in diesen Worten lag, in seinem ganzen Umfang zu fassen, so würde er gleich den Schlüssel zu der Höflichkeit der Siner gefunden, und dadurch entdeckt haben, daß die Siner einem Gott dienen, der mit dem der Irader gleichen Ursprungs ist, oder den vielmehr jener mit der Erleuchtung gezeugt hat. So viel begriff er indessen, daß diese Worte für ihn nicht von allzuguter Vorbedeutung waren.

Ein nahestehender Siner, von dem glattesten, geschmeidigsten Aeußern, dabei etwas ältlich, hatte die rauhe Antwort seines Landsmanns gehört, und war nun Zeuge der unangenehmen Verlegenheit Mahals. Er nahte ihm sehr liebreich, fragte ihn, woher er käme und wer er sey? Als ihm nun Mahal antwortete, er käme von dem Gebirge, lächelte der Siner noch liebreicher, maß ihn von dem Scheitel bis zur Sohle, betrachtete genau den Umriß seines kräftigen Baues, legte endlich seine Hand unter Mahals Hüfte und befühlte einen Ort, den ich dir, Herr, zu errathen überlasse. Hierauf sagte er ernsthaft: „Wie kann doch ein Mann deines Schlags in Sin verlegen seyn? Folge mir, mein Theuerster!"

Mahal wußte nicht, was er von dem Manne, der sonderbaren Betastung und seinen Worten denken sollte. Er hielt es endlich für einen Gebrauch des Landes, eine ihm

neue Begrüßungsart, und folgte dem Giner, der ihm so freundlich vertraulich die Hand darreichte.

Der gute Giner führte ihn in ein Bad, ließ ihn waschen, reiben, salben, kleiden, leicht speisen und bat ihn hierauf sehr höflich, ihm weiter zu folgen. Es war nun Abend geworden. Der Giner trat mit ihm in ein großes, wohlausgeschmücktes Haus, ließ durch einen Diener eine Botschaft in das Innre laufen, die Thüren öffneten sich und der Giner stellte den Mann vom Gebirge einer jungen, schönen, blühenden Wittwe mit einem Lobspruch vor, über den die schöne Wittwe vergnügt erröthete und durch den Mahal sich die Begrüßungsart des Giners erklärte, indem er ihn zugleich verwirrte. Diese Verwirrung gereichte ihm aber bei der Wittwe nicht zum Nachtheil. Sie nahte ihm vertraulich und liebreich und betrachtete ihn mit vielem Wohlgefallen. Indessen erzählte ihr der Giner, was er von Mahal wußte, in welchen Umständen er ihn gefunden und was er bisher mit ihm unternommen hatte. Die Wittwe sagte endlich zu dem Redner: „Ich danke dir, Lieber, daß du meiner gedacht und mir ihn zugeführt hast. In meinem Hause, wenn er sonst leistet, was sein Ansehen verspricht (und daran zweifele ich nicht, da er von deiner Hand mir kommt), soll er, ich schwöre es bei meinem Selbst, gewiß nicht Mangel leiden. Für sein Vergnügen zu sorgen, ist von nun an mein Geschäft; das seinige sey, mir seine Schuld und Dankbarkeit durch Vergnügen abzutragen."

Nun trat sie mit dem Giner auf die Seite und Mahal sah sie so ernsthaft mit einander reden, wie Leute, die einen

sehr wichtigen Handel mit einander abzuschließen haben, wovon der eine seine Waare so theuer als möglich an den Mann zu bringen, und der andere sie so wohlfeil als möglich zu erstehen sucht. Oft stand das Geschäft einige Augenblicke stille, der Giner setzte dann seinen rechten Fuß zum Abmarsch vorwärts, die Wittwe blickte auf Mahal und hielt den Handelsmann am Arme fest. Der Vertrag ward endlich geschlossen, die Wittwe füllte die Hand des Giners mit dem Gott der Iraber, den Mahal so sehr verabscheute. Dieser ging und sie nahte Mahal nun vertraulich und sagte, indem sie über seine Wangen strich, mit derem festen braunen Roth der schwarze lockichte Bart so bedeutungsvoll abstach: „Lieber, ich habe dich theuer von dem Manne erstanden, doch ich hoffe nicht zu theuer. Wer kann die Freundschaft eines Mannes, wie du mir scheinst, eines Mannes, der von dem fernen Gebirge herkommt und so ganz das Ansehen hat, auf demselben gleich einer unverletzten Eiche aufgewachsen zu seyn, zu theuer bezahlen."

Du kannst leicht denken, Herr der Gläubigen, daß der Mann des Gebirges von allem diesem sehr wenig begriff: doch die schlaue Wittwe machte ihm das Unverständliche bald verständlich, und wenn ein junges, schönes Weib es über sich nimmt, einem gesunden Manne etwas begreiflich zu machen, so findet sie, wie man sagt, sehr leicht Eingang. Vielleicht aber wunderst du dich über Mahals schnelle Gelehrigkeit? —

Khalife. Ganz und gar nicht.

Ben Hafi. Wenigstens mochtest du erwarten, daß ein Mann von solchem Berufe doch eine Zeitlang das hätte spielen

sollen, was man jetzt hin und wieder vorzüglich Tugend zu nennen beliebt und wodurch man eigentlich der Tugend ein so enges, neues, dünn gewobenes Gewand umhängt! Damit war es vor der Sündfluth ganz ein anderes. Die Handlung, auf welche für das menschliche Geschlecht eine so wichtige Erscheinung erfolgen kann, betrachtete man damals eben so, wie man jetzt das Pflanzen eines guten und nützlichen Gewächses ansieht. —

Khalife. Warum sollte man nicht?

Ben Hafi. Man betrachtete es als ein ergötzliches und verdienstliches Geschäft. Ergötzlich, weil es dem Pflanzer Vergnügen macht, und verdienstlich, weil es einem Wesen Leben gab. Noch unter den Propheten (den Patriarchen) nach der Sündfluth hielt man es so damit, wie man in den alten Schriften von ihnen lesen kann, und ich weiß nicht, woher es kommt oder was das menschliche Geschlecht dabei gewonnen hat, daß einige Schwärmer diese so wichtige, als natürliche Handlung lästern — doch vermuthlich ist dieses die Ursache davon: die Ausübung der wahren männlichen Tugend scheint ihnen zu beschwerlich und sie suchen sich wenigstens mit einer zu brüsten, die, wenn sie auch weniger kostet, ihnen doch am Ende, vor den Augen Blödsinniger und Heuchler, Ruhm erwirbt. Heldenmuth erfordert es gewiß nicht und darum nennt man es auch mit Recht die neue Tugend, zum Unterschied der alten.

Khalife. O des Geschwätzes! Ben Hafi, der Mann muß wenig Werth haben, der keinen andern als diesen vorzeigen kann, und damit genug.

Ben Hafi. So ist es! — Mahal fand seinen gegen-

wärtigen Dienst bei der jungen Wittwe weit lustiger, als bei dem strengen Alten in Irak.

Khalife. Ich glaube es gerne.

Ben Hafi. Die Wittwe war vollkommen mit ihm zufrieden, überhäufte ihn mit Schmeicheleien, ließ die besten Leckerbissen für ihn zubereiten und er lebte, ohne daran zu denken, das wahre Leben der Götter in Sin, das er anfangs doch so anstößig gefunden hatte. Da es nun der Wittwe nicht an Verstand und Witz gebrach, so machte sie ihm den eingeschränkten Aufenthalt in ihrem Hause ohne viele Mühe sehr angenehm. Sie übernahm es sogar, seinen Geist etwas mehr auszubilden und er lernte in ihrer Schule manches, von dem ihm nicht geträumt, das er schwerlich unter Männern erfahren hätte. Doch in so rohen Zeichen, als er sich bedient, lassen sich solche feine Dinge nicht so glücklich ausdrücken, wie in unsrer hochausgebildeten arabischen Mundart. Um der Langenweile, die am Ende doch immer zwei Personen beschleicht, die zusammen leben, zuvorzukommen, lud die schöne Wittwe oft Gäste beiderlei Geschlechts ein und Mahal fand immer mehr Ursache, mit dem Lande und seinen Bewohnern zufrieden zu seyn; ja er wagte es sogar, die Siner von den Völkern auszunehmen, die nach seiner Meinung den Zorn des Herrn verdienten. Die Enocher, Irader, nebst den Schiffern, übergab er seiner Rache, ohne allen Vorbehalt: „aber warum sagte er, willst du diese feinen, wohlthätigen, wohlerzogenen Leute, deren Weiber so schön und zuvorkommend, deren Männer so höflich und artig sind, verderben? Sieh, sie leben in Eintracht dem Vergnügen ihrer Sinne, der angenehmen

gesellschaftlichen Unterhaltung und ich sehe sie gar nichts Böses thun."

In dieser guten Laune that Mahal oft die naivsten Fragen; eine Zeitlang ergötzte sich die Gesellschaft daran. Da aber das Naive, weil es allzu natürlich ist, gebildeten Leuten gar bald kindisch und einfältig vorkommt, so hielt es die Wittwe für nöthig, ihm, um des Tons der Gesellschaft willen, etwas von dieser allzu großen Naivität zu benehmen. Um ihm nun den ersten Unterricht zu geben, versammelte sie zu einem Abendessen eine ganz auserwählte, ganz eingeweihte Gesellschaft und da kam es denn sehr bald heraus: „Das Reich Gin sey ein Land voller Freundschaft und Liebe. In Gin lebe jeder, von dem Sultan bis auf den Letzten, sich und seinem Vergnügen. Das Ich, das Selbst sey der angebetete Gott des Landes und das Ganze halte nur dadurch so fest zusammen, weil jedes weisen Giners Ich des Ichs der andern Giner zu gewissen unentbehrlichen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten benöthigt wäre. Das eigne Ich sey also der Grund aller Handlungen der Giner und die Giner seyen darum das allerverfeinerteste Volk der Welt, weil sie diese Beweggründe des menschlichen Thuns so fein und artig zu verbergen wüßten, daß man in keinem Lande vor der Sündfluth so viel von Aufopferung, Großmuth, Uneigennützigkeit, Freundschaft und Liebe redete, als in Gin, davon man aber selten etwas in der Wirklichkeit sähe, es müßte denn einmal ein roher, unerzogener, wilder Mensch den thierischen Trieben seiner Natur folgen. Jeder Giner nähme aber, dem Aeußern nach, diese Worte, um durch Höflichkeit und Sittlichkeit dem

gesellschaftlichen Leben einen schönen, glänzenden Firniß zu geben, für baare, ächte Münze an, und der, welcher den andern merken ließe, er zweifele an ihrer Aechtheit, gälte für einen Menschen ohne Lebensart, sey untauglich für die Gesellschaft und den Verkehr des Lebens. Doch hätte dieses keinen Einfluß auf die wirklichen Handlungen, und darum thäte gewöhnlich jeder Einer das Gegentheil von dem, was er dem andern zusagte, und selten frage ein Einer den andern, warum er seinen Worten nicht gemäß gehandelt hätte. Jeder wisse zu gut, was und wie viel es erforderte, um einen von ihnen dazu zu bewegen."

So spricht zum Beispiel, setzte ein sehr feiner Mann hinzu, der sich besonders zum Lehrer Mahals aufwarf, ein Einer zu einem, der ihn um Hülfe anfleht und von dem sein Ich weder etwas zu fürchten noch zu hoffen hat: „Ich bedaure von Herzen, mein Theurer, daß ich dir nicht dienen kann! Dieß heißt auf gut arabisch: was geht dein leidendes Ich mein Ich an, das sich jetzt ganz wohl befindet und dem du nichts Böses noch Gutes thun kannst."

So spricht der Sultan laut: Ich habe das Glück, über die Einer um ihretwillen zu herrschen. In seinem Herzen sagt er: Ich herrsche über die Einer um meinetwillen, sie sind mein Eigenthum.

So sagen die erhabenen, auserwählten, die als Götter um des Sultans glänzenden Thron stehen. —

Mahal (fuhr auf). Götter! Götter! Wie könnt ihr, sonst ganz vernünftige Leute, doch so rasend seyn, diese sogenannten Götter für etwas anders zu halten, als was sie wirklich sind, Menschen, wie ihr es seyd?

Die ganze Gesellschaft erblaßte, erbebte und sah sich so furchtsam um, als ständen die verderbenden Götter mit den flammenden Schwertern hinter ihnen. Die schöne Wittwe blickte Mahal zum erstenmal voll Ingrimm an und schrie: „Du rasender Rohling! sage, willst du, daß ich mit dir an das Kreuz geschlagen werden soll! Wage nur noch einmal ein solches Wort, und ich überliefere dich den erzürnten Göttern, so lieb du mir auch bist; denn noch lieber ist mir mein Leben und mein Haus, mein Hab und Gut!"

Die Freunde trösteten die Erzürnte, indem sie sagten: „Kein Diener ist gegenwärtig und wir haben nichts gehört."

Alle schärften nun dem rohen Gebirgsmann ein, nie mehr zu wagen, von diesen Göttern zu reden, deren Gewalt so groß, deren Rache so schrecklich wäre und die, dieses abgerechnet, sonst so gütig und großmüthig wären, jeden Menschen nach seinen Lüsten leben zu lassen, so reich zu werden, als er werden könnte, die alles erlaubten, wenn man ihnen nur gäbe, was ihnen zukäme, und sich nie einfallen ließe, daran zu zweifeln, daß sie Wesen höherer Art seyen und daß die Wesen niederer Art darum geboren würden, um für sie zu arbeiten und von ihnen beherrscht zu werden.

Nachdem man nun dem stumm gewordnen Mahal genug hierüber gesagt hatte, fuhr der Lehrer fort: „Besser ist es von den Göttern ganz zu schweigen und sie weder zu loben noch zu tadeln. Weiter: der Großvizir sagte laut —"

Großvizir. Hm, Ben Hafi, was soll nun der Großvizir?

Khalife. Wie? Folgt er nicht auf den Sultan? Soll er von dem Sultan zu dem letzten Einer überspringen und

die Rangordnung beleidigen, die im Staate so große Wunder wirkt? Was sagt der Großvizir, Ben Hafi, ich bin begierig zu hören, welchen blauen Dunst er den Einern, die, wie ich sehe und höre, ein Pack Betrüger sind, vormacht?

Ben Hafi. Er sagt, fuhr der Einer fort: „Ich diene dem Sultan, dem Staate. Dieß heißt in gemeiner Sprache: Was geht mich der Sultan und der Staat an, ich diene mir."

Khalife. Glaube mir, Ben Hafi, dergleichen geschieht auch noch nach der Sündfluth.

Ben Hafi. Vielleicht hier und dort. Mahal rief seinem Lehrer zu: „Sage mir doch, ist der Großvizir nicht einer dieser, die ich nicht nennen soll?" Sein Lehrer sagte: Allerdings. Wer in Ein kann sonst ein Amt verwalten, als sie, die Auserwählten? Ihre Väter hinterließen ihnen, mit ihrem Geiste, die Macht über Ein als Erbschaft und so gehört ihnen das ganze Reich eigen zu, mit allem, was darauf lebt, wächst und ist. Sie borgen uns nur den Boden, damit wir ihn für sie und uns bebauen. Doch was geht uns dieses an? Ob wir gleich nur Menschen sind, so leben wir doch, mit ihrer Erlaubniß, so vergnügt wie sie, unser eignes Selbst ist unser Gott, wie ihr hohes Selbst der ihrige ist und beten wir zu dem alten Gott, so geschieht es bloß darum, daß er es unserm Selbst wohl ergehen lasse und dem zarten, vielgeliebten ja nicht wehe thue.

Der Einer ging in der Entwickelung seiner Lehre immer weiter. Mahal hörte ihm lange sehr beklommen zu, und that nun auf einmal die sehr naive oder sehr rohe Frage an seine schöne Wittwe: „Wenn ihr Einer, wie ihr sagt, alles

um eures Selbst willen thut, warum hast denn du mich in dein Haus aufgenommen, da ich dir gar nichts bin? Warum nährst du mich, den Fremdling, so gut und reichlich?"

Die Wittwe antwortete, um den angefangenen Unterricht befördern zu helfen, eben so naiv: „Weil du der rohe Neuling vom Gebirge —"

Leibarzt (dazwischen). Da haben wir den Neuling an seinem rechten Orte; ich habe es längst gesagt.

Ben Hafi fuhr fort: „vom Gebirge mir sehr willkommen warst. Du warst mir sehr willkommen, weil du stärker und muthiger bist, als die zarten, feinen Giner. Weil mir nun deine Stärke und dein Muth Vergnügen machen, so suche ich sie durch eine gute Tafel und Ruhe zu unterhalten. Bleibe du nur fernerhin bei den Kräften, die ich an dir kenne, und mein Ich wird immer mit deinem Ich zufrieden seyn." —

So endigte für einen Augenblick die für Mahal so neue, lehrreiche und schmerzliche Unterhaltung. Sie war darum schmerzlich für ihn, weil der Umgang mit der schönen, freundlichen Wittwe und ihren artigen Gästen sehr viele feine, versteckte Empfindungen in dem rohen Sohne des Gebirges gezeugt, erweckt und entwickelt hatte. Doch kaum sind es Empfindungen, und besser nennt man sie Kitzeleien der Eigenliebe, des Wahns, des Wohlgefallens an sich selbst, die, wie wir sehen, nur der Umgang mit der hochgebildeten Welt entwickelt, und wozu jeder Erdensohn die Anlage, wie zum Bösen, mehr oder weniger mit sich auf die Welt bringt. Mahal hatte sich beinahe schon für das gehalten, wofür ihn die schöne Wittwe in Stunden der Begeisterung zu halten

schien; auch schrieb er die ihm von ihr erzeigte Achtung ganz andern Verdiensten zu, als er nun auf einmal das Glück oder Unglück hatte, wahrzunehmen. Er war noch roh genug, bestürzt zu werden, zu schmollen und bei sich zu murren: „So bin ich denn auch hier ein Lastthier, nur anderer Art, nur daß ich besser gefüttert werde und besser gebettet bin. Doch dieß geschieht ja nicht um meinetwillen. Dort pflügt' ich des strengen Alten Aecker, und hier —" die Wittwe legte ihm in diesem Augenblick einen Leckerbissen vor.

Lange schwieg indessen Mahal still und hing seinen Betrachtungen nach. Die Wittwe merkte wohl, wo es den Rohling drückte, unternahm es daher, ihn mit sich selbst bekannt zu machen, und ihm seine Thorheit ohne alle Schonung aufzudecken. Plötzlich wandte sie sich mit der Frage an ihn: „Mahal, warum verbleibest du in meinem Hause?"

Mahal. Die Frage ist leicht zu beantworten; weil du mich als Lastthier gedungen oder gar gekauft hast!

Die Wittwe und die Gäste hielten die Ohren zu, als sie die rasche, ungeschminkte, mit einem mürrischen, knurrenden Tone vorgebrachte Antwort vernahmen. Mit einem beißenden Tone sagte nun die Wittwe: „Wie oft, du Wilder, habe ich dir schon gesagt, daß ich den Unterhändler nur darum bezahlt habe, weil er dich mir vor allen andern zugeführt hat, und daß ich dich weder gekauft noch gedungen habe. Oft sagte ich dir, du kannst mein Haus verlassen, wenn und wie du willst; da du bliebst, so verdankte ich deiner Liebe dein Verbleiben. Sage mir nun, warum verweilst du demohngeachtet bei mir?"

Mahal. Weil es mir bis hierher bei dir wohlgefiel.

Wittwe. Warum gefiel dir es bisher bei mir?

Mahal. Weil es mir Vergnügen machte.

Wittwe. Und was ist es eigentlich, das dir hier Vergnügen macht?

Mahal. Der Genuß deines schönen Leibes, deine Artigkeit, dein Zuvorkommen, deine Schmeicheleien, deine gute Tafel, die Ruhe, die Unterhaltung. —

Wittwe. Sieh nun, ist etwas anders in diesem deinem Bekenntniß hörbar als dein eignes Ich? Verbleibst du, nach deinem eigenen Geständnisse, nun um meinetwillen oder um deinetwillen in meinem Hause?

Mahal (betreten). Mich dünkt beinahe um meinetwillen; aber doch bist du es nur, die mir es angenehm macht.

Wittwe. Und wenn sich nun diese Schönheit, deren Genuß dir Vergnügen macht, in Häßlichkeit verwandelte, wenn ich mit dir keifte, anstatt dich zu liebkosen, und wenn diese gute Tafel, die dir so wohl zu schmecken scheint, auf einmal aufhörte, gemeine, rohe, harte Speise dein Tägliches würde — was würdest du denn thun?

Mahal. Mich dünkt, ich würde davon laufen.

Wittwe. Und worüber zürnst du denn, da du mehr eingestanden hast, als ich? Bekennest du nicht selbst, daß dein Ich dein Gott ist, wie mein Ich der meine ist. Daß du alles, was du in meinem Hause thust, bloß um deines Selbst willen thust. Wollte nun ich mit dir schmollen, daß du nicht alles aus bloßer Liebe zu meinem Ich thust, würdest du nicht meiner spotten?

Mahal. Ich weiß nicht, was ich thun würde, und freilich scheint alles so, wie du sagst, auch kann ich weiter keine Antwort darauf finden, es sey denn, ich sagte: Es ist vielleicht nicht recht, daß ich in dieser Lage mit dir bin. Ueberdieß widerspricht ein dunkles Gefühl in meiner Brust allem, was ich heute höre, und es erniedrigt mich, zu denken, die Menschen seyen nur durch ein so unreines Band verknüpft. Vielleicht auch ist dieß die Ursache, warum ich davon laufen würde, da mich kein reineres an dich bindet.

Wittwe (für sich). Das rohe Ungeheuer! Alles sagt er gerade heraus, und nie wird er der feinen Bildung fähig werden; doch man muß ihn nehmen, wie er ist, und vielleicht verlöre ich, wenn er anders würde.

Der vorige Einer, der sich als Lehrer aufwarf: „Sahst du ein reineres Band, mein Lieber?"

Mahal. Außer auf dem Gebirge leider nicht.

Der Einer. Wir sprechen von Menschen, Guter, nicht von Thieren — was sich in deiner Brust gegen die Wahrheit empört, die wir dich hier lehren, ist deine beleidigte Eigenliebe, und nur dieses läßt auf die Zukunft noch etwas von dir hoffen. Auch verdankst du dieß Gefühl nur unserm Umgang. Sieh, mein Theurer, wir machen es alle so, der Große und der Kleine. Ein jeder von uns, den die Erfahrung noch nicht genug belehrt hat, möchte gar zu gerne, daß man das Spiel, das er doch gegen alle spielt, nicht gegen ihn selber spielte. Jeder dieser Thoren möchte gerne, daß die andern ihr Ich dem seinen aufopferten, und derjenige, der seinem Selbst am meisten fröhnt, sieht es oft als den

größten Fehler, den schwärzesten Flecken in Andern an, wenn sie ihn zu deutlich merken lassen, der Keil, der ihn treibt, treibe auch sie. Den Widerstand gegen das Selbst erträgt nur der Weise mit Geduld, und alles, was er in dem unvermeidlichen Kampfe der Ichheiten thut, besteht darin, nicht beleidigt zu werden; von dem Ich der Mitkämpfenden alle den Vortheil zu ziehen, den sein Verstand ausfindet, und den Beweggrund seines Handelns so schön und glänzend zu schmücken, als Höflichkeit, Glätte, Feinheit und Beredtsamkeit nur gewähren können. Die größte Kunst besteht hauptsächlich darin, seinen Vortheil so zu berechnen, daß die andern den ihrigen dabei finden, und dann ist man Herr des Spiels. Sieh, so ist Ichheit oder Selbstheit jedes Menschen Gott!

Mahal. Ein Afterdienst, der, wie ich nun höre, bei euch nicht versäumt wird, und so begreife ich auch alles, was mir hier widerfahren ist. O meine Gebirge! meine Heerden! meine Felsen! meine murmelnden Bäche! meine Ruhe! meine glückliche Unwissenheit!

Die Gäste sahen Mahal betreten an; einer von ihnen befühlte seinen Puls.

Mahal (fortredend). Das Menschengeschlecht hat nur mit der Unschuld den wahren Gott verlassen! den Stand verlassen, zu dem er sie geschaffen hat! Alles rennt nun nach einem Ziele, jung und alt; jeder will nun der erste seyn; selbst den Lastern hat ihr Geist glänzende Namen gegeben. Von der List, dem Betruge, der Heuchelei, der Goldbegierde und dem Morde begleitet, sah ich sie auf dem Kampfplatz

zum Streite gerüstet! Welches Zerreiben! Welches fürchterliche Gewühl! Welches Mordgeheul! Welches Wehklagen! Welches Freudengeschrei! Welches Gelächter des Hohns und der Schadenfreude! Stoße sie vorwärts, Wahnsinn! Versammelt um den Altar des Afterdienstes, des Goldes und des Wahns, ergreife sie der Zorn des Herrn, daß ich sie um ihn her zerschmettert liegen sehe!

Die Einer belachten diese Standrede aus vollem Halse, und Mahal ward noch zorniger.

Der Einer. Worüber zürnest du doch, und sprichst so viele thörichte Worte, Mann vom Gebirge! Was kann der Mensch dafür, daß er so gebildet ist?

Mahal. Unmöglich! Ist er so, so hat er sich selbst dazu gemacht; wodurch, dieß weiß ich nicht.

Der Einer. Sollte er nicht so seyn, so hätte er nicht so werden können. Sey er so gebildet, oder habe er sich dazu gemacht, gleichviel. Hast du nicht unsrer schönen Wirthin zugestanden, es geschähe nur um deinetwillen, daß du ihr gewisse Dinge zu Gefallen thust? Was treibt dich nun dazu?

Mahal. Mit mir und ihr mag es so seyn; aber Gott hat den Menschen gewiß nicht so gemacht, daß er sich einzeln denken soll, und die andern alle bloß als um seinetwillen geschaffen.

Der Einer. Da dieß aber alle denken, so wird dadurch das Spiel des Lebens befördert, und alles ruht dadurch auf einem so einfachen Grund, der gleich in die Sinne eines jeden fällt, das ganze Geheimniß enthüllt und alle Schwierigkeiten löset. Der Mensch ist nicht weniger und nicht mehr, als er seyn kann. Der Glücklichste ist der, der seinem Ich

am besten thun kann, am besten zu thun versteht, der aller andern Ich zum Besten seines Ichs zu gebrauchen weiß. Der geliebteste ist der, der dieses Spiel am feinsten zu übertünchen gelernt hat. Ist es nun Gott, der uns so gemacht hat, was können wir dafür? Haben wir uns dazu gemacht, was können wir dafür, da nicht die Umstände und Veranlassungen von uns abhängen, sondern wir von ihnen? Da sich das entwickeln muß, was in uns gelegt ist? Wir empfingen diese Lehre von unsern Vätern, und hinterlassen sie unsern Kindern, weil wir uns dabei gut befunden haben. Wir können diese Triebe in uns so wenig hindern, als wir den Stein aufhalten können, den ein Entfernter in die Höhe schleudert. Fallen muß er, bis ihn ein anderer Körper hindert oder zum Absprung zwingt. So ist es mit dem Ich des Menschen; es geht in gerader Linie fort, bis ihm das Ich eines andern in den Weg tritt; kann es des andern Ich überwinden, so unterwirft es sich dasselbe, und zieht es in seinem eigenen Wirbel mit sich fort. Muß es dem andern Ich weichen, so macht es einen Umweg; wird es von dem Ich des andern verschlungen, so bewegt es sich mit so viel Gewinnst als möglich in dem Wirbel des Ichs des andern, bis es sich gewaltsam losreißen, oder klüger — sanft von ihm ablösen kann.

Khalife. Höre, Ben Hafi, du und dein Giner, ihr seyd beide unerträgliche Schwätzer, und du gar, du mißbrauchest in seinem Namen den Vertrag, den ich so großmüthig als unüberlegt mit dir gemacht habe. Wozu dieß alles? Ist doch nichts leichter zu beantworten, als die

einfältige Frage, warum der Mensch sein eignes Ich mehr liebt, als eines Andern Ich?

Ben Hafi. Beschenke mich mit dieser Beantwortung, Herr der Gläubigen, und ich lasse meinen Einer schweigen.

Khalife. Auf diese Bedingung herzlich gerne. Nun der Mensch liebt sein eignes Ich mehr als das Ich der andern, weil ihm nichts so nahe verwandt ist, als sein eignes Ich. —

Ben Hafi. Wahrlich, die Antwort ist so einfach, daß sie gar keinen Widerspruch verstattet; doch, Herr der Gläubigen, entschuldigst du dadurch nicht alles, was er zum Besten dieses geliebten Verwandten thut?

Khalife. Ganz und gar nicht, denn darum gab Gott dem Menschen das Gewissen und durch seinen Propheten Gesetze, damit er seinen Vortheil nicht in dem Nachtheil des andern suche.

Ben Hafi. Aber wie, wenn die allzu große Vorliebe zu dem Ich das Gewissen nun erstickt oder das Gesetz so listig zu umgehen weiß, daß der Richter den heimlichen Verbrecher nicht in Anspruch nehmen kann?

Khalife. „Dem Herrn bleibt nichts verborgen, und der „Tag wird kommen, an welchem die Erde verwandelt werden „wird. Dann werden sich die Menschen aus ihren Gräbern „erheben, um vor dem einzigen, dem mächtigen Richter zu „erscheinen. An diesem Tage sollt ihr die Bösen und die Ungerechten in Ketten sehen, das Gewand, das sie bekleidet, „wird von Pech seyn, Feuer wird ihr Angesicht decken, und „Gott wird jede Seele belohnen und bestrafen, nachdem sie „verdient hat.“

Ben Hafi. Wird dieß die trösten, die durch die Bösen und Ungerechten leiden?

Khalife. Gott sagte zu der Biene: „bereite deine „Wohnung auf den Gebirgen und in den Bäumen. Esse von „jeder Art der Früchte und Blumen, und laß, was du issest, „durch die von dem Herrn zugerichteten Wege gehen." So ißt nun die Biene bittere Pflanzen, bereitet sie in ihren Eingeweiden zu süßer Speise, und so wird der Mensch, der unter dem Druck der Ungerechten, auf dem harten und mühsamlichen Pfade seines Lebens das bittre Brod des Elendes unter Thränen und Seufzern ißt, sich süße Speisen in den Gärten des Propheten zubereiten. Der Herr sagt durch seinen Apostel: „Die, die mich fürchten, die um meinetwillen „leiden, die das Gute thun, sollen in den Gärten wohnen, „zwischen frischen, nie versiegenden Quellen, schattigten, im„mer grünenden Bäumen. Die Engel werden zu ihnen sagen: „tretet herein; ihr sollt hier in Sicherheit und Frieden leben. „Wir wollen jede Qual, jede Pein aus eurer Brust nehmen. „Gleich Brüdern werden die Gerechten einander gegenüber „gelagert sitzen, kein Ermüden fühlen und ewig in den blü„henden Gärten wohnen. Es ist nur ein Gott, der einzige „wahre Gott, er zeuget nicht, er hat nicht gezeugt, und da „ist keiner, der ihm gleich wäre."

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, du heilest nicht das Haupt des Zweiflers, du zerschlägst es!

Khalife. Wehe dem Zweifler! Wer zweifelt noch als der Thor, da Gott das Gesetz durch seinen Apostel gegeben hat? Doch es ist Gottes Sache „und er hat bestimmt, wer

„auf dem geraden Wege einhergehen soll, und hat fest be=
„stimmt, wer irren soll.“ Er wird über beide richten.
Friede sey mit euch!

Ben Hafi. Die Lehren der Giner hatten Mahals Ver=
langen zu dem Abendessen, wie zu seiner schönen Wittwe für
heute verdorben. Man ließ endlich den rohen Dummkopf sitzen
und lächelte der Wittwe zu, als wollte man sagen: „Er ist
nur dazu gut, zu dem er sich verkauft zu seyn glaubt.“
Mahal setzte die ganze Nacht die verschiedenen alten und neuen
Worte, die er erlernt hatte, in mancherlei Formen zusammen,
dachte sie bald verbunden, bald einzeln. Schon wollte er
durch das letzt Erlernte die verschiedenen, verworrenen Fäden
zusammenreihen und in einen Knoten schürzen, schon schwebte
ein neuer Verdammungsspruch gegen Enocher, Iraber, Giner
auf seinen Lippen, als ihn die warmen, sanften Lippen der
schönen Wittwe wegküßten und ihm sein eigenes Ich sehr
lebhaft fühlbar machten. Gewiß wäre es auch der schönen
Ginerin gelungen, ihn nach und nach mit dem System ihrer
Landsleute auszusöhnen, für jetzt aber waren seine Nerven
noch viel zu stark und bevor sie dieselben so geschmeidig machen
konnte, um seine kräftige Ichheit auf dem sanften Throne
der Weichlichkeit, Wollust und Verfeinerung einzuschläfern,
trug sich ein Vorfall zu, der aller seiner Bildung, in ihrem
Hause wenigstens, ein Ende machte.

Vor Mahals Ankunft in Gin hatte die schöne Wittwe
mit einem der Götter des Landes in einer sehr menschlichen
Verbindung gestanden. Dieser Göttersohn fiel durch ein Ver=
sehen bei dem Oberhaupte der Götter, dem Sultan, in

Ungnade. Man versetzte ihn zur Strafe an die Gränze des Reichs, gab ihm einen wichtigen Posten, damit er dort seine üble Laune an den Menschenkindern ausbrausen möchte. Da aber die eng verbundenen Götter des Landes selten einen ihrer Art lange unter der Ungnade des Sultans schmachten ließen, so ward er zurückgerufen, ohne daß es die schöne Wittwe erfuhr. Auf einmal erschien er vor ihr, fand sie mit dem Menschensohne Mahal allein, und das in einer Vertraulichkeit, zu welcher nur er sich berechtigt zu seyn glaubte. Er machte der Wittwe in zierlichen Worten Vorwürfe und dem Menschensohne wies er verächtlich und gebieterisch die Thüre. Der rohe Mahal rührte sich nicht. Bald kam es zum Wortwechsel und Mahal sagte ganz derbe: „Versuche nur deine Götterheit mit meiner Menschheit, damit wir sehen, wer hier Sieger bleibt!“ Der Göttersohn wagte nicht, sich so tief zu erniedrigen und ging erzürnt davon. Nun rang die schöne Wittwe in Verzweiflung die Hände, zerraufte ihr langes Haar und schimpfte Mahal in den wildesten Ausdrücken. Mahal wunderte sich sehr, wie seine schöne Wittwe auf einmal so häßlich und rauh werden könnte, und fragte sie um die Ursache. „Rohling, Ungeheuer von einem Berg- und Thiermenschen, und du fragst noch! Wie konntest du, Staub, es wagen, einen der hohen Götter des Landes zu beleidigen, der mir vor allen Töchtern der Menschen die Ehre anthut, seine Götterheit bei mir auf einige Stunden zu vergessen! Du hättest dich vor ihm demüthigen, bei seiner Erscheinung tief gebeugt dich entfernen sollen, und ich würde ihn sehr leicht besänftigt haben. Du hast mir nun

das größte Unglück zugezogen, das einen Menschen treffen kann. Soll ich um deinetwillen zu Grunde gehen! Fliehe! daß man dich ja nicht in meinem Hause finde! daß ich mich noch rette und dem Kreuze entgehe, dem du nicht mehr entgehen kannst."

Der starrsinnige Mahal rührte sich nicht. Die ergrimmte und vor Furcht bebende Wittwe rief ihre Leute zusammen, diese stießen den mit ihnen kämpfenden Wilden zum Hause hinaus. Voller Wuth stand er eine Zeitlang vor demselben: er hatte auch nicht die Zeit, über das Geschehene vernünftig nachzudenken, als ihn eine Schaar unter der Leitung des beleidigten Göttersohns ergriff und ihn in sichere Verwahrung brachte. Diese Nacht nun hielt Mahal den Ginern und den Menschen überhaupt eine sehr schlechte Lobrede. Bei dem Anbruche des Tages brachte man ihn vor ein Gericht der Götter, die schon vor seiner Erscheinung entschieden hatten, ihn an das Kreuz zu schlagen; doch nahm man ihn sehr höflich auf, schilderte ihm mit den ausgesuchtesten, schonungsvollsten Ausdrücken sein schwarzes Verbrechen, geruhte mit vielem Bedauern über die Nothwendigkeit den Verdammungsspruch auszusprechen und fragte dann erst: was er zu seiner Vertheidigung und Entschuldigung vorzubringen hätte?

Mahal wußte nichts vorzubringen, als seine Geschichte, und dachte, er wollte am Ende derselben seine Sendung nutzen, um ihnen ihren Unsinn recht deutlich zu machen. Es kam nicht so weit; kaum sagte er, er stamme von Seth, als sich alle Gesichter aufheiterten. Der Oberkadi sprach? „Sohn Seths, ferne sey es von uns, einen Unsersgleichen zu

verdammen, du gehörst uns an, da wir alle von den Töchtern und Söhnen Seths abstammen. So gewiß es ist, daß kein gemeiner Mensch in Sin es wagen kann, einen der Götter zu beleidigen, so gewiß mußt du einer der Götter seyn! Wir gewinnen viel dabei, daß dieser für uns immer höchst verdrießliche Handel einen solchen Ausgang nimmt!“

Der Oberkadi und alle Beisitzer, der Ankläger selbst umarmten ihn und Mahal sagte bei sich: „Es sey doch besser, jetzt sein Leben ihrem Unsinn zu danken, als ihn durch Aufdeckung desselben noch mehr zu reizen!“

Der Oberkadi. Man muß sogleich diese Begebenheit in Sin öffentlich bekannt machen, damit ja das Volk einsehe, daß keiner aus ihm das Verbrechen habe begehen können, einen von uns zu beleidigen. Unser Wohl und Daseyn hängen von dieser Meinung ab. Den Sohn Seths hier, unsern Bruder, wollen wir dem Sultan vorstellen und seinen Namen in das Götterbuch eintragen lassen.

Man führte Mahal in ein Seitenzimmer, entkleidete ihn, warf ihm ein weißes, verbrämtes, mit dem flammenden Schwerte geziertes Gewand um, nahm ihn in die Mitte und zog mit ihm in den Palast des Sultans. Mahal murmelte bei sich: „Diese Göttersöhne sind wahrlich noch toller, als sie böse sind; doch was soll Mahal unter ihnen? Gestern ein wohlgenährtes Lastthier in dem Dienste einer schönen Wittwe, die mich aus dem Hause werfen ließ, weil ich einen dieser wahnsinnigen Thoren beleidigte, und heute bin ich selbst einer davon. Ach, was soll, was wird, was kann aus Mahal werden und was kann Mahal thun, daß nicht das aus ihm

werde, wozu er gewaltsam fortgestoßen wird! Soll ich nun wahnsinnig mit den Wahnsinnigen seyn oder dieses schimpfliche Kleid zerreißen und mich an jenes hohe Kreuz lebendig schlagen lassen! Ach, Herr, was sind die Menschen? Wo fehlt es ihnen? Was soll Mahal unter ihnen? Warum begab sich Mahal unter sie? Täglich erfahre ich mehr; aber da das Erfahrne so wenig taugt, so verdunkelt sich mein Verstand immer mehr, anstatt sich aufzuhellen. Ach, nur Worte lerne ich, ihr Geist scheint immer weiter von mir zu fliehen, je mehr ich ihrer lerne!"

Mahal ward nun dem Sultan Loom, dem Herrscher der Giner, durch die Götter, die stolz um seinen prächtigen Thron her standen, vorgestellt. Die fürchterliche, große und erhabene Vorstellung, die sich Mahal auf dem Gebirge von den Gewaltigen der Erde gemacht hatte, und welcher nach seiner Aussage nichts entsprach, als ihre bösen Thaten, war nun durch die Erfahrung so ziemlich verwischt worden; er war demnach sehr zufrieden, einen Mann vor sich zu sehen, der vor allen seinen höflichen Hofleuten oder Göttern durch seine geistreichen Blicke, sein sanftes, bescheidenes und doch hohes Wesen, den melodischen Klang seiner Stimme angenehm auf seine Sinne und sein Herz wirkte. Er sagte bei sich selbst: „Schade, daß dieser Mann kein Mensch heißen will, da er ihn doch so gut und schön vorstellt!"

Auf die Vorstellung der Götter, und weil Mahal von Seth herstammte, ließ ihm der Sultan sogleich einen Bezirk zum Unterhalt anweisen, und so ward er einer der Götter des Landes, und lebte gleich ihnen von dem Schweiße der

Einer, die als Menschen verpflichtet waren, das Stück Land zu bebauen, das ihm der Sultan von dem seinigen zugetheilt hatte. Doch war er von dem Wahnsinn weit entfernt, sich für mehr zu halten, als er war; auch erinnerte er sich oft der Unterredung bei der Wittwe, und die Unterlage, die sein Geist der Glattheit, Höflichkeit und Geschmeidigkeit derer unterschob, mit denen er leben mußte, machte ihm alles verdächtig was er sah und hörte. Er sah überdem diese Götter solche menschliche Dinge begehen, daß er oft im Begriff war, seinen weißen Kaftan zu zerreißen und den Göttern zu sagen, sie seyen erbärmliche, böse Menschen und Betrüger. Nur das hohe Kreuz, das er täglich sah, kühlte seinen heißen Eifer etwas ab; und wahr ist es, es gibt kein besseres Mittel, den Enthusiasmus und das Wahrheitsgefühl abzukühlen.

Der Sultan Lom ließ sich eines Tages Mahals Geschichte von ihm erzählen, und so langweilig sie auch der Herr der Gläubigen in meinem Munde findet, so wirkte sie doch in dem Munde Mahals so mächtig, daß ihn der Sultan Lom von demselben Augenblicke an an seinen Hof aufnahm, und ihm eine Stelle gab, die ihn seiner Person sehr nahe brachte.

Großvizir. Ich glaube es nicht.

Khalife. Ich glaube es wohl, denn warum sollte ich es nicht glauben; aber wenn er so wie du erzählt hat, so möchte ich doch wissen, wie und warum dieser weise Sultan den Erzähler einer solchen Ehre würdig finden konnte.

Großvizir (für sich). Ja wohl! Es ist eine Lüge, deren Zweck leicht zu errathen ist; doch wir wollen schon dafür sorgen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, wo nannte ich diesen

Sultan den Weisen? Indessen mag es so seyn. Mahal sagt nicht, wodurch er so besonders auf den Sultan Lom gewirkt hatte, und so muß es in jedem Falle der Inhalt seiner Geschichte gethan haben; doch wenn es dir gefällt, so will ich dir nach einigen versteckten Deutungen meine Muthmaßungen über diesen sehr wichtigen Punkt mittheilen.

Khalife. Du hast mich einmal in deiner Gewalt, da mir mein gegebenes Wort so heilig ist, als ein Eid auf das Buch der Bücher.

Ben Hafi (verbeugt sich). Mahal sprach mit vieler Bitterkeit von den Sultanen Puh und Zobar, und sagte gerade heraus, sie bewiesen durch ihre Thorheit und ihren Wahnsinn nur allzu sehr, daß das Menschengeschlecht zu dem Verderben, womit es Gott bedrohte, völlig reif wäre. Der Sultan Lom ließ sich diese Worte erklären, und ob er gleich den Verdammungsspruch über das ganze Menschengeschlecht etwas hart fand, so sah er ihn doch für gerechter an als Mahal, worüber sich dieser ein wenig wunderte. Da nun der Sultan Lom weiter vernahm, daß Mahal einst wieder auf das Gebirg zurückkehren sollte, um dem erzürnten Herrn der Welt Bericht von dem abzustatten, was er gesehen und gehört hätte, so hielt er es für gut und weise, sich einem Manne von so wichtigem Beruf so zu zeigen, daß er in seinem Denkbuch eine bessere Rolle spielen möchte, als der grämliche Puh und der wilde, blutdürstige Zobar.

Khalife. Hm — mit diesem weisen Manne da muß es nicht ganz richtig stehen; denn sieh, Ben Hafi, käme dieser Mahal oder sonst einer an meinen Hof, unter allen diesen

Umständen, ich würde ihn, um besser als alle die Thoren und Bösewichter, die er aufgeführt hat, in seinem Buche zu stehen, weder scheuen noch darum aufnehmen. Denn „Gott „wird am letzten Tage eines jeden Buch aufschlagen, in wel- „chem all unser Thun und Denken aufgezeichnet ist, nebst „allem, was wir öffentlich und heimlich gesagt haben. Dann „soll eines jeden Seele für sich antworten, und einem jeden „soll bezahlt werden, was er Böses gethan hat, und keines „Seele soll Unrecht leiden.“ Was würde es mir vor den Augen dessen, der alles sieht, helfen, wenn ich besser in den Büchern der Menschen stände, als er mich kennt? Die Sünde der Heuchelei würde die Schale meiner Schuld noch schwerer machen, und vielleicht die Schmeichelei die ihrige. Zwiefach sündigte ich dann, da ich noch zu Sünden reizte. Wer besser scheinen will, als er wirklich ist, wird vor den Augen Gottes und des Mannes, der ihm in den Busen blickt, um eben so viel schlechter, als er sich besser dünkt.

Ben Hafi. Da der Sultan Lom von des Herrn der Gläubigen edlen Gesinnungen sehr weit entfernt war, und das heilige Buch nicht kannte, so wollte er doch sehr gerne, ob er sich gleich für einen Gott hielt, gut in dem Denkbuch Mahals stehen. Ob Mahal seine sehr menschliche Absicht bemerkt hat, weiß ich nicht; bisher lautet sein Bericht von diesem Sultan noch immer gut. So sagt er zum Beispiel hier auf dieser Stelle, und mit diesen Zeichen:

„Der Sultan Lom habe weit mehr Verstand gehabt, als alle die Götter, die um seinen Thron herstanden, seine Befehle ausführten und das ganze Land in seinem Namen

beherrschten. Er sagte und dachte, fährt Mahal fort, ganz vortreffliche Dinge, drückte sich oft so erhaben, so menschlich gut und groß aus, daß ich, in Bewundrung verloren, vor dem seltenen Sultan stand — dabei war er so mild und großmüthig — und nur der einzige traurige Umstand war, sagt Mahal, daß er von allen den großen, schönen und erhabenen Sachen, von denen er beständig sprach, auch nie eine ausgeführt hat."

Khalife. He, Ben Hafi, was sprichst du da? Und warum hat er es bloß beim unnützen Reden gelassen?

Ben Hafi. Ich spreche nicht, Nachfolger des Propheten, Mahal spricht und fährt fort:

„Die Götter des Landes hatten ihm durch gewisse Vorspiegelungen, die sie mit einigem Anschein von Wahrheit zu übertünchen wußten, von frühester Jugend seinen eigenen, sehr hellen Verstand so verdächtig gemacht, daß er sich ihnen in allem, was sie wollten, und was er nicht wollte, unterwerfen mußte, und wenn er es auch mit Händen hätte greifen können, daß nur er es sey, der in der vorhandenen Sache das Wahre und das Nützliche wollte."

Khalife. Beim Propheten! gerade so machen sie es mit mir, und ersinne ich etwas Gutes und Nützliches, so fährt alles auf, mir es auszureden. Der eine spricht von Gefahr für mich und den Staat, der andere von Verletzung durch Herkommen ehrwürdiger Gebräuche, der dritte von gänzlicher Unmöglichkeit der Ausführung, und der vierte gar von den großen Uebeln, die durch die Heilung eines kleinen Uebels entstehen könnten. Dann setzen sie alle hinzu, wie nachtheilig

es für den Herrscher über Menschen wäre, wenn er sich gezwungen sähe, einmal gegebene Befehle zurückzunehmen; loben, was ich vorbringe, mit den ausgesuchtesten Worten; setzen seufzend hinzu, wie sehr es zu bedauern sey, daß ein so guter Sultan, wie sie mich dann nennen, nicht über Menschen herrschte, die des Guten und Großen, das ich zu ihrem Glück ersänne, nicht so fähig und würdig wären, als sie es selber wünschten. Hört man ihnen zu, so sollte man wirklich glauben, ein Sultan könnte und sollte nichts Gutes thun, sey nur darum da, um Böses zu thun, und die Menschen seyen so schlecht, daß man sie nicht anders in Ordnung zusammenhalten könnte als durch Gewalt und Schrecken.

Der Großvizir hörte Ben Hafi mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und während der Khalife sprach, sah er sehr ernsthaft auf den Boden. Doch konnte er am Ende der Rede des Khalifen ganz fest und heiter um sich blicken. Der taube Verschnittene allein verwandte kein Auge von ihm. Ben Hafi sah in seine Handschrift, und sagte dann:

Sonderbar! — Du hast dir nun, Herr der Gläubigen, die Antwort auf deine an mich ohnlängst gethane Frage selbst gegeben.

Khalife. Auf welche Frage?

Ben Hafi. Du beliebtest mich vor einigen Tagen zu fragen, woher es wohl komme, daß die Vizire so schnell gehorchten, wenn ihnen die Sultane etwas Dummes oder Böses anbeföhlen, und warum sie so träge wären, so viele Schwierigkeiten ersönnen, wenn man ihnen etwas Kluges, Nützliches und Gutes auftrüge. Du setztest die Frage noch hinzu: wie

sie es wohl machten, daß ihnen die Sultane am Ende immer glaubten, und sie die Vizire, wenigstens in dem vorhandenen bestrittenen Punkte, immer für erfahrner und klüger hielten, als sich selbst. Hier hast du nun die Antwort darauf, die sich der Herr der Gläubigen nur selber geben durfte.

Khalife. Ben Hafi, du hast mich überrascht, und, so viel ich sehe, alle deine Zuhörer. Hundert Derhem zahle ich dir dafür.

Großvizir. Mich hat er nicht überrascht. Das, was er da erzählt, mag sich wohl vor der Sündfluth zugetragen haben, und ich bezweifle es auch gar nicht, aber nach der Sündfluth ist so etwas unerhört.

Khalife. Warum sollte es nach der Sündfluth so unerhört seyn? Geht es doch beinahe bei mir so her, und an euch liegt es wahrlich nicht, daß mein Divan dem Divan des Sultans in Gin nicht ganz und gar gleiche.

Großvizir. Dieß ist ganz unmöglich, und wenn du es erlaubst, Herr der Gläubigen, so will ich dir es so klar beweisen —

Khalife. Großvizir, ich mag deines Beweises nicht, weil ich nun gerade keinen Beweis davon hören will, wie du am Ende immer Recht behältst.

Großvizir. Ich sehe dich gerne in guter Laune, und schweige.

Khalife. Du thust wohl daran; und hierüber fällt mir eine Fabel ein, die mir mein treuer, guter Masul, mit vielen andern, in meiner Kindheit sehr oft erzählt hat, und der ich mich, wie alles, was er mir erzählt hat, mit vielem

Vergnügen erinnere. Du glaubst nicht, Ben Hafi, welch ein guter, scharfsinniger, munterer Erzähler mein Masul war und noch ist; aber leider weiß ich beim Anfange jeder seiner Erzählungen gleich das Ende, da ich sie oft gehört habe, und er keine neue sammeln kann, weil er taub ist, oder sammeln will, weil er nur das liebt, was er in glücklichern jüngern Tagen zu erzählen pflegte. Die Fabel nun lautet so:

„Ein junger Krieger ging mit gespanntem Bogen im Felde umher, um sich im Schießen zu üben. Auf einem Baume saßen ein Rabe und eine Taube. Der Rabe sagte zu der Taube: Ich will dem auf seine Sprache stolzen Menschen zeigen, daß wir Vögel auch eine Stimme haben, und vernünftig und vernehmlich sprechen können. Er sprang auf einen entblätterten Ast und krächzte. Der junge Krieger schoß, und als der Rabe sterbend niederfiel, sagte die erschrockene Taube, indem sie in die Luft sich schwang: Armer Schwätzer! nicht selten ist der Schweigende der weiseste."

Großvizir. Merke dir die Lehre, Ben Hafi.

Ben Hafi. Herr, wenn ein Weiser eine Fabel dichtet, so denkt er sich die Großen und die Kleinen als Zuhörer.

Khalife. Und der Große muß um so mehr aufmerken, weil seine Thorheit mehreren schaden kann.

Ben Hafi. Ich danke dir, Herr der Gläubigen, für die hundert Derhem, und damit ich dir dafür nichts schuldig bleibe, so beliebe weiter mich anzuhören. Doch bemerke, Mahal spricht, nicht ich.

„So nun vernichten sie in den Sultanen dadurch, daß sie ihnen ihren eigenen Verstand verdächtig machen, allen

Willen, vernichten die Kraft des Wollens selbst in ihnen, und der klügste Sultan handelt wie der schlechteste Kopf, sagt Mahal, weil es ihm an Willen, an Kraft zu wollen fehlt. Nur der starke Willen, meint Mahal, mache den Sultan, wenn es übrigens mit seinem Gehirne und seinem Herzen gut bestellt ist, und nicht die ausgeschmücktesten Reden, nicht die erhabensten Gesinnungen hälfen hier zu etwas, weil, wie Mahal sagt; der schönste Sprecher, der erhabenste Denker im wirklichen Leben oft die dümmsten, einfältigsten, ja bösesten Handlungen, ohne es zu ahnen oder zu wissen, begeht und begehen läßt." — Vielleichst bemerkst du, Herr der Gläubigen, daß dieser rohe Mahal auf einmal als ein so welterfahrener Mann spricht, und dieß kommt vermuthlich von dem Geiste des Kaftans her, den er jetzt trägt. Du weißt, der Rock wirkt viel auf den Verstand des Mannes. Anders begreife ich es nicht, es müßte denn seyn, daß ihn einer der Götter in die Schule genommen hätte. Dem sey nun wie ihm wolle, er entdeckte bald, sagt er: daß der treffliche, verständige Sultan Lom von den Göttern, die um seinen prächtigen Thron her standen, so unterjocht war, daß ihm weiter nichts mehr übrig blieb, als in dem Zauberkreise, den sie um ihn gezogen hatten, auf dem Throne zu sitzen, sich äußerlich verehren, bewundern, anbeten zu lassen, Befehle zu geben, die man ihm einzuflößen wußte, und weiter nicht zu fragen, wie und ob sie ausgeführt würden, ob es denen nutzte oder schadete, die sie betrafen. Reden ließ man ihn darüber so viel, so lange und schön er wollte, bewunderte auch alles, was er sagte, und nun spricht Mahal, hatte der

Sultan Lom zu viel Verstand, um den Grund des Spiels nicht einzusehen, das man mit ihm spielte und ihn spielen ließ.

Khalife. Soll ich dir ihn sagen.

Ben Hafi. Wenn es dir so gefällt.

Khalife. Die sogenannten Götter da, die in diesem Punkte wenigstens keine Thoren waren, verehrten ihn als das Oberhaupt ihrer tollen und sträflichen Götterheit, damit er nicht über sie und die Einer als Mensch herrschen möchte. Habe ich's getroffen.

Ben Hafi. Ganz!

Khalife. O die heutigen Großen gleichen deinen Narren von Göttern nur allzu sehr. Sie verehren ihr Oberhaupt so lange, bis es, wenn es sie nicht durchsieht, und sich vor ihnen hütet, vor lauter Verehrung es zu seyn vergißt.

Ben Hafi (für sich). Weise wie Salomo! es soll schon wirken. (Laut.) Herr der Gläubigen, du darfst sagen, was der kleine Ben Hafi nur zu denken wagt.

Der Sultan Lom fühlte es mit vielem Kummer, fährt Mahal fort, denn da er, wie gesagt, Verstand hatte, so sah er wohl ein, welches Spiel sie mit ihm und denen trieben, die sie Menschenthiere nannten. Was aber das allerstärkste ist, das man von einem Sultan sagen kann, er war von dem Betrug seiner und ihrer Götterrolle völlig überzeugt, und hätte ihm gerne ein Ende gemacht, um über die Einer insgesammt als Mensch zu herrschen.

Khalife. Und warum that er es nicht?

Ben Hafi. Nicht weil es ihm an Verstand, sondern an Willen und der rechten Kraft zu wollen gebrach. Dieß Wollen

nun wollte der Mann vom Gebirge in ihm erwecken. Er sprach zu ihm:

„Sultan Lom, du hast mir nun alle deinen Kummer vertraut, und ich ein treuer Verehrer des wahren einzigen Gottes, vor dem wir alle Staub sind, ergreife mit Freuden die Gelegenheit, dich zum wahren Herrn der Giner zu machen, um sie und dich von diesem schändlichen Afterdienst zu bekehren. Wolle nur recht, und es geschieht. Es gibt verschiedene Wege dich von dem Druck und der Unterjochung dieser sogenannten Götter zu befreien. Wähle einen. Der einfachste wäre: du bewiesest diesen Göttern ihren Unsinn dadurch, daß du dich zeigtest, was du so trefflich bist, ein Mensch, der ihres Betrugs müde ist; ob aber dieser sehr einfache Weg der klügste und sicherste ist, dieses mußt du erwägen. Wenigstens mußt du ihn vorbereiten, bevor du ihn betrittst. Ein künstlicherer wäre, wenn du so viele von deinem Volke oder denen, die sie Menschenthiere nennen, zu Göttern machtest, daß es nicht mehr der Mühe lohnte, einer davon zu seyn, weil alsdann jeder der Götter, der weiterhin leben wollte, zu einem nährenden Werkzeuge greifen müßte. Oder du forderst im Stillen die Menschen in Gin auf, deren du Tausende gegen einen der Götter zählen kannst, und sagst ihnen, du wolltest durch sie der Tyrannei dieser Götter ein Ende machen. Sey überzeugt, daß die Giner, die diese Götter so kostbar ernähren müssen, sie mit Freuden zu dem machen werden, was sie wirklich sind. Alsdann nur wirst du alles das ausführen können, worüber du so schön und herrlich sprichst."

Khalife. Es soll mir lieb seyn, wenn es gut geht; aber ich zweifele sehr daran.

Großvizir (in Bart murmelnd). Es kann, es soll nicht gut gehen.

Ben Hafi. Dem Sultan Lom gefiel Mahals Vorschlag; er überlegte ihn nach seiner an diesen Göttern gemachten Erfahrung, und fühlte eine starke Beklemmung in der Brust, bei dem Gedanken der Ausführung.

Khalife. Es thut mir leid; aber ich dachte es wohl.

Großvizir (für sich). Ich auch!

Ben Hafi. Er glättete nach und nach den rohen Vorschlag Mahals, machte ein Mittelding daraus, und indem er ihm das Kühne nahm, machte er ihn zu dem, was jedes Mittelding am Ende wird. Er wollte Schritt vor Schritt gehen, und seine Schritte dabei so weise leiten, daß er sie entweder zurückthun oder doch übertünchen könnte. Er that nun den ersten bedeutenden Schritt, die Götter wachten auf, ohne es sich merken zu lassen. Er that den zweiten, sie lobten ihn; er that den dritten, sie sagten kein Wort, und alles, was geschah, bevor er den vierten thun konnte, war, daß Mahal in einem Gange des Palastes, nicht ferne von seiner hohen Person, einen Dolchstich empfing, worüber er ohne Bewußtseyn zu Boden sank.

Als sich Mahal von seiner Ohnmacht erholte, befand er sich in einem fremden Hause, unter den Händen der Aerzte, die ihm mit vieler Ehrfurcht seine Wunde in der Brust verbanden. Keiner der Aerzte noch Umstehenden sprach ein Wort mit ihm; auch beantwortete Niemand seine Fragen. In dieser

peinlichen, langweiligen Lage brachte er einige Monate zu. Als er nun genesen war, und aufstand, um sich zu dem Sultan zu begeben, trat einer der Götter zu ihm, und sagte im Namen des Sultans Lom:

„Der Sultan bedaure seinen Unfall gar herzlich; auch habe er dem Göttersohn, der ihn nicht weit von seiner hohen Person verwundet hätte, einen sehr rauhen Verweis gegeben. Ihm riethe er nun, sich aus Gin zu entfernen, damit er aufs künftige solchen Gefahren nicht mehr ausgesetzt wäre. Er möge gleich das Land mit einem der segelfertigen Schiffe verlassen, und es freue übrigens den Sultan höchlich, daß er an seiner Wunde nicht gestorben wäre. Noch versichere er ihn, als einen wahren Enkel Seths, aller seiner Achtung."

Mahal wollte reden. Der Göttersohn sprach: „Mein Bester, sprich lieber nicht. Es würde uns um den Sultan leid thun, an dir das Herkommen verletzen zu müssen, und einen unsers Geschlechts, gleich einem gemeinen Menschenthier, an das Kreuz zu schlagen."

Hierauf legte er ihm mit vieler Artigkeit ein Säckchen voll des Gotts der Iraber in die Hand. Mahal warf es ihm zu Füßen, zerriß sein verbrämtes Gewand und forderte eins von denen, welche die Menschenthiere trugen. Der Göttersohn bemitleidete seinen Wahnsinn, bedauerte, daß er seinem erhabenen Ursprunge so schlecht entspräche, erfüllte seinen Willen und ließ ihn eilends zu Schiffe bringen.

Hieraus siehst du, Herr der Gläubigen, daß es oft ein großes Wagestück ist, einem Sultan zu zeigen, wo es ihm fehlt, oder wie er sich aus einer Lage, die ihn hindert,

Gutes zu thun, retten müßte. — Mahals Lohn beweist das Uebrige.

Großvizir (für sich). Und mit Recht.

Khalife. Wäre ich in diesem Fall, oder könnte ich in diesen Fall je kommen, beim Propheten, es sollte so nicht gehen.

Ben Hafi (für sich, indem er seine Handschrift zusammen rollt). Ich nehme deine Worte für eine gute Vorbedeutung. Und wer wollte es um deinetwillen nicht wagen?

Khalife. Habe ich es doch immer gedacht, daß es dem armen Mahal unter diesen glattzüngigen Sinern übel ergehen würde; doch es hätte noch schlimmer ausfallen können, und es ist mir lieb, daß er so davon gekommen ist. Ich wette, er wird in Zukunft behutsamer an den Höfen seyn. Friede sey mit euch!

Eilfter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift auseinander und begann:

Als Mahal sich gerettet sah, murrte er für sich: „also ein Dolchstich von der Hand eines dieser Götter sollte meinem Leben und meiner Götterheit ein Ende machen. Und der verständige Sultan, den ich zum Menschen und dadurch zum Herren dieser Götter machen wollte, gibt einem von ihnen einen Verweis dafür, daß er mich ermorden wollte. Vermuthlich haben sie es gemerkt, und der schön und erhaben sprechende Sultan ließ mich fallen, um mit ihnen ferner bleiben, was er ist, ein Unglücklicher unter Thoren, und obendrein ein armer, mit goldnen Ketten gefesselter Unglücklicher. Herr, was soll Mahal dabei thun und dazu sagen? Der grämliche Puh und meine schöne, böse Tochter, die Sultanin, wollten mich verstümmeln lassen, weil ich ihnen ihren Unsinn und ihre Bosheit zeigte. Der wilde Sultan Zobar jagte mich fort, weil ich so dumm war, nichts von ihrem schändlichen Gott nehmen zu wollen. Diese Göttersöhne geben mir nun einen Dolchstich, und der Sultan läßt es dabei, und das alles geschieht, weil ich Gott und die Menschheit wieder in

diesem verdorbenen Lande herstellen wollte. So wird mir jede neue Erfahrung zu einer neuen Pein, und jeder neue Zusatz der Kenntniß neuer Schmerz. Das Zeichen der Wunde auf meiner Brust, einige neu erlernte Wörter, die auch nur Zeichen in meinem Gehirne sind, ist nun abermals alles, was ich aus Gin mitnehme. Ach Herr, was soll ich nun zu meinem Ruhme, zum Ruhme der Menschen einst vor dir sagen! O meine Gebirge, meine Felsenquelle! mein süßer Schlaf! meine glückliche Unwissenheit!

Diese Standrede hielt nun Mahal ganz für sich, während sich das Schiffsvolk zur Abfahrt rüstete. Er hatte nun so reichen Stoff zum Nachsinnen gesammelt, daß ihn die äußern Gegenstände nicht sehr reizen konnten. Er bewunderte für dießmal weder das Schiff, noch die Geschicklichkeit der Schiffer, und aus Furcht, Herr der Gläubigen, vor dem Salze der Gesellschaft, das er so scharf und beißend gefunden hatte, verbarg er sich unter der Decke des Schiffs in einen Winkel und ließ es über sich ergehen, wie Wind und Wellen wollten. Gleich einem reisenden Philosophen, der auf Menschenkenntniß auszieht, und bei andern weislich damit anfängt, war es ihm gleichviel, an welchem Landstrich man landete, überzeugt, daß, wohin auch der Wind ihn blasen möchte, er immer Thoren finden würde; vorausgesetzt, daß das Land von Menschen bewohnt sey. Meinst du, Herr der Gläubigen, Mahal habe sie alle in seiner eigenen Person schon auf dem Gebirge finden können, so habe ich nichts dawider; alles was sich dagegen sagen ließe, ist dieß: der Philosoph wird es nicht glauben, und die Verschiedenheit ergötzt. Was aber das

Sonderbarste bei Mahal war, so erwachte troß allem, was er zu Zeiten sagte, und troß allem was er erfahren hatte, gleichwohl der Wunsch zur Rückkehr auf das Gebirge nicht lebhaft in seinem Herzen. Ihn spornte der Reiz des Schauspiels, die Begierde immer mehr zu wissen, alles philosophisch zu bemerken, das, wie ein weiser Sultan des grauen Alterthums sagt, die böse Beschäftigung ist, welche Gott dem Menschen, ihn zu ermüden, gegeben haben soll. Er hoffte doch endlich, ob sich sein Geist gleich immer mehr verdunkelte, heller zu sehen, die Quelle aller ihn plagenden Erscheinungen zu entdecken und genau zu erfahren, woher eigentlich der unreine Zu= und Einfluß herkäme, ob aus dem Menschen selbst, oder ob ihn der so gemacht hätte, der ihm nun mit Verderben drohte. So erging es ihm wie jedem Späher des Labyrinths des menschlichen Geistes und Lebens, der unbegreiflichen Erscheinungen der physischen und moralischen Welt. Dieser überzeugt sich immer mehr von seiner Unzulänglichkeit, den verworrnen Knäuel loszuwinden, gleichwohl läßt er nicht ab, wird nur hitziger, schmollt, murrt, hadert mit sich, durch sich mit Gott, und verwirrt das Verworrene immer mehr. O selige Einfalt! du Balsam des Lebens!

Die Worte, die Mahal bisher erlernt hatte, stehen hier unter allerlei Formen und Gestalten. Bald steht das letzte zuerst, bald das erste zuletzt, und es scheint, Mahal war mit ihnen in einem unablässigen Kampfe. Ein Luftgefecht, Herr der Gläubigen, aus welchem bisher noch keiner als gekrönter Sieger zurückgekommen ist. Mahal wenigstens scheint in diesem Kampfe nicht glücklich gewesen zu seyn; ich sehe dieses

daraus, daß er am Ende seiner Fechterstreiche immer dieselben Fragen aufwirft; „aber Wohin? Woher? Wozu? Warum? Was ist der Hauptsinn davon?“ Es scheint ihm eben so gegangen zu seyn, wie allen denen, die über Gott und die Welt Systeme bauen, ein Gerüste von Worten zusammentragen —

Khalife. Genug! Genug! O Ben Hafi, du fängst dein heutiges Mährchen so arg an, daß ich an meinem gegebenen Wort zu zweifeln anfange.

Ben Hafi. Dieses fürchte ich nicht, und vielleicht lohnt es am Ende. — Sieh, Nachfolger des Propheten, schon bin ich mit Mahal im Lande der Faraker angelandet. Die aufgehende Sonne vergoldet den Himmel, Mahal steht vor einer mit Gräben, Thürmen und Mauern umgebenen Stadt, und wartet, bis das eherne, feste Thor sich öffnet. Es geschieht; das eherne Thor öffnet sich so langsam auf den Angeln, so ächzend und knarrend, wie das Thor eines Gefängnisses. Mahal wird eingelassen, ausgekundschaftet, sein Inneres und Aeußres mit Zeichen aufgemerkt; schon wandelt er in den noch stillen und einsamen Straßen, und wundert sich sehr, ganz klare und durchsichtige Häuser zu sehen, die wie eine Reihe ungeheurer Laternen neben und gegeneinander über standen. Er sah die Bürger Faraks mit den Bürgerinnen in den Betten, und in den übrigen verschiedenen Lagen des häuslichen Lebens Mahal dachte —

Khalife. Laß mich dir erst sagen, Ben Hafi, was ich davon denke. Ich denke nun, dein Mahal findet hier, was er schon so lange suchte gute, gottesfürchtige und vortreffliche

Menschen, die das Tageslicht nicht scheuen, die, weil wir nun einmal kein Guckglas an unsrer Brust anbringen können, wogegen ich für meine Person und als Regent nichts hätte, ihr ganzes Haus zu einem Guckglas machten. Glücklich ist das Land, wo es die Bürger in der Sittlichkeit und Gottesfurcht so weit gebracht haben, daß die ganze Stadt Zeuge von dem Thun und Handeln eines Jeden seyn kann!

Ben Hafi. Und sogar eines Jeden Worte hören kann, wenn man sie auch noch so leise lispelte.

Khalife. Warum nicht? Hört sie doch Gott! — Fahr fort, Ben Hafi; leicht könnte mir dieses ein unterhaltendes Mährchen werden, und Zeit wäre es einmal.

Ben Hafi. Ich wünsche es von Herzen; doch mäßige immer ein wenig deine Erwartung, da ich nichts anders geben kann, als was ich in dieser Handschrift finde.

Noch mehr wunderte sich Mahal, Männer an den Thüren stehen zu sehen, die ihr Ohr an eine Oeffnung derselben legten, und während sie sehr aufmerksam horchten, Zeichen auf Tafeln niederschrieben. Diese Männer waren mit schönen, vielfarbigen Mänteln bekleidet, die ihnen bis zur Ferse herunter hingen, und auf ihrem Haupte trugen sie tief herunterhängende Deckel.

Mahal schlich nach ihrem Beispiel an eine der Oeffnungen, und hörte ein leises Lispeln. Dieses Geschäfts ungewohnt, vernahm er nicht gleich den Sinn des Lispelns, und wollte nun eben recht aufmerksam lauern, als einer der Männer zu ihm trat, ihn an dem linken Ohr ergriff, und das Zeichen

forderte, das ihn zu diesem Geschäft berechtigte. Da nun Mahal kein Zeichen vorzuweisen hatte, so befahl ihm der Mann, ihm zu folgen. Er führte ihn in eine sehr breite und lange Straße, deren Häuser nach der Außenseite alle sehr fest vermauert, und ganz das Gegentheil der Laternen waren. Sie hielten vor einem großem Hause, und Mahals Führer sagte: „Hier wohnt der erste Gomer in Farak, unser Oberhaupt.“

Dieses Wort, Herr der Gläubigen, hat nach Mahals Erklärung dreierlei Bedeutungen, die es nach und nach in guten und bösen Zeiten erhalten hat. Du weiß ja wohl, daß die Worte, deren sich die Menschen bedienen, mit den Menschen besser oder schlimmer werden. Die erste Bedeutung war die ursprüngliche, die Sache bezeichnende. Die zweite die figürliche oder auch verschlimmerte. Die dritte die ganz veredelte. In der Geschichte dieser Worte hast du zugleich die Geschichte derer, die man damit bezeichnete. Nach der ersten ursprünglichen, die Sache bezeichnenden bedeutet das Wort Gomer einen Mann, der von den Zeichen der Worte lebt. Nach der figürlichen, verschlimmerten einen Mann, der mit der Wahrheit Wucher treibt, auch der sie verkauft, und sogar einen Lüger mit geschminkten Lippen. Nach der dritten und ganz veredelten bedeutet es einen Büchermacher oder Schriftsteller, und dieses letztern Worts bediene ich mich nach Mahal, wenn ich von den Gomern in Farak rede.

Sie fanden das Oberhaupt der Gomer oder der Schriftsteller in einem großen Saale, an dessen Wänden rundum

Schränke voller wohlgeordneter Handschriften standen. Es ist Schade, daß die Sündfluth sie weggeschwemmt hat, da wir nun an Büchern Mangel haben!

Der Führer Mahals, ein untergeordneter Schriftsteller, lispelte dem sehr ernsten Oberhaupte seiner Zunft etwas in das Ohr, und der sehr stattliche ernsthafte Mann wandte sich zu Mahal, und fragte ihn in einem sehr derben Tone: „Wie hast du Unglücklicher, es wagen können, den Weisen in Farak in das Amt zu greifen, und dein Ohr an die Thüre des Hauses eines unsrer Bürger zu legen?"

Mahal. Herr, ich kenne weder die Weisen, noch die Thoren dieses Landes. Ich kam diesen Morgen vor eurer Stadt hier an, man ließ mich ein, ich sah diesen Mann sein Ohr an eine Thüre legen, ich that es ihm nach, in der Hoffnung etwas zu erfahren, das ich noch nicht wüßte, und das vielleicht des Wissens werth wäre.

Hierauf erzählte Mahal den ersten Theil seiner Geschichte, und der stattliche Mann sagte ihm: „Lege ferner nicht dein Ohr an die Thüren der Faraker. Gehe durch die Straßen, ohne in die Häuser zu sehen, denn dieses kommt nur denen zu, die du so gekleidet siehst wie mich und diesen Weisen hier, und die das geheime Zeichen von sich geben können. Man vergibt für dießmal deiner Unwissenheit, und da du so weit herkommst, so will ich dich dem mächtigen, großen Sultan der Faraken vorstellen. Neige dich dreimal bis zur Erde vor ihm, erzähle ihm, was dir in Farak widerfahren ist, vielleicht lächelt er und dein Glück ist gemacht. Vor allen Dingen vergiß ja nicht, dich dreimal bis zur Erde zu neigen, und

deinen Zeigefinger auf den Mund zu legen, bis er dir zu reden gebietet."

Mahal. Sey doch so gütig, und sage mir: Hält sich der mächtige und große Sultan der Faraker auch für einen Gott? Verzeihe mir diese Frage, ich fürchte mich gar zu sehr vor den menschlichen Göttern.

Der ernsthafte Mann lächelte, und sagte: „Ich merke schon, du kommst aus Gin, dem Lande der Thoren und Betrüger."

Mahal. Ach ja, und beides sind sie.

Das Oberhaupt der Schriftsteller. Du bist nun im Lande der Weisen, die durch ihren Verstand und den Geist ihrer Schriften alle Thorheit ausgerottet haben.

Khalife. Weniger erwarte ich von Weisen nicht.

Ben Hafi. Der ernsthafte und vornehme Mann fuhr fort: „Der Macht nach, Fremdling, ist der große Sultan Komar, ein Gott in Farake, denn er kann da wohl und weh thun, wo es Männer unsrer Farbe für ersprießlich und nöthig finden. Uebrigens ist er ein Mensch, wie ich und du, und zu weise, sich für mehr zu halten."

Khalife. Das ist mir lieb.

Ben Hafi. Mahal antwortete: „ist dem so, so führe mich nur immer zu ihm. Ich versichere dich, er ist der erste Mensch auf dem Throne, den ich auf meiner mühseligen Wanderung gefunden habe; auch mache ich mir daraus im voraus einen großen Begriff von ihm.

Das Oberhaupt der Schriftsteller. Du kannst nicht groß genug von ihm denken, und jede deiner Vorstellungen

wird er übertreffen, denn er ist der erste Sultan, den Schriftsteller ganz gebildet und ausgebildet haben.

Hierauf winkte das Oberhaupt der Schriftsteller dem Mahal abzutreten, lispelte dessen Führer etwas in die Ohren, und Mahal ward von diesem in ein Zimmer geführt, worin man ihn sehr reichlich speiste und tränkte. Dieser an sich unbedeutende Umstand erhöhte Mahals Begriff von dem vornehmen Manne, den Schriftstellern, dem Sultane und den Farakern insgesammt. Das Oberhaupt der Schriftsteller erhob sich bald unter der Begleitung einer großen Anzahl vielfarbiger Mäntel, und Mahal vergaß während des Zuges seines Befehls nicht, starrte gerade vor sich hin, und schielte er auch ein wenig seitwärts, so geschah es nur, um die vielfarbigen Mäntel zu beobachten, die rechts und links in die Laternen sahen, und sich ihre Bemerkungen zuzischelten. Sie traten nun alle in einen ungeheuren Palast, dessen Höhe und Breite das Auge kaum erreichen, kaum ausmessen konnte. Die Wächter und Diener neigten sich vor dem Oberhaupte der Gomer und seinem Gefolge, und nun traten sie in einen glänzenden, sehr langen, sehr hohen und breiten Saal, der, so wie der Palast, für Wesen gebaut zu seyn schien, wie sie sich Mahal unter den Gewaltigen auf dem Gebirge einst dachte. An einem Ende dieses ungeheuren Saals saß der Sultan Komar auf seinem Throne, bei dessen Erblickung Mahal einen lauten, starken, heftigen Schrei des Staunens und des Entsetzens ausstieß.

Khalife. Ich wollte wetten, der rohe Mann vom Gebirge macht wieder einen dummen Streich, oder hat ihn schon gemacht.

Ben Hafi. Mit Recht nennst du ihn so, Beherrscher der Kinder des Apostels Gottes! Der Sultan Komar war weder ein Gegenstand des Staunens noch des Entsetzens. Höchstens war er für einen ausgebildeten Mann der Gegenstand eines stillen, leisen Lächelns, denn der große und mächtige Sultan Komar, wie ihn das Oberhaupt der Schriftsteller nannte, war ein ganz kleiner Zwerg, ein wenig über eine Elle hoch, prächtig geschmückt, auf seinem Haupte einen sehr dicken, mit einer reichen Feder gezierten Turban tragend, der seinen rechten Fuß auf eine große Kugel stemmte, auf welcher das Zeichen der Erde in Gold zu sehen war. Sein Angesicht war etwas runzlicht, dabei aber sehr majestätisch; er spielte seine Sultansrolle in der kleinen Person sehr gut, sah sehr ernsthaft und kalt über die Versammlung hin, und zupfte zu Zeiten an seinem sehr dünnen, langen Barte. Auch hatte er einen sehr langen Stab in der rechten Hand. Der Schrei Mahals unterbrach gleich im Anfange den feierlichen Auftritt. Der Sultan blickte auf den rohen Gebirgsmann, das Oberhaupt der Gomer bemerkte es, er nahte dem Sultan, küßte ehrerbietig seinen langen Bart, lispelte ihm etwas leise dem Stabe hinauf zu, worüber der Sultan Zwerg vergnügt zu seyn schien.

Khalife. Ich habe lange an mich gehalten; doch bei dem dünnen Barte dieses kleinen Sultans! nun erzählst du eine Fabel kein Mährchen. Ein Zwerg ein Sultan! — Ich weiß wohl, Ben Hafi, daß ein Mann, der ein Mährchen erzählt, das Recht hat zu lügen, es nach Gefallen auszuschmücken; aber er muß in den Gränzen der Wahrscheinlichkeit bleiben,

wenn er will, daß man ihm glauben soll, so lange wir ihm erlauben, uns Langeweile zu machen.

Ben Hafi. Bei der Wahrheit, ich erzähle nichts, was sich nicht in dieser seltenen Handschrift findet. Sieh hier, Herr, diesen Zwerg mit Turban, Stab und Kugel abgebildet, den Maßstab unter ihm, der gerade eine Elle und etwas darüber ausmacht.

Khalife. Wahrlich ganz natürlich! und wie du sagst, so lächerlich es ihm auch läßt, doch sehr majestätisch, — und dieses Zeichen da, was soll es vorstellen?

Ben Hafi. Die Erde.

Khalife. Gleicht es doch gerade dem Dinge, womit das Volk bei tollen Festen den Schädel seiner Narren ziert. Aber wie konnte das kleine Ding da Sultan seyn?

Ben Hafi. Und warum sollte es ein so kleines Ding nicht seyn können? Ist es doch nicht der Körper, sondern der Geist, der die Menschen beherrscht und leitet, und so gut ein Riese ein Zwerg an Geist seyn kann, so gut kann ein Zwerg ein Riese an Verstand seyn.

Khalife. Das erste mag seyn und ist um so schlimmer, das zweite glaube ich gar nicht.

Ben Hafi. Warum, Herr der Gläubigen?

Khalife. Weil des Riesen Geist in dem Zwerge nicht Platz hätte, den Körper des armen Zwerges leicht zersprengen könnte, besonders wenn er in ihm zu brausen anfinge. Glaubt mir, Gott gibt dem Zwerge und dem Riesen, was sich für jeden schickt, und gibt er dem Riesen Dummheit, so geschieht es darum, daß ihn der Verstand der Zwerge bändige. Der

Zwerg, Ben Hafi, der Gott fürchtet, ist so groß wie der Riese und noch größer wie der Riese, wenn der Riese ein Ungläubiger ist und Gott nicht fürchtet; aber zum Sultan taugt er wahrlich nicht. Nehmt einmal an, Ich, der Herr der Gläubigen, der Nachfolger des Propheten, der ich über mehr Länder und Menschen herrsche, als alle Sultane zusammen vor der Sündfluth, wäre ein Zwerg, wie dieser da — was meint ihr davon?

Großvizir. Herr, du würdest auch dann so groß und gütig seyn, als du nun bist.

Khalife. Ich habe nichts dagegen, daß du dieses glaubst, weil es doch nichts schaden kann; aber ich glaube es nicht.

Ben Hafi. Ich auch nicht.

Khalife. Und warum nicht?

Ben Hafi. Weil Kraft zum Guten gehört, und wenn sie auch nicht da ist diese Kraft, so muß doch wenigstens die Wahrscheinlichkeit davon da seyn.

Khalife. Ja, die thut viel in unsrer Lage: denn ist auch der Herrscher nicht, was er seyn soll, so müssen oder sollen wenigstens doch alle glauben, daß er es seyn kann, wenn er nur will.

Ben Hafi. Es recht will. Du hast's gesagt und ich fahre fort.

Das Oberhaupt der Schriftsteller nahm nun einigen Untergebenen verschiedene Rollen ab und las dem Sultan ganz leise vor, was die Kundschafter gesehen und gehört hatten. Es schien den Sultan sehr zu unterhalten, und er

gebot, über das Gehörte weiter zu verordnen. Nun mußte Mahal vortreten, die drei Verbeugungen bis zur Erde machen und seinen Zeigefinger auf den Mund legen. Auf ein Zeichen des Sultans mit dem langen Stabe durfte er reden, sein Vergehen gegen die Sitte des Landes und dann seine Geschichte erzählen. Des Sultans Runzeln zertheilten sich auf seiner Stirne, und da ihm gar das Oberhaupt der Gomer Mahals Frage wegen seiner Götterheit vorbrachte, so brach der vernünftige Sultan in ein so starkes Gelächter aus, daß die Kugel unter seinem rechten Fuße hin= und herrollte, der dicke, hohe Turban um sein Haupt schlotterte und sein kleiner Bauch sich aufblies nnd zusammenfiel, wie ein Blasebalg. Die ganze hohe Versammlung ward hierbei ehrerbietig heiter.

Hierauf gebot der Sultan, dem Fremdling eine Wohnung und Unterhalt zu geben. Ein Haufen der Schriftsteller nahmen nun Mahal in die Mitte, führten ihn durch die Straßen und riefen: „Faraker! er hat ihn gesehen — er hat den Großen, den Herrlichen, den Mächtigen gesehen! — er hat den erhabenen Weisen gesehen, den wir gebildet haben! Er hat ihn gesehen den Schlußstein der menschlichen Gesellschaft, der alles zusammenbindet, ohne den alles zusammenfällt! Er hat ihn gesehen den gewaltigen Sultan Komar und der gnädige Sultan Komar hat ihm zugelächelt!“

Die Faraker riefen, Jung und Alt, Mann und Weib, Greis und Kind, in wehmüthig freudigem Tone, aus ihren Laternen heraus. Ach, der Glückliche hat ihn gesehen — hat den Schlußstein gesehen, den Großen, den Mächtigen gesehen, und er hat ihm zugelächelt. Wir Unglückliche haben ihn nicht

gesehen — wann werden wir Unglücklichen ihn sehen und nicht mehr unglücklich seyn!"

Ein Schriftsteller rief: „Weise und glücklich ist, der ihn nicht sieht und doch glaubt."

Man führte nun Mahal in eine sehr helle und durchsichtige Laterne ein, wies ihm seinen Unterhalt an und rieth ihm, behutsam zu seyn. Ganz natürlich war es, daß Mahal fragte, worin er eigentlich behutsam seyn müßte und aus seinen zerstreuten und sehr dunkeln Bemerkungen habe ich nur Folgendes zusammenbringen können.

Die Faraken waren ehemals, wie es scheint, ein sehr widerspenstiges, zu Empörungen und Neuerungen sehr aufgelegtes Volk. Sie stritten mit eben so viel Ungestüm und Feuer, wenn sie Recht, als wenn sie Unrecht hatten. Es war ihnen genug, wenn sie nur streiten und kämpfen konnten, mochte es ihnen auch schädlich oder nützlich seyn. Daher waren sie selten mit ihren Sultanen und ihre Sultane noch seltner mit ihnen zufrieden. Beliebe, Herr der Gläubigen, ein für allemal zu bemerken, daß nur der Gomer oder Schriftsteller in Farak die Geschichte schreiben durfte. — Die Faraker fühlten, wie es scheint, den Kitzel der Freiheit ein wenig allzu lebhaft und ihre Beherrscher den Kitzel der Allgewalt nicht minder lebhaft. Dieses nun sind zwei einander so entgegenstrebende Kitzel, daß der eine immer Schmerz empfinden muß, wenn der andere den seinigen befriedigt; ja, es kann beinahe keiner derselben seinem Kitzel ganz genug thun, ohne ihn dem andern auszutreiben. Sogar nach der Sündfluth ist es noch keinem gelungen, diese sich so sehr

widerstrebenden Kitzel oder Empfindungen durch Verstand und Weisheit so zu vereinigen, daß jede Partei zufrieden wäre und jede derselben ihren Kitzel fühlen könnte, ohne der andern Schmerz zu verursachen. Demnach war nun in Farak ein beständiger Krieg, und der kleinste von der einen oder der andern Partei errungene Sieg endigte mit Mißbrauch. Die Gomer, Weisen, Gelehrten oder Schriftsteller des Landes hätten nun sehr leicht dem verderblichen und wilden Kampfe ein Ende machen können. Sie hatten weiter nichts zu thun, als eine scharfe Linie zwischen den Parteien zu ziehen, die Rechte und Vorrechte einer jeden genau abzusondern und zu wachen, daß jede derselben in den angewiesenen Schranken ruhig blieb. Doch es scheint, die Gomer in Farak trauten der menschlichen Natur nicht vieles zu, vielleicht war dieses Mißtrauen eine Frucht ihrer Weisheit oder ihrer Erfahrung an sich selbst. Leicht soll auch das Ding überhaupt nicht seyn. Dem sey nun wie ihm wolle, die Schriftsteller in Farak waren dieser Meinung, und wer kann mit ihnen darüber streiten? Sie hielten sich als Leute, die das Waffengeräusch, das Blutvergießen aus Menschlichkeit verabscheuen, während des Kampfes sehr still und lagen den Wissenschaften ob. So sehr sie aber mit den erhabenen und entfernten Wahrheiten beschäftigt waren, so entgingen ihnen doch die gemeinen und nähern nicht. Sie entdeckten, daß der Vortheil für sie sehr groß seyn würde, wenn sie es mit dem hielten, der alle Macht in einer einzigen Person vereinigte; und daß, wenn diese einzige Person durch sie zum Sieger über die wilde Menge würde, diese einzige Person viel leichter durch sie zu

leiten wäre, als diese wilde Menge. Alle Fehde mußte auch alsdann auf einmal ein Ende nehmen. Diesen sehr patriotischen Gedanken theilten sie sich unter einander mit, verbanden sich zur Ausführung desselben, theilten die Vorbereitungsrollen aus und arbeiteten eine Zeitlang ganz im Stillen für die Ruhe der Faraker. Man überlistete die Rohen nach und nach, fing mit Vernichtung unbedeutender, den einfachen Gang der Regierung störender Vorrechte an, als: Sicherheit der Person, des Guts, des Rechts selbst zu bestimmen, was ein jeder nach Vermögen zum Bedürfniß des Staats beizutragen fähig ist u. s. w., und endigte, wie es immer geht, mit Vernichtung derer, ohne deren Besitz man gerade das wird, was du, Herr der Gläubigen, die Faraker wirst werden sehen. Doch muß ich zum Lobe dieser Schriftsteller sagen, daß, wenn sie den Geist der Freiheit in den Faraken ausrotteten, sie sich ihn weislich ausschließend vorbehielten. Und damit der ihrige nie Gefahr liefe, so umspannen sie den Sultan mit einem so feinen Netze, daß er etwas mehr als ein Zwerg hätte seyn müssen, um sich heraus zu wickeln. Darum sorgten sie dafür, daß der schwächste Erbe dem letztverstorbenen Sultan auf dem Throne folgen mußte. Die Stärkern verblühten früh, und bevor sie in ihrer allzu gefährlichen Kraft ganz aufgeschossen waren. Sie übernahmen die Vormundschaft über den Sultan Zwerg, und schnitten während derselben den Plan zu der glücklichen Regierung zu, die ich hier, dir zur Erbauung und zur Freude aller Genies dieser Art, aus Mahals Handschrift zusammenlese.

Khalife. Sie erbaut mich schlecht und ich fürchte sehr,

ich habe mich in diesem Volk und seinen Laternen betrogen. Es ist mir leid.

Ben Hafi. Der erste Schriftsteller war und blieb für immer Großvizir. — Die Wahl nur verursachte einen großen Krieg unter der ganzen Zunft, weil sich jeder für den ersten hielt, und sie waren nah daran, sich unter einander durch Uneinigkeit, zum Unglück Faraks aufzureiben, als sie glücklicher Weise auf den Einfall kamen, für dießmal den ältesten Greis zum Großvizir zu wählen. — Damit aber in Zukunft die Wahl keine weitere Uneinigkeit verursachen, und das Wohl des Staats Gefahr laufen möchte, so ward einstimmig ausgemacht, daß nur der zu diesem hohen Amte sollte gewählt werden, der die meisten und die dicksten Bücher geschrieben hätte. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie dieser Sporn die Schriftsteller in Farak in Athem setzte! Bei dem Absterben eines Großvizirs trug jeder, der Anspruch machen konnte, seine Handschriften, keuchend unter der Last, nach dem Saal der Wahl, in welchem eine sehr richtige Wage aufgestellt war. Die Handschriften oder Bücher wurden dann so genau wie Gold und Edelsteine gegen einander abgewogen und das Uebergewicht entschied die Wahl. Alle übrigen Stufen von dem Großvizir bis zum niedrigsten Diener des Sultans wurden gleichfalls von Schriftstellern besetzt, und ihre Rangordnung nebst weiterer Beförderung eben nach dem Gewichte ihrer Schriften bestimmt. Der vielfarbige Mantel unterschied sie von den übrigen Farakern. Ein Theil derer von ihnen, die in Kronbedienung standen, hatten zugleich das sehr wichtige Geschäft, ihr Ohr an den Mund ihrer

Mitbürger zu legen, in ihre Laternen zu sehen und alles aufzuzeichnen, was ein Farafer sprach, dachte und that. Damit dieses nun ohne alle Schwierigkeit geschehen möchte, ward einem Bauverständigen aufgetragen, den Riß zu einem Hause zu machen, in dem nichts geschehen könnte, was man nicht von außen sähe, in dem nichts gesprochen werden könnte, was man nicht an der Thüre hörte. So entstanden die schönen, hellen, durchsichtigen Laternen, über die sich Mahal so sehr bei seinem Eintritt in Farak wunderte. Durch alle Zimmer wurden künstliche Röhren gezogen, diese mit einem Hauptrohr, dessen Oeffnung in der Mitte der Thüre sich befand, verbunden, und das Machwerk davon war so vortrefflich eingerichtet, daß es das allerleiseste Lispeln verstärkte und dem Lauscher verständlich machte. Dieser nützliche Beamte hielt Griffel und Tafel in der Hand und zeichnete das Gehörte auf. Die Berichte aller insgesammt wurden jeden Morgen dem Großvizir überbracht, der den Sultan damit unterhielt und das Weitere selbst verfügte. Bei Todesstrafe durfte keiner den Homer oder Schriftsteller in seiner Amtsverrichtung stören und der Faraker lief Gefahr, verdächtig zu werden, und für einen schlechten Bürger zu gelten, wenn er in dem Augenblicke, da er den Horcher merkte, seine angefangene Rede unterbrach. Für alle diese große Mühe, den Staat zu beherrschen und die Faraker zu belauschen, lebten ganz natürlich die Schriftsteller in Farak, gleich den Göttern in Gin, auf Kosten derer, die diese große Mühe verursachten und für deren Glück und Ruhe sie so weislich sorgten. Der Sultan Zwerg lebte durch ihre Sorgfalt als

unumschränkter Herr in seinem ungeheuern Riesenpalast, schlief immer ruhig, lebte vergnügt, hatte nichts zu fürchten und durfte auf seinem goldenen Throne denken, er sey Beherrscher der Welt, alles zittere vor ihm und Niemand dürfe wagen, etwas zu reden, das ihm mißfallen könnte. Auch wußten die Gomer das Netz, worin sie den Zwerg gefangen hielten, so fein zu verbergen, daß er, wäre er auch ein Riese an Leib und Geist gewesen, doch nicht hätte merken können, er sey der erste Sklave in Farak. Und in diesem Sinne, Herr der Gläubigen, sagt Mahal, ist jeder Sultan ein Zwerg, wenn er aus Güte, oder Schwäche, oder Weichlichkeit, oder Stumpfheit, oder Mangel an ächtem, starkem Willen sein Volk durch seine Vizire regieren läßt.

Khalife. Darin hat Mahal vollkommen recht, und der Sultan, den es trifft, der mag es sich gesagt seyn lassen.

Der Großvizir fand dieses Mährchen Ben Hafis bis hierher ganz erträglich, nun aber änderte er seine Meinung.

Ben Hafi. Den Farakern war übrigens erlaubt, mit Kopf und Händen so viel zu arbeiten, als sie Kräfte hatten; das Bücherschreiben doch ausgenommen. Und was brauchten sie mehr? Sie durften sogar lustig seyn, sagt Mahal, alles thun, was sie ergötzte, wenn man nur sah und hörte, was sie thaten und sprachen, und es weiter keinen Verdacht gegen die Ruhe und die eingeführte Ordnung des Staats erweckte.

Die Schriftsteller fanden diese ihre Staatsverfassung so vortrefflich, daß des Lobens und Preisens derselben von ihrer Seite kein Ende war und die Faraken wurden mit Schriften in gebundener und ungebundener Rede über ihre glückliche

Verfassung überschwemmt, die jeder lesen, bewundern, zur Erholung von der Arbeit abschreiben und sammeln mußte, wenn er sich nicht als schlechter, unpatriotischer Bürger verdächtig machen wollte. Dabei gewannen nun die Gomer oder Schriftsteller zwiefach; denn erstlich arbeiteten sie für ihre herrliche Staatsverfassung und zweitens erschrieben sie sich Ehrenstellen, da ihnen jedes dicke Buch, das ihnen von ihren Fingern floß, eine Stufe weiter helfen konnte, wenn es zum Wägen ihres Verdienstes kam. Auch waren die Bücher sehr schön geschrieben, denn die Gomer wandten alle Gaben ihres Geistes an, ihr Lieblingsgeschäft recht auszuschmücken. Es ist Schade, daß die Sündfluth sie weggeschwemmt hat!

Sieh, Herr der Gläubigen, so machten Leute, die kein Schwert gezogen, kein Kriegsroß bestiegen hatten, die vor dem Wort Kampf erbebten, der wilden, blutigen Fehde in Farak ein Ende und Farak ward unter ihrer sanften Leitung das glücklichste, ruhigste, seligste Land, das vor der Sündfluth auf dem Erdboden geblühet hat. Man hörte da keinen raschen, tollen Schrei, keinen kühnen, gefährlichen Gedanken, keine kraftvolle, zarte, der Ruhe gewohnte Sinne beleidigende Ausdrücke. Der Zwerg Sultan konnte vergnügt auf seinem Throne sitzen, die Schriftsteller konnten sich ruhig in ihren Gemächern Ehrenstellen, bis zum Viziriat hinauf, erschreiben; jeder war gewiß, keine Gefahr, keine Veränderung bedrohe ihn, und auch die Bürger waren fest überzeugt, man würde ihnen nichts zu Leide thun, wenn sie das verblieben, wozu die Gomer sie gemacht hatten. Kurz, die Faraker lebten so ruhig, wie die Todten in den Gräbern und unterschieden sich

nur dadurch von ihnen, daß sie thun mußten, was die Todten nicht mehr thun, für die Gomer und sich so lange zu arbeiten, bis sie den Todten völlig glichen.

Khalife. Ben Hafi, ich hatte im Anfange deines Mährchens eine bessere Meinung von diesem Lande; nun sehe ich, daß ich mich betrogen habe und dieß ärgert mich. Dein Mährchen da, es sey nun Fabel oder Wahrheit, ist eins der widrigsten, das ich noch gehört habe und beim Glanze meiner Vorfahren! der Mann, der so, und über solche Menschen, in solchen Laternen und mit solchen Sprachröhren an den Thüren der Laternen herrschen mag, muß ein Zwerg an Leib und Seele seyn, wie dieser dann es ganz gewiß seyn muß. Es ist mir nur lieb, daß du ihn dazu gemacht hast und ich sehe daraus, daß oft ein Mährchen durch das wahrscheinlich wird, wodurch es anfangs unwahrscheinlich zu seyn schien. Und diese Schriftsteller, diese Gomer — ich spreche nicht gern Böses von den Menschen — aber wahrlich ich wünsche sie meinen Feinden — ich wünsche sie den Ungläubigen — doch nein! es ist zu viel — ich nehme meinen bösen Wunsch zurück — ist es an mir, sie zu richten? Gott hat sie gerichtet und wird an jenem Tage sie richten, an welchem die Mutter ihren durstigen, schreienden Säugling selbst nicht hören wird. — Aber was sagte Mahal von dem Dinge?

Ben Hafi. Er dachte gerade so wie du, nur durfte er es nicht wagen, in seiner Laterne laut zu denken. Unvorsichtiger Weise fragte er einen Schriftsteller: „Woher es käme, daß nur sie in undurchsichtigen Häusern und nicht in Laternen wohnten, wie die übrigen Karaker?“ Der Schriftsteller

antwortete: „weil wir dem Staate nicht gefährlich sind.“ Mahal erwiederte lächelnd: „ich glaube es wohl!“ und machte sich verdächtig.

Zu seinem Unglück konnte er nicht unterlassen, wie du schon oft bemerkt wirst haben, laut zu denken, und so sehr er es sich auch vorgenommen hatte, sich während seines Aufenthalts in Farak in Acht zu nehmen, so entwischte ihm doch eines Tages aus Langerweile folgendes Selbstgespräch: „Dieser Sultan da gleicht wahrlich meinem ehemaligen Schwiegersohn Puh im Kleinen und seine Unterthanen, die, so wie ich, in Laternen wohnen und gleich mir nicht zu reden wagen, sind gerade eines solchen Sultans werth. Diese Schriftsteller da, die nichts thun, als die Bürger zu belauschen und dicke Bücher zu schreiben, sind noch ärger als die Götter in Gin. Diese legten doch ihr Ohr nicht an die Brust der Giner und der Ehemann durfte ihnen wenigstens einen Sklaven zeugen, ohne daß sie zusahen, wie er es machte. Lange halte ich es hier nicht mehr aus! Ach Herr! was sind die Menschen! Was ist aus deinen Geschöpfen geworden! Wie konnte, was ich sehe und erfahre, aus deinen Geschöpfen werden?“

Kaum hatte Mahal diese letzten Worte ausgesprochen, als einer der Gomer in sein Zimmer trat und ihm von seiner Tafel herlas, was er eben gesprochen hatte. Hierauf sprach der Gomer in einem sehr ernsten Tone: „Fremdling in Farak, ich bin dein zugesellter Schutzgeist und habe es über mich genommen, für deine Ruhe, deine Sicherheit und dein Glück zu sorgen, so lange du in Farak unter unsrer weisen Leitung lebst. Ueberbrächte ich deine kühnen und unvernünftigen

Worte unserm Oberhaupte, so würde es dich dein theures Leben kosten. Doch unser gütiges Oberhaupt hat mir, als er dich meinem Schutze übergab, bedeutet, mit dir bei deinem ersten Fehler gelinde zu verfahren. Ich weiß nicht, wodurch du diese besondere Gnade vor seinen strengen Augen gefunden hast. Ich gehorche indessen gerne und lege dir nun, als dein dich liebender Schutzgeist — nicht zur Strafe — denn wie kann dieß eine Strafe seyn? — sondern zu deiner Erleuchtung auf, daß du alle die Bücher, wodurch sich unser erhabenes Oberhaupt das Viziriat erschrieben hat und die alle, in gebundener und ungebundener Rede, zum Zweck haben, die Bürger über ihre glückliche Staatsverfassung aufzuklären, durchlesest. Ich hoffe, du wirst durch sie überzeugt werden, daß Farak das einzige Land auf dem Erdboden ist, welches weise und glücklich regiert wird."

Auf des Schriftstellers Befehl kamen bald viele Lastthiere mit den Büchern des Großvizirs beladen, vor der Laterne Mahals an. Mahal mußte sie abladen und sehr sorgfältig, nach der Anweisung des Gomers, in Ordnung aufstellen. Hierauf gab ihm sein Schutzgeist einen strengen Aufseher und Mahal mußte sich, noch denselben Tag, über das ungeheure schreckliche Geschäft hermachen.

Zwanzig Monate brauchte Mahal, um alle die dicken Bücher des Großvizirs zu durchlesen. Oft seufzte er still in seinem Herzen, denn dieß war alles, was er in seiner Laterne und in Gegenwart seines strengen Aufsehers ohne Gefahr thun durfte: „Ach Herr! Herr! du strafest mich schrecklich für meine Wißbegierde! Deine Strafe geht über meine Kraft!

Tödte mich und laß mich nicht an diesen fürchterlichen Büchern den Tod der Langenweile sterben!"

Während der zwanzig Monate sah und hörte er nichts von dem, was um ihn her vorging. Das einzige Neue und Sonderbare, was er bemerkte, war ein Auftritt, der sich gerade vor seiner Laterne, die mitten auf dem Platze stand, ereignete. Ein alter Schriftsteller, in einem neuen, prächtigen, vielfarbigen Mantel erschien auf einmal öffentlich. Einige seiner Diener hielten neben ihm drei sehr schön geschmückte Kameele, die mit seinen Handschriften beladen waren. Als er nun durch Trompetenstöße die Aufmerksamkeit der Faraker aufgefordert hatte und diese sich ehrfurchtsvoll um ihn her versammelten, fing er gleich einem Vogel schwarzer Vorbedeutung an, folgendes zu sagen:

„Hört mich, Faraker, ich will euch etwas Großes sagen, und, wie man spricht, den Mund recht voll nehmen. Die Thoren sprechen, wahre Größe schweigt von sich. Doch ich kenne euch und weiß, daß man euch seinen Werth in die Ohren schreien muß, denn ihr seyd gar stumpfen Herzens."

„„Es sind nun vier und vierzig Jahre, seitdem ich, der Verfasser aller dieser Handschriften, zum erstenmal im Chor der Dichter und Schriftsteller auftrat.""

„„Meine Laufbahn umfaßt beinahe ein halbes Jahrhundert. Ich begann sie da, eh die Morgenröthe unsrer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfing und ich beschließe sie — wie es scheint, mit ihrem Untergange.""

„So stellt nun Gebete und Opfer an, damit ich noch lange unter euch leben möge; denn ob es mir gleich zum

großen Ruhm gereichte, wenn mit mir aller Witz und alle Einbildungskraft zu Grabe ginge, so dauert ihr armen Faraker mich doch gar zu sehr."

Die armen Faraker waren über die schwarze Prophezeihung die ihnen mit lauter Mißjahren an Werken des Witzes und der Einbildungskraft drohte, sehr tief gerührt. Viele weinten und schluchzten.

Ein Verständiger unter ihnen sagte: „Der berühmte Mann hat sein Lebenlang viel Schönes und Herrliches geschrieben, viel Artiges über die Staatskunst gedichtet, aber wahrlich, dieß ist das erste erhabene Wort, das er gesprochen hat. Laßt es uns bewundern und es unsern Kindeskindern überliefern. Haben wir indessen doch seine Schriften noch, um uns daran zu erwärmen, wenn der kalte, unfruchtbare Winter kommt, womit er uns so fürchterlich bedroht!"

Mahal sagte: „Die Faraker sind doch ein gutes Volk!" und sein strenger Aufseher antwortete: „Wie sollte es nicht, da wir es gebildet haben?"

Als nun Mahal sein schreckliches Geschäft beendigt hatte, war er so zerschlagenen und zerrütteten Geistes geworden, daß er bei seinem ersten nun verstatteten Ausgang die gröbste aller Thorheiten und, nach der Sprache der Schriftsteller in Farak, das größte aller Verbrechen beging. Er ging vor der Stadt an dem Ufer des Meers herum, um frische Luft zu athmen und Gott zu danken, daß er mit dem Leben von seiner schrecklichen Strafe davon gekommen sey. Auf einmal kam ein Haufen Volks aus der Stadt, in ihrer Mitte drei Faraker, deren Hände gebunden waren. Ein vielfarbiger Mantel

oder Gomer, führte den Haufen an. Als sie nun an das Ufer des Meers kamen, öffneten sie drei Säcke, legten schwere Steine in jeden, steckten hierauf die drei gebundenen Faraker hinein und wollten sie in das Meer schleudern. Mahal sah zu bis auf diesen Augenblick, dann fuhr er sehr heftig hinzu und fragte um die Ursache dieses grausamen Unternehmens. Der vielfarbige Mantel oder Schriftsteller hatte die Güte, ihm zu sagen:

„Der erste da hat das entsetzliche Verbrechen begangen und unsern großen Sultan Komar einen Zwerg genannt!“

„Der zweite hat das entsetzlichere Verbrechen begangen und unsere treffliche Staatsverfassung getadelt!“

„Der dritte hat das allerentsetzlichste Verbrechen begangen und ein Buch unsers erhabenen Oberhaupts, des Großvizirs, ein plattes Ding genannt!“

„Darum nun haben wir Gomer sie zum Tode verdammt, andern zum Schrecken und zur Warnung.“

Da sagte der Mann vom Gebirge in seinem Grimm: „Ihr Wahnsinnigen und boshaften Heuchler! Ist eure Staatsverfassung nicht ein Ungeheuer? Ist euer Sultan nicht ein Zwerg? Sind die Bücher des Großvizirs, an denen ich mich beinahe zu Tode lesen mußte, nicht die plattesten, elendesten Schmierereien?“

Der weise Gomer rief: „Faraker, seyd taub!“ und die Faraker schrieen: „Wir waren taub! wir sind taub!“

Der Gomer winkte, und man verband Mahal den Mund, und umgürtete seine Hände.

Die drei Verurtheilten mußten nun vor ihrem Ende

aus den Säcken rufen: „Der Sultan sey kein Zwerg! die Staatsverfassung in Farak sey die beste der Welt! und das Buch des Großvizirs das herrlichste Werk, das die Vernunft zur Erleuchtung und Aufklärung der Menschen aufgestellt hätte!“

Hierauf schleuderte man die Faraker in das Meer, und Mahal ward in die Stadt zurück geführt. Weil er nun ein Fremder war, und der Sultan über ihn gelacht hatte, so ward er aus besonderer Gnade zur Landesverweisung verdammt, zuvor aber sollte er, des Andenkens an Farak halben, gestäupt werden.

Khalife. O, Ben Hafi, ich bitte dich, laß ihn nicht stäupen! Der Arme leidet für die Wahrheit, und ich vergesse in diesem Augenblick all sein kühnes Vernünfteln.

Ben Hafi. Ich wollte dir es gerne zu Gefallen thun, Herr der Gläubigen; aber die Pflicht — das Gewissen — und beruhige dich nur immer — Mahal versichert, die Ruthenstreiche auf seinen Rücken seyen ihm lange nicht so schmerzlich und beschwerlich gewesen, als das Lesen der Bücher des Großvizirs in Farak.

Khalife. Es kann leicht seyn, und er muß es am besten wissen; doch ist es hart, die beiden schrecklichen Züchtigungen nach einander auszustehen, und ich hätte ihm gerne die letzte erlassen sehen. Auch hat er nur die erste verdient, wie er selbst gesteht. Indessen da es geschehen ist, und er doch nicht anders aus diesem abscheulichen und mir ganz verhaßten Lande kommen konnte, so ist es gut, daß es vorüber ist.

Ben Hafi. Mahal sprach das Verdammungsurtheil über die Faraker, die Siner, die Jraber, die Enocher, über alle Büchermacher aus, und ward über die Gränze gebracht.

Ben Hafi rollte seine Handschrift zusammen.

Khalife. Es ist mir lieb, daß du ihn dahin gebracht hast, denn dein Mährchen war nicht allein langweilig, es war abscheulich. — Friede sey mit dir und euch!

Siebzehnter Abend.*

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander, und wollte eben beginnen, als der Khalife sagte:

„Ben Hafi, du hast mir seit einiger Zeit so widrige und scheußliche Mährchen erzählt, daß ich mein Wort so heilig halten muß, als ich zu thun gewohnt bin, um dich ferner anzuhören."

Ben Hafi. Das Uebel davon ist nur, daß sie wahr sind, und das Gute davon ist, daß sie für die Völker und ihre Beherrscher vielleicht belehrend seyn können.

Khalife. Ich hoffe, nach der Sündfluth wird sich so etwas nicht mehr zutragen, und ferner hoffe ich, daß dein

* Der Herausgeber sieht sich genöthigt, fünf Abende aus diesem Buche herauszuschneiden, und das darum, weil die Begebenheiten, die sie enthalten, einigen Vorfällen unsrer neuern Zeit so ähnlich sind, daß man sagen sollte, Mahal habe seine Reisen im achtzehnten Jahrhundert und zwar nicht in Asien, sondern in dem christlichen aufgeklärten Europa gemacht. Auch er mag keine Eulen nach Athen tragen. Das Ausgelassene würde nur dem Einzelnen gleichen, nicht dem Menschengeschlechte; und wer bedürfte auch heute der Erinnerung an das Einzelne, da wir Lebenden Zeugen davon waren, und die Geschichte es den künftig Lebenden genug erzählen wird, wenn es nicht die Folgen des Geschehenen selbst thun.

heutiges Mährchen lustiger seyn wird, als die letzten traurigen.

Ben Hafi. Ich stehe für nichts; doch schmeichle ich mir, ein Umstand darin wird dem Herrn der Gläubigen gefallen.

Khalife. So muß es gewiß das Letzte seyn.

Ben Hafi. Meine Eigenliebe erlaubt es nicht, dir dieses zuzustehen.

Die Laune Mahals, Nachfolger des Propheten, die eben nicht die sanfteste war, stieg durch diese Erfahrungen und Kränkungen bis zum giftigsten Groll, und in dieser Stimmung lief er nun über die ihm verhaßte Erde hin. Nach seiner Geißelung, nach den Schauspielen, denen er in *** und in *** u. s. w. als Zuschauer und Theilnehmer beigewohnt hatte, schwebten nun ohne Unterlaß Verwünschungen gegen das ganze Menschengeschlecht auf seiner Zunge. Er warf die Menschen insgesammt dem Zorne des Herrn, als dem Verderben völlig gereift hin, und wünschte herzlich den Tag der großen Rache bald zu sehen. Aber leider arbeitete demohngeachtet sein empörter Geist noch immer fort, den sich vor seinen Augen immer mehr verwirrenden Knoten des menschlichen Lebens aufzuwickeln. Und wie gelänge dieß dem empörten Geiste des Menschen, da es dem stillen, sanften und bescheidenen nicht gelingt, wenn er aufhört, weise zu seyn, und diesem düstern Abgrund naht? Noch immer dünkte Mahal, er habe nur Worte erlernt, alle die tollen Triebe und ihn empörenden Erscheinungen zu benennen, aber keines dieser Worte erklärte ihm das Wie? Warum? Wozu?

Daß die Menschen das gedrohte Verderben verdienten, darüber war er völlig einig; aber der Vernünftler wollte auch gern wissen, warum sie dahin kommen mußten? Warum sie das, was sie von den Thieren unterschiede, und so hoch über sie stellte, gerade dazu anwendeten, um unter sie zu sinken? Warum sie ihre Vernunft, ihren Witz, ihre wunderbare, schöpferische Einbildungskraft, die Fähigkeiten, die Künste gerade zum Bösen, und wie es schiene, aus Willkühr zum Bösen —

Khalife. Ich will hierüber nichts mehr hören. Unser Buch beantwortet, wie du weißt, alle diese kühnen Fragen.

Ben Hafi. Allerdings, aber Mahal kannte es nicht.

Khalife. So konnte er doch wissen, daß alles Böse von Eblis, von dem Teufel kommt.

„Gott sagte: wir schufen den Menschen aus getrockne-„tem Thone und schwarzem Leimen, und bildeten daraus „seine Gestalt. Vorher hatten wir den Teufel aus feinem „Feuer geschaffen. Erinnere dich, daß dein Herr zu den „Engeln sagte: gewiß ich gehe damit um, den Menschen aus „getrocknetem Thone, und schwarzem Leimen zu schaffen, und „ihm eine Gestalt zu geben; wenn ich ihn ganz gebildet und „ihm meinen Geist eingehaucht habe, so sollt Ihr nieder-„fallen, und ihn verehren. Und alle Engel zusammen ver-„ehrten Adam, außer Eblis, der nicht unter den Engeln „war. Und Gott sagte zu ihm: Eblis, warum warst du „nicht unter denen, die Adam verehrten? Was hinderte „dich, den zu verehren, den ich mit meiner Hand gebildet „habe? Bist du aufgeblasen von Stolze? Oder bist du

„wirklich von so ausgezeichnetem Verdienste? Eblis ant-
„wortete: Ich bin besser als er, du hast mich aus Feuer ge-
„schaffen, den Menschen aus trocknem Thone und schwarzem
„Leimen zur Gestalt gebildet; es ist nicht schicklich, daß ich
„ihn verehre. Gott sagte: darum gehe von hinnen, denn
„du sollst mit Steinen vertrieben werden, und ein Fluch soll
„auf dir liegen bis zum Tage des Gerichts. Der Teufel
„sagte: O Herr, gib mir Frist bis zum Tage der Aufer-
„stehung. Und Gott antwortete: Wahrlich, du bist einer von
„denen, denen Frist gegeben seyn soll, bis zum Tage der be-
„stimmten Zeit. Der Teufel erwiederte: O Herr, weil du
„mich verführt hast, so will ich gewiß die Menschen auf
„Erden verführen, und alle will ich verführen, außer die-
„jenigen, die du zu deinen Dienern erwählt hast. Gott
„sagte: so ist es recht. Wahrlich über meine Diener sollst
„du keine Gewalt haben, sondern über die, die sich verführen
„lassen und dir folgen."

Ben Hafi. Und der Teufel verführte unsere Mutter durch die Frucht der Erkenntniß, indem er sie glauben machte, sie und Adam würden Engel und unsterblich werden. So löst der Prophet den Knoten, und er ist gelöst. Auch Mahal kannte dieses Bild, gleichwohl löste er sich die ihn quälenden Schwierigkeiten nicht damit, und deutet sie an einigen Stellen dieser Handschrift auf den Kitzel des Wissens, wie du weiter hören wirst. Uebrigens scheint der Teufel erst nach der Sündfluth recht in Ansehen gekommen zu seyn, und seine Herrschaft muß einst beschränkter gewesen seyn, als sie nun ist. Wenigstens muß er damals noch nicht so böse gewesen

seyn. Du weißt, Herr der Gläubigen, aus dem Buche, daß er noch lange in vier Himmeln erscheinen durfte. Aus dem vierten wurde er nur bei der Geburt des Propheten Jesus verstoßen, und aus den drei übrigen bei der Geburt unsers erhabenen Propheten. Von dieser Zeit her ist er vermuthlich so arg geworden.

Mahal suchte also noch immer die Quelle der Thorheit und Bosheit der Menschen, hielt, wenn er allein war, sehr oft Standreden, die ich dir erlasse, um deine Geduld nicht zu mißbrauchen. Zu was könnte es uns auch nützen? Der Koran sagt uns alles, und der Zweifler ist gestraft, da ihn immer noch nach der Ueberzeugung dürstet, die wir im Glauben finden.

Bisher, Nachfolger des Propheten, hatte Mahal nur reife Menschen gesehen; aber nun sollte er sie überreif sehen. Menschen, meine ich, die mit der Vernunft und Einbildungskraft so lange schwelgen, bis sie Ungeheuer zeugen. Molche der Geister- oder Verstandeswelt, welche die Einfalt auf der Erde getödtet, die natürliche Glückseligkeit davon verbannt, und ein Spiel erfunden haben, das die thätigen Kräfte im Menschen auflöset, die nothwendigen Uebel zu ertragen und zu bekämpfen. Thun die Sultane oft das Böse, ohne zu wissen, auf Antrieb ihrer Diener, so thun es diese aus Ueppigkeit des stolzen vermessenen Verstandes.

Mahal befand sich nun in dem großen Reiche Kopha, das nach Hasa, welches wir eben verlassen haben, den höchsten Grad der Bildung und Erleuchtung erstiegen hatte, und recht dazu gemacht war, einen Denker entweder ganz zu vollenden oder ganz zu verwirren.

Als Mahal auf dem Platze der Hauptstadt auf und nieder ging, und dem Zufall zu überlassen schien, was er für ihn verfügen wollte, sah er einen reich gekleideten Mann, dem das Wohlleben die Wangen geschminkt hatte, auf sich zukommen. Er glaubte, diesen Mann, troß der äußern Veränderung, an Gang und Geberde zu erkennen, und irrte sich nicht; es war Ram, sein alter Lehrer aus Enoch, der ihn bei der Felsenbrücke ohnweit Jrad so sonderbar verlassen hatte. Ram erkannte ihn gleich, begrüßte ihn jetzt ganz freundlich, und hieß ihn willkommen in dem großen Reiche Kopha.

Mahal. Wenn ich dir nicht zuwider bin, wie ich dir es damals schien, als du mich so schnöde verließest, so nimm mich in deinen Schutz. Ich habe des Bösen so viel erfahren, daß ich nun mit Furcht den Fuß in jedes mir neue Land setze. —

Ram. So hoffe ich denn, das menschliche Leben ist dir nach und nach klärer geworden, als es dir in Enoch zu seyn schien, und du hast die Quellen springen gesehen, die du in Enoch so eifrig suchtest.

Mahal. Ganz und gar nicht. Je mehr ich Böses sehe und erfahre, je mehr scheinen sie sich vor mir in der Tiefe zu verlieren.

Ram. Glück zu! du bist nun in ein Land gekommen, wo man alles weiß, weil man weiß, daß man nichts wissen kann. — Indessen denke ich doch, daß sich das Bewundern und Anstaunen ein wenig bei dir gelegt haben wird.

Mahal. So ziemlich; doch habe ich mehr dabei verloren als gewonnen. — Aber in welchem Lande bin ich eigentlich?

Ram. Im Lande der Vernunft! Im Lande der Weisheit! In einem Lande, wo ein Philosoph* Sultan ist, zu dem ich gezogen bin, und der Leute meiner Art zu schätzen weiß.

Mahal. Nun so hält er sich gewiß für keinen Gott, wie beinahe die Narren alle, die ich gesehen habe.

Ram. Nichts weniger, er ist ein Philosoph, ein Denkling, mag nur Denklinge um sich leiden, will alle seine Unterthanen dazu machen, Gott ganz abschaffen, weil er sich durch seine Schuld nicht begreifen lassen will, und sich an seine Stelle setzen. Das Volk ist schon auf diese Begebenheit vorbereitet, und du wirst die Wunder mit ansehen, welche die Vernunft hier wirkt.

Mahal. So laß mich geschwinde weiter reisen!

Khalife. Ich bitte dich, thue es, Ben Hafi; ich erwarte von diesem Lande, diesem Sultan nichts Gutes, und mir ist leid, daß Mahal diesen Ram hier angetroffen hat.

Ben Hafi. Dieses Mährchen, Herr der Gläubigen, wird dich empören, und doch wirst du um eines Umstandes willen damit zufrieden seyn.

Ram sprach: Wie, ein Mann, der das Gebirge um der Erkenntniß und des Wissens willen verlassen hat, wollte nun fliehen, da er an ihrer wahren Quelle ist?

Mahal. So sage mir erst, was ist ein Philosoph?

Ram. Ein Ding, wie ich eins bin, ein Mann, der bald

* Um verständlich zu seyn, braucht der Uebersetzer dieses angenommene Wort. Das eigentliche arabische bedeutet Denkling; ein Ding, das wohl dem Begriff, aber nicht dem Ausdruck nach in Europa im Gange ist.

nichts, bald alles weiß, und über alles spottet: doch dieß ist Scherz! Ich bin ein Philosoph des Sultans Denkling, befinde mich ganz wohl dabei, und wenn noch etwas aus dir zu machen ist, so sollst du dich bald eben so wohl befinden. Aber du mußt allen Meinungen, die du bisher eingesogen hast, den Krieg ankündigen, mußt bloß den Gesetzen der kalten, reinen Vernunft folgen, sonst können wir dich hier nicht brauchen. Komme nun mit mir in meine Wohnung, damit ich sehe, wie es mit deinem verworrenen Kopfe jetzt aussieht.

Mahal folgte ihm in ein Haus, das eher einem kleinen Tempel der Sinnlichkeit, als der Wohnung der Weisheit glich. „Du siehst, sagte Ram, daß der Sultan Denkling seine Freunde zu schätzen weiß. Nackend am Leibe ward ich in dieses Land geworfen, aber der Geist, den der Sultan in diesem nackten Körper zu finden wußte, hat, wie du siehst, für seine elende Hülle gut gesorgt."

Ram ließ Erfrischungen auftragen, und Mahal fand bisher alles gut; nur der einzige Gedanke verbitterte seine Zufriedenheit, und erregte sein Mißtrauen, daß der Sultan Denkling, aus einem so besondern Grunde, Gott in seinem Lande abschaffen wollte. Er ließ sein Mißtrauen merken, Ram lächelte spöttisch darüber, und verlangte nun von ihm, er sollte ihm seine Geschichte, ohne alle Schminke, von dem Augenblick ihrer Trennung an, erzählen. Mahal erfüllte seinen Wunsch mit der ihm gewöhnlichen Treue; Ram hörte sehr ernsthaft zu, und lächelte nur bei jedem für Mahal traurigen und schmerzlichen Vorfall. Besonders ergötzten ihn die Begebenheiten in Irad, der Fall Puhs, das Lesen der Hand-

schriften des Großvizirs in Farak, die Geißelung, die *** der *** u. s. w., und da der Erzähler seine Geschichte mit seinen Zweifeln untermischte, die zu Zeiten wie ein Dampf aus der Erde aufstiegen, in den die Mährchenerzähler gewöhnlich ihre Zaubrer zu hüllen pflegen, und dieser Dampf alles um Mahal her in Nebel hüllte, so faßte ihn Ram am Ende derselben bei der Hand, und sagte: „Mahal, du bist der Alte noch, so viel ich sehe; doch der Sultan dieses Landes liebt das Neue und Sonderbare. Ich will dich zu ihm bringen, du sollst ihm deine Geschichte erzählen, vielleicht daß du hier das Ende deiner traurigen Wanderungen findest.“

Mahal. Du weißt, daß sie auf meinem Gebirge endigen müssen; auch weißt du ja, daß mir Gott befohlen hat, dahin zurückzukehren, wenn ich die Quellen der Bosheit und der Thorheit der Menschen entdeckt habe.

Ram. Eben darum kann dein hiesiger Aufenthalt das Ende deiner Wanderungen werden. Geselle dich nur immer zu uns, und selbst das, was du da gesagt hast, wird dir vielleicht zur Fabel werden.

Mahal. Ich glaube, Ram, ihr hier zusammen seyd noch unsinniger, als alle, die ich gesehen habe.

Ram. Es kann wohl seyn, und um so mehr sind wir des Sehens werth. Ich hoffe dem Sultan einen Gefallen zu thun, wenn ich dich ihm bringe, und darum will ich dich mit dem Manne vorher bekannt machen, damit du nicht bei ihm einen deiner Streiche machst, wodurch du in Gefahr kommst, verstümmelt zu werden, und wodurch dir bald ein Dolchstich,

bald eine Geißelung, bald ein zwanzig Monden langes Lesen, bald u. s. w. zu Theil wird.

Mahal. Hast du vergessen, daß ich auch deinen Leib in Enoch unter der Geißel bluten sah.

Nam. Nein, Mahal, und du sollst sehen, daß ich's nicht vergessen habe. So höre denn:

Der Vater des Sultans Denkling war ein großer gewaltiger Mann. Er liebte den Heldenruhm, und erkaufte sich mit dem Leben vieler Tausende seiner Kopher, die Menschen in Sullah und Mullah zu Unterthanen. Da diese Sullaher und Mullaher nur vieles Blut und wenig Gold kosteten, so hielt es der Sultan für einen sehr guten Handel. Nachdem er nun unumschränkter Herr über diese drei Reiche war, und die Einwohner dieser drei Reiche seine Herrschaft sehr geduldig ertragen mußten, so herrschte er ganz erträglich, und sorgte als ein guter Vater seiner Völker dafür, daß er ihnen seinen Samen als Erbschaft hinterlassen möchte. Er nahm ein Weib und zeugte drei Söhne, die er alle drei, nach den an ihnen entdeckten Eigenschaften ihres Geistes, benannte, und sich dann entschloß, seine drei Reiche, nach ihren und der Bewohner Eigenschaften unter sie auszutheilen. Hieraus siehst du, daß der gute Sultan auf die Zukunft dachte, und keiner der Herrscher war, die da glauben, mit ihnen sterbe alles, und mit ihrem Tode erfolge der Untergang der Welt.

Sein erster Sohn Fakim (Denkling) hatte sich diesen bezeichnenden Namen dadurch erworben, daß er, wie sein Vater von ihm erzählte, alles was man ihm zur Unterhaltung in die Hände gab, sogleich in Stücken schlug und riß, über

die zerschlagenen und zerrißnen Fetzen so lang nachsann, sie so lange auf verschiedne Art zusammensetzte, bis er den Mechanismus des Machwerks entdeckt zu haben glaubte, oder etwas anders, sey es auch noch so sonderbar oder verzerrt gewesen, draus geschaffen hatte. Aber nie versuchte er, ein Ding wiederum in seinen vorigen Zustand herzustellen; alles dieses bewies nun eben sowohl seine Eigenheit, als seinen tiefen, rastlosen Forschungsgeist. Darum nun bestimmte ihn schon der weise Vater in der Kindheit zum künftigen Beherrscher der tiefsinnigen, verdrießlichen und launichten Kopher. Der Name thut oft viel; denn da der kleine Mann sich immer Herrscher und Denkling nennen hörte, so glaubte er, er sey beides schon, und setzte aus den zwei Begriffen ein ganz artiges Ungeheuer zusammen. Die Lehrer, die man ihm gab, versäumten natürlich nicht, diesem Ungeheuer Glätte, Schmuck und Gestalt zu geben, sie überzeugten ihn dabei so sehr von seinem tiefen Forschungsgeist, daß er nun der größte, tiefste Denker in seinem Reiche wirklich geworden ist, und so viel Genuß in dem Denken findet, daß er nichts weniger will, als alle seine Unterthanen zu solchen ungeheuern Denkern machen, als er sich zu seyn glaubt. Er wird sich dann nur für ganz glücklich halten, wenn er ein Denkling über Denklinge herrscht. Mit dem Hofe hat er es schon ziemlich weit darin gebracht, und selbst die traurigen Kopher benehmen sich ganz artig dabei. Sie werden auf der einen Seite witziger und auf der andern dümmer. Das einzige, was uns bisher einige Narren vorwerfen können, ist der unbedeutende Umstand, daß die Kopher, seitdem sie der Sultan zu so großen Denklingen

gemacht hat, und sie so viel von moralischen Maximen und reinen Beweggründen ihrer Handlungen sprechen, so gar viel über Gott und die Welt vernünfteln, viel schlechtere Arbeiter, und noch schlechtere Menschen geworden sind. Doch dieses alles wird sich schon geben, wenn sie nur erst die Sittengesetze, die mit so feiner Schrift in die Vernunft aufgezeichnet sind, recht deutlich werden lesen können. Diese Sittengesetze nun sind die Erfindung unseres Sultans Denkling, und du wirst erstaunen, wenn du sehen wirst, wie leicht es ist, die Menschen damit zu der lange gewünschten, lange gesuchten nützlichen Vollkommenheit zu leiten. —

Mahal. Könntest du mir diese merkwürdigen Gesetze nicht im Voraus mittheilen.

Ram. Sehr gerne. Sieh, es sind nur einige Zauberformeln, die auf einmal das ganze Menschengeschlecht von allem moralischen Uebel, aller Unruhe des Geistes, aller Ungerechtigkeit, aller Habsucht, aller Zweifelsucht heilen werden, die alles auf einen ganz einfachen Grundsatz zurückführen, und die Menschen zu so reinen vollkommnen Wesen machen müssen, als die nur immer werden können, die auf zwei Beinen gehen, und von irdischer Speise und irdischem Tranke leben.

Merke wohl auf!

Die erste Formel lautet: Keine unsrer Erkenntnisse und Begriffe erstreckt sich über die Erfahrung unsrer fünf Sinne. Das heißt: Alles, was du nicht riechen, schmecken, hören, befühlen und sehen kannst, das ist nicht für dich, ist für dich gar nicht da, und alles, was du je gedacht hast, je denken wirst, und jetzt denkst, muß von den Eindrücken

herkommen, die sie erhalten haben, die du bemerkt und unterschieden hast.

Die zweite Formel lautet schon erhabener: Du mußt immer so handeln, daß der Beweggrund deiner Handlungen ein allgemein verbindendes Sittengesetz für alle Menschen werden kann.

Die dritte Formel, die eine Folge der zweiten ist, lautet so: Der Beweggrund deiner Handlungen muß aus einem freien Willen fließen, die thierische Lust und Unlust, der thierische Schmerz und das thierische Vergnügen müssen auch nicht den geringsten Einfluß darauf haben. Alles, was du thust, muß ohne Furcht vor der Strafe, die auf deine Handlung erfolgen könnte, ohne alle Hoffnung auf Lohn, die deine Handlung verdienen könnte, geschehen, muß bloß darum geschehen, weil die Handlung gut ist und weil das Gesetz der reinen unbestochnen Vernunft sie gebietet.*

* Dieses erhabene Princip der Moral steht wahrlich nicht hier, um verspottet zu werden. — Nimm es in Rücksicht, wie die Menschen handeln sollen, so ist es das Erhabenste, was die erleuchtete Vernunft aufgestellt hat; hältst du es gegen die Erfahrung, so ist es freilich die giftigste Satyre gegen die Menschen, und Lucian, Rabelais und Swift konnten ihrer nicht grausamer spotten, als es diese wenigen Worte thun. — Neu ist es eben so wenig, denn von den alten Philosophen bis zum platonischen Shaftesbury haben es sehr viele aufgestellt, und niemand kräftiger, als das Weib in Damas, das der Gesandte Ludwigs des Heiligen auf der Straße sah, indem es in der einen Hand Feuer und in der andern Wasser trug. Der Gesandte fragte es um die Ursache und es antwortete im Geiste dieses Princips: „Mit dem Feuer will ich das Paradies verbrennen, mit dem Wasser das Feuer der Hölle auslöschen, damit die Menschen Gott um seinetwillen und nicht wie Tagelöhner verehren." — Damit aber dieses Princip allgemein praktisch werde, so erfordert es weiter nichts, als daß dieses und jenes geschehe, bis

Mahal. Ob ich gleich dieses so ziemlich begreife, so erinnere ich mich doch, daß ich auf meinen unglücklichen Wanderungen keinen Menschen gefunden habe, der nach diesen Zauberformeln, wie du sie nennst, gehandelt hätte. Jeder that immer gerade so, als wäre er allein in der Welt.

Ram. Du wirst es auch hier so finden; doch ist es gut und nützlich, den Menschen recht oft zuzurufen, wie sie seyn sollten. — Die einzige Schwierigkeit, die wir hier vor uns finden, ist nur diese, daß wir die Kopher noch nicht ganz von dem Gefühl der Lust und Unlust heilen können; daß sie noch immer fürchten und hoffen. Doch eben daran arbeitet unser Sultan Denkling aus allen seinen Kräften, und unterstützt seine Arbeit mit aller Macht, die ihm der Thron verleiht.

Außerdem finden sich noch einige kleine Widersprüche, die aber so unbedeutend sind, daß ihrer der Sultan nur lacht. Zum Beispiel, wir sagen: der Mensch ist frei, hängt nur von den Gesetzen ab, die ihm die Vernunft, folglich er sich gibt. Da nun die Vernunft sein eigentliches Ich ausmacht, so ist der Mensch natürlich sein eigner Gesetzgeber. Dagegen lautet eine andere Formel: der Sultan ist unumschränkter

dahin (und warum sollte es nicht einst in Erfüllung gehen, da es nicht vom Können, sondern vom Wollen abhängt und der Wille so leicht, wie theoretisch erwiesen ist, zu rectificiren ist) kann es einstweilen zum Probestein der Würdigung menschlicher Tugenden und Handlungen dienen. Den Beobachter, der ihn recht zu brauchen weiß, wird man nicht leicht durch den Schimmer von heuchlerischen und tagelöhnerischen Scheintugenden blenden. Damit er aber als ein gerechter, billiger Mann verfahre und selbst dabei gewinne, so fängt der Schätzer und Beobachter am besten bei sich selbst an. Dann wird er auch leicht finden, wo es ihm und den Nachbarn eigentlich dazu fehlt.

Herr, sein Wille ist euer Gesetz, dieses müßt ihr befolgen, vertrüge es sich nach eurer Meinung auch nicht mit den Gesetzen eurer Vernunft.

So sehr sich auch der Sultan dem Gesetze seiner Vernunft unterwirft, so kann er doch gleichwohl nicht vergessen, daß er Sultan ist, und ein Sultan, guter Mahal, muß manches befehlen, das der Vernunft zuwider ist, und daher kommt es vermuthlich ganz allein, daß nichts Schwereres für einen Sultan ist, als zugleich ein Philosoph zu seyn, weil sein sonderbares Amt, und die daraus fließenden Ansprüche und Forderungen, sich so hart mit der Philosophie vereinigen lassen. Auch braucht jeder Sultan die Fabel der Lust und Unlust, des Schmerzes und des Vergnügens, die, ob sie gleich alles Böse in der Gesellschaft verursachet, sie gleichwohl bisher im Gang erhalten haben, und ohne deren Ertrag wir es wohl nicht der Mühe werth hielten, mit dem Sultan Denkling zu philosophiren. Indessen dieses alles wird sich schon geben, wenn wir nur erst einmal mit der Ausrottung des Unkrauts fertig sind, das neben der Vernunft aufwächst.

Mahal. Ram, ich verstehe von dem allem nichts.

Ram. Brauchst du das! Und glaubst du, es lohne wohl der Mühe, zu philosophiren, wenn Leute wie du sogleich verständen, worüber wir so lange gebrütet haben!

Mahal. Wozu sagst du mir es denn?

Ram. Um dich zu einem größern Narren zu machen, als du schon bist, und um dich neue Worte zu lehren.

Den zweiten Sohn nun nannte der alte Sultan Gripit. — Dieß heißt in der gemeinen Sprache, Herr der Gläubigen,

Schönling.* — Diesen Namen, sagte Ram zu Mahal, gab ihm der Vater darum, weil er alles, was ihm unter die Hände kam, verschönerte, es mochte die Verschönerung vertragen oder nicht. Alles beschmierte er mit glänzenden Farben, Menschen und Thiere, sein belebtes oder unbelebtes Spielzeug. Dabei schnitt und schnitzelte er an allem, und suchte allem, was er vorfand, eine schönere Form zu geben, als die Natur oder die Hand des Künstlers ihm gegeben hatte. Auch sprach er, von frühster Kindheit an, in wohlgeordneten klingenden Worten, liebte und suchte jeden Ausdruck, der über die gemeine Vorstellung hinüberschoß, hüllte alles, was er sprach, in große, erhabene Bilder ein, und schien ganz Einbildungskraft zu seyn. Der Vater wählte ihm Lehrer dieser Art, und unter ihrer Leitung bildete er sich in dem geistigen Genusse des Schönen, Guten und Erhabenen so aus, daß ihm alles Alltägliche und Gemeine unerträglich ward. Er ist von dem zartesten Gefühl, dem feinsten Geschmack und von so erhabenem Sinne, daß ihm alles, was man ihm in der nackten Wahrheit vorstellt, zur Marter wird. Jeder geht an seinem Hofe auf feierlichen Stelzen, und spricht in Bildern und Figuren. Ihm bestimmte der Vater die Sullaher zu Unterthanen, ein sehr leichtes, munteres Volk, ganz der Freude und Wonne ergeben. Es soll nun in Sullah herrlich hergehen, alles im Genusse des Schönen und Guten leben, mit der Einbildungskraft

* So paraphrasirt der Araber und der Uebersetzer braucht dieses Wort, weil es, wenn auch nicht gebräuchlich, doch verständlich ist.

schwelgen, alle Tugenden, und besonders die Tugenden des Sultans Schönling trefflich besingen, und sie sollen in Sullah sogar von Gott in ihren Gedichten reden, weil er als ein großer, prächtiger, geheimnißvoller, dichterischer Gegenstand zu brauchen ist. Unsere Philosophen sagen zwar, die Sullaher verlören nicht allein, bei ihrem angenehm und erhaben Fühlen, allen Sinn für Wahrheit, sondern sie vergessen auch über dem Kitzel der Einbildungskraft, das zu thun, was das Feuer dieser schönen Zauberin unterhält, und man fühle schon die Folgen der Dichterwuth in Sullah. Doch Denklinge sprechen selten gut von Schönlingen, und Schönlinge eben so selten von Denklingen.

Khalife. Wie wahr spricht doch der Prophet von den Dichtern: „Der Sinne beraubt laufen sie in den Thälern herum und sprechen, was sie nicht thun.“

Ben Hafi. Gerade so war es in Sullah vor der Sündfluth, und ist, wie der Prophet beweiset, noch nach der Sündfluth so. —

Den dritten Sohn, fuhr Ram gegen Mahal fort, nannte der Sultan Pah! das heißt im gemeinen Arabischen, der Einfältige.

Khalife. Dieses Wort ist malerisch genug; weißt du wohl warum, Ben Hafi?

Ben Hafi. Gern lerne ich von dir.

Khalife. Weil sich der Einfältige über alles wundert.

Ben Hafi. So ist es, und dann ruft er in dieser Sylbe aus. — Dieser Pah nun, fuhr Ram fort, war so gemeinen Schlags, daß er weder tief zu denken noch schön zu

empfinden schien, sondern alle nöthigen Verrichtungen des menschlichen Lebens so gerade weg machte, wie jedes andere Menschenthier. Es schien ihn gar nicht zu bekümmern, womit und wodurch er dieses that, ob durch seinen freien Willen, ob durch die Nothwendigkeit, das Gesetz der Vernunft oder den Trieb der Lust oder Unlust; aber alles was man ihm zu thun auftrug, das that er so eifrig uud so treu wie ein Lastthier, dessen Vorzüge, mein lieber Mahal, du dich wohl erinnern wirst. Da der Sultan Vater sah, daß an dem Knaben so wenig war, so überließ er ihn weislich seiner angebornen Einfalt, und gab ihm außer ihr keine andern Lehrer. Ihn bestimmte er zum Sultan der Mullaher; ein wildes, ungesittetes Volk, das aber in einem Punkte das ist, wozu unser Sultan die Kopher erleuchten will. Sie wissen nichts mehr von Gott, haben ihn ganz vergessen, sie pflanzen, säen, ernten, jagen, fischen, essen und trinken, schlafen bei ihren Weibern, wissen nicht, woher sie kommen, wohin sie einst gehen werden, und fragen auch nicht einmal darnach. Es ist ein dummes, gesundes, glückliches, starkes Volk, das selbst den Tod nicht fürchtet, und will sie der Gott, mit dem du gesprochen haben willst, mit uns feinern, ausgebildetern Leuten verderben, so verdirbt er wahrlich Menschen, die, da sie von ihm nichts wissen, ihn auch nicht beleidigen können.

Khalife. Ben Hafi, laß den Menschen schweigen.

Ben Hafi. Ich kann nicht, Herr, es führt zum Zweck. — Ram fuhr fort: doch dieß ist ja seine Sache, nicht die meine. Wie, Mahal, du erblassest — sey nur ruhig, dein

Ohr wird sich schon gewöhnen; dein Blut wird bald an deinem Herzen fester sitzen bleiben, und nicht so leicht nach deinen Wangen fliegen, wenn du uns besser kennen lernen wirst. —

Khalife. Warum mußte Mahal diesen Ram antreffen!

Ben Hafi. Kann ich's ändern? Gedulde dich, Herr, du wirst am Ende zufrieden mit diesem Mährchen seyn.

Khalife. Keine Zufriedenheit kann mir die Angst bezahlen, die ich bei den Aeußerungen dieses Menschen leide. Ich wette, Ben Hafi, es ist einer der bösen Geister oder Eblis selbst, der in der Gestalt dieses Rams den armen Mahal zum Abfall von Gott verführen will.

Ben Hafi. Es könnte wohl seyn, und die Larve eines Philosophen schickte sich am besten dazu; aber in diesem Mährchen geht alles gar zu natürlich her, und dieser Ram ist leider ein Mensch. — Es gibt einige Leute hier, sagte nun Ram, die da behaupten, der alte Sultan würde besser gethan haben, den tiefen Denker über die muntern Sullaher, den anmuthigen Geist über die tiefsinnigen, launichten Kopher als Sultane einzusetzen. Andere gehen gar so weit (und es sind nicht die Dümmsten), zu sagen, er würde am besten gethan haben, dem Sultan Einfalt die drei Reiche allein zu hinterlassen, weil er mit den Menschen ihren angewöhnten Gang in aller Ruhe fortgegangen wäre; doch dieß wissen wir Philosophen besser. Und sieh nur, Mahal, so stumpf und blödsinnig sind die Menschen, daß nun viele aus diesen beiden erleuchteten Reichen davon laufen, sich bei den wilden Mullahern niederlassen, und keiner der wilden Mullaher zu uns herüber in die Schule kommt. Der Sultan

Denkling meint, es würde sich noch alles geben, und wer von uns wird ihm wohl die Freude verderben wollen?

Der alte Sultan lag auf dem Sterbebette, die drei Erben seiner Throne standen um ihn herum. Er hielt eine sehr lange Rede, und legte nun, wie Sultane manchmal thun, ein Bekenntniß seiner Fehler ab, die er nun erst bereute, begangen zu haben. Dieses ist ein recht guter Gebrauch der sterbenden Sultane; es ist nur Schade, daß er zu nichts mehr nutzet, daß sie das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen oder verbessern können, und ihre Erben, während des Bekenntnisses, gewöhnlich an etwas ganz anders denken, als aus dem Bekenntnisse nützliche Warnungen und Lehren für sich zu sammeln. So ging es auch hier. Einfalt heulte wie ein ganz roher natürlicher Mensch über den nahen Verlust des Vaters, Schönling setzte dem Sterbenden in seinem Geiste eine schöne Leichenrede zusammen, und Denkling spottete des armen Tropfs von Sultan, der von Sünden gegen sein Volk und ein Wesen sprach, das er als überflüssig schon damals abzusetzen dachte. Auch meinte er, es sey einmal hohe Zeit, daß der Mann, der so wenig von den Gesetzen der Vernunft wußte, ihm, der ganz nach diesen Gesetzen herrschen wollte, Platz mache. Damit ihm nun die Zeit nicht lang würde, nahm er sich vor, genau acht zu geben, was seinen Vater bei dem Verscheiden verlassen würde, ein Nichts oder ein sichtbares Körperchen. Schönling lief bei den ersten Todeskrämpfen davon, um nichts von dem häßlichen Tod zu sehen. Einfalt heulte immerfort, und Denkling ärgerte sich innerlich über den gemeinen Menschen, und kann ihm sein

damaliges Betragen noch heute nicht vergeben. Einige Augenblicke vor dem Hinscheiden sagte der Alte: „Für meine zwei Aeltesten bin ich unbekümmert, der eine hat Verstand, der andere Gefühl; aber Einfalt! Einfalt!" Einfalt küßte seine Hände, legte ihm ein Polster unter das Haupt, der alte Sultan sank in seine Arme, verschied, und Einfalt allein blieb bei ihm und weinte über seine Leiche. Sieh dieß alles hat mir Sultan Denkling mit sehr viel philosophischem Stolze erzählt, und dabei gesagt: „da er nichts seinen Vater beim Verscheiden habe verlassen sehen, so müsse auch wohl nichts in ihm gewesen seyn."

Nachdem nun Schönling seine lange, schöne Rede abgelesen, Einfalt genug geweint, und Denkling über beide genug gespottet hatte, folgte jeder seiner Bestimmung. Jeder setzte sich auf seinen goldnen Thron, und alles geht so herrlich, wenigstens bei uns in Kopha, daß ich dir Glück wünsche hergekommen zu seyn. Nun gehe ich zum Sultan, um dich ihm als ein recht ungeheures, der Bildung aber recht fähiges Menschenthier anzumelden. Noch einmal, hüte dich vor einem rohen Gebirgsstreich, und damit er dir nicht entwische, will ich dir zur Seite sitzen.

Mahal war während der langen Rede Rams nicht wohl zu Muthe, und er fühlte die ängstlichste Beklemmung, als er ihm von dem wilden Volke in Mullah sprach; aber die aufgeklärten Kopher sollten ihm ganz andere Bangigkeiten verursachen.

Ram meldete ihn dem Sultan an, und der Sultan verordnete, man sollte ihn bei der ersten Versammlung in

den Saal der Vernunft einführen. Es waren in dem Palaste des Sultans drei Versammlungssäle, der Saal der Vernunft, der Saal der Wahrheit, der Saal des Lichts; doch hörte man in diesen drei Sälen nie etwas Vernünftiges, nie etwas Wahres, nie etwas Klares, und darin gleichen ihnen die philosophischen Hörsäle oft noch nach der Sündfluth, ob sie gleich nicht so prächtig ausgeziert, auch nicht in den Palästen der Sultane zu suchen sind. Bis dahin führte Ram seinen Gast bei einigen seiner philosophischen Freunde auf, und weil Mahal ihnen nur zuhorchte, so faßten sie keine schlechte Meinung von ihm, und versicherten ihn sogar ihres Schutzes. Die Meinung aber, die Mahal von ihnen faßte, war so vortheilhaft nicht, denn der Sohn des Gebirgs fühlte, daß sein eben nicht sehr heller Geist in ihrer Gesellschaft immer dunkler ward, und ein ängstliches Beben überfiel ihn jedesmal, wenn sie den Knoten so rasch zerhieben, an dem er so furchtsam nagte.

Der Tag erschien nun, an welchem Mahal vor dem Sultan in dem Saal der Vernunft erscheinen sollte. Ram führte ihn ein. Sultan Denkling saß unter seinen Brüdern, ohne alles Zeichen seiner Macht. Hier herrschte allgemeine Gleichheit, und der Werth des Menschen ward nur nach dem Maße der Vernunft gemessen. An der Hauptwand des Saals waren die obigen Zauberformeln, in goldnen Zeichen, eingegraben. Sultan Denkling war eine lange hagere Gestalt, mit einem sehr blassen Angesicht, das stolze Genügsamkeit des Geistes und kalte Selbstsucht ganz gut ausdrückte. Mahal mußte sich gegen ihm über niederlassen, und ohne

weitere Umstände seine Geschichte anfangen. Ram saß neben ihm. Die Gesellschaft hörte ihn eine Zeitlang sehr aufmerksam an, nickte ihm sogar Beifall zu, als er seinen heißen Durst nach Kenntnissen und Wissen beschrieb, als er aber ganz unbefangen erzählte, wie ihm Gott erschienen sey, so brach der Sultan Denkling in ein lautes, schallendes Gelächter aus. Die Versammlung wieherte ihm nach, und der Saal der Vernunft erscholl von dem sausenden Gelächter der Philosophen, während Mahal wie ein Mann da saß, den man plötzlich überfällt und mit Fäusten schlägt.

Ram, der diese Wirkung voraussah, und mit unbeschreiblichem Verlangen den Augenblick erwartete, lächelte nun und sagte zu dem Sultan: „Habe Mitleiden mit dem Armen, und laß ihm lieber die Schärfe deines Verstandes und den Stachel deines Witzes empfinden."

Mahal wollte reden; aber Ram stieß ihn an und sagte: „Ich bringe dich, wie du siehst, auf guten Weg. Schweige und reize ja diese Denker hier nicht; wahrlich du würdest nicht so gut davon kommen, wie in Gin, Farak u. s. w."

Sultan Denkling schien eine Zeitlang tief nachzudenken; die ganze Versammlung saß gleich ihm in tiefsinnigem Schweigen. Endlich öffnete er seine blassen Lippen, warf sich in die Stellung eines zermalmenden Denkers, und alle seine Brüder richteten ihren Blick auf ihn.

Sultan Denkling. Fremdling, du sagst, du habest Gott gesehen?

Mahal. Das habe ich!

Sultan Denkling. Nun so hast du ihn doch wohl in

menschlicher oder in einer andern Gestalt gesehen; hast ihn mit einer menschlichen oder sonst einer dir verständlichen Sprache reden hören?

Mahal. Ganz gewiß?

Sultan Denkling. Gut! — Hast du Gott in menschlicher Gestalt gesehen, mit menschlicher Stimme reden hören, so hast du nicht Gott gesehen, nicht eine göttliche Stimme gehört, sondern eine menschliche Gestalt gesehen, und eine menschliche Stimme gehört. Wir hier wissen nichts von Gott, weil er nicht wollte, daß wir etwas von ihm wissen sollten. Wir alle sind überzeugt, daß wir ihn mit diesen unsern Sinnen nicht begreifen können, und was wir mit unsern Sinnen nicht begreifen können, das lassen wir dahin gestellt seyn. Denken wir uns etwas unter diesem Begriff, oder bilden wir uns ein, wir dächten etwas darunter, so sagen wir nach dem Maße unserer Sinne vergleichungsweise: er ist unendlich unermeßlich, dem Auge des Menschen unerreichbar und unsichtbar. Du siehst, dieses alles sind Gegensätze unsers eigenen Wesens! Wir nennen ihn auch wohl den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, ohne doch etwas darunter klar zu denken, weil unsre Sinne davon nichts fassen können, und was unsre Sinne nicht fassen können, ist nach der ersten Formel dort nichts für uns, und kann uns nie Wahrheit werden.

Mann vom Gebirge, hast du nun nach deiner Aussage Gott in einer Gestalt gesehen, so hast du ihn in dieser Gestalt eingeschlossen und eingeschränkt gesehen; hast du ihn in dieser Gestalt eingeschlossen und eingeschränkt gesehen, so war er

damals weder unendlich, noch unermeßlich, noch allmächtig, noch dem Auge unsichtbar und unerreichlich, sondern er war in diesem Augenblick meßlich, endlich, erreichbar, sichtbar und in seiner Macht beschränkt, wie wir alle hier, die wir in Körper eingeschlossen sind. Nun sagt man ferner, sein Geist durchdringe Weltgebäude, nebst allem, was auf und in ihnen ist und lebt. Diese Weltgebäude müßten also in dem Augenblick seiner Einschränkung in die endliche begränzte Gestalt zusammengefallen seyn. Da sie nun nicht in dem Augenblick, als du Gott in menschlicher Gestalt sahest, zusammenfielen, und wir mit allen diesen Weltgebäuden noch da sind, so konnten wir und sie diesen Augenblick ohne seine Einwirkung bestehen; konnten wir und sie, während deiner Unterredung mit ihm, ohne seinen Einfluß bestehen, so konnten wir und alles auch ohne ihn entstehen. Oder willst du lieber sagen, nur ein Theil von ihm habe sich in der Gestalt verborgen, so hebst du abermals sein Wesen auf, indem du ihn theilbar denkst. Du hast also Unsinn gesagt; oder du hast ein Traumgesicht gesehen.

Ein allgemeiner Ausruf der Bewunderung erscholl, als der Sultan Denkling zu reden aufhörte, den Zeigefinger über seine Nase legte, und dem verwirrten, glühenden, bebenden Mahal ganz kalt in die Stirne sah. Stürmend wollte dieser losbrechen; aber Ram stieß ihn noch heftiger an und sagte: „Schweig; noch einmal sage ich dir, dieser Sultan Denkling und seine Freunde sind noch weit gefährlicher als alle die Götter von Sultanen, die du bisher gesehen hast. Du bist nun auf dem Wege, dein Glück zu machen,

sich vorwärts, und laß hinter dir liegen und fallen, was da will.“

Der Khalife erhob begeistert seine Stimme, indem er rund um sich herblickte: Gesegnet sey Gott der Allmächtige! „Ihr glaubet und Ihr werdet sterben, und Ihr werdet „auferstehen. Sehet, da ist ein Mann, der streitet über „Gott, ohne Kenntniß und Weisung eines offenbarten Buchs, „er windet sich in seinem Geiste, daß er die Menschen von „dem Wege des Herrn locke. Schande wird sein Lohn in „dieser Welt seyn, und an dem Tage, da die Mutter den „vor Durst lechzenden Säugling zu stillen vergessen, und sein „Wimmern nicht hören wird, an dem Tage der Aufer„stehung, soll er die Qual des Feuers empfinden. Gott ist ge„recht! Mit glühenden Gewändern sollen die Ungläubigen „bekleidet werden. Kochendes Wasser soll über ihre Häupter „gegossen werden, daß sich ihre Haut, ihre Eingeweide auf„lösen, und mit eisernenen Keulen sollen sie zerschlagen „werden.“

Ben Hafi. Dieses wird ihr Lohn seyn! — Ohngeachtet der Vermahnung Rams unterließ doch Mahal nicht, seine bebenden Lippen zu öffnen: „Damals sah ich kein Traumgesicht; aber nun sehe ich ein Gesicht, scheußlicher, als mir der Unsinn der Menschen bisher gezeigt hat. Ihr Gottesleugner —“

Der Sultan Denkling fuhr auf: „Freund! deine Geschichte. Wir hier leugnen deines Gottes Daseyn nicht, und bejahen es auch nicht. Was nicht erkannt seyn will, nicht erkannt werden kann, ist für uns nicht da. Das, was du von ihm

sagtest, ist Wahnsinn, und Wahnsinn muß sich nicht erkühnen, in dem Saale der Vernunft laut zu werden. An der Tafel magst du mich damit ergötzen."

Khalife. Ben Hasi, könntest du dein Mährchen nicht erzählen, ohne mich mit diesen ungeheuren Menschen ferner zu quälen?

Ben Hafi. Und wie sollt' ich zu dem Hauptumstand gelangen, den es enthält? Wie mit meinem Mährchen zu Ende kommen? Sind es doch eben diese Menschen hier, die es zu Ende bringen.

Khalife. Hundert Derhem, und mehr sind dein dafür. Fordere!

Ben Hafi. Ich nehme hundert Derhem mit Dank an, und entwerfe dir nur ein Gerippe von meinem Mährchen, mir doch vorbehaltend, es schriftlich nach der Handschrift Mahals weiter auszuführen, und es dir dann mit allen kleinen Umständen, Beschreibungen und Reden zu überliefern. Groß ist das Opfer, das ich dir bringe; denn nun erst habe ich die rechte Gelegenheit gefunden, all mein unnützes Wissen anzubringen — und unnützes Wissen, Herr der Gläubigen, bringt man am liebsten an.

Khalife. Auch bei der Kürze des Unsinns ist Gewinn für den, der ihn anhören muß, und auch diese Thoren predigen wider ihren Willen Gottes Macht. Ich hoffe, die Engel, die mir heute zu Seite stehen, werden die kühnen Worte dieser Lästerer von meinen Ohren wegblasen, und sie zu meinem Herzen nicht kommen lassen. Für diesen armen Mahal aber ist mir bange.

Ben Hafi. Mahal fuhr nun in seiner Geschichte fort, berührte seine Sendung, welche die Gesellschaft, als eine Allegorie, so ziemlich ergötzte. Dann erzählte er seine Begebenheiten an den verschiedenen Höfen, die den Sultan sehr unterhielten. Und obgleich Denkling alle diese Sultane für Thoren hielt, so hielt er sie doch darin für klug, daß sie sich als Götter aufgestellt hätten. Er sagte: „Der Mensch bedarf einer sinnlichen Darstellung der Macht und Gewalt über ihn; da nun der Begriff von Gott über alle Fassung geht, und in Unsinn ausartet, so kann man das Nützliche davon nicht besser versinnlichen, als unter dem Bilde eines herrschenden Sultans, und darauf denken wir!“

Nachdem nun Mahal seine Erzählung geendigt hatte, warf er folgende Fragen auf: „Nun ihr, die ihr, wie ihr sagt, so viel und so wenig wisset, die ihr meinen Verstand durch das, was ihr sprecht, noch mehr verwirrt habt, erleuchtet mich doch in einer Sache, und sagt mir: Warum der Mensch nicht besser ist, als ich ihn hier finde, und anderwärts gefunden habe? Warum er sogar böse ist? Wo wohl die Ursache sitzen mag? Ob außer oder in ihm? Und zeigt mir deutlich, wo die Quelle seines Unsinns und seiner Bosheit springt?“

Khalife. Abermals die unerträgliche, alte Frage, die doch so leicht zu beantworten ist.

Ben Hafi. So leicht! freilich nach dem Koran —

Khalife. Auch aus der Vernunft, der ganz gemeinen Vernunft.

Großvizir (für sich). Dieß alles kommt von dem in den

Menschen eingewurzelten Bösen her, darum muß man ihn mit einem eisernen Zepter regieren und zum Guten peitschen.

Khalife. Ben Hafi, es ist gerade mit dem Bösen, wie mit dem Durst. Gott, von dem alles kommt, gab ihn dem Menschen, damit er nicht austrocknen und des Vergnügens zu trinken genießen möchte. Das Böse ist darum in der Welt, damit der Mensch nicht einschlafen, das Vergnügen genießen möchte, Gutes zu thun und sich vor Gott Verdienst zu erwerben. Wie könnte er nun dieses, wenn er gut seyn müßte?

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, mit diesen wenigen Worten hast du mehr Wahres gesagt, als du von diesen Weisen hören wirst.

Khalife. Davon weiß ich nichts; so laß sie schweigen, denn ich wünsche nun nichts, als daß ich sie nicht hören müßte.

Ben Hafi. Ein Denkling sagte ganz kalt: „Freund, der Mensch ist weder gut noch böse."

Mahal. So wünscht' ich, du hättest meine Wanderungen gemacht, wärst in Enoch in Gefahr gewesen, zum Richter verstümmelt zu werden, wärst in Irad ein Lastthier gewesen, man hätte dir in Gin einen Dolchstich beigebracht, du hättest in Farak zwanzig Monat des dortigen Großvizirs ungeheure Bücher lesen müssen und zur Veränderung so viele Ruthenstreiche bekommen, als ich dort bekam.

Der Denkling. Und was bewiese dieß? Das, was dir dort widerfuhr, schien dir zwar böse, aber es war es nur in Bezug auf dich; denen, die es gegen dich ausübten, war es gut, nützlich und heilsam. Wärst du weiser, als du mir zu

seyn scheinst, so würde dir selbst die Erfahrung nützlich geworden seyn. Da nun das, was dir böse scheint, ein Gut für andere werden kann, und das, was dir gut scheint, ein Uebel für andere werden kann, so siehst du doch wohl ein, daß Bös und Gut nur zwei Worte sind, die das bezeichnen, was uns, einzeln betrachtet, schädlich oder nützlich ist.

Ein anderer Denkling. Leider hat diese abscheuliche Lehre die Erfahrung für sich und scheint sogar wirklich der Beweggrund aller menschlichen Handlungen zu seyn; aber der weise Denker geht nicht von dem Menschen aus, der im Schlamme des Eigennutzes versunken liegt, er zeigt dem ganzen Menschengeschlecht den hohen, erhabenen Standpunkt an, auf dem es eigentlich stehen sollte, auf dem es stehen kann, einst stehen wird. Nach dieser abscheulichen Lehre, die du diesem Fremdling da aufgestellt hast, ist unser erhabener Sultan, und keiner von uns seines Guts und seines Lebens sicher. Denn ein Kopher darf nur ein Verbrechen gegen ihn oder einen von uns für ausführbar halten, ohne daß er Gefahr laufe, entdeckt zu werden, und deine Lehre der Nützlichkeit wird ihn sehr leicht dazu verleiten. Würde nicht das Böse, das er dem Sultan oder einem von uns zufügte, ein Gut für ihn? Ich sage, der Mensch ist böse, weil er sich von Lust und Unlust hinreißen läßt, weil er nach ihren Anregungen, ihren dunkeln und thierischen Trieben handelt; weil er seine Handlungen nicht nach dem Gesetze der Vernunft, den Tafeln der Sittlichkeit, die sie selbst sich vorzeichnet, erwägt, bestimmt, und nach ihrem Ausspruch, ohne Furcht und ohne Hoffnung handelt.

Ram. Lieber! Mahal könnte noch immer fragen, woher dieß komme, und ich zweifle so wenig an der Antwort, die du geben könntest, als an der, die du schon gegeben hast. Aber um dieses Menschenthier zu unterrichten, frag' ich dich nun, wo kommen diese Tafeln her? Wer hat sie beschrieben?

Der obige Denkling. Der höchste, oberste Gesetzgeber.

Der erste Denkling. So gibt es wahrlich keinen Gesetzgeber und keinen Schriftsteller, dessen Gebote und Vorschriften schlechter befolgt werden, als die seinigen. Alle, und selbst du, handeln nach dem Triebe des Fleisches, der Anregung zur Lust, dem Eigennutz, dem Gefühl des Schmerzes oder des Vergnügens und nur dieses bringt das menschliche Leben auf einen klaren, bestimmten, einfachen Satz zurück, der allein von unsern Sinnen sich fassen läßt und wie du selbst sagst, mit der Erfahrung übereinstimmt. Außer ihm ist nichts als Zweifel, Widerspruch oder Schwärmerei. In welch einem scheußlichen Lichte erscheint dann erst der Mensch, wenn er, wie du sagst, solche von seiner Vernunft anerkannte, von dem Obergesetzgeber eingegrabene, klare, lesbare Tafeln mit sich herum trägt, sie stündlich sehen und lesen kann und doch so handelt, als kenne er kein Gesetz, außer dem Gesetz des Eigennutzes und der Selbstsucht. Entweder sind diese Gesetze der Vernunft nicht so ganz klar und leserlich geschrieben, das Auge, das sie sehen soll, nicht recht dazu gebildet, oder der sie lesen soll, versteht die Sprache nicht, in der sie abgefaßt sind; oder die stärkern, mächtigern, gemeinen thierischen Triebe ziehen einen Dunst vor diese Tafeln in dem Augenblick, da sie über die vorhabende Handlung entscheiden

sollen. Ist es so? Wessen ist die Schuld? Sollte der Mensch nach den Gesetzen dieser in seiner Vernunft aufgehangenen Tafeln leben, so mußten auch sie und nicht die Sinne herrschen!

Der andere Denkling. Dein Widerspruch ist klarer Unsinn. Das Gesetz der Vernunft ist da und klar und redet laut und ist darum gegeben, Lust und Unlust so zu ordnen, daß ihnen keiner zum Nachtheil des andern Genüge leiste, nicht sie aufzuheben.

Der Denkling. In der Welt lebt alles auf Kosten des andern, sie selbst lebt von ihrem eigenen Stoffe, nährt und zerstört sich, um zu leben.

Sultan Denkling. Wir reden hier von Menschen, nicht von Thieren. Freilich sind die Menschen nicht mehr und nicht weniger als sie seyn können; doch Weise und ihre Herrscher können viel aus ihnen machen, wozu sie nicht geschaffen zu seyn scheinen und eben darum ist der Mensch das Wunder der lebenden Natur. Immer von Lüsten und Begierden getrieben, schmieden wir ihn in die zwar kalte, aber glänzende Kette der Vernunft, fesseln ihn an das in ihm vorhandene Gesetz, wodurch er alles außer der Nothwendigkeit besiegen kann; aber auch zappelnd und knirschend unter der Nothwendigkeit lästigem Joche, entspringt er ihr durch seine Vernunft so weit, daß sie ihn zwar zerschlagen, doch nicht zwingen kann, gegen das Gesetz seiner Vernunft zu handeln. Dieses ist nun freilich nicht so leicht und erfordert Männer, wie wir zu werden streben, wozu wir die Kopher zu bilden willens sind. Männer höherer Art, die das Gute um des Guten willen thun, die Pflicht um der Pflicht willen erfüllen,

die aus reinem Willen handeln und die Tafeln der Sittlichkeit nie aus den Augen verlieren. Haben wir es nur einmal so weit gebracht, so haben wir den Sieg über das Böse davon getragen und sind dem gleich, was man sich unter Göttern denkt.

Der Denkling. Und auch das Gute ausgerottet! Denn was wäre es ohne das Böse? Würde das Gute zur Nothwendigkeit, wie es nun das Böse leider zu seyn scheint, wo bliebe dem Guten sein Verdienst? Laß den Augenblick kommen, der noch ziemlich ferne ist und wohl nie kommen wird, so sinken wir zu der kalten Gleichgültigkeit herab, in welcher diejenigen leben mögen, von welchen zu Zeiten die Dichter an dem Hofe deines Bruders, Sultans Schönling, schwärmen, um ihre klingenden, leeren Verse mit Bildern auszufüllen.

Sultan Denkling. Desto besser, so werden wir, was ich eben sagte, Götter in menschlicher Gestalt.

Ram. Nicht dir zu widersprechen, Herr, rede ich, sondern um deinen Verstand auf meine Kosten leuchten zu lassen. — Ja, Götter werden wir, und Götter, denen ihre Menschheit ein tiefes Geheimniß bleibt, die nicht einmal wissen, was sie unter diesem Worte, sobald sie es auf ihre Bestimmung anwenden, und die sich widerstrebenden, widersprechenden Mittel, die dahin leiten sollen, erwägen, denken sollen. Umsonst fragt man, warum der Mensch böse ist? Ob das Böse eine Nothwendigkeit seiner Natur sey, oder aus seinem verderbten Willen fließe? Vielleicht ist beides wahr, vielleicht keines von beiden. In jeder Schale liegt die Wahrheit,

aber auch die Zweifel und die Widersprüche; in welche wir nun greifen, fassen wir keines ohne das andere. Der Mensch ist zur Dunkelheit, wenigstens zum Helldunkel geboren und nie wird er etwas Gewisses von seinem Ursprunge, seiner Bestimmung erfahren, da wir den nie begreifen werden, von dem sie beide, nach der Meinung vieler, abhängen. Da wir nun den Trieb zum Bösen fühlen, und von Gott, der, wie viele sagen, die Bösen strafen und die Guten belohnen soll, nichts nach der Weise, wie der Mensch erkennt, zu erkennen vermögen, so kann uns, auf der Erde gezeugt, von ihr genährt, von denen uns und ihr anhängenden Plagen gemartert, nichts anders verbinden, als das, was das Thier verbindet, das, wie wir, von ihr lebt und endlich auf ihr stirbt. Der geschwindeste Fresser, der beste Jäger unter ihnen ist der Fetteste. Was uns in der menschlichen Gesellschaft dazu macht, brauch' ich Männern, die sich im Saale der Vernunft versammeln, nicht zu entwickeln. Um aber auf den Hauptpunkt, von dem alles am Ende abhängt, zurückzukommen, so hat es Thoren und Weise gegeben, gibt vielleicht noch, die sich durch etwas in ihnen, das sie eben so wenig begreifen, weil es sich nicht sinnlich denken läßt, mit einer andern Welt in Verbindung setzten und sogar behaupteten, daß diejenigen, die nach diesen Tafeln der Vernunft, gegen die ich weiter gar nichts habe, als daß sie ihr Daseyn der Kunst verdanken, ihre Handlungen auf dieser Erde eingerichtet hätten, wohl nach dem Tode Licht sehen, vollendet, das W e s e n G o t t erkennen und alles erfahren würden, was uns schon hier zu wissen sogar nöthig wäre.

Khalife. O daß ich so taub wie mein treuer Mesul wäre!

Ben Hafi. Nam fuhr fort: Es kann wohl seyn; denn wer kann sagen, was seyn und nicht seyn kann? Ich aber frage, wie werden sie das Wesen Gottes erkennen? Ganz oder stückweise? Werden sie so vollkommen werden, daß auch kein dunkles Fleckchen in ihrem lichten Geiste kleben bleibt? Erkennen sie das Wesen Gottes ganz, so müssen sie ihm gleich werden und das Endliche, Begränzte muß dann unendlich unbegränzt werden, sonst ist das Maaß seines Erkennens des Unendlichen immer noch zu kurz. Zum Theil, stückweise; so bleibt die alte Qual, die uns auf Erden martert. Denn das kleine dunkle Fleckchen, das unerleuchtet bleibt, wird einen finstern Schatten über die hellen Theile werfen und diese der Vollkommenheit so Nahen, nach dem Fehlenden, um menschlich zu reden (können wir anders?) eben so lüstern machen, als wir es in unsrer gänzlichen Dunkelheit zu seyn das Glück oder Unglück haben.

Wollt ihr eine Stufenleiter annehmen, wie wir im Reiche des Geschaffenen thun und sagen, die Kette der Geister geht auf- und abwärts, so habt ihr die sinnliche Leiter dort wie hier, von dem ausgebildetsten Geist, wie zum Beispiel unser erhabener Sultan ist, bis zum Wurme herab, und der, welcher zunächst an dem Throne des uns unbekannten, geheimnißvollen Wesens steht, muß vergleichungsweise in einer noch weitern Entfernung von ihm stehen, als wir von unserm Sultan. Faßten sie den Unsichtbaren, und wir unsern sichtbaren Sultan ganz, so wären sie dem ihren, wir dem unsern

gleich und sie fänden an dem ihren nichts mehr zu bewundern, wie wir an dem unsern. Und was sollte der Herr des Himmels mit Geistern um sich, die an ihm nichts mehr zu bewundern fänden? Er müßte sie so langweilig finden, als ein sichtbarer Sultan seine Großen, die sich in dieser Lage gegen ihn befänden. Was man mit allem diesem will, das begreife ich nicht. Es liegt etwas Ungeheures in dem Gedanken, daß dieß Wesen, dem alles sein Daseyn und seine Erhaltung zu danken haben soll, gehüllt in Dunkelheit, in völliger Gnügsamkeit und Selbstgenuß da sitzt und sich uns entzieht, da wir doch von brennendem Durst zu ihm, der Quelle unsrer Kenntniß getrieben werden.

Khalife. „Glaubet, Kinder des Apostels! Wenn der „unvermeidliche Tag des Gerichts einbricht, so werden einige „erniedrigt, andere erhöhet werden. Wenn die Erde erbeben „wird von einem gewaltigen Stoße und die Gebirge in „Stücken zerschlagen werden, und in Staub verfliegen, werdet ihr in drei verschiedene Theile geordnet werden! In „die zur Rechten (wie glücklich werden die zur Rechten seyn!), „in die zur Linken (wie elend werden die zur Linken seyn!), „und in die, die andern im Glauben vorgegangen sind. Diese „sollen euch im Paradiese vorgehen. Sie sollen Gott am „nächsten seyn, und in den Gärten des Vergnügens wohnen. „Auf Betten, mit kostbaren Steinen und Gold geschmückt, „sollen sie einander gegenüber ruhen. Immer blühende Jüng„linge sollen um sie herumgehen, ihnen aufwarten, und „ihnen Kelche voll duftenden Weins darreichen. Von diesem „Weine soll ihr Haupt nicht beschwert, und ihre Vernunft

„nicht verwirrt werden. Sie sollen ihnen die Früchte dar-
„reichen, die sie wählen werden, und das Fleisch der Vögel,
„nach dem ihnen gelüstet. Jungfrauen mit großen schwarzen
„Augen, weiß, wie das Ei des Straußes, der Perle gleich
„in der Muschel verborgen, sollen ihre Gesellschafterinnen
„seyn, als eine Belohnung für ihre Thaten. Dort sollen
„sie kein eitles Geschwätze, keinen Vorwurf der Sünde hören,
„sondern nur den Gruß: Friede! Friede!" Strebet, Kinder
des Apostels, den andern im Glauben vorzugehen. „Und
„die auf der rechten Hand (wie glücklich sind die auf der
„rechten Hand!) sollen wohnen unter Lotus-Sträuchen ohne
„Dornen, unter Akazienbäumen ohne Dornen, immer be-
„laden mit ihren Blumen von dem Fuße bis zum Wipfel.
„An immer fließendem Wasser, unter breiten kühlen Schat-
„ten, unter nie mangelnden Früchten, die sie nach Gefallen
„sammeln mögen, sollen sie sitzen, und auf hohen Betten
„ruhen. Wahrlich wir haben die Jungfrauen des Paradieses
„erschaffen, und Moschus ist der Stoff, aus dem wir sie ge-
„bildet haben. Und wir haben sie zu Jungfrauen geschaffen,
„geliebt zu werden von den ihnen Vermählten, die gleiches
„Alters mit ihnen sind. Und sie sollen nur den anblicken,
„der ihnen vermählt ist, und in großen, prächtigen Gezelten
„wohnen." Glaubet, daß dieß euer Loos werde!

Ben Hafi. Wir glauben. — Mahal sagte zu Ram:
„Du bist der Abscheulichste unter allen diesen."

Ram. Schweige, es sitzen Thoren um mich her, und
du bist wahrlich der kleinste nicht.

Er erhob abermals seine Stimme:

Khalife. Genug des Wahnsinns! genug der Lästerung! Ich kann heute nichts mehr hören, und morgen, Ben Hafi, laß diese Rasenden schweigen; oder ich breche zum erstenmal mein Wort!

Ben Hafi. Nur dieß, während ich meine Handschrift zusammenrolle. Beim Aufbruch sagte Mahal zu Ram: „Ich habe heute unter euch die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnsinns gefunden, nach der ich so lange geforscht habe; es ist das Wissen." Ram antwortete lächelnd: „Halte dich indessen immer daran, sie fließt breit, stark und voll, und du kannst auf ihr nach der Entdeckung der andern kühnlich schiffen. Aber warum haben wir es und den Trieb dazu? Das Kind, das aus dem Mutterleibe kommt und das Licht empfindet, legt schon den ersten Grund zum Wissen. — Kann es dafür?"

Khalife. Ben Hafi, Friede sey mit dir!

Achtzehnter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift auseinander und begann:

Da du, Herr der Gläubigen, das Geschwätz dieses sogenannten philosophischen Sultans und seiner sogenannten Freunde nicht weiter hören willst, so darf ich dir auch nicht die glänzende Rede Rams herlesen, die er in dem Saale des Lichts hielt, und deren Erfolg war, daß nun Sultan Denkling wirklich den Entschluß faßte, die weise und einfache Allegorie der Gottheit, die von den ältesten Zeiten her in einem Tempel stand, zu zerschlagen, und sein eigenes Bildniß an ihre Stelle zu setzen, damit doch die Kopher eine Versinnlichung der Macht und Gewalt vor Augen haben möchten. So war nun dieses meistens das Werk des Mannes, der in Enoch gegeißelt wurde, weil er des armen Narren Puhs Götterheit verspottet hatte. Mahal seufzte, glühte, raste; Ram spottete seiner, und verwirrte durch Witzeleien und Sophismen sein schon genug verwildertes Gehirn noch mehr. Er sprach bei sich: „Dieses ist also die Weisheit, um deren willen ich das Gebirge verlassen habe! Dieß die Frucht der Wissenschaften und Künste, nach denen ich so lüstern war?

Dieß sind die Wesen, deren Wirken und Thun ich bewunderte, und das ich, was das unbegreiflichste ist, in so vielen Stücken bewundern muß. Und ich muß zu dir rufen: Verdirb sie, Herr! sie sind deiner Rache reif! aber warum sind sie so? Warum rasen die, die so vernünftig handeln könnten? Warum sprechen die dir Hohn, die alles von dir haben, alles durch dich sind, denen du eben die Vernunft gegeben hast, durch die sie sich gegen dich empören? Warum gabst du ihnen Fähigkeiten, die sie gegen dich mißbrauchen? Mit Recht sagst du, sie sind dem Verderben reif; aber warum mußten sie ihm reifen? Ich rede von dir, und sie spotten meiner; ich spreche von ihrem nahen Verderben, und sie lachen mir ins Angesicht, verwirren meinen Geist mit ihren ungeheuern, kühnen Gedanken, zerreißen mein Herz mit ihren Zweifeln, und hätte ich dich nicht wachend gesehen und gehört, sie würden mich selbst überreden, du seyst nicht, und ich habe ein Traumgesicht gesehen. Ja, ihr Wissen macht ihr Unglück, ihr Wissen macht sie kühn und wahnsinnig! Alles, was ich bisher gewonnen habe, ist die Ueberzeugung, daß das Wissen Gift ist, und ein Gift, das man dafür erkennt und doch verschlingt, das das Gehirn mit Worten füllt und das Herz einengt, das den vor Durst lechzenden Geist nie erquickt. Und darum hab' ich mein Gebirge verlassen, wo glückliche Unwissenheit, Unschuld und Einfalt wohnen? Mit diesem Bekenntnisse soll ich vor dich treten, Herr! Aber ach, Herr! warum wissen die Menschen so viel und doch nichts, und warum hast du ihnen diesen gefährlichen Durst nach Wissen gegeben?"

Der Tag zur Aufstellung der Bildsäule des Sultans Denkling war bestimmt; er sollte in dem ganzen Reiche Kopha feierlich begangen werden.

Der Sultan begab sich, begleitet von seinen Philosophen, unter denen Mahal war, nach dem Tempel. Die tiefsinnigen Kopher hatten das große Gebäude angefüllt, und nun hielt der Sultan Denkling eine lange Rede über den Unbegreiflichen und die Allegorie, die ihn versinnlichen sollte; zeigte die Mißdeutungen und übeln Folgen, die sowohl die kalten Begriffe, als sinnliche Vorstellungen von ihm veranlaßten, und that dar, daß alles Unglück, das bisher in Kopha geschehen, daher entsprungen sey. Er sagte ferner: „Bloß diese Versinnlichung, nebst den verworrenen Begriffen über den Unbegreiflichen, seyen Schuld, daß die Kopher nicht so weit in der wahren Erleuchtung gekommen wären, und daß noch viele unter ihnen, vor Furcht zitternd, nach Lohn schnappend, das Gute thäten und das Böse unterließen. Er wolle nun diese Bilder, und mit ihnen die irrigen Begriffe, die man sich von dem Unbegreiflichen machte, zerschmettern; wolle ihnen dafür ein sinnliches Bild der Gewalt, welche die Gesellschaft zusammen hielte, hinstellen, das Bild ihres Sultans und Herren, der nach den Tafeln der Sittlichkeit, [illegible] Urheberin die Vernunft selbst wäre, herrschte, und [illegible] diese Tafeln, die bisher Lust und Unlust, Furcht u[illegible]nung, Eigennutz und Selbstsucht überdünstet und [illegible]lt hätten, in ihrer reinen ursprünglichen Klarheit [illegible] herstellen.“

Hierauf ergriff der Sultan eine Art, die [illegible]

thaten dasselbe; der Sultan führte den ersten Streich, und nun schlugen alle auf die Bilder, bis sie in Stücken zerfielen. Doch plötzlich trug sich eine Erscheinung zu, welche die Philosophen und den Sultan selbst betäubte.

Der seltene Vogel, der aus seiner Asche wieder auferstehet, und ein Bild des Muselmanns an jenem großen und furchtbaren Tage ist, erhob sich in seinem glänzenden Gefieder aus einer großen ehernen Kugel, die mit einem schrecklichen Brausen von sich selbst zersprang, und hielt eine Handschrift in seinem Schnabel. Als er sich erhob, erscholl eine Stimme: „Dieß ist der Koran, dessen die lebenden Geschlechter nicht würdig werden konnten.“

Herr der Gläubigen, Gabriel, der Fürst der Engel, hatte ihn in diese Kugel auf Befehl Gottes eingeschlossen, und sie ist ein Zeichen dem Gläubigen, daß der Koran einst über die ganze Welt herrschen werde. Der Phönix überbrachte das heilige Buch dem Fürsten der Engel, der Fürst der Engel überreichte es dem Allerheiligsten; der Allerheiligste legte den Koran neben seinen erhabenen Thron nieder, bis das Menschengeschlecht seiner würdig würde. Tausende der Jahre verflossen, der Apostel, den Gott auserséhen hatte, erschien, und Gott sandte und offenbarte ihm, durch seinen Diener Gabriel, das heiligste der Bücher.

Khalife. „Preis sey Gott dem Erhabenen, dem Allmächtigen, dem Barmherzigen, der den Koran seinem „Apostel offenbart hat, und uns durch seinen Apostel, daß „er der Lehrer aller Geschöpfe werde. Ihm, dem Herrn, gehört das Königreich des Himmels und der Erde; er ist einzig,

„er hat keinen Sohn gezeugt, hat keinen Theilhaber seines „Königreichs. Er hat alles geschaffen, alles geordnet nach „seinem festen, unveränderlichen Willen. Preis sey Gott! Es „ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Apostel.“

Alle. Preis sey Gott! Es ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Apostel!

Khalife. „Alles, was im Himmel und auf der Erde „ist, preiset den Herrn, den Heiligen, den Mächtigen. Er „ist es, der unter den ungelehrten Arabern einen Apostel „ihres Geschlechts aufgestellt hat, ihnen seine Zeichen zu ver„kündigen, sie zu reinigen und sie die Schrift und Weisheit „zu lehren; vorher waren sie gewiß in offenbarem Irrthum. „Andere haben die Weisheit nicht gefunden. Die so den „Glauben nicht angenommen haben, sollen zur Zeit, die „Gott gefällt, bekehrt werden, er ist mächtig und weise. „Dieß ist die Gnade Gottes, er gibt die Weisheit denen, „die er auserwählt.“

Ben Hafi. Sieh, Herr der Gläubigen, dieß ist der geheimnißvolle Umstand, auf den ich dich verwies.

Khalife. Ben Hafi, ich bin zufrieden mit dir, du hast mir dadurch alle Angst, die mir dieses Mährchen, und alle Langeweile, die mir die vorigen verursachten, hinlänglich versüßt, und nie sollst du darben. Friede sey mit dir! Die Gärten des Propheten sollen dir aufgethan werden, und du ewig in ihrem erquickenden Schatten ruhen.

Ben Hafi verbeugte sich, und fuhr fort:

Die tiefsinnigen Kopher schrieen einstimmig: ein Wunder! der Sultan und seine Freunde standen eine Zeitlang betäubt

da; endlich ermannte sich Ram und rief: warum erstaunt ihr über den groben Betrug der Priester dieses Tempels? Sie haben diesen Vogel in der Kugel verborgen, sie durch ein geheimes Kunstwerk aus einander gerissen, um das Volk zu blenden, ihren ihnen vortheilhaften Aberglauben für immer zu erhalten, und der Erleuchtung der Kopher entgegen zu arbeiten!“

Die Kopher mußten es glauben. Hierauf wurde das Bildniß des Sultans aufgestellt, und Denkling sah sich als einen Gott dastehen. Auf dem Fußgestell waren die dir bekannten Zauberformeln eingegraben. So sah nun Mahal das möglichste Maaß der menschlichen Vermessenheit und Raserei; ergrimmt wanderte er mit dem Hofe nach dem Palast zurück, und an der fröhlichen Tafel, wo man das Siegesfest über den Aberglauben feierte, hielt er dem Sultan eine sehr derbe Strafpredigt, wodurch er aber weiter nichts wirkte, als daß er ein Gegenstand des Spotts und Gelächters ward, und von diesem Augenblick sah ihn der Sultan als einen Wetzstein seines Witzes an, und duldete ihn auch nur darum in seiner erleuchteten Gesellschaft.

Die ernsthaften, launigten Kopher, die nun nichts mehr aus Furcht vor der Strafe und aus Hoffnung auf Lohn thun sollten, lachten bald in ihrem Herzen des Sinnbilds eines Gottes, der im Fleisch vor ihnen wandelte, und der trotz der Tafeln der Vernunft, so Vieles that und thun mußte, was sich mit ihren strengen Gesetzen nicht räumen ließ. Uebrigens schwatzten sie, gleich ihm, ein Langes und Breites über die Gesetze der Vernunft und gingen den Weg der Lust und Unlust;

aber über die Beweggründe ihrer Handlungen, die Reinheit des Willens dachten sie so scharf und mühsam nach, daß wenn der Hunger in den Kophern nicht gewirkt hätte, wie in andern Menschenthieren, die ganze Staatsmaschine bald gestanden haben würde, und ihre Lehrer diese Tafeln mit eigner Hand würden haben zerschlagen müssen, um ferner fort philosophiren zu können. Doch thaten diese Denklinge, was sie konnten, das ganze Gebäude des Staats zu Grunde zu richten, und um es ganz zusammen zu werfen, erforderte es weiter nichts, als einen groben Schlag von einer unphilosophischen Hand. Die gescheidtesten Kopher zogen zu Sultan Pah oder Einfalt, und ließen sich unter den Mullahern nieder, um nicht vernünfteln zu müssen. Diese machten dem Sultan eine so sonderbare Beschreibung von der Wirthschaft seines erhabenen Bruders, daß er theils aus Neugierde, theils aus Gutmüthigkeit den Entschluß faßte, einmal an seines Bruders Hof zu ziehen, um die Wunder, die er wirkte, und die so viele Unterthanen aus seinem Lande jagten, mit eignen Augen anzusehen. Begleitet von einigen rohen Mullahern kam er ohne weiteres in eben dem Augenblick in Kopha an, als der Sultan Denkling in dem Saal der Vernunft mit seinen Freunden saß, und ihnen eine Rede über die Erleuchtung, Aufklärung und moralische Vollkommenheit vorlas. Bruder Einfalt ging gerade auf ihn zu, und wollte ihn zärtlich umarmen; aber der Sultan, beleidigt von der Zudringlichkeit Einfalts in den Saal der Vernunft mit seinen Barbaren, verließ seinen Posten nicht, zeigte ihm ganz kalt einen Ort zum Niedersitzen, und fuhr in seiner Rede fort. Als nun seine Rede zu Ende war, und die Philosophen

sie genug bewundert hatten, sagte auf einmal Einfalt mit vieler Herzlichkeit:

„Bruder Denkling, von allem dem, was du gesagt hast, verstand ich kein Wort. Wir in Mullah verstehen unter Bebauen nichts anders, als das Bebauen unsrer Felder, unter Erleuchtung nichts anders, als die Erleuchtung der guten Sonne, und geht uns die aus, so zünden wir Lichter an. Von Vollkommenheit wissen wir weiter nichts, als gesund zu seyn, zu essen und zu trinken, so viel wir verdauen können, und so viel Kinder zu zeugen, als wir Kräfte haben. Die Vernunft kennen wir nicht, noch weniger verstehen wir dasjenige darin zu lesen, was, wie du sagst, darin aufgeschrieben ist. Gott ist gar nicht mehr in Mullah, auch haben wir kein Bild von ihm, wie du eines in deiner Person von ihm sollst aufgestellt haben. Ich bin begierig, das Ding zu sehen, das so viel Lärmen macht. Uebrigens gehorchen mir die Mullaher gerne, wenn ich nur befehle, was Rechtens ist. Befehle ich ihnen aber etwas Dummes oder etwas, das sie für unrecht halten, so sagen sie mir es gerad heraus, thun es auch nicht, und da sie sich vor dem Tode gar nicht fürchten, so halte ich mich lieber an das, was sie für klug und gut halten, und mich däucht sogar, sie wissen es noch besser als unser einer, was ihnen nützlich oder schädlich ist. Nun bin ich eigentlich hierher gekommen, dich, lieber Bruder, recht zu bewundern, deine große Wirthschaft, von welcher ich gar nichts verstehe, anzusehen, und etwas von dir zu lernen. Zeige mir nur den Weg dazu, und sage mir, wo und worüber ich eigentlich anfangen muß, dich zu bewundern. Aber vor

allen Dingen erkläre mir: Woher kommt es wohl, daß trotz deiner Weisheit und deinen Wundern so viele Kopher zu uns rohen Mullahern wandern, sich bei uns niederlassen, und kein Mullaher zu deinen Kophern wandert, um sich bei ihnen niederzulassen?"

Khalife. Eine spitze Frage für einen Einfältigen, und es ist vermuthlich die gescheidteste, die in dem Saale der Vernunft bisher aufgeworfen worden ist.

Mahal horchte dem Sultan Einfalt sehr aufmerksam zu, und sah bald ihn, bald Sultan Denkling an.

Denkling antwortete: „Bruder Einfalt! du bist noch der Alte und ganz für das rohe Volk geboren, das unser Vater dir zur Herrschaft übergeben, oder vielmehr dem er dich, um von ihm beherrscht zu werden, übergeben hat. Rohheit und Einfalt vertragen sich recht gut mit einander; darum hättest du besser gethan, zu Hause zu bleiben, als dich diesen Weisen in deiner Nacktheit zu zeigen. Doch ich will dir sagen, warum deine wilden Mullaher nicht zu uns wandern und sich bei uns niederlassen. — Warum kommen die Thiere des Waldes nicht zu uns?"

Sultan Einfalt. Weil sie Thiere sind, und sich da, wo sie sind, recht wohl befinden.

Der Sultan und die Weisen lachten laut über Einfalts Antwort; Einfalt lachte herzlich mit, und sagte endlich: „Nun weiß ich, warum die Thiere des Waldes nicht zu euch kommen; weil sie nicht über euch lachen können."

So arglos auch Einfalt diese Worte vorbrachte, so fühlte sie gleichwohl Sultan Denkling, und antwortete mit sehr

feierlichem Ernste: „Bruder Einfalt! die Thiere kommen nicht zu uns, weil sie der Vernunft nicht fähig sind, und die Mullaher kommen nicht zu uns, weil sie noch in dem Schlamm der Unwissenheit versunken liegen, und gleich ihren Brüdern im Walde nur den viehischen Trieben des Fleisches folgen. Meine Kopher ziehen in dein Reich, weil sie als erleuchtete Menschen das Licht, das ich in ihnen angezündet habe, gerne weiter auf der Erde verbreiten möchten. Du wirst bald die Wirkung davon empfinden, und dann einsehen, daß du zwar über Thiere, aber nicht über Menschen zu herrschen fähig bist."

Sultan Einfalt. Wollen deine Kopher dieß, so ist es Zeit, daß ich zurückreise und sie wegjage; doch bisher haben sie sich ganz stille gehalten, und da sie von dir viel Dummes, Lächerliches und Böses erzählen, so glaube ich beinahe, sie sind eher aus Ueberdruß deiner hohen Weisheit davon gelaufen, als mit dem Vorsatz, Thiere zu belehren, deren glücklichen Sultan ich mich nenne.

Diese letzten Worte machten einen so widrigen Eindruck auf den Sultan Denkling, daß er plötzlich die Gesellschaft aufhob, seinen Bruder stehen ließ, und sich in sein Gemach begab, wohin ihm die Auserwählten nebst Mahal folgten.

Sultan Einfalt lief in dem Palaste herum, um seine alten Bekannten aufzusuchen, er fand aber keinen derselben; denn die Denklinge hatten die Diener der vorigen Regierung, als ungebildete Leute, alle weggedrängt und sich in ihren Stellen festgesetzt. Dieses that dem Sultan Einfalt sehr weh. Er saß ganz einsam in einem Zimmer voller Handschriften und andern Geräthschaften zur Weisheit, und wunderte sich sehr

darüber, daß sein Bruder Denkling so viel zu thun hätte, und ihm, der so weit herkäme, ihn zu besuchen, nicht einmal eine kleine Stunde seiner Zeit schenken könnte. Hierüber schlief er ein, und war so glücklich wie Einfalt und Unschuld in allen Lagen des Lebens ist.

In dem Augenblick, da Sultan Einfalt des sanften Schlafs genoß, rathschlagte sein Bruder Sultan Denkling mit seinen weisen Freunden, was mit dem rohen Menschen anzufangen sey. Er ging lange ärgerlich und mißvergnügt auf und nieder, endlich beklagte er sich laut über die Fühllosigkeit und Dummheit seines Bruders, wovon dieser eben, nach seiner Meinung, so schreiende und schimpfliche Beweise gegeben haben sollte. „Und dieses Thier, schrie er heftig, soll über Menschen herrschen! Es macht mir, der Vernunft, der ganzen Menschheit Schande! So lange Sultane wie er regieren können, und die Menschen unter ihnen wie Pflanzen leben und hinwelken, kann sich das Reich der Vernunft nicht ausbreiten. Kann ein Geist, wie ich, auf die Dauer der Aufklärung nach sich rechnen? Ich steige in das dunkle Grab, werde Asche und die Dummheit herrscht, wenn ich nicht bei den benachbarten Völkern, eben so wie in Kopha, Aufklärung auszubreiten suche. Auf meiner Rechten da ist mein Bruder Schönling, durch einen breiten Strom von meinem Reiche getrennt, er verbrennt die Vernunft durch die Einbildungskraft und macht die Sullaher zu klingenden Narren. Auf meiner Linken dieser Barbar, den Gebirge von meinem Reiche scheiden, der über Thiere herrscht, und mir ins Angesicht sagt, er halte es für ein Glück. Was hilft es mir nun, daß ich gleich einer strahlenden Sonne in

ihrer Mitte sitze; der eine sieht mein Licht aus Dummheit nicht, und der andere haßt es, weil die Schönlinge das Helldunkel lieben, und ihnen die Vernunft alle die erlognen Bilder ihrer Phantasie zu Gerippen macht."

Ram. Herr, so müssen sich die Philosophen aufmachen, und ihnen das Licht zutragen; doch meine Meinung wäre (der deinen unbeschadet), wir fingen mit diesen Menschenthieren zuerst an; denn Schönlingen der Vernunft zuzuführen, ist eben so leicht, als Affen gesetzt, sittsam und bescheiden zu machen. — Du sagtest vorhin selbst, daß sich schon viele deiner Unterthanen in dieser Absicht nach Mullah begeben hätten. —

Sultan Denkling. Ach, Ram, ich wollte Einfalt nicht die Wahrheit sagen. Die Entflohenen sind Abtrünnige der Vernunft, die darum die Dummheit der Erleuchtung vorziehen, weil sie hier keine Rolle spielen können, weil —

Ram wollte nicht gerne, daß der Sultan die Gründe aufsuchen und aufzählen sollte, und fiel ihm ein: „Sultan Denkling, wenn ich zu dir rede, so rede ich zu einem Denker, zu einem Manne, der, ob er gleich Sultan ist, doch einen Sultan über sich anerkennt, und dieser ist deine helle, reine, von allen Vorurtheilen befreite Vernunft. Dem zufolge sage ich, das Größte, Erhabenste, was du unternehmen kannst, ist, daß sie, die deine Herrscherin ist, die Herrscherin aller Menschen werde. Es wäre verwegen, dich zu fragen, ob du dieses eingestehst."

Sultan Denkling. Dieß wäre es allerdings.

Ram. So frage ich dich: hältst du den Sultan Einfalt der Erleuchtung fähig?

Sultan Denkling. Du hast die Beweise davon in dem Saale der Vernunft gehört.

Ram. So hat er sich sein Urtheil selbst gesprochen.

Alle. Das hat er gethan.

Sultan Denkling dachte ernsthaft nach.

Ram. Ist Einfalt der Erleuchtung unfähig, so kann er nie erleuchtet werden. Kann er als das Oberhaupt der Mullaher nicht erleuchtet werden, so kann von ihm die Erleuchtung zu den Mullahern nicht übergehen. Kann die Erleuchtung zu den Mullahern nicht übergehen, so bleiben sie in ihrer Dummheit; bleiben sie in ihrer Dummheit, so ist es unmöglich, daß dein Licht sich weiter ausbreite — und dieß — dieß, Herr, ist noch das Unbedeutendste.

Sultan Denkling (auffahrend). Was wagst du zu sagen?

Ram. Hm, ich sage, daß diese rohen, dummen, ungeschliffenen Mullaher deinen verfeinerten, erleuchteten, tiefsinnigen Kophern mit der Zeit sehr gefährlich werden können. Die Erleuchtung ist eine gar herrliche Sache für den Geist, doch oft nicht für den Körper; oft geschieht sie sogar auf Unkosten der Kräfte des Körpers, und wenn es zwischen den Kophern und Mullahern zu Schlägen kommen sollte —

Sultan Denkling. Du thust uns zu viel. Der Verständige siegt immer über das Thier, geschieht das nicht mit dem Schwerte, so geschieht es mit der List.

Ram. Die doch die Schwäche des Körpers beweist. Besser ist es, du lässest es nicht dazu kommen, und

nimmst dem Thier die rohe gefährliche Kraft. So machten es unsre Vorfahren mit dem Pferde und mit dem Stier. Bedenke noch, daß die Mullaher nicht Vergessen haben, daß dein Vater sie sich gewaltsam unterworfen hat. — Nach allem diesem sage ich nur, da Sultan Einfalt ein Thier über Thiere bleiben will, und diese Thiere Menschen werden sollen, so kann Sultan Einfalt nicht Sultan in Mullah bleiben.

Sultan Denkling (lächelte). Und wer sollte es an seiner Stelle seyn.

Ram. Wer anders als die Sonne in Kopha? Liegt es dir nicht als Pflicht ob, die vernunftwidrige Einrichtung deines Vaters umzustoßen, nnd dich nach und nach als Herr der drei Reiche auf den Thron zu setzen, auf dem er gesessen hat?

Sultan Denkling. Dieß alles ist trefflich und gut; aber —

Ram. Ich sehe nur eine Schwierigkeit, und die ist für einen systematischen Denker unausstehlich, denn der erste Schritt zur Bildung dieser rohen Mullaher müßte darin bestehen, daß du ihnen den Begriff von Gott beibrächtest. Da du ihn nun den Kophern genommen hast, wie kannst du —

Sultan Denkling. Das werde ich nie thun, und warum, wozu?

Ram. Hm, es ist sonderbar genug! Sieh, Sultan Denkling, der erste Schritt zur Aufklärung ist der Begriff von Gott, und der letzte, den meine ich, der der Erleuchtung

das Siegel der Vollendung aufdrückt, ist, ihn als überflüssig wegzuwerfen. Ich denke, wir haben dieß in Kopha bewiesen, und alles, was wir nun in Mullah suchen müssen, ist, daß die Mullaher mit der Zeit durch Kunst werden möchten, was sie nun von Natur sind. Wir bedürfen dieses Begriffs nicht mehr, weil er der Beweggrund unsrer Handlungen nicht seyn darf; denn wär' er der Beweggrund unsrer Handlungen, so bewegte uns nicht die Vernunft, sondern Furcht, Hoffnung, Liebe oder Achtung, die beide wiederum in den ersten unreinen sich auflösen. Ueberall ist nur Knechtschaft, und diese hassen wir. Doch davon, wenn wir nur erst Herrn der Mullaher sind.

Sultan Denkling. Und wie sollten wir dieß werden?

Ram. Nichts ist leichter. Bist du nicht als der Aelteste sein nächster Erbe? Will ich nun einen beerben, so muß das voraus gehen, was mich zum Erben machen kann. Ich spreche das Wort nicht aus, denn jeder erleuchtete Mensch verabschent den Begriff der Auflösung. Spräche ich nun zu einem gewöhnlichen Menschen, so würde ich mich, nach der Weise der Schönlinge, in rednerischen Figuren fein und zierlich herumwinden; aber dir sage ich, bist du der Mann, der du uns zu seyn scheinst, so darfst du hier das Gesetz der Vernunft verletzen, über eine ihrer Tafeln einen Schleier fallen lassen, da du sie alle in den Köpfen der Mullaher mit deinem Lichte dadurch erleuchtest. Auch kann man ein Thier, das unnütz ist, einsperren und es seinen Sinnen leben lassen, bis es sie abgenutzt hat.

Sultan Denkling. Wir wollen es überlegen. So viel

ist klar, Einfalt ist in das Netz gelaufen, und wir müßten ihm gleichen, wenn wir ihn wieder entspringen ließen. Indessen seyd freundlich gegen ihn. Ich will ihn auf morgen zu einer Versammlung einladen, und bleibt er wie er ist, so wollen wir das andere berathen. Zum Sultan taugt er auf keine Weise.

Ram. Dieß ist es eben, was ich beweisen wollte und bewiesen habe.

Khalife. Das sind ja abscheuliche Menschen.

Ben Hafi. Es sind Selbstler,* aus Philosophen, Höflingen und Herrschern entsprungen, und es ist zu bewundern, daß aus der sonderbaren Mischung nicht etwas Schlimmeres hervorgegangen ist. —

Abends schmeichelte man dem Sultan Einfalt, und machte ihn mit Mahal zum Gegenstand des Spotts; Einfalt merkte nichts. Auf den folgenden Tag lud man ihn in den Saal der Wahrheit ein; aber Einfalt war verschwunden.

Khalife. Das ist mir lieb.

Ben Hafi. Als es Ram vernahm, sagte er zu Mahal: „An Einfalts Flucht bist du Schuld; du hast ihm unsern Anschlag verrathen.“

Mahal. Freilich hab' ich es gethan, mag ich auch das Leben darüber verlieren, das mir unter euch zur Last wird.

Ram. Gleichwohl hast du gehört, daß wir die Mullaher von Gott unterrichten wollten; nun bist du Schuld, daß sie in ihrer groben Unwissenheit verbleiben.

* Nach dem Arabischen paraphrasirt; das Wort ist bezeichnend genug und hat nichts gegen sich, als daß es nicht gebräuchlich ist.

Mahal. Ihr seyd abscheulich mit und ohne Gott.

Ram. Wie hast du ihm unsern Anschlag beigebracht?

Mahal. Durch einen seines Gefolgs.

Ram. Schweige davon gegen Jedermann. Du hast recht wohl gethan, denn eben darum sprach ich so in deiner Gegenwart vor dem Sultan. Ich war gewiß, du würdest in deinem Eifer thun, was du gethan hast, und wollte wahrlich nicht, daß Einfalt etwas zu Leide geschehe.

Mahal. Wer begreift dich, Schlange!

Ram. Nenne mich, wie du willst. Ich hasse alle diese Narren hier, auch habe ich die Geißelung in Enoch noch nicht vergessen. Sey nur ruhig, du wirst noch mehr sehen, und vor lauter Sehen blind, vor lauter Erkennen stumpf werden, und wirst du das nicht, so mußt du endlich über alles denken, wie ich, dein erster und dein letzter Lehrer denke. Hier bist du an der Quelle der Weisheit, und je nachdem du aus ihr schöpfest, wirst du entweder ein Narr, ein hohles Nichts oder ein Bösewicht; doch das erste brauchst du nicht erst zu werden.

Mahal. So bin ich es unter euch geworden; doch bevor eins von den dreien wirklich geschieht, will ich mich auf das Gebirge flüchten, um über euch und mich zu weinen, bis ich sterbe.

Ram. Siehst du wohl, daß du ein Narr bist? aber folge mir nur; da du ein weinender und kein lachender Thor bist, so will ich dein Wohlthäter werden, und dir Stoff zu Thränen zubereiten. Auf das Gebirge will ich dir schon helfen.

Nach dieser Unterredung ging Ram mit Mahal zum Sultan Denkling, der, umgeben von seinen Freunden, über die Flucht seines Bruders nachsann, und äußerst ergrimmt war, daß er ihm entgangen war, und seine Einladung in den Saal der Wahrheit verschmäht hatte. Ram sagte ihm gerade heraus, es müßte ein Verräther unter den Denklingen seyn; denn Einfalt wäre viel zu einfältig, als daß er ihren so klugen Anschlag hätte merken sollen. „Sey indessen ruhig, Sultan," fuhr er fort, „hat er sich zu dem Sultan, deinem Bruder, begeben, so wird es ihm bei den Schönlingen nicht besser ergehen."

Sultan Denkling. So will ich gleich meinen Bruder Schönling zu einem Bündniß gegen Einfalt einladen; von der Hoffnung gereizt, die ihm mein Gesandter vorspiegeln soll, die Mullaher zu Schönlingen zu bilden, wird sich seine Einbildungskraft den Augenblick entflammen. Haben wir es einmal so weit gebracht, daß wir Mullah theilen können, so müßten wir keine Philosophen seyn, wenn wir nicht Sullah und Mullah der Vernunft unterwürfen. Auch soll ihm mein Gesandter sagen, wie sehr mich Einfalt beschimpft hat, da er meiner Einladung in den Saal der Wahrheit so schnöde ausgewichen ist. Mein Bruder, ob er gleich nur ein Schönling ist, ist doch fähig, eine solche Beleidigung zu fühlen. Wir müssen nun einen Mann aussuchen, der die Kunst versteht, recht glühend und erhaben zu reden, denn Bruder Schönling muß durch die Phantasie gefaßt werden.

Sultan Denkling hatte sich in seiner Muthmaßung nicht betrogen. Einfalt zog gerade zu Schönling, beklagte sich mit

vielem Schmerz über seinen Bruder Denkling, und gewann durch seine Klage weiter nichts, als daß er Schönling reizte, mit seinen Freunden zu Rathe zu gehen, wie man es wohl machen müßte, die Mullaher dichterisch zu bilden, und empfänglich für das Schöne und Gute zu machen; aber das Glück, das die Einfalt oft so gerne beschützt, rettete Sultan Einfalt auch hier; wie? erzählt Mahal nicht, weil er kein Zeuge davon war.

Die Botschaft des Sultans Denkling machte demnach einen starken Eindruck auf den Sultan Schönling. Er erblickte sich plötzlich in dem Glanze eines Helden. Die Schönlinge sahen in seinen und ihren Thaten einen neuen erhabenen Gegenstand ihrer Dichterei, und in den starken, nervichten, arbeitsamen Armen der Mullaher eine neue, reiche Quelle der Nahrung ihres Dichtergeistes. Der Krieg gegen Mullah ward also mit der den Dichtern und Schönlingen eignen Begeisterung unternommen. Der Sultan ließ eine Schrift in feurigen Zeichen und hohem Style an die muntern Sullaher ergehen; sie zündete, und alles machte sich auf, die Menschenthiere in Mullah zu Schönlingen zu bilden.

Als Sultan Einfalt in Mullah ankam, erzählte er seinen Aeltesten mit vielen Thränen, wie seine Brüder ihn hätten tödten und sich dann die Mullaher unterwerfen wollen, um sie zu Denklingen und Schönlingen zu bilden. Wuth und Grimm überfielen die gegenwärtigen rohen Mullaher; sie schwuren alle bei der Erde, ihrer Ernährerin, sie wollten den Kophern und Sullahern die Schädel einschlagen, die so viel

Böses und Dummes aushecken, und sich auf einmal für die alte Unterjochung rächen.

Einfalt that es nun herzlich leid, daß es dahin kommen sollte; aber da sich mit den Mullahern viel thun und wenig reden ließ, so setzte er sich an die Spitze der Mullaher, die wohlgeordnet mit Keulen und Schwertern bewaffnet, aus ihren Gebirgen hervorbrachen und gegen Denklings Gränzen anzogen. Es war ein fürchterliches Heer, Herr der Gläubigen, da die Mullaher den Tod nicht fürchteten, und von der Tapferkeit weiter gar nichts wußten, als daß ein Mann nicht wohl ohne sie seyn könnte.

. Die zwei erhabenen Brüder hatten sich indessen vereinigt und vertrugen sich gerade so, wie Vernunft und Einbildungskraft sich zu vertragen pflegen. Sie fühlten die unerträglichste Langeweile, wenn sie beisammen waren; einer verachtete den andern, und die Denklinge und Schönlinge thaten auf beiden Seiten ihr Möglichstes, diese Verachtung bis zum Hasse zu treiben, dabei aber klüglich zu rathen, es nur beim innern Groll bewenden zu lassen, bis man den andern nicht mehr brauchte. Denkling dachte, er wollte die Schönlinge zur Unterjochung der Mullaher brauchen, und dann die Mullaher zur Unterjochung der Schönlinge. Sultan Schönling dachte eben so von den Denklingen, und so spielten sie ganz artig das Spiel Verbündeter, und es steht zu erwarten, der Gewinn werde so ausfallen, wie er zwischen verbündeten Großen gewöhnlich ausfällt.

Während nun die Oberhäupter mit so vortrefflichen und weisen Gedanken umgingen, sprachen die tiefsinnigen Kopher

so lange über die edle Verachtung des Todes und den reinen Heldenmuth, seine wahre Quelle, bis sie endlich fanden, es vertrüge sich gar schlecht mit der Vernunft, für einen Sultan, wie der ihrige sey, sich todtschlagen zu lassen. Zu dieser weisen Bemerkung trugen einige von den Keulen der Mullaher eingeschlagene Schädel vieles bei; denn die Kopher fühlten bei dem scheußlichen Anblick, diese Keulen zerschlügen auf einmal alle Tafeln der Sittlichkeit, indem sie die Gesetzgeberin Vernunft selbst herausschmetterten. Die Schönlinge besangen die Heldenthaten, die sie thun wollten, so lange, sprachen so lange von dem schönen, ruhmvollen Heldentode, der Unsterblichkeit des Namens nach dem Heldentode, dem schaudervoll Erhabenen, das den Krieg begleitet, bis sie bei gleicher Veranlassung empfanden, ein so grober Schlag mache allem Spiel der Einbildungskraft, allem Gefühle des Schönen und Guten ein Ende nnd dann sey alles gleich, der ausgebildetste, gefühlvollste Schönling nicht besser daran, als der roheste Barbar; der Tapfre würde dort behandelt, wie der Feige, und man müßte ein Thor seyn, um eines andern willen, und sey es auch ein Sultan, aufhören zu wollen, schön zu fühlen.

Der Tag der Schlacht brach an. Denkling und Schönling hielten Reden an ihre Heere, voll Tiefsinn und Erhabenheit. Die Heere rückten einander entgegen, Schönlings Heer unter rauschender Musik, Denklings still und feierlich. Als ihnen nun die Mullaher in das Weiße der Augen sahen, ihre Keulen emporhoben, ihre Schwerter zogen und eben losbrechen wollten, setzten sich die Kopher und Sullaher ganz ruhig auf ihre Schilder nieder und riefen den Mullahern zu:

„Gebt euch weiter keine Mühe, uns zu besiegen; das Gefühl der Schönheit, die Tafeln der Vernunft machen uns zu euern Freunden, und ihr könnt nun unsere zwei Sultane da nehmen, die uns hierher geführt haben. Gebt uns dafür Einfalt zum Herrn und laßt uns alle Feindseligkeit vergessen."

Ram brachte mit einigen Denklingen und Schönlingen die zwei Sultane zu Einfalt, der ihnen um den Hals fiel und herzlich weinte. Ram sagte zu Einfalt: „Weine nur immer, doch vergesse nicht darüber, daß du Sultan bist und was deine edlen Brüder mit dir vorhatten."

Sie sind meine Brüder, sagte Einfalt schluchzend, wie sollte ich nicht weinen? Ach, ich kann ihnen nichts zu Leide thun. —

Ram. Das sollst du auch nicht. Sperre sie nur zusammen ein und sie werden sich selbst so viel Böses thun, daß sie dich bald von ihrer Last befreien werden.

Die Kopher nnd Sullaher waren zufrieden, sie riefen Sultan Einfalt zum Herrn der drei Reiche aus und sagten unter sich: „Wir waren Narren unter diesen Thoren, unter Einfalt werden wir wieder gescheidt werden." Die Kopher und Sullaher zogen heim und Ram nebst Mahal folgten Einfalt nach Mullah.

Ben Hafi rollte seine Handschrift zusammen.

Khalife. Das war ein böses, abscheuliches und einfältiges Mährchen, Ben Hafi. Es ist mir lieb, daß es zu Ende ist.

Ben Hafi. Vergiß nicht, daß es nur ein Gerippe ist, und daß ich dir es schriftlich mit allen Umständen geben werde.

Khalife. Es sey, mich freuet es indessen recht sehr, daß Einfalt so gut davon gekommen ist. Ich hoffe, er wird gut regieren, denn ein einfältiger Sultan ist noch immer besser, als ein überweiser.

Großvizir. Dieß ist noch das beste Mährchen, das Ben Hafi uns erzählt hat, und dieser Einfalt ist ein ganz vortrefflicher Sultan: denn der Einfältige, der sich von weisen Leuten führen läßt, ist besser als der Weise, der sich selbst vertraut und dem es an Erfahrung und Menschenkenntniß fehlt.

Neunzehnter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift auseinander und begann:

Mahal hatte nun Stoff genug zum Nachsinnen. Ram war für ihn ein quälendes Räthsel, und fragte er ihn um die Auflösung desselben, so war ein spöttisches Lächeln seine ganze Antwort. Die Mullaher setzten ihn noch mehr in Erstaunen, ob er sie gleich gerade so fand, wie sie Ram und Einfalt geschildert hatten. Das ganze Land glich einem wohlgebauten Garten; Genügsamkeit und Zufriedenheit herrschte in den Feldern, in der Stadt. Der rohe Mullaher, der nichts sagte, was er nicht that, und nichts that, was er nicht sagte, schien ihm der beste Mensch, den er auf seinen traurigen Wanderungen angetroffen hatte. Sie lebten, um zu leben, ohne zu wissen, woher sie kamen, wohin sie einst gingen. Sonne und Mond waren ihnen nichts als Lichter, die Erde ihre Ernährerin und der Himmel das Behältniß des Wassers, ihre Felder anzufeuchten. „Schade, sagte Mahal, daß dieses sonst gute Volk an keinen Gott glaubt, von Gott gar nichts weiß! Und wunderbar, daß die, die an keinen Gott glauben, gerade die besten sind, welche ich gesehen habe!“ Er faßte

im Stillen den Entschluß, die Mullaher mit Gott bekannt zu machen. Die Mullaher hörten ihn an und sprachen: „Fremdling, die Erde ist unser Gott, sie ernährt den Arbeiter und läßt den Faulen verhungern.“ Mahal ließ sich von dieser thierischen Antwort nicht abschrecken und fuhr in seinem Eifer fort. Ram, der nun Einfalts Großvizir geworden war, vernahm Mahals Bekehrungsgeschäft, ließ ihn vor sich fordern und sagte:

„Mahal, ich höre, du sprichst den Mullahern von Gott vor; laß dieses immer unterbleiben, damit wir nicht gezwungen werden, dich zum Lohne mit einer Geißelung wegzusenden. Die Mullaher sind Thiere und gute Thiere; was aus den Menschen werden kann, wenn sie aufhören, Thiere zu seyn, davon hast du Beweise genug gesehen und erfahren. Wie ich merke, suchst du noch immer die Ursache, warum die Menschen so sind, wie sie sind; ich zweifle nur daran, daß du sie je finden wirst. Darum, mein Lieber, ist es Zeit, daß du nach deinen Gebirgen zurückwanderst und Gott alles erzählst, was du gesehen, gehört und erfahren hast. Er wird daraus vernehmen, daß wir ganz artige Leute sind, und daß Ram nicht der Dümmste unter ihnen ist. Das, was du mich thun und ausführen sahst, war ein Spiel, das ich mit diesen Sultanen trieb, und du siehst daraus, daß ich die Geißelung nicht vergessen habe, die mir dein grämlicher Schwiegersohn aufladen ließ. Nun will ich Einfalt zu einem ganz sonderbaren Ding machen, wenn uns Gott Zeit dazu läßt; thut er es nicht, so wär' es wahrlich Jammerschade. Gott wird sich wohl nicht wundern, wenn du ihm sagst, du

habest die Ursache nicht entdecken können, warum wir sind, wie wir sind; wir wissen es selber nicht und sollte er dir sein Geheimniß vertrauen, so komm zu uns und theile es uns mit; aber ich zweifle daran, denn mir scheint es eigentlich das Haupt= und Staatsgeheimniß des Himmels zu seyn. Ich, Großvizir des erhabenen, mächtigen Sultans Einfalt, gebe dir nun Leute mit, die dich bis an das Gebirge begleiten sollen, und wenn du unterweges keine dummen Streiche machst, so wirst du wohlbehalten dort ankommen. Leid wäre es mir, wenn es nicht geschähe, und Gott würde gar viel dabei verlieren. Lebe wohl! Das Reisen hat dich wohl erfahrner gemacht; aber das, was du suchtest, hast du nicht gefunden. So geht's uns allen auf unsrer Reise durch diese sonderbare Welt."

Mahal ergrimmte heftig über diese kühne Rede Rams; aber Ram lachte seines Grimms. Er stieß seine Verdammungsformel über die Menschen und Ram aus, der ihn daran hinderte, dieß gute Volk Gott zuzuführen, und Ram sagte: „Grüße Puh und Noah deinen Schwäher!"

So trat nun Mahal seine Rückreise nach dem Gebirge an, beschämt, das, was er gefunden hatte, für Weisheit gehalten zu haben, empört gegen das ganze Menschengeschlecht, murrend gegen Gott, vor dem er nun in seiner nackten Thorheit und als Zeuge der Bosheit und Verderbniß der Menschen erscheinen sollte, nach deren Umgang er so lüstern war. Auch hatte unvermerkt das ungeheure Geschwätz der Denklinge einigen Eindruck auf ihn gemacht, ihn wenigstens in seinem starren Steifsinn bestärkt.

Auf seinem Rückzug fand er den Sultan Zwerg noch immer glücklich unter dem Schutze der Schriftsteller. Der Sultan Lom war noch immer geistreich und verständig, hielt es auch noch immer für klug, seinen Verstand den Göttern, die um seinen glänzenden Thron herstanden, zu unterwerfen. Mahal hielt es für weise, ganz stille durch die Staaten dieser beiden Sultane zu ziehen. In Irad fand er, daß Zobar plötzlich vor Zorn gestorben war, weil ihm der Vizir mit dem Schatzmeister viel von seinem Hausgott veruntreuet hatte; daß seine Tochter, die erleuchtete Milka, an seiner Stelle herrschte, daß der Enocher Höfling ihr Großvizir war, und, was Mahal noch mehr Wunder nahm, daß der kleine Sohn, bei dessen Pflanzung er den Höfling überraschte, bestimmt war, den Thron nach ihr zu besteigen. Er suchte Puh auf, der noch immer mit aller majestätischen Erhabenheit und Würde seine Last trug und allen seinen Kummer bei dem freudigen Gedanken vergaß, sein Sohn würde Gedims Götterstamm fortpflanzen und über die zwei Reiche herrschen. Die kluge Milka, die nun eine Göttin geworden war, durfte es nicht wagen, den armen Puh von seinem Elende zu befreien, weil er auf keine Weise, zum Vortheil der Sultane in Irad, seiner Götterheit entsagen wollte. Milka ließ ihn also staatsklug, menschlich hinschmachten. Mahals Herz pochte über die Verderbniß seiner Tochter, von welcher er sich nun als den Urheber ansah. Er begab sich zu ihr, um ihr ihren Wahnsinn zu verweisen, sie fiel ihm aber kalt und stolz in die Rede: „Vater, du hast mich zu Narren geführt, und nun, da ich unter Narren bin und bleiben muß, bin ich

ihnen, was ich ihnen seyn muß: eine kluge Närrin. Das Beste für mich und dich ist, du hältst dich in Irad nicht lange auf; denn wie ich vernahm, so sind die Irader deine Freunde nicht."

Sie verließ ihn und selbst die Thränen der Reue, des tiefsten Schmerzes, die nun zum erstenmal aus den Augen des verstockten, eigensinnigen Mahals drangen, rührten sie nicht. Er sprach nichts mehr; der Schmerz, der Unwille, der Groll zogen sich in sein finsteres, empörtes Herz zurück. Seine Begleiter verließen ihn unfern des Gebirges. Er erblickte den Grabhügel Adams, eilte hinzu, warf sich auf das Grab und ließ, nach langen, qualvollen, stummen Betrachtungen, seinen Verdruß und Gram folgender Gestalt in der Luft verhallen:

„Hier, in diesem kleinen Bezirke, liegt also der Staub des ersten Mannes, von dem alle ausgehen, die ich gesehen habe, alle ausgehen werden die noch geboren werden sollen, alle ausgegangen sind, die, wie er, Staub geworden. O, daß ich nicht unter denen bezeichnet gewesen wäre, die aus dir entspringen sollten! Wäre ich nur Asche, wie du nun bist, oder besser nie gewesen! In dir, dem Einzigen, einem Einzigen! lag also Keim zu allem, was wir sind, was wir werden mußten; und wie unsre Väter sagten, mußtest du sogar durch einen Fehltritt diesen Keim entwickeln; mußtest durch diesen Fehltritt erfahren, was Gut und Böse sey, und diese unglückliche Kenntniß, dein erstes Wissen, mußte von dir zu deinen Söhnen auf uns forterben, steigen und wachsen, sich ins Unaussprechliche und Unzählige vervielfältigen;

wir deine Nachkommen und jedes neue aufblühende Geschlecht mußte des Bösen mehr zu dem Bösen fügen, bis die Menschen so reif dem Verderben würden, wie ich sie gesehen habe. Ach, Vater des Menschengeschlechts! wenn du nun sähest, was aus deinen Enkeln geworden ist! Wenn du nun den Erdboden durchziehen könntest, wie ich gethan habe, und ihre Bosheit, ihre Laster, ihren Abfall von Gott, ihr Blutvergießen, ihre Herrschsucht, ihre Goldsucht, ihren Wahn sähest und sie dir alle zuriefen: „Vater, wir haben es von dir! Warum strecktest du deine Hand nach der verbotenen Frucht aus, die dir die reizende Verführerin darreichte? warum wolltest du einer der Götter werden? warum dürstete dich nach der unglücklichen Erkenntniß, der Quelle alles Bösen, das wir thun und leiden? Hättest du dich nicht reizen lassen von der verbotenen Frucht, so würden wir nun wie du vor deinem Fall, in den blühenden Gärten leben, die schönsten, glücklichsten, durch Einfalt und Unschuld seligsten Geschöpfe der Welt seyn, ohne Arbeit, Sorge, Furcht und Hoffnung, unter kühlenden Schatten, an rauschenden, erfrischenden Quellen sitzen, die süßesten Früchte essen, den ruhigsten Schlaf schlafen und uns an den uns umgebenden, erhabenen Gegenständen ergötzen, ohne zu wissen, warum und wodurch sie es sind. Du sprachst mit dem Herrn, den wir nun vergessen, verkennen oder vor dem wir zittern, und wußtest weiter nichts, als daß er dein Schöpfer, der Herr der blühenden Gärten sey. Er war dir ein Hirt, der die Schafe auf die Weide führt, dem die Schafe gehorchen, ohne von seinem Recht über sie etwas zu wissen. Du strecktest deine Hand nach der

lieblich scheinenden Frucht aus, in der die Kenntniß und ihre Töchter, die Sünde, die Thorheit, der Wahn und die Begierde, schliefen, und hinterließest sie uns zur Erbschaft. Bald vermählten sich diese mit dem Stolze, dem Durst nach Gewalt, und aus ihnen entsprangen die zahllosen Verderbnisse, Laster und Qualen der menschlichen Gesellschaft; ein nie hinwelkendes, immer grünendes, sich mehrendes Geschlecht. Ach, was nutzt es uns, daß unser Geist und unsre Hände durch Wissen, Künste, Zeichen und Geräthe erschaffen und bilden können; alles, was wir schaffen und zeugen, beweiset unsern Mangel und unser Bedürfniß, beweiset, was wir verloren haben, und legt die rastlose Begierde an den Tag, durch Erkünstelung das Glück wiederum herzustellen, das wir verloren haben. Aber umsonst! das Glück ist die Gefährtin der Unwissenheit; wer da weiß, daß er glücklich ist, weiß auch, auf wessen Verlust er es ist, er weiß, daß sein Glück zerstörbar ist, und weiß, daß ihm ein Ziel gesetzt ist! Sieh, so würden die Menschen dir zurufen. Und ich rufe hinunter in dein dunkles Grab, und sollte auch mein schmerzvoller Ruf deine Asche bewegen — der Trieb des Wissens, den ich von dir geerbt habe, machte mich unglücklich; er stieß mich gewaltsam unter die Menschen, die mich geißelten, verhöhnten, die meiner Warnung, meiner Sendung spotteten, bei denen ich Weisheit erlernen wollte, und nichts erfuhr, als daß sie wahnsinnig sind, daß Laster und Thorheit sie allein ergötzen, und daß der Herr wohlthut, sie zu verderben. Aber das, was nun mein Herz zerreißet — Zweifel und Unwillen gegen den, der sie gemacht hat, der dich so gemacht hat, daß dich

gelüsten konnte und durfte nach Wissen und Kenntniß, sind mein schrecklicher Gewinn! Der gleich schreckliche ist, eine Sünderin gezeugt, den Menschen zugeführt zu haben, die an Vermessenheit und Kühnheit alle Töchter Kains, des Brudermörders, übertrifft. Doch, du vernimmst mich nicht, du bist Staub, das, was wir alle werden, die aus deinen Lenden entsprungen sind. Der Herr will sie nun alle zerschlagen, und nichts soll von ihnen und dem, was sie hervorgebracht haben, übrig bleiben, als das Gedächtniß ihrer Laster und Thorheit. Adam! Vater der Menschen, warum streckteſt du deine Hand nach der Frucht der Kenntniß aus? Warum mußten wir erfahren, was Gut und Böse ist, und warum mußten wir so gebildet seyn, daß wir des Bösen viel und des Guten so wenig thun?"

Nach dieser Rede stieg Mahal auf das Gebirge, eilte nach dem Ort, wo er den Herrn gesehen hatte, und brachte nichts mit, als die Handschrift über seine Brust gebunden, unter welcher jetzt sein Herz schlug und bebte.

Er setzte sich auf einen Stein unter eine Ceder und überlas, nach dem Befehl des Herrn, unter Seufzern, Beklemmung, Murren und Unwillen seine Handschrift bis zum Ende, schlug sie zusammen und rief mit starker Stimme: „Herr! hier bin ich, ein unglücklicher Thor, des Lebens müde, verwirrt und zermalmt von dem, was ich gesehen habe!"

Da sausten die Winde, der Berg bewegte sich leise, und die Ceder rauschte in dem Wipfel. Die Stimme des Herrn erscholl:

„Mensch, dem nach der Weisheit seiner Brüder gelüstete, was hast du gewonnen?"

Mahal. Vergib mir, Herr, wenn ich rede, wie mein trauriges Herz mich antreibt zu reden. Mein Gewinn ist, daß ich müde bin zu leben, mich selbst hasse und verachte und das ganze Menschengeschlecht in mir. Vernichte sie alle, sie sind reif dem Verderben, wie du gesagt hast, und vernichte mich, den Thoren, mit ihnen. Doch, Herr, schaffe nicht mehr ihres Gleichen, denn ich fürchte, es möchte dich abermals gereuen.

Gott. Und du hast kein Volk, kein Geschlecht gefunden, dessen meine Gnade schonen könnte?

Mahal. Vergib mir, Herr, wenn ich rede, wie mein bekümmertes Herz mich zu reden antreibt. Ein einziges Volk habe ich besser als die andern gefunden; aber dieses Volk hat dich ganz vergessen, kennt deinen Namen nicht mehr, weiß nichts von dir, lebt wie die Thiere des Waldes und die Pflanzen der Erde. Ihre Unwissenheit ist so groß, daß wenn du sie auch mit den andern verdirbst, sie nicht einmal glauben werden, daß sie es verdienen; sie nicht einmal ahnen werden, woher ihr Verderben kommt. Ach, Herr, vergib mir Thoren; aber warum gereuet es dich doch, daß du die Menschen gemacht hast, und warum hast du sie so gemacht, wie ich sie gefunden habe?

Gott. Was ich geschaffen habe, habe ich geschaffen; wie ich es geschaffen habe, habe ich es geschaffen. Ich sprach, da ich alles geschaffen hatte, es ist gut! und es war gut! der Mensch war das Beste, was nach den Geistern des Himmels aus meiner Hand hervorging, denn ich belebte ihn mit meinem Geiste vor allen Geschöpfen der Erde. Nur dadurch war er

das Beste, weil er das Böseste des Geschaffenen werden und alles Geschaffene, das ihm erreichbar ist, zum Guten oder Bösen anwenden konnte.

Mahal. Ach Herr, ich verstehe dich nicht!

Gott. Weil du verstockten Sinnes und thörichten Herzens bist! — Du hast nun die Menschen gesehen — hast du auch entdeckt, warum sie so böse sind, und warum du ein Thor bist?

Mahal. Ich weiß, daß ich ein Thor war, dieses Gebirge zu verlassen; aber ich mußte dieses Gebirge verlassen, weil die rastlose Begierde zu wissen und zu erkennen stärker war, als die Vernunft oder der Geist, den du meinem aus Thon und Leimen geschaffenen Leibe zugetheilt hast. Kann ich doch nicht dafür, daß Adam, unser aller Vater, von der Frucht der Erkenntniß genossen, und den heißen Trieb des Wissens in uns, nebst der Erkenntniß des Guten und Bösen, fortgepflanzt hat. Herr, ich habe alles aufgezeichnet, was ich gehört, gesehen und empfunden habe. Ich habe gesehen und an mir selbst erfahren, daß die Menschen wahnsinnig und böse sind. Keiner kennt dich und denen ich dich nannte, die spotteten meiner. Ich habe die Quelle des Bösen gesucht in ihrem Fleische und in ihrem Geiste und frage noch immer: Herr, warum beherrscht das Fleisch den Geist, warum geht das Böse des Fleisches zu dem Geiste hinüber? Warum mußte doch der Geist, der von dir kommt, der ein Theil von dir ist, weil du ihn dem Menschen eingeblasen hast, von dem Fleische abhängen, das du aus Thon gebildet hast und das der Mensch der Erde wiedergibt? Wie kann der Mensch

zwei sich so widerstrebende Dinge ausführen, zu leben dem Geiste und dem Fleische? Gewiß weißt du dieses alles, o Herr! und du hast alles gut gemacht; aber ich weiß es nicht, und alles, was ich darüber erfahren habe, was ich gelernt habe, sind Worte, womit ich die Triebe zum Guten und Bösen benennen kann; doch es sind nur Worte, und ich benenne diese Triebe, wie ich die Sonne, den Mond, die Gestirne, die Kräuter benenne, ohne ihr Inneres zu kennen. Alles, was ich davon weiß, ist, daß du sie geschaffen hast, daß alles von dir kommt. Mir fehlt der Sinn, den Zweck zu fassen, den Schlüssel zu dem dunkeln Geheimnisse, vor dem ich bebend, schaudernd und schwindelnd stehe. Du hast ihn, und ich darf ihn von dir nicht fordern, denn keinem vertraust du dein Geheimniß. Mir bleibt nichts übrig, als vor dir in den Staub, aus dem du mich hervorgerufen hast, niederzufallen, über mich und das ganze Menschengeschlecht, das du erschaffen hast, dessen Erschaffung dich gereut, das du verderben willst und das deinen Zorn verdient, zu weinen und dann zu sterben.

Gott. Sieh, so erziehe ich mir das Menschengeschlecht zu dem hohen Zweck, den ich festgesetzt habe. Dieses ist der erste Schritt seiner Kindheit. Ich verderbe dieses Geschlecht, das nun die Erde mit Greuel erfüllt, meinen Namen vergessen hat oder ihn lästert und mißbraucht. Ich vertilge sie alle und den Geschlechtern, die einst nach ihnen aufblühen sollen, sende ich Weise, Propheten und Apostel, offenbare mich ihnen durch sie und erziehe mir das Kind zum Manne.

Khalife (für sich). Abraham, Moses, Christus und unser erhabener Prophet.

Mahal. Vergib mir, Herr, daß ich rede, wie mein dunkler Geist mich zu reden antreibt. Was haben diese gethan, daß sie früher geboren wurden und früher sündigen mußten? Was können doch sie dafür, daß sie in der Kindheit des Menschengeschlechts entsprossen sind und keine Weisen, Propheten und Apostel unter ihnen auftraten, dich ihnen zu offenbaren? Was ist doch dem Einzelnen, den der Tod wegrafft, die Erziehung des Ganzen, da er verwelket, bevor sie beendiget ist?

Gott. Ich war euch Prophet und Apostel und ließ mich selbst zum Lehrer unter euch nieder. Ich sprach dir und allen Lebenden die deutliche und starke Sprache meines väterlichen Daseyns und meiner väterlichen Sorge. Meine Offenbarung steht lebendig um euch her in großen, erhabenen, unverhüllten Zeichen. Ihr wollt sie nicht sehen, wollt meine Stimme nicht hören, ob ich gleich im Donner zu euch rede und mit Blitzen zu euch spreche. Nun muß ich die Menschen ihrer Verstockung überlassen, denn ich bin ein väterlicher Erzieher und kein zwingender Zuchtmeister. Darum sprach ich zu diesen Geschlechtern, wie der Vater zu dem geliebten Kinde. Die künftigen Geschlechter sollen mich und meinen Willen nur durch die Stimme des Menschen vernehmen und kennen lernen und sie sollen glauben und ahnen, was ihr mit euern Augen gesehen habt.

Mahal. Ach Herr! vergib doch der Blindheit meines Geistes und den Zweifeln meines Herzens; sieh, ich kann die bösen Gedanken nicht unterdrücken und mit Recht nennest du mich verstockt. Sind diese Menschen, die ich gesehen habe,

noch in den Jahren der Kindheit, so möchte ich jene wohl sehen im Alter des Mannes oder des Greises. Zürne mir nicht! aber, Herr, was läßt sich doch von einem solchen Kinde erwarten? Ich habe nichts als Böses gesehen. Greuel und Abscheulichkeiten im Denken und Thun ist das Geschäft des Menschen; deiner spottet er, arbeitet nur für sich selbst und seine Lüste, und hält dafür, die ganze Welt, seine Brüder, du selbst, Herr, alles sey bloß um seinetwillen da. Die Menschen gefallen sich im Blutvergießen und Zerstören, sie finden Ruhm in schrecklichen Thaten und grausender Vernichtung ihrer Brüder, der Erde, der Wohnungen und der nährenden Felder. Böse, thörichte Menschen herrschen über die Thoren, nennen sich Götter und die noch elendern Thoren halten sie dafür, lassen sich für sie tödten, kriechen vor ihnen im Staube und sagen: du bist einer der Götter, bist besser als wir und darfst mit uns nach deinem Gefallen thun! Warum mußte der Mensch, dessen Herr du bist, den du geschaffen hast, sich so tief vor seines Gleichen erniedrigen?

Gott. Dieß ist das höchste Maaß ihres Wahnsinns, und mußte in dem Augenblick erfolgen, da sie mich verlassen haben. Ich wollte, ihre Führer sollten Hirten seyn, sie machten sie selbst zu ihren Tyrannen! Darum soll dieser Wahnsinn mit ihnen allen von der Erde vertilgt werden, um nie wieder aufzukeimen. Das junge künftige Menschengeschlecht soll nur Väter in seinen Herrschern sehen; denn dazu, und daß sie Recht und Gerechtigkeit ausüben, setz' ich sie ein.

Mahal. Ach Herr! warum ließest du es jetzt geschehen? Warum durfte dieser Wahnsinn herrschen? Und höre, Herr,

das Schrecklichste, das Scheußlichste, das ich gesehen habe! Sie beten das Gold an, und halten es für ihren Gott. Warum hast du das Gold erschaffen, Herr, warum hast du die Dinge überhaupt geschaffen?

Gott. Thor, so könntest du nun auch fragen, warum ich dich geschaffen habe?

Mahal. Vergib doch, Herr, meinem finstern Geiste, ich bin ein Thor; aber ich frage dich darum.

Gott. Und sollst keine Antwort erhalten!

Mahal. Ach dieß ist unser Schicksal! So will ich nun das Menschengeschlecht in dem Alter des Säuglings, des Mannes und des Greises beweinen, und mit der Frage sterben: warum hast du sie so gemacht, so werden lassen? Ich bin verstockten, unmuthigen Herzens, und kann selbst vor dir, meinem Schöpfer und Richter, nicht schweigen. Was hülfe es mir auch, da du das Innere des Geistes siehst, den du mir gegeben hast, und durch den ich denke und bin.

Gott. Dem Verstockten verschließe ich mein Ohr! Mit offenen Augen siehst du nicht, mit deinen Händen greifst du nicht, und horchest nicht auf den Geist, den ich dir zum Wächter in das Herz gesetzt habe.

Mahal. Ach Herr, ich vernehme ihn, und schelte mich über meine Thorheit; aber die Finsterniß wird mir darum nicht heller. Herr, warum tödtete dein Blitz den armen Schiffer, der mich von dem nahen Tode errettete, den einzigen, der mir unter den Menschen wohlgethan hat?

Gott. Dieß sollst du wissen! Mein Blitz tödtete ihn, weil er während deines Schlafes nachsann, wie er dich und

deinen vermessenen Gefährten um des Wenigen, das ihr besaßet, tödten möchte. Hätte mein Donner euch nicht so schnell von den Banden des Schlafes entfesselt, er würde an euch das Verbrechen vollzogen haben. Oft strafe ich, wo ich zu belohnen scheine; oft belohne ich, wo ich zu strafen scheine.

Khalife. Gott ist gerecht!

Ben Hafi. Dieß fühlte Mahal in diesem Augenblick, und Gott fuhr fort: „Du fühlst meine Gerechtigkeit, und doch sagt dein Geist: warum blieb mein Gefährte, der des Bösen so viel noch that, verschont? Du bist verstockten Herzens und unheilbar, und ob ich dir gleich sagte, ich übersehe das unzählige Menschengeschlecht, das da ist, gewesen ist und seyn wird, wie du diese Ceder mit ihren Aesten übersiehst, und sehe das Gute für das ganze Menschengeschlecht da hervorkeimen, wo du das Böse wahrzunehmen glaubst, so würdest du doch verstockt bleiben, weil du unwilligen Herzens, finstern Geistes bist, und die Zweifel dir gefallen. Ich zwinge mein Licht dem Sterblichen nicht auf, daß sich der Sterbliche des Lichts erfreuen und seiner würdig werden möge. Diese Geschlechter sollen ferner nicht mehr leben. Ich will Wasserfluthen über die ganze Erde senden, und alles Lebende, alles von den Händen der Lebenden Erschaffene soll untergehen mit Thieren und Gewürmen. Nur mein Knecht Noah mit seinen Söhnen, den Weibern seiner Söhne (und den Thieren paarweise gesammelt) sollen leben, und Väter der Völker werden, die ich mir erziehen will zu großen Zwecken der Vollendung. Er soll ein Schiff bauen, das über den Wasserfluthen einherschwebe, bis sie die Winde, auf mein

Geheiß, verwehrn, und die von den Sündern gereinigte Erde trocknen."

Mahal. Zürne mir nicht, Herr, und vergib meinem bekümmerten Herzen. Ich will keine Kammer in diesem Schiffe;* denn mit den Guten, den Unschuldigen kann ich nicht mehr leben, mit den Bösen und Verdorbenen will ich nicht leben.

Gott. Dieß und die traurigen Zweifel, die dich plagen, sind der Lohn der Thoren, welche die Weisheit unter den Menschen und nicht bei mir suchen. Du sollst dieses Geschlecht nicht überleben. Vergrabe die Schrift, in welcher du mit künstlichen Zeichen den Wahnsinn der Menschen

* Obgleich dieser verstockte Mahal, nach unserer Art zu denken, Vielen unwahrscheinlich vorkommen könnte, so wird ihn doch der Leser des ältesten der Bücher nicht dafür erkennen; denn er gleicht sehr viel den starrköpfigen, eigensinnigen, mürrischen und empörischen Israeliten, wie sie uns dieses älteste der Bücher ohne alle Verschönerung, Veredlung und Schmuck zu Dutzenden aufstellt, und wodurch diese Bücher zu den wahresten und aufrichtigsten Büchern auf Erden geworden sind und wie es scheint, wohl auch bleiben werden. Sie allein malen den Menschen ohne alles Idealisiren und bleiben der Wahrheit und der Menschheit so getreu, daß sie den Mann, den sie auf der einen Seite den Mann nach dem Herzen Gottes nennen, auf der andern Handlungen begehen lassen, wofür wir ihn oft einen Mann des Teufels nennen möchten. Schriftsteller gemeiner Art würden gewiß das Böse ihrer Helden zu mildern und das Gute zu verschönern gesucht haben; aber sie wollten nur Menschen historisch schildern, Menschen, die es vor Gott in aller ihrer Menschheit sind und die einmal wissen, seinen Augen sey doch keine ihrer Blößen verborgen. Alles, was man dawider sagen könnte, wäre etwa: die Schriftsteller dieses Buches schrieben in dem Charakter des sonderbaren Volks, den sie selbst an sich trugen. Auch dieß! und diese Bücher bleiben dadurch um so mehr der wichtigste, wahreste und sonderbarste Beitrag zur Geschichte der Menschheit.

aufgezeichnet hast, tief unter diesem Felsenstein, der dir nun zum Lager dient; die Fluth soll ihn verschonen, und deine Schrift nicht verderben. Dieser Stein verbleibe dein Sitz, diese Ceder deine Decke, bis ich deinen unruhigen Geist von dir nehme. Die Vögel des Himmels sollen dich speisen; denn auch gegen die Thoren bin ich barmherzig, und ernähre sie. Weine über deine und der Menschen Thorheit, nach welcher dich gelüstete, vor welcher mein Knecht Noah dich gewarnt hat. Keiner der Kinder Seths soll dir nahen, selbst Noah, mein Sohn, nicht, damit du ihre Einfalt nicht vergiftest und sie von meinen Wegen leitest, bevor ich sie sende in die Ebene, um das Schiff der Erhaltung zu bauen. Thörichter bist du wiedergekehrt, als du ausgewandert bist; dieß ist die Frucht des menschlichen Wissens; dem nur wird es zu Gift, der erforschen will, was ich ihm verbergen muß, damit ich ihm gnädig seyn und ihn belohnen kann. — Gott schwieg. —

Mahal betete an, aber sein Herz blieb verstockt; er wollte forschen und wissen, und wollte nicht anerkennen das nothwendige Gesetz der Entsagung in den Willen Gottes, wodurch wir tragen und erdulden, was er uns zugetheilt hat. Ohne diese Entsagung gibt es, wie du, Herr der Gläubigen, am besten weißt, keinen wahren Glauben an Gott, und dieses hat uns der Prophet gelehrt.

Mahal saß auf dem Felsenstein, beweinte seine Thorheit, der Menschen Thorheit, ihre Laster und ihren Wahnsinn. Sein Geist verließ ihn, und sein Leib ward zum bleibenden Denkmal auf dem Steine, worauf er gesessen und über sich und das Menschengeschlecht geweint hat. Noch steht dieses

Denkmal auf dem Gebirge, und scheint im Steine noch über die Nachkommen Noahs zu weinen, die unter ihm leben und sündigen.

Ich, Ben Hafi, habe ihn auf dem Gebirge gesehen, ihn der Verstockung angeklagt, und dann mit ihm geweint, wenn ich von dem Gebirge auf die Erde sah, welche die Menschen bewohnen, und worauf sie so viel Böses thun. Dann warf ich mich nieder vor dem Herrn, und bat ihn, mich vor Zweifel über die Wege zu bewahren, die er die Menschen führt. —

So endigen, Herr der Gläubigen, die Reisen oder Mährchen Mahals. Haben sie dir gefallen, so ist der arme Ben Hafi belohnt. Viele der einzelnen Greuel, Verbrechen und Gewaltthätigkeiten habe ich verschwiegen, um deines menschlichen Herzens zu schonen. Auch erwirbt man damit keinen Dank, und verschafft dem Zuhörer wenig Vergnügen.

Khalife. Daran thatst du wohl, und besser wäre es, wir könnten alles Böse vergessen, das die Menschen gethan haben, und unseren Nachkommen nichts als das Andenken guter Thaten hinterlassen. Auch habe ich beinahe alles vergessen, was du mir erzählt hast, und erinnere mir nichts so lebhaft, als das, was du von dem Koran erzähltest, der vor der Sündfluth in der ehernen Kugel auf Erden war. Und darum befehle ich dir diese Mährchen schriftlich aufzusetzen, damit Gläubige und Ungläubige sehen mögen, wir seyen das auserwählte, von Gott erzogene Volk, das vor Allen er gewürdigt hat, durch seinen Apostel sein heiliges Wort zu senden. Dafür und weil du ein guter Mensch

bist, sollst du in meinem Palaste wohnen, von meiner Güte leben, und ich will dein Schutz seyn. Leid ist mir übrigens, daß dieser Mahal in seiner Verstockung verharrte; doch möchte ich gar zu gerne sein weinendes Denkmal sehen, wenn die Reise nur nicht zu weit, und mein Geschäft nicht in Bagdad wäre.

Ben Hafi. Ich danke dir, Herr, für deine große Güte, und will aus allen Kräften sie ferner zu verdienen suchen; doch bevor ich nach deinem Befehl diese Schrift abfasse, muß ich dir, aus gewissen Ursachen, erst meine Wanderungen durch Asien und Afrika erzählen.

Khalife. Das sollst du, Ben Hafi, und ich wünschte um deinetwillen, daß sie mir besser als deine Mährchen gefallen möchten.

Ben Hafi. Ich hoffe es, und haben dem Nachfolger des Propheten auch meine Mährchen nicht gefallen, so kenne ich doch zwei, denen sie gefallen haben.

Khalife. Und wer sind diese?

Ben Hafi. Dein Diener Ben Hafi, und dein treuer Masul.

Khalife. An dir zweifle ich nicht; aber er, der so taub ist, daß er, ohne die Gnade Gottes, den Stoß in die Trompete nicht hören würde, wenn jetzt der Tag des Gerichts einbräche —

Ben Hafi. Gleichwohl hörte er meine Mährchen mit vieler Aufmerksamkeit, Zufriedenheit und Erbauung an, nahm mit seinen Augen mir jedes Wort von den Lippen, und begleitete meinen Blick, als horchte er mit dem Herzen und dem Geiste, und verstände den Sinn des meinen.

Khalife. Ja, mein treuer Masul hat das Gehör und alle seine Sinne in seinem guten Herzen, dieses weiß ich; doch daß er deine Mährchen verstanden haben sollte, glaube ich nicht, denn er war viel zu ernsthaft.

Ben Hafi. Eben darum! beliebe ihn nur zu fragen.

Der Khalife machte Masul einige Zeichen, Masul verstand sie, trat vor den Khalifen, und sagte sehr ehrerbietig mit einer starken, hellen, klingenden Stimme:

„Ja, Herr der Gläubigen, ich habe alles sehr gut verstanden, was dieser ernsthafte Mann da erzählt hat, denn ich habe ihn erzählen sehen. Oft kam mir vor, wenn ich auf ihn und die wunderbaren Zeichen seiner Handschrift sah, wir säßen alle hier vor Gerichte, und er sey der von Gott beorderte Engel, uns Allen unser Schuldbuch vorzulesen. Du, Herr der Gläubigen, da du nichts Böses thust noch denkest, hörtest es mit der Ruhe des unschuldigen Säuglings an, und schienst nur gerührt bei den bösen Thaten anderer. Ich armer Verdienstloser, der ich weder Böses noch Gutes gethan habe, glaubte, es ginge mich nichts an, und erschrak nur ein einzigesmal, da alle nach mir blickten. — Ach Herr, was hat Masul verbrochen? Was hat Masul gethan, daß er Gnade vor dir einst finden sollte! — Doch hoffe ich, Herr der Gläubigen, Gott wird mir nicht zurechnen, was ich unterlassen habe, und mir, um der Liebe zu dir willen, erlauben, in den Gärten des Paradieses zu deinen Füßen zu sitzen, wie ich hier in diesem Leben zu deinen Füßen immer sitze. Nur einer war unter uns, der sehr unruhig, sehr ängstlich, sehr verdrießlich zuhörte, während der ernsthafte Mann

da unser Schuldbuch ablas. Oft glaubte ich, der Engel des Todes stände hinter ihm, und mir war bange um seinetwillen."

Masul verstummte nach diesen Worten. Die Augen des Khalifen, selbst die Augen der anwesenden Hofleute wandten sich plötzlich gegen den Großvizir. Nur Ben Hafi sah starr in seine Handschrift.

Der Großvizir blieb unerschüttert, und da er sich nicht vertheidigte, glaubte er die Anklage abgewiesen zu haben.

Khalife. So muß doch mehr in diesen Mährchen verborgen seyn, als ich darin gefunden habe. — Herr! gib mir Stärke und Weisheit, und meinen Dienern Milde und Gerechtigkeit!

Ben Hafi. Erlaube deinem Diener, nur einmal laut sein Gebet an das deine anschließen zu dürfen.

Khalife. Du begehst schon eine Sünde durch die Bitte! Der Khalife ist nicht größer vor dem, zu dem wir beten, als du, und leicht ist das Gebet des Armen ihm willkommner.

Ben Hafi schlug seine Hände über der Brust zusammen, neigte sich auf seine Knie, und betete mit lauter Stimme:

Herr! laß meinen Namen ein Schrecken seyn den Thoren, den bösen und den harten ungerechten Viziren, die dem Schrei der Menschheit ihr Ohr verstopfen! Er erschalle wie ein gutes Gerücht, und dufte gleich dem Weihrauch vor den guten, starken, menschenfreundlichen Sultanen der Erde. Ueberzeuge diese (sie sind die besten Geschenke, die du den Menschen machst), daß sie keine bessern Freunde, keine wärmern Verehrer haben, als die, welche den Geist und den Muth besitzen, die Wahrheit zu sagen. Sie singen der edlen Sultane und ihrer treuen menschlichen Vizire Verherrlichung

und Lob, indem sie die Schande, Schwäche und Thorheit derjenigen aufdecken, die ihnen nicht gleichen.

Khalife. Dein und mein Gebet werde erhört!

Der Khalife erhob sich, Masul und Ben Hafi folgten ihm.

Großvizir. Dich und deines Gleichen übergebe ich dem Teufel, und hinge es von mir ab, dein Gebet sollten deine letzten Worte seyn; doch wir wollen darüber nachsinnen, bevor du deine Wanderungen zu erzählen beginnst. (Zu den Anwesenden.) Sie mögen sagen, was sie wollen, alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Scepter regieren, und zum Guten, das heißt: zum Gehorsam peitschen. Dieses will ich dem Khalifen gegen diesen gefährlichsten der Bösewichter klar und deutlich beweisen. Alles wollt' ich ihm verziehen haben; denn was gehn uns der Unsinn und die Laster der ersäuften Welt an, von denen heute keine Spur auf der Erde zu sehen ist? Aber, daß er es wagte, dem Khalifen von Muth und Stärke zu reden, daß er ihm meine kluge, auf Menschenkenntniß gegründete Regierungsweise verdächtig zu machen sucht — dieß ihm zu verzeihen, fordert selbst der Prophet von dem Manne nicht, der als Großvizir den Staat zum Besten seines Herrn zusammen halten muß. Beruhigt euch; auch an diesem Thoren bekräftige ich meinen Spruch. Menschliche Vizire — ich kenne diese Lockung und ihren Zweck! —



